

2160

B

59

Wahrheit und Irrtum  
in der  
Geschlechterpsychologie

von

Dr. M. Vaerting



Karlsruhe i. B.

G. Braun, G. m. b. H.

vormals G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag

1923

Neubegründung  
der  
Psychologie von Mann und Weib

von  
Dr. M. Vaerting

---

II. BAND  
Wahrheit und Irrtum  
in der  
Geschlechterpsychologie



Karlsruhe i. B.  
G. Braun G. m. b. H.  
vormals G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag

1923

Wahrheit und Irrtum  
in der  
Geschlechterpsychologie

von  
Dr. M. Vaerting



Karlsruhe i. B.  
G. Braun G. m. b. H.  
vormals G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag  
1923

# INHALTSVERZEICHNIS

Seite

## I. Teil

Die Vorherrschaft eines Geschlechts als Ursache von Fehlern in der Geschlechterpsychologie . . . . .	1
1. Die Tendenz der eingeschlechtlichen Vorherrschaft, Unterschiede der Geschlechter zu vergrößern, Ähnlichkeiten zu verkleinern . . . . .	5
2. Von der Tendenz, Ergebnisse der Geschlechterpsychologie im Sinne einer weiblichen Inferiorität zu interpretieren .	10
3. Über schlechte Eigenschaften, welche dem beherrschten Geschlecht beigelegt werden, um sein Selbstvertrauen zu zerstören und es dadurch in Unterordnung zu halten . .	17
4. Vom Herrscheranalogieschluß . . . . .	34
5. Über Nachahmungssucht und Unselbständigkeit der Frau	40
6. Der stärkere Corpsgeist des männlichen Geschlechts . .	43

## II. Teil

Die Sexualkomponente . . . . .	45
1. Die größere Emotionalität des weiblichen Geschlechts . .	49
2. Das größere Mitgefühl des weiblichen Geschlechts . . .	62
3. Männliche Richter und weibliche Angeklagte . . . . .	73
4. Der Weg zur Objektivität im Richterberuf . . . . .	84
5. Die Theorie von der geringern intellektuellen Begabung des weiblichen Geschlechts . . . . .	89
6. Weibliche und männliche Logik . . . . .	106
7. Homosexualität und Sexualkomponente . . . . .	110
8. Die Sexualkomponente in der Kritik . . . . .	112
9. Der Einfluß der Sexualkomponente auf die Gedächtnisleistungen . . . . .	118
10. Die Wechselwirkung zwischen Sexualkomponente und psychischem Geschehen . . . . .	119

III. Teil

Seite

Irrtümer der Geschlechterpsychologie, die durch das Zusammenwirken von Vorherrschaftseinflüssen und Sexualelemente entstanden sind . . . . .	121
1. Das grössere Interesse des Weibes für Personen, des Mannes für Sachen . . . . .	122
2. Der größere Fleiß des weiblichen Geschlechts . . . . .	132
3. Von dem Ideal der Männlichkeit und Weiblichkeit . . . . .	137
4. Mannes- und Weibesehre . . . . .	143
5. Vom männlichen und weiblichen Schamgefühl . . . . .	147
6. Von der Unberechenbarkeit und Rätselhaftigkeit des Weibes . . . . .	150
7. Die psychologische Verschiedenheit der Basis des Vertrauens bei gleichgeschlechtlichen und verschiedengeschlechtlichen Individuen . . . . .	155
8. Frauenfreundschaften . . . . .	158
9. Vom Kampf der Geschlechter . . . . .	162
10. Methodische Vorschläge zur Erkenntnis und Elimination der Sexualelemente . . . . .	166
11. Die Versuche von Binet, Giese und Voigtländer . . . . .	172

IV. Teil

Die Unterschiede in der Erziehung der Geschlechter . . . . .	176
1. Über die Verkennung von Erziehungseinflüssen in den heutigen psychologischen Untersuchungen über Geschlechtsunterschiede . . . . .	182
2. Die Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts durch männliche Lehrer . . . . .	190
3. Koedukation oder jedes Geschlecht unter sich in der Schule? . . . . .	217

V. Teil

Unterdrückung und Zerstörung weiblicher Hochbegabungen unter männlicher Vorherrschaft . . . . .	226
1. Psychische Hemmungen . . . . .	228
2. Physiologische Ursachen der geistigen Hemmungen der Frau . . . . .	238

VI. Teil

Über die Befähigung von Mann und Weib zum Herrschen und Regieren . . . . .	245
--	-----

## Einleitung.

Die heutige Psychologie von Mann und Weib ist überreich an Irrtümern und arm an Wahrheiten. Zwei Faktoren sind es vor allem, welche die Geschlechterpsychologie zu einer Psychologie des Irrtums gemacht haben, nämlich die Vorherrschaft eines Geschlechts und das Nichterkennen der Wirkung der Sexualkomponente auf das psychische Geschehen. Die eingeschlechtliche Vorherrschaft als Fehlerquelle wurde im ersten Bande hauptsächlich durch einen Vergleich zwischen Männerstaat und Frauenstaat auf Grundlage eines umfangreichen historischen und ethnologischen Materials nachgewiesen. Die grundlegenden neuen Erkenntnisse dieser Schrift lagen hauptsächlich auf soziologischem Gebiet. Deshalb haben die englischen Übersetzer Dr. Eden und Cedar Paul der ins Englische übertragenen Schrift mit Recht den Untertitel gegeben: *A Study in the Sociology of Sex Differentiation.*

Dieser zweite Band ist vorwiegend psychologisch orientiert. Die eingeschlechtliche Vorherrschaft als Fehlerquelle ist auch hier ausführlich behandelt, aber im Gegensatz zum ersten Bande auf psychologischer Grundlage. Im Mittelpunkt des zweiten Bandes aber steht eine ganz neue Erkenntnis, die unter dem Begriff der Sexualkomponente hier zum ersten Male in die Psychologie eingeführt wird. Diese Erkenntnis macht nicht nur eine grundlegende Umwälzung der heutigen Geschlechterpsychologie notwendig, sondern ist auch gleichzeitig für das ganze Gebiet der angewandten Psychologie von weittragender Bedeutung.

Die Zweigeschlechtlichkeit der Menschheit gibt der Seele eines jeden Menschen ein doppeltes Gesicht. Die männliche Psyche reagiert auf den Mann ganz anders wie auf das Weib, und die weibliche Psyche reagiert ebenso auf beide Geschlechter verschieden. Dem eigenen Geschlecht zeigt die Seele sich von ihrer sexuel

neutralen Seite, dem anderen von ihrer geschlechtsbetonten. Sobald deshalb Personen verschiedenen Geschlechts in geistige Berührung kommen, ist mit der Möglichkeit einer sexuellen Influenz zu rechnen. Die psychische Seite dieses Vorganges haben wir die Auslösung der Sexualkomponente genannt und deren Wirkung nach den verschiedensten Richtungen untersucht.

Unter diesem Gesichtswinkel erweisen sich die meisten heute anerkannten Unterschiede von Mann und Weib als Irrtümer. Die Lehre von der größeren Emotionalität des Weibes z. B., das Haupt- und Kernstück der heutigen Geschlechterpsychologie, wird dadurch in ihren wissenschaftlichen Grundlagen erschüttert. Psychologische Ausblicke von großer Tragweite eröffnen sich. So bekommt z. B. die vielumstrittene Frage der Eignung von Mann und Frau zum Richterberuf ein neues Gesicht und die Koedukationsfrage wird auf eine neue Basis gestellt.

Die Sexualkomponente hat nicht nur zur Verfälschung der Geschlechterpsychologie geführt. Während der männlichen Vorherrschaft kommt nur die männliche Sexualkomponente, nicht aber auch die weibliche zur Auswirkung in der Kultur. Dadurch erhält die Kultur zu dieser Zeit ihren einseitig männlichen Charakter. Die Gleichberechtigung der Geschlechter wird allmählich die Sexualkomponente des Weibes miteinschalten und damit die Kultur von ihrer eingeschlechtlichen Einseitigkeit befreien und zu einer zweigeschlechtlichen Menschenkultur umschaffen.

Herr Dr. Friedrich Bran in Karlsruhe hat auch diesen Band durch seine trefflichen Ratschläge außerordentlich gefördert, wofür wir ihm auch an dieser Stelle unsern aufrichtigen Dank aussprechen, ebenso dafür, daß er trotz der schweren Zeit die Herausgabe dieses Bandes unternommen hat.

Berlin, den 11. August 1923.

Dr. M. Vaerting.

## I. Teil.

# Die Vorherrschaft eines Geschlechts als Ursache von Fehlern in der Geschlechterpsychologie

Mit jeder Vorherrschaft, ganz gleichgültig, wer die Träger sind, geht das Bestreben einher, Unterschiede zwischen den Herrschenden und den Beherrschten nicht nur in der Praxis auszubilden, sondern auch in der Theorie festzulegen. Diese Herrschaftstendenz hat man bisher nicht erkannt, obschon sie überall in Erscheinung tritt, wo es Herrscher und Beherrschte gibt. Diese Herrschertendenz dient der Erhaltung der Übermacht der Herrschenden. Die Gleichheit von Beherrschten und Herrschenden würde für letztere eine unerträgliche Erniedrigung bedeuten und zugleich den Bestand ihrer Übermacht gefährden. Aus diesem Grunde wird erstens bei jeder Geschlechtsvorherrschaft ein ganz allgemeiner Kampf gegen eine Annahme der Ähnlichkeit von Mann und Weib geführt, ganz gleich, welches Geschlecht die Vorherrschaft hat. Und zweitens werden in der Theorie vor allem Unterschiede festgelegt, welche eine Überlegenheit der Herrschenden und eine Inferiorität der Beherrschten zum Ausdruck bringen sollen. Das Maß der Überlegenheit, welches sich der herrschende Teil beilegt, geht genau dem Maß seiner Übermacht parallel. Dafür ist die Entwicklung der Geschlechterpsychologie ein lehrreiches Beispiel. In der Zeit der absoluten männlichen Vorherrschaft war die Theorie von der Inferiorität des Weibes am stärksten ausgeprägt. Es ist noch gar nicht einmal lange her, da gehörte die Inferiorität des Weibes zu den feststehenden Wahrheiten der Geschlechterpsychologie.

Die Inferioritätstheorie war nicht nur etwa ein Produkt der allgemeinen Meinung.

Die Wissenschaften, nicht nur die Psychologie allein, gaben sich alle erdenkliche Mühe, diese Tagesmeinung zu begründen. Es gelang ihrem Eifer, sie mit so vielen „Beweisen“ zu belegen, daß sie zu einer „gesicherten“ wissenschaftlichen Theorie erhoben wurde. Die Geschichte



der Hirnanatomie ist ein Schulbeispiel für diesen Eifer, das den größten Zweifler leicht überzeugen kann.<sup>1</sup>

Heute, nachdem die Frau sich eine freiere Stellung errungen hat, spielt die geistige Inferiorität des Weibes in dem modernen Inventar der weiblichen Eigenart eine geringere Rolle. Die Tagesmeinung, welche früher die geistigen Geschlechtsunterschiede in dem Grundsatz von der männlichen Überlegenheit zusammenfaßte, schwört heute auf das Schlagwort: Mann und Frau sind gleichwertig, aber nicht gleichartig, wobei die Betonung zumeist auf dem letzten Teil hängen bleibt. Denn der Mann besitzt immer noch ein bedeutendes plus an Macht, dem Rechnung getragen wird. Die Geschlechterpsychologie hat sich beeilt, sich dem Wechsel der populären Anschauung anzupassen. Die Forschung bemüht sich jetzt, den Grundsatz der herrschenden Meinung: gleichwertig, aber nicht gleichartig, als richtig nachzuweisen. Dabei legte auch sie der Tendenz der Tagesanschauung entsprechend auf den Nachweis der Nichtgleichartigkeit, also auf den Nachweis der Unterschiede, das größte Gewicht.

Kants Wort: „Der Besitz der Gewalt verdirbt unvermeidlich das freieste Urteil der Vernunft“, enthält ewige Wahrheit. Wenn der Mann die Vorherrschaft hat, so kann er im allgemeinen nicht anders, als die Geschlechter als Herrschender vergleichen, er kann nicht anders, als seine Beobachtungen im Sinne des Herrschenden interpretieren. Er muß als Herrschender sich selbst, sein Geschlecht, zum Maß aller Dinge setzen.

Es wäre aber durchaus verfehlt, wie es so häufig geschieht, aus diesem Grunde Vorwürfe gegen das Geschlecht des Mannes zu erheben. Der Mann als Masse kann sich in der Tat von seiner Vorherrschaftssuggestion nicht frei machen. Das ist kein männlicher, sondern ein menschlicher Fehler. Wenn die Frau die Vorherrschaft hat, unterliegt sie genau dem gleichen psychologischen Zwange. Wer herrscht, sei er Mann oder Weib, unterliegt den Wirkungen der Herrschersubjektivität. „Voraussetzungslos zu denken ist nicht vielen Menschen gegeben und wie in der Wissenschaft, so nimmt auch im Leben das Erkenntnisbild die Farbe der — oft willkürlichen — Voraussetzung an. Man hört von zwei Menschen über einen dritten reden: Er hat diese Tugenden oder jene Fehler etc. Sofort ist in den Zuhörern das Bild dieses Menschen

---

<sup>1</sup> Vergl. auch die interessante Studie von Franz Schacht: Die geringere körperliche und geistige Leistungsfähigkeit des Weibes. Archiv für Frauenkunde und Eugenik 1917. Die Unwissenschaftlichkeit der Inferioritätsbeweise wird hier gegeißelt.

fertig. Und wenn wir diesen Menschen später persönlich kennen lernen, so betrachten wir ihn eben unter einer bestimmten Voraussetzung und es fällt auch dem klugen Menschen sehr schwer, sich von dem Gehörten zu befreien.“ (Fr. H. Holland.) Die eingeschlechtliche Vorherrschaft spaltet die beiden Menschengeschlechter in Herrschende und Beherrschte und zwingt jeden, ob er will oder nicht will, eben durch die Kenntnis dieses Umstandes allein, bei der Vergleichung der Geschlechter diese Voraussetzung auf. Sie wirkt wie eine Suggestion, welche sowohl die Beobachtung selbst wie ihre Interpretation verfälscht. Und von dieser Suggestion ist eine Befreiung schwer möglich, weil sie der Erkenntnis besonders schwer zugänglich ist. Denn der Herrschende hält seine Herrschaft eben schon für eine Folge seiner Überlegenheit und deshalb seine Überlegenheit für berechtigt und objektiv. Nur überragende Naturen vermögen sich von diesen landläufigen Vorstellungen frei zu machen.

H. v. Sybel sagt, daß jeder Erzähler eines Ereignisses uns zunächst nicht dieses selbst, sondern den Eindruck, den er von demselben erhalten hat, berichtet. Dieses Wort gilt nicht nur für die Historiker, sondern auch für die Geschlechterpsychologen. Die Eindrücke, die der Mann bei der Vergleichung der Geschlechter gewinnt, sind stets von seinem Geschlecht und seinem Vorherrschaftsverhältnis mitbestimmt. Ähnlich ist es bei der Frau. Deshalb ist die Geschlechterpsychologie auch sehr weit von Spinozas weiser Vorsicht entfernt: *Non ridere, non lugere, neque detestari, sed intelligere*. Wir werden im Folgenden nun die Wirkung der Vorherrschafts-subjektivität auf die Lehren der Geschlechterpsychologie nachweisen.

Ehe wir jedoch damit beginnen, mag hier schon auf eine Folge dieser Vorherrschaftsüberheblichkeit bei dem beherrschten Geschlecht hingewiesen werden und ihre Bedeutung für die Geschlechterpsychologie.

Die Tendenz der Schaffung eines Abstandes von Seiten der Herrschenden zu ihrem Vorteil, hat auf Seiten der Beherrschten eine andere Tendenz im Gefolge, nämlich, diese Kluft zu überbrücken. Es entwickelt sich bei dem Beherrschten ein Streben, es den Herrschenden, die sich selbst zum Maß der Vollkommenheit gesetzt haben, gleichzutun. Diese psychologische Reaktion auf die Überheblichkeitsaktion der Herrschenden hat man bisher nicht als solche erkannt. Sie bringt bei den Beherrschten Eigenschaften hervor, die diesen in keiner Weise angeboren sind. Z. B. sind heute größerer Fleiß, Nachahmungsucht, Mangel an Selbständigkeit und Originalität als spezifisch weibliche Eigenschaften anerkannt. Diese

Eigenschaften sind nicht Eigenschaften des Weibes als Geschlechtswesen, sondern beruhen auf dem Streben des beherrschten Geschlechts die „Vollkommenheit“ des herrschenden zu erreichen, das lastende Odium der Inferiorität zu zerstören. Das beherrschte Geschlecht will durch gleiche Leistung dem herrschenden den Boden seiner Überheblichkeit entziehen. Dieses Streben ist psychologisches Gesetz so ewig wie das Gesetz der Aktion und Reaktion.

Aber ebenso ehern ist das Gesetz der Vorherrschaft, welches dieses Streben zum Scheitern verdammt. Auf dem Abstand zwischen Herrschenden und Beherrschten, auf dem künstlichen Vorsprung des Herrschenden, beruht ja gerade die Macht des Herrschenden. Deshalb kann der Herrschende als Masse den Ausgleich des Abstandes nicht zulassen. Er kann eben die Gleichheit der Leistungen des Beherrschten nicht anerkennen, ohne seine Herrschaft zu gefährden. Deshalb ist das Streben nach gleicher Leistung beim Beherrschten, um den Abstand zwischen sich und dem Herrschenden zu verkleinern, ewig erfolglos. Es gibt nur einen Faktor, der diesen Abstand aufheben kann, das ist die Macht. Jede Verschiebung des Machtverhältnisses zwischen den Geschlechtern zuungunsten des herrschenden Geschlechts verkleinert den Abstand und umgekehrt. Es ist nicht so, wie man heute glaubt, daß die Macht der Leistung folgt, sondern umgekehrt ist die Anerkennung der Leistung beim Herrschenden und Beherrschten stets proportional dem Machtverhältnis.

Solange die Frau z. B. das beherrschte Geschlecht ist, werden ganz gleiche Leistungen beider Geschlechter doch niemals eine gleiche Beurteilung erfahren, sondern die Frauenleistung stets eine schlechtere als die ganz gleiche Männerleistung. Man denke nur einmal an einen Fall von heute, an Einstein. Wäre Einstein kein Mann, sondern eine Frau, so würde man dieselben Leistungen mit einem ganz andern Maßstab messen. Gestützt auf das Vorurteil von der geringeren Begabung der Frau zu originalen und genialen Leistungen würde man sogleich nach den geistigen Wegbereitern der Entdeckung suchen und sie auch bald gefunden haben. Man würde feststellen, daß Minkowski, der Lehrer Einsteins, mindestens ein ebenso großes und wohl noch ein größeres Verdienst um die Relativitätstheorie habe wie sein Schüler Einstein. Man würde nachweisen, daß die Entdeckungen des Holländers Lorenz auf diesem Gebiete bereits viele Jahre vor Einstein stattfanden. Man würde Einstein als

Weib deshalb höchstens zugestehen, daß sie eine beachtenswerte Schülerin von Minkowski sei, die die Entdeckungen ihres Lehrers weiter ausgebaut habe, unter enger Anlehnung an ihren Vorgänger Lorenz.

### I. Die Tendenz der eingeschlechtlichen Vorherrschaft, Unterschiede der Geschlechter zu vergrößern, Ähnlichkeiten zu verkleinern

Der Kampf für die Theorie der geistigen Verschiedenheit der Geschlechter ist, wie wir gesehen haben, um so intensiver, je größer die Übermacht des vorherrschenden Geschlechts ist. Heute hat das eine Geschlecht immer noch ein bedeutendes Übergewicht an Macht, und dementsprechend ist die Neigung zur Hervorhebung, ja Übertreibung von Unterschieden in der Theorie bei Mann und Weib noch sehr stark. Diese Neigung beherrscht auch unbewußt die Interpretation wissenschaftlicher Ergebnisse der Geschlechterpsychologie.

In den wissenschaftlichen Untersuchungsergebnissen der letzten Jahrzehnte kommt ganz allgemein eine überwiegende Ähnlichkeit der Geschlechter und nur eine geringe Verschiedenheit zum Ausdruck. In allen Fällen war die Ähnlichkeit größer als die Verschiedenheit. Die große Mehrheit der Männer und Frauen zeigten die gleichen Eigenschaften, nur eine kleine Minderheit Unterschiede. Die als spezifisch männlich geltenden Eigenschaften fanden sich fast bei ebenso viel Frauen als Männern, und die als typisch weiblich geltenden Eigenschaften bei fast ebenso viel Männern als Frauen. Der Unterschied zwischen Individuen des gleichen Geschlechts zeigte sich viel größer als zwischen Mann und Weib.

Trotz einer Unsumme wissenschaftlicher Resultate, die alle das gleiche Bild zeigen, herrscht nach wie vor die Meinung einer überwiegenden Verschiedenheit von Mann und Weib vor, und zwar nicht nur in der populären Meinung, sondern auch in der wissenschaftlichen Geschlechterpsychologie. Das kommt daher, weil die Geschlechterpsychologen unter dem psychologischen Zwange der Vorherrschaftstendenz ihre Ergebnisse, fast allgemein, stark im Sinne einer Verschiedenheit der Geschlechter interpretieren. Die meisten Geschlechterpsychologen lassen in ihren Auslegungen die zahlenmäßig festgestellte große Mehrheit von Männern und

Frauen mit gleichen Eigenschaften unberücksichtigt, heben hingegen die kleine Minderheit mit verschiedenen Eigenschaften stark hervor. Zum Beweise mögen hier einige Beispiele Platz finden. Wreschner fand bei seinen Assoziationsexperimenten als Nebenerscheinung bei Männern und Frauen eine Tendenz zur Individualisierung. So antwortete z. B. jemand auf „Lampe“ mit „grün“, weil er an seine eigene Lampe mit einem grünen Schirm dachte. Solche Individualisierungen kamen bei Frauen in 8,32 Prozent, bei Männern in 7,2 % ihrer Versuche vor. Die Tendenz muß also bei Männern und Frauen als fast gleich groß bezeichnet werden, da der Unterschied nur 1,12 % beträgt. Auf 100 Männer und 100 Frauen, die sich gleich verhalten, käme etwa eine Person, deren Verhalten abweicht. Dieses minimale Plus, was jede objektive Betrachtung als einen Beweis fast völliger Gleichheit der Geschlechter in diesem Punkte registrieren würde, wird nun von Wreschner als ganz bedeutender Unterschied herausgestellt. Er zieht nämlich aus seinen Ergebnissen folgenden Schluß: „Frauen sind also offenbar in ihrem Denken mehr von ihren einzelnen Erlebnissen bestimmt als Männer, die mehr auf das Abstrakte und Allgemeine eingestellt sind.“ Diese Worte sind zudem in Sperrdruck gesetzt. Je kleiner der Unterschied, je größer die Schrift, die ihn hervorheben soll, könnte man sagen. Von der Ähnlichkeit, die hier fast hundertmal so groß ist als die Verschiedenheit, sagt Wreschner kein Wort. Die unbestechliche Logik der Zahlen ist machtlos vor der Suggestion, die von der Vorherrschaft ausgeht. Bei Wreschner finden sich noch viele Beispiele ähnlicher Art, aber nicht nur bei ihm.

F. Giese z. B. schreibt: „Auch in den komplexen Funktionen divergieren die Geschlechter, und der Unterschied ist am allerbedeutendsten in den Gedächtnisleistungen.“ Giese geht sogar so weit, auf Grund dieses Unterschiedes zu fordern, in den Mädchenschulen mehr Gedächtnisstoff als bei den Knaben zu bieten. Der höchste Unterschied nun, den anscheinend ein Forscher bisher hinsichtlich der Gedächtnisfähigkeit bei den Geschlechtern gefunden hat, beträgt ein Plus von 7,6 % auf Seite der Mädchen (Lobsien). Bei Heymans schwankt der Unterschied zwischen 4 und 7 % bei mechanischem Gedächtnis. Bei judiziösem Gedächtnis fehlt das Plus überhaupt. Wenn man also eine Klasse mit 30 Knaben und 30 Mädchen nimmt, so werden sich in der Mädchenklasse kaum zwei Schülerinnen mit einer den Knaben überlegenen Gedächtnisfähigkeit finden. Die Erfüllung von Gieses Forderung, den Mädchen mehr Gedächtnisstoff zu bieten, würde also eine Vergewaltigung der übergroßen Mädchenmehrheit zugunsten einer ganz winzigen Minderheit bedeuten.

Bei Heymans ist die Tendenz nicht weniger stark, von ihm selbst festgestellte Ähnlichkeiten nicht zu berücksichtigen, dafür geringe Differenzen hervorzuheben. Er selbst fand beispielsweise 59,8 % der Frauen, 46,9 % der Männer emotionell. Obschon also erstens nur eine reichliche Hälfte aller Frauen sich emotionell zeigte, und zweitens außerdem eine fast ebenso große Zahl von Männern, faßt Heymanns die Emotionalität als eine hervorragend weibliche Eigentümlichkeit auf, als den bestimmenden Faktor der ganzen weiblichen Eigenart. Die Tatsache, daß die Emotionalität sich auch bei fast der Hälfte aller Männer fand, übersieht Heymans. Denn er sagt, daß für den Durchschnittsmann Gefühlserregungen vorübergehende Abweichungen sind, für die Durchschnittsfrau hingegen „ihre natürliche Sphäre, wo sie sich heimisch fühlt, und welche sie nur selten und mit innerem Widerstreben verläßt. Sie faßt alles von der emotionalen Seite auf“. Für den Mann ist die Emotionalität eine „Ausnahme, eine Abweichung“, obschon nach Heymans Zahlen fast die Hälfte aller Männer emotionell waren, für die Frau ist die Emotionalität die Regel, obschon noch nicht volle drei Fünftel mit dieser Eigenschaft gefunden wurden. Das weibliche Geschlecht kann sich geschmeichelt fühlen, daß es so wenig Durchschnittsfrauen aufweist, und das männliche Geschlecht muß beschämt sehen, daß nach Heymans fast die Hälfte seiner Vertreter dem Typus der Durchschnittsfrau angehört. Wie bei der Emotionalität fand man auch bei den meisten anderen Eigenschaften, ganz gleich ob sie nun spezifisch weiblich oder männlich gelten, durchgehends eine fast gleiche Zahl von Männern und Frauen als ihre Träger. So wurde „Kühlheit und Sachlichkeit im Gespräch“ bei 41,4 % der Männer und 34,1 % der Frauen festgestellt. Die als männlich gerühmte Sachlichkeit fand sich also nur bei einem guten Drittel der Männer und fast bei einem ebenso großen Drittel der Frauen. Mann und Frau zeigten sich also nahezu gleich oft sachlich.

Das als besondere weibliche Eigenschaft vielgerühmte Mitleid fand Heymans bei über zwei Dritteln aller Männer und nur bei wenig mehr Frauen. Ebenso fand sich der als spezifisch männlich bekannte Egoismus nicht einmal bei einem Fünftel aller Männer, während er bei den Frauen fast ebenso oft bemerkt wurde.

Genau so ist das Ergebnis bei dem männlichen Mut und der weiblichen Furchtsamkeit. Männer und Frauen sind nach Heymans fast in gleicher Zahl mutig und in gleicher Zahl furchtsam. Trotzdem interpretiert Heymans seine Ergebnisse im Sinne einer scharfen Abgrenzung der männlichen und weiblichen Eigenart. Hätte Heymans seine Zahlen ob-

ektiv interpretiert, ohne Rücksicht auf die landläufigen Vorstellungen von den psychischen Geschlechtsunterschieden, so hätte er eine völlige Umwälzung derselben versuchen müssen. Ein kleiner Fortschritt ist bei Heymans allerdings gegenüber der landläufigen Auffassung zu verzeichnen; man glaubte früher, daß die sog. männlichen Eigenschaften normal nur beim Manne, die weiblichen nur bei der Frau vorkämen, so daß also jeder Mann die sog. männliche Eigenart und jede Frau die weibliche besitze. Heymans hat diese Auffassung dahin zu berichtigen versucht, daß die Differenzen „nicht für jeden Mann und jede Frau einzeln, sondern nur für den Durchschnittsmann und die Durchschnittsfrau“ gelten. Wie unrichtig diese Auffassung nach Heymans eigenen Zahlen ist, haben wir bereits gesehen; immerhin aber bedeutet sie schon gegenüber der landläufigen Vorstellung von der ganz allgemeinen Verbreitung der psychischen Geschlechtsunterschiede eine gewisse, wenn auch nur geringe Einschränkung. Auch bei v. Kemnitz, bei Bucura u. a. findet sich dieselbe Tendenz, die geringe Verbreitung der Geschlechtsunterschiede stark zu übertreiben und die große Ähnlichkeit zu übersehen.

Bucura z. B. behauptet, daß 80 % aller Frauen unter den Typus des Vollweibes fallen, weil bei ihnen die als spezifisch weiblich bekannten Eigenschaften: Emotionalität, Mitleid usw. vorkommen. Wenn wir Bucuras Behauptung zustimmen, ergibt sich aber die von ihm gänzlich übersehene Notwendigkeit, dann auch 60 bis 70 % aller Männer als Vollweiber bezeichnen zu müssen. Überhaupt ist der Begriff des Vollweibes oder Vollmannes, von dem man heute so gern spricht, psychologisch niemals nachgewiesen. Es liegen bis heute nur Untersuchungen vor über die verschiedene Verbreitung einzelner bestimmter Eigenschaften bei beiden Geschlechtern, wie viel Individuen von jedem Geschlecht mitleidig, fleißig, rezeptiv, gedächtnistüchtig, wahrheitsliebend und wie die Eigenschaften alle heißen, waren. Man untersuchte auch nicht selten die Korrelation zwischen den einzelnen Eigenschaften im allgemeinen. Aber man bekümmerte sich nicht um die individuellen Korrelationen, um die Zusammensetzung der Eigenschaften bei den einzelnen männlichen und weiblichen Individuen.<sup>2</sup> Man erforschte bisher nicht, ob eine besondere Geschlechtseigenart überhaupt praktisch vorkommt, d. h. ob bei einem weiblichen Individuum die sog. weiblichen Eigenschaften, bei einem männlichen die männlichen gehäuft vorkommen. Nur in die-

---

<sup>2</sup> Wir sind zur Zeit mit einer derartigen Untersuchung beschäftigt.

sem Falle könnte man doch überhaupt von der Existenz einer weiblichen Eigenart im Sinne eines Vollweibes sprechen. Solange solche Untersuchungen nicht angestellt worden sind, haben wir keinerlei Sicherheit dafür, daß nicht vorwiegend in jedem Individuum sich sog. männliche und weibliche Eigenschaften gemischt nach allen Möglichkeiten der Wahrscheinlichkeitsrechnung vorfinden, sodaß Männlichkeit und Weiblichkeit sich die Wage halten. Es ist doch sehr wohl denkbar, daß ein sehr mutiger und produktiver Mann gleichzeitig sehr mitleidig, leicht erregbar und von starker Gedächtnisfähigkeit ist. Die ersten Eigenschaften fallen in den Komplex der männlichen Eigenart, die drei letzten unter den Begriff der weiblichen Eigenart. Ist nun solch ein Mann von männlicher oder weiblicher Eigenart? Schon dieses Beispiel zeigt, daß der Begriff der geschlechtlichen Eigenart psychisch überhaupt noch nicht normiert ist, daß er ein konstruierter Begriff ist, von dem wir nicht wissen, ob er in der Praxis, in der er vor allem angewendet wird, auch nur ein einziges Mal wirklich vorkommt. Gibt es einen einzigen Mann, der nur sog. männliche Eigenschaften besitzt, der also als im Vollbesitz der heute geltenden psychischen Männlichkeit bezeichnet werden kann, oder eine einzige Frau, die man im Vollbesitze ihrer weiblichen Eigenart ein Vollweib nennen könnte? Wir wissen nicht einmal, ob der Mann in Wirklichkeit durchschnittlich dem Phantasiegebilde der männlichen oder der weiblichen Eigenart näher kommt. Ebenso wenig wissen wir es von der Frau.

Es ist nun sehr bezeichnend, daß die wenigen Männer, welche den Sinn der zahlenmäßigen Ergebnisse mehr in der Ähnlichkeit denn als in der Verschiedenheit der Geschlechter erkannten, kaum Gehör gefunden haben. Schon vor vielen Jahren hat der bekannte Psychologe Otto Lipmann zur Gewinnung von psychologischen Grundlagen für die Koedukationsfrage eine Untersuchung angestellt über das Maß der Gleichheit oder Verschiedenheit der Geschlechter.<sup>3</sup> Er verarbeitete 1404 Ergebnisse über nicht abstufbare Eigenschaften und 818 Ergebnisse über abstufbare Eigenschaften. Diese Ergebnisse wurden nach bestimmten Prinzipien in eine Streuungskurve eingezeichnet, so daß sich ein zweigipflige Kurve ergeben mußte, wenn die Verschiedenheit, eine eingipflige aber, wenn die Gleichheit der Geschlechter überwiegt. Lipmann faßt das Resultat seiner Berechnungen in folgende Worte zusammen: „Die Streuungskurve der Resultate ergibt eine eingipflige Kurve, die etwa der Gausschen Verteilungs-

---

<sup>3</sup> Psychische Geschlechtsunterschiede.



kurve entspricht, d. h. für die Geschlechtsunterschiede gilt das Queteletsche Gesetz: Die Einzelresultate sind um einen Wert zentriert, sie sind um so seltener, je stärker sie von diesem Wert abweichen. Dieser zentrale Wert liegt für die Geschlechtsunterschiede in der Nähe der Differenz Null. In weitaus den meisten Beziehungen liegen also keine oder minimale Geschlechtsunterschiede vor und nur einige wenige Eigenschaften können vielleicht als sekundäre Geschlechtsmerkmale betrachtet werden." Dieses Resultat von Lipmann ist so gut wie unbekannt, es wird nicht erwähnt, nicht verwendet, weil es den traditionellen Dogmen den Boden entzieht.

Auch Wychgram hat die Gleichheit der Geschlechter betont: „Es ist natürlich, daß, wenn man nach Differenzen und ihren Formulierungen emsig sucht, sich eine gewisse Verengung des Gesichtsfeldes auf Unterschiede einstellt. Daher wird es erlaubt sein, doch einmal daran zu erinnern, daß die Unterschiede zwischen den Geschlechtern — ich gebe nochmals ausdrücklich zu, daß sie vorhanden sind — doch gering erscheinen gegenüber dem vielen Gleichen.“ Wychgram ist ein anerkannter Fachmann auf dem Gebiete der Mädchenerziehung, aber trotzdem ist er in diesem Punkte nicht gehört worden, weil er eben der Tendenz der Vorherrschaft entgegensteht.

---

## 2. Von der Tendenz, Ergebnisse der Geschlechterpsychologie im Sinne einer weiblichen Inferiorität zu interpretieren

Obschon heute infolge fortschreitender Gleichberechtigung die Theorie von der Gleichwertigkeit der Geschlechter anerkannt ist, blickt doch noch sehr häufig der alte Pferdefuß der weiblichen Inferiorität aus den Darstellungen der Geschlechtspsychologen hervor, weil der Mann immer noch ein gutes Stück Vorherrschaft besitzt. Die Interpretation wird unbewußt, aber nichtsdestoweniger nachweisbar von der Tendenz beherrscht, schlechtere Leistungen des weiblichen Geschlechts zwar als Beweis der Minderbegabung zu werten, bessere Leistungen aber nicht entsprechend als Zeichen geistiger Überlegenheit anzuerkennen. Umgekehrt sind schlechtere Leistungen des männlichen Geschlechts kein Beweis der Minderbegabung, bessere hingegen ein Zeichen ihrer höheren

Begabung.<sup>4</sup> Einige Beispiele mögen diese Tendenz zeigen, die, wie bereits gesagt, auf dem Übergewicht an Macht bei dem männlichen Geschlecht beruht. Bobertag fand das Intelligenzalter bei den Knaben etwas höher als bei den Mädchen. Dieses Ergebnis wird nun von ihm im Sinne einer geistigen Inferiorität der Mädchen interpretiert. Voigt und Deuchler fanden unabhängig voneinander eine auffallend viel größere rechnerische Begabung der Mädchen. Obgleich Rechnen im allgemeinen als Denkfach gewertet wird, haben beide Forscher nicht daran gedacht, eine geistige Überlegenheit der Mädchen anzunehmen oder eine Inferiorität der Knaben. Sie erklären die Mehrbegabung der Mädchen einfach als eine Wirkung des verschiedenen Entwicklungstempos. Zu den anerkannten Lehrsätzen der Geschlechterpsychologie, welche die geistige Überlegenheit des männlichen Geschlechts dartun sollen, gehört die angeborene größere Begabung des Mannes für Mathematik und Technik. Wird nun eine Überlegenheit des weiblichen Geschlechts in Mathematik festgestellt, oder auch nur ein größeres Interesse als bei den Knaben konstatiert, so wird dieses Resultat sogleich durch irgend eine Erklärung weg interpretiert. Walsemann<sup>5</sup> fand bei seinen Untersuchungen über Beliebtheit und Unbeliebtheit der Unterrichtsfächer eine überraschende Vorliebe der reiferen Schülerinnen für Mathematik, bei den Knaben derselben Altersstufe hingegen eine überwiegende Abneigung. Walsemann hat nun sofort eine Erklärung für diese Vorliebe zur Hand. Sie soll ihre Ursache in einer besonders geschickten Methode des Unterrichts haben. Nun behauptet Walsemann selbst aber weiterhin, daß der Einfluß der Lehrerpersönlichkeit keine entscheidende Rolle bei der Vorliebe für die einzelnen Fächer spielt. Also nur in dem Falle, wo die Vorliebe der Mädchen für ein sog. männliches Überlegenheitsfach weg interpretiert werden soll, wurde der Lehrereinfluß als entscheidend angesehen.

Ferner findet sich z. B. bei Johannes Habrich<sup>6</sup> in seiner Untersuchung über die Entwicklung der Abstraktionsfähigkeit von Schülerinnen folgende tendenziöse Interpretation: „Auf die Mehrleistung der Mädchen in Aufgabe 11½ (vollständige Hauptleistung) möchten wir deshalb keinen besonderen Wert legen, weil es wahrscheinlich ist, daß dieser Vorsprung

<sup>4</sup> Diese gleiche Tendenz zeigt sich bei der Bewertung der Untersuchungsergebnisse über Begabung der Kinder und soziale Lage der Eltern. Vergl. Die Begabungsverarmung in der Nachkommenschaft der höheren Schichten. Päd. Reform 1920.

<sup>5</sup> Das Interesse 1920.

<sup>6</sup> Zeitschrift für angewandte Psychologie 1916.

auf eine durch größere Ausdehnung der Vorversuche erworbene Übung zurückzuführen ist. . . . Um so bedeutender ist das erhebliche Minus der Mädchen in der Wiedererkennung der Gleichen schon bei Gruppenbild 2/2, eine Bestätigung unserer oben ausgesprochenen Vermutung, daß der Ap-  
 perzeption des durch das figürliche Element repräsentierten Tatbestandes und seine klare und stabile Absonderung den Mädchen weit schwerer fällt als den Knaben." Man sieht hier, daß der psychologische Experimentator es vorzieht, sich selbst der wissenschaftlichen Unfähigkeit zu zeihen, als eine Mehrleistung der Mädchen anzuerkennen. Denn wenn Habrich wirklich die Vorversuche bei den Mädchen anders gestaltet hat wie bei den Knaben, wie er zur Weginterpretation der weiblichen Überlegenheit angibt, so ist damit der wissenschaftliche Wert seiner ganzen Untersuchung hinfällig. Es gehört zu den elementarsten Grundbedingungen jedes wissenschaftlichen Experiments, daß nur völlig gleiche Versuchsbedingungen die Basis einer Vergleichung bilden können.

Walther Matz<sup>7</sup> untersuchte das Modellieren der Kinder und fand bei den Knaben eine erheblich längere Arbeitszeit als bei den Mädchen. Die Leistungen standen aber in der Ausführung trotzdem hinter den Mädchen zurück. Matz aber denkt nicht daran, aus diesem Ergebnis auf eine geringere Fähigkeit beim Knaben zu schließen. Dieser Schluß ist eben nur beim weiblichen Geschlecht üblich. Zur Begabungsrettung der Knaben stürzt der Forscher sich sogar in ganz augenfällige Widersprüche. Er erklärt die geringeren Knabenleistungen mit den Worten: „Der Knabe verweilt nicht gern beim Ausführen. Er will, daß es so sei, und schon ist es so (in seiner Vorstellung).“ Die längere Arbeitszeit wird also bei der Interpretation nicht nur einfach unberücksichtigt gelassen, sondern sogar kurzerhand das Gegenteil behauptet.

Giese<sup>8</sup> schreibt: „Wie es mit der Suggestibilität steht, ist noch nicht ganz klargestellt, vermutlich hat der Mann aber mehr Urteilsvorsicht als die Frau.“ Für den Mann ist also eine wissenschaftliche Klarstellung völlig überflüssig, er weiß schon vorher ganz genau, daß die Überlegenheit stets auf der Seite seines eigenen Geschlechts ist. Von gleicher subjektiver Voreingenommenheit zeugt die Behauptung von Giese, daß die bisherige Nichtbeachtung des Geschlechts des Versuchsleiters „für die Frau ein Vorteil ist.“ Giese selbst hat festgestellt, daß die Denkleistungen bei entgegengesetztem Geschlecht des Versuchsleiters geringer werden. Trotz-

<sup>7</sup> Zeitschrift für angewandte Psychologie 1920.

<sup>8</sup> Psychologische Beiträge zur Psychologie der Geschlechter.

dem behauptet er, daß die Nichtbeachtung des Geschlechts der Frau Vorteile gebracht hat, weil er unter der Suggestion des männlichen Herrscherüberlegenheitsgefühls die Beurteilung der weiblichen Eigenart noch viel zu günstig findet.

Piorkowski<sup>9</sup> fand bei seinen Untersuchungen über die Kombinationsfähigkeit bei Schulkindern neben einem erheblichen Übergewicht der Mädchen eine Mehrleistung an Originalität. Es wird ausdrücklich betont, daß diese Mehrleistung nicht auf die weibliche Eigenart zurückzuführen sei, sondern nur auf individuellen Unterschieden beruhe, ein „Individual- bzw. Typenunterschied“ sei. Wo sich beim weiblichen Geschlecht eine Überlegenheit zeigt, sucht man sie durch die Erklärung wegzudeutieren, daß sie nicht weiblich, sondern unabhängig vom Geschlecht nur als individueller Unterschied zu bewerten sei. Zeigt sich aber ganz die gleiche Art der Überlegenheit bei den Knaben, so ist dieselbe mit größter Selbstverständlichkeit ein Vorzug des männlichen Geschlechts. Giese<sup>10</sup> stellte bei den Knaben eine größere Originalität fest als bei den Mädchen und zieht daraus ohne weiteres den Schluß, daß die Originalität ein Charakteristikum der männlichen Produktion ist, die Anhänglichkeit an die Tradition hingegen weiblich sei. Dabei bemerkt er nicht, wie er sich in Widersprüche verwickelt, wenn er gleichzeitig behauptet, daß die Knaben mehr Poesie, die Mädchen mehr Prosa produzieren, daß aber die Poesie beim Laienpublikum ganz allgemein mehr als Dichtung gilt. Giese weist also, ohne es zu merken, selbst darauf hin, daß die Knaben in der Art ihrer Produktion mehr von der landläufigen Vorstellung bestimmt werden. Wie ist dieser Grundzug mit der überlegenen Originalität in Einklang zu bringen? Giese kommt es überhaupt auf ein Paar Widersprüche mehr oder weniger nicht an, um den Knaben nach Möglichkeit alle Vorzüge beizulegen, welche die landläufige Auffassung ihnen als dem herrschenden Geschlecht zuerkennt. Er fand z. B., daß den Knaben das „himmlische, himmelstürmende“ gemäß sei. An anderer Stelle hinwieder stellte er fest, daß der Hauptgrundzug der Stimmung bei der männlichen Jugend die „ruhige Würde“ sei.

Heymans stellte fest, daß die Frauen in den akademischen Prüfungen bessere Leistungen erzielten als die Männer. Dieses Ergebnis führte ihn aber keineswegs zu dem Schluß, daß die Frauen den Männern überlegen seien. Die Mehrleistung wurde durch die Erklärung, daß sie auf größeren

<sup>9</sup> Veröffentlichungen des Instituts für experimentelle Pädagogik 1913.

<sup>10</sup> Das freie literarische Schaffen bei Kindern und Jugendlichen 1914.

Fleiß zurückzuführen sei, nicht nur ihres Überlegenheitscharakters entkleidet, sondern im Gegenteil als Inferiorität abgestempelt. Wenn Männer bessere Examensnoten erhalten, so ist plötzlich die Bewertung eine ganz andere. Dann gilt die gute Note als Gradmesser der Befähigung, welcher das Tor zum Aufstieg öffnet.

Ganz die gleiche Tendenz zur Herabsetzung des weiblichen Geschlechts findet sich in der Bewertung der Schulzensuren. Hartnacke<sup>11</sup> und mit ihm H. E. Ziegler<sup>12</sup> u. a. haben aus der Tatsache, daß bei den Kindern aus höheren sozialen Schichten der Prozentsatz der Sitzenbleibenden geringer ist als bei den Kindern der niederen Stände den Schluß gezogen, daß die Nachkommen der besseren Leute eine überlegene Erbegabung besitzen. Hartnacke hat nun in der gleichen Untersuchung gefunden, daß die Mädchen im Vergleich zu den Knaben noch erheblich viel weniger sitzen bleiben. Trotz dieser noch größeren Überlegenheit in der Erreichung der Klassenziele ist weder Hartnacke noch Ziegler noch irgend einer der sehr zahlreichen Anhänger der Hartnackeschen Lehre zu dem Schluß gekommen, daß die Mädchen aus diesem Grunde die Knaben an angeborener Begabung übertreffen mußten. Dabei gibt es noch weitere Ergebnisse von anderer Seite, welche die schulische Überlegenheit der Mädchen dartun, so eine Untersuchung der Berliner Schulärzte über den Zusammenhang zwischen Alkoholgenuß und Schulleistungen. Es zeigte sich, daß von den normalen Kindern, welche keinen Alkohol genossen, von den Knaben 24,9 %, von den Mädchen aber nur 8,3 % die Zensur ungenügend hatten. Auch dieses Resultat ist keineswegs im Sinne einer Überlegenheit der Mädchen interpretiert worden.

In den Hilfsschulen Deutschlands sind ferner erheblich mehr Knaben als Mädchen. Es ist psychologisch interessant, wie die männliche Interpretation auch hier wieder das eigene Geschlecht vor dem Stigma einer Inferiorität zu schützen sucht. Der Mann ist in keinem Falle um eine passende Erklärung verlegen, wenn es gilt, ein Zeugnis für weibliche Überlegenheit seines Charakters zu entkleiden oder in das Gegenteil umzuformen. Hier heißt es nun, daß das Mädchen von der Mutter mehr als der Knabe zur Hausarbeit angehalten wird, und daß das Mädchen dadurch geschickter und klüger wird und deshalb selbst bei ebenso mangelhafter Begabung wie der Knabe trotzdem dem Schicksal der Hilfsschule leichter entgeht.

---

<sup>11</sup> Nichterreicherung der Klassenziele in den Bremer Volksschulen. Zeitschrift für pädagogische Psychologie 1917.

<sup>12</sup> Die Vererbungslehre in der Biologie und Soziologie 1918.

W. Rein<sup>13</sup> hat einmal gesagt: „Man gefällt sich in Konstruktionen der Eigenart des Mannes wie des Weibes, in geistreichen Wendungen, die oft mehr dem Witz als dem psychologischen Tiefblick des Verfassers Ehre machen.“ Leider fehlt zumeist auch noch der Witz.

Aber nicht nur in der Geschlechterpsychologie werden die Interpretationen von der Tendenz beherrscht, auf jeden Fall die Überlegenheit des herrschenden Geschlechts sicher zu stellen.

Besonders sind es die Mediziner, die den Psychologen an Herrschersubjektivität nicht nachstehen, sondern sie sogar noch übertreffen. Dafür haben wir in der Geschichte der Hirnanatomie ein wahrhaft klassisches Zeugnis. Die vorgefaßte Meinung von der weiblichen Inferiorität wurde bei den widersprechendsten Entdeckungen jedes Mal mit der gleichen Naivität neu bestätigt gefunden. Havelock Ellis, der bekannte Forscher, hat das Verdienst, als erster diese Tatsache aufgedeckt zu haben. Er schreibt<sup>14</sup>: „Die Anschauungen über die Geschlechtsmerkmale des Gehirns haben ihre Geschichte, die nicht sehr ruhmvolle Blätter in den Annalen der Wissenschaft füllt, denn sie wimmeln von Vorurteilen, grundlosen Hypothesen, Trugschlüssen und übereilten Verallgemeinerungen. . . . Die Naturforscher scheinen oft allen wissenschaftlichen Geist zu verlieren, sobald sie sich mit diesem Sitze des Geistes befassen.“ Auch Loubet<sup>15</sup> hat einige Jahre später die Subjektivität in der Interpretation der Resultate der Hirnanatomie von Mann und Weib einer scharfen Kritik unterzogen. Neuerdings hat v. Kemnitz<sup>16</sup> diese Frage an den alten und neuesten Ergebnissen der Hirnanatomie wieder drastisch beleuchtet.

Einige Beispiele aus der Hirnanatomie mögen zeigen, daß die Überheblichkeitssuggestion beim herrschenden Geschlecht vor der wissenschaftlichen Forschung nicht Halt macht. Als Bischoff lehrte, daß das Hirngewicht des Weibes annähernd um 100 gr. kleiner sei als das des Mannes, wurde dies als ein Beweis der geistigen Inferiorität des Weibes begrüßt. Der Einwand, daß vielleicht nicht das Hirngewicht, sondern wahrscheinlicher seine mikroskopische Beschaffenheit ausschlaggebend sei, wurde abgelehnt, weil damit der schlagende Beweis für die Inferiorität des weiblichen Geistes hätte aufgegeben werden müssen<sup>17</sup>. Als dann zahl-

<sup>13</sup> Pädagogik in systematischer Darstellung I. S. 458.

<sup>14</sup> Mann und Weib S. 117.

<sup>15</sup> Die Frau vor der Wissenschaft. Dt. von D. Landé Kap. IV.

<sup>16</sup> Das Weib und seine Bestimmung. Vergl. auch Bebel: Die Frau.

<sup>17</sup> Man bewies zu dieser Zeit ebenfalls die Inferiorität der niederen Stände aus ihrem geringern Hirngewicht. Matiezka fand z. B. bei den Arbeitern nur 26 Proz. mit einem Hirngewicht von 1400 gr, bei den Studierten und höhern Beamten 57 Proz.

reiche Untersuchungen ergaben, daß hochbegabte Männer sehr kleine Gehirne gehabt hatten, wie Liebig, Gauß, Gambetta, Voltaire, Harleß, v. Döllinger u. a., anderseits Männer ohne jede geistige Leistung, ja Idioten, sehr große Hirne hatten, kam die Lehre von der Relativität des Hirngewichts auf. Nur das Verhältnis des Körpergewichts zum Hirngewicht könne Bedeutung für die geistige Leistungsfähigkeit haben. Nun aber stellte sich heraus, daß die Frau ein höheres relatives Hirngewicht hat als der Mann, daß „sie im Vergleich zum Manne eigentlich 340 Gramm Hirn zuviel besitzt.“ Konsequenterweise hätte man jetzt ebenso eifrig die geistige Überlegenheit des Weibes vertreten müssen, wie vorher aus dem Minus an absolutem Hirngewicht die Inferiorität. Diese Konsequenz aber blieb gänzlich aus, da jede eingeschlechtliche Vorherrschaft nur im Sinne ihrer eigenen Überlegenheit interpretieren kann. Deshalb behauptete man jetzt plötzlich, daß es verfrüht sei, aus dem Hirngewicht Schlüsse für die Begabung zu ziehen, und die früher verschmähte Bedeutung der mikroskopischen Beschaffenheit wurde hervorgeholt, um die bedrohte Überlegenheit des herrschenden Geschlechts zu retten.

„In Zeiten, als man noch nicht wußte, daß die dem männlichen Geschlecht eigentümliche Form der Stirn durch größere Lufthöhlen bewirkt ist, erklärte man sich selbstverständlich diese Eigenart im Sinne des Dogmas. Die Stirn, respektive das Stirnhirn wurde zum Sitz des Denkens ernannt, und im Laienkreise spricht man noch heute viel von der Denkerstirn. Ganz wie wir das erwarten, wurde es deshalb als wichtig erachtet, nachzuweisen, daß das Stirnhirn des Weibes schlechter entwickelt sei als das des Mannes. Burdach machte als erster diese Angabe, und Huschke betonte, daß man die Frau „Homo parietalis“, den Mann aber „Homo frontalis“ nennen müsse. Nicht lange darnach fand Büdinger bei 70 neugeborenen Knaben das Stirnhirn besser entwickelt als bei 70 Mädchen; ein Befund, der noch von seinem Schüler Paset bestätigt wurde. Diese Angaben sind als Beweise der geistigen Minderwertigkeit der Frau angeführt worden, und Möbius z. B. baut seine ganze Abhandlung: „Der physiologische Schwachsinn des Weibes“ auf dieser Untersuchung Büdingers an 140 Kinderhirnen auf. Spätere Arbeiten von Eberstaller und Cunningham, die den großen Vorzug haben, an einer weit größeren Zahl von Gehirnen vorgenommen zu sein, führten zu der gegenteiligen Feststellung, daß nämlich das Stirnhirn der Frau besser entwickelt sei als beim Manne. Da dieser Befund für unser bekanntes Dogma aber recht unbequem war, erinnerte man sich genau wie vorher bei den Deutungen des Hirngewichts, daß die

Behauptung, die man ursprünglich aufgestellt hatte, überhaupt noch nicht bewiesen war. Von dem Augenblick an, indem eine schlechtere Entwicklung des Stirnhirns der Frau mit wissenschaftlichem Nachdruck bestritten werden konnte, wird betont, daß wir das Stirnhirn gar nicht den Sitz der höheren Denkfunktion nennen können. Nun wird uns auch mitgeteilt, daß das Stirnhirn beim Affen im Verhältnis zu dem übrigen Hirn überhaupt größer ist, und (nach Chaphams Angaben) das Stirnhirn beim Schwachsinnigen oft eine abnorme Größe aufweist.

Man ist bei der Annahme, daß die höheren Denkfunktionen an einen bestimmten Hirnteil gebunden sind, geblieben, behauptete aber jetzt, daß das parietale Hirn der Sitz des Denkens sei. Prompt stellten sich dann auch im Anschluß an diese Hypothese Angaben über die bessere Entwicklung einiger Parietalwindungen beim Manne ein. Nun betonte man, daß also der Mann „Homo parietalis“, die Frau aber „Homo frontalis“ genannt werden kann, und schon scheint man wieder das Fehlen der Beweise für die Lokalisation des Denkens im Parietalhirn zu vergessen“ (v. Kemnitz.) Man sieht, Max Hirsch<sup>18</sup> hat nur zu recht, wenn er sagt: „Die vielgerühmte männliche Objektivität hat ihre großen Schwächen.“

### 3. Über schlechte Eigenschaften, welche dem beherrschten Geschlecht beigelegt werden, um sein Selbstvertrauen zu zerstören und dadurch in Unterordnung zu halten

Wenn wir die heute anerkannte männliche und weibliche Eigenart unter dem Gesichtswinkel der Qualität vergleichen, so sehen wir in der männlichen Eigenart die Vorzüge, in der weiblichen die minderwertigen Eigenschaften im Übergewicht. Diese ungleiche Verteilung von Licht und Schatten entspricht der Herrschertendenz, das herrschende Geschlecht gegenüber dem beherrschten im Lichte der Überlegenheit zu zeigen. Es gibt aber unter den inferioren weiblichen Eigenschaften noch eine besondere Kategorie, bei deren Konstruktion insbesondere die Herrschertendenz mitgewirkt hat, die Beherrschten von jedem Versuch einer Anteilnahme an der Herrschaft nach Möglichkeit auszuschließen.

<sup>18</sup> Über das Frauenstudium 1920 S. 84.



Zu dieser Art von Eigenschaften gehört an erster Stelle die Ungerechtigkeit. Wenn der Mann herrscht, so gilt er als das gerechte Geschlecht, während man dem Weibe den Sinn und die Fähigkeit zur Gerechtigkeit abspricht. Diese Verteilung ist psychologisch rein aus der Vorherrschaft zu erklären. Denn herrschen kann selbstverständlich nur der Gerechte, nicht aber der Ungerechte. Wenn der Mann nun allein herrscht, muß er sich in den Ruf setzen, daß nur er allein zu dieser Herrschaft befähigt ist. Folglich legt er seinem Geschlecht allein die höchste Herrschertugend bei. Einen Beweis für diese Behauptung hat man niemals beigebracht. Das ist auch nicht nötig, solange der Mann die Vorherrschaft wirklich besitzt. Die Macht ersetzt in diesem Falle den Beweis. Wer die Vorherrschaft anerkennt, empfindet das Fehlen der Beweise nicht, desto mehr, aber der, der sie nicht anerkennt. In Wahrheit sind Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit gerade umgekehrt verteilt. Das herrschende Geschlecht ist immer ungerecht, muß es sein, denn in dem Augenblick, wo es anfängt, gerecht zu werden, muß es die Gleichberechtigung des andern Geschlechts anerkennen. Gerade der Anspruch auf Vorherrschaft ist schon Ungerechtigkeit. Alle Gesetze, welche bei Vorherrschaft gemacht werden, tragen den Stempel der Ungerechtigkeit an der Stirn. Denn sie häufen alle Macht und alle Vorteile einseitig auf das herrschende Geschlecht, während dem beherrschten Geschlecht Nachteile und Machtlosigkeit zudiktirt werden. Man braucht nur die Ehegesetze unter Männerherrschaft zu betrachten, um zu wissen, daß das herrschende Geschlecht nicht gerecht sein kann.

Man könnte nun leicht glauben, daß die Behauptung von der Gerechtigkeit des Mannes angesichts der vielen Gesetze, die das gerade Gegenteil beweisen, nur eine Vorgabe sei, an die der Mann selber nicht glaubt. Diese Annahme wäre durchaus falsch. Die Masse Mann ist wirklich davon überzeugt, daß sein Geschlecht allein gerecht sein kann. Das ist psychologisch ganz erklärlich. Das herrschende Geschlecht ist deshalb überzeugt von der eigenen Gerechtigkeit, weil es selber nur die Vorteile seiner Ungerechtigkeit zu spüren bekommt. Die Nachteile treffen ja nur das andere untergeordnete Geschlecht. Es ist aber nun sehr schwer, Vorteile als Ungerechtigkeit zu empfinden und zu erkennen. Nachteile fühlt man sogleich als Ungerechtigkeit, aber Vorteile nicht.

Auch die Lehre, daß der Mann mehr Verstand, die Frau mehr Gefühl besitzt, hat ihren Ursprung in der Verteidigung der männlichen Vorherrschaft gegen das Eindringen des andern Geschlechts. Denn es ist klar, daß das geistig überlegene Geschlecht mit Recht allein die Herrschaft führt über das inferiore Geschlecht. Das mit dem Ruf der Inferiorität im Den-

ken belastete Geschlecht verliert das Selbstvertrauen und damit den Willen zur Herrschaft.

Diese Lehre gerät deshalb stets zugleich mit der Vorherrschaft selbst ins Wanken. Genau parallel dem Abbau der Vormacht geht der Abbau dieser Lehre, und erst mit der Gleichberechtigung wird diese Lehre gänzlich aus der Wissenschaft sowohl wie aus der landläufigen Meinung verschwinden. Heute glaubt man noch einen Beweis dieser Behauptung in der Lehre von der größeren Emotionalität der Frau zu haben. Aber wir haben gesehen, daß diese Lehre selbst schon heute auf schwachen Füßen steht. Denn das Übergewicht der Frauen an Emotionalität betrug selbst nach der in diesem Punkte am höchsten ausgefallenen Untersuchung nur 14 %. Außerdem aber erklärt sich dieser geringe Unterschied restlos aus den Wirkungen der Vorherrschaft auf die Psyche und aus einem andern Faktor, der im zweiten Teil als besondere Fehlerquelle eingehend behandelt wird. Dort wird auch die Frage der Überlegenheit des Mannes in der Denksphäre einer gründlichen Untersuchung unterzogen.

Ferner wird überall, wo es Herrschende und Beherrschte gibt, dem Beherrschten eine spezifische Neigung zum Gehorsam beigelegt. Wenn der Beherrschte eine besondere Neigung und Anlage zum Gehorchen hat, dann hat er von Natur aus kein Anrecht auf eine Mitherrschaft, sondern Unterordnung ist für ihn das Selbstverständlichste.

Herrscht der Mann, dann spricht man von der „Wollust der Unterordnung beim Weibe“ (Johannes Müller), „Drang nach Unterordnung“ (Nexö), „Sehnsucht nach Unterordnung“ (Braun), versäumt aber trotzdem wiederum nicht, diese Unterordnung durch weltliche und kirchliche Gesetze zu befestigen, wenn Wollust, Drang und Sehnsucht vielleicht nicht ausreichen sollten.

Oft treibt der Glaube oder die Hoffnung auf die Neigung zur Unterordnung beim Weibe die merkwürdigsten Blüten. So beschreibt Nexö in seinem Roman „Familie Frank“ eine Frau, die ihren Mann, der trinkt, täglich durchhaut. Als der Mann nicht mehr da ist, entbehrt sie ihn „weil ihr Drang sich unterzuordnen, ihr Drang einem höheren zu schmeicheln — dem Mann,“ keine Betätigung mehr hat. Es ist schwer, hier keine Satire zu schreiben. Daß die größere Neigung des Weibes zum Gehorchen ein reines Phantasieprodukt der männlichen Vorherrschaft ist, zeigt sich besonders in der Tatsache, daß in allen Abhängigkeitsverhältnissen der Männer untereinander der Gehorsam eine noch größere oder zum mindestens ebenso große Rolle spielt wie in dem Abhängigkeitsverhältnis der Geschlechter. Überall steht neben Macht und Gewalt die Forderung der

Herrschenden nach Gehorsam des Mannes. Wo der Mann herrscht, hat er seinem Geschlecht das Joch des Gehorsams auf den Nacken gelegt, sei es als Tugend, als Pflicht oder als Wollust. Die Träger der kirchlichen Gewalt priesen den Gehorsam bei ihren Gläubigen als die Tugend der Tugenden. Die staatliche Gewalt steht der kirchlichen in der Forderung unbedingten Gehorsams nicht nach. Im Militarismus feiert die Unterordnung des Mannes geradezu Orgien. Channing sagt, daß das „den Soldaten beherrschende Gefühl Unterordnung unter einen Höheren ist“. Der Wille des Mannes ist ausgelöscht, er ist nichts als Gehorsam, Unterordnung. Wer möchte angesichts des Militarismus, der Beamtenhierarchie, des Monarchismus, der kirchlichen Despotie von einer größeren Neigung des Weibes zum Gehorsam sprechen.

Wir leben in einer Gehorsamskultur, in welcher die weibliche Neigung zur Unterordnung jedenfalls weniger zum Ausdruck kommt als die männliche. Die Gehorsamskultur der herrschenden Mächte wird besonders da, wo sie sich zu einer Gehorsamsdressur der Beherrschten von Jugend an ausgebildet hat, zu einer erfolgreichen Suggestion. Die Erziehung zum Gehorsam ersetzt den Zwang, der Beherrschte wird bereitwillig zum Gehorchen. Wenn Schopenhauer<sup>19</sup> glaubt, daß die Frau deshalb von Natur aus zum Gehorchen bestimmt sei, weil sie, in Unabhängigkeit versetzt, sich doch bald einem Manne anschließt, von dem sie sich beherrschen läßt, so übersieht er, daß diese Erscheinung nicht eine Folge der weiblichen Natur ist, sondern sich aus der Psychologie der Beherrschten erklärt. Der Beherrschte ist häufig nicht nur bereit zum Gehorchen, sondern er verlangt geradezu danach. Das haben nicht nur die Frauen, sondern noch häufiger die Männer bewiesen. Man sagt, die Frau sehnt sich nach dem starken Manne. Aber der Mann ruft ja noch viel lauter nach dem starken Mann, der ihn regieren soll. Besonders in Zeiten der Not ertönt der Schrei nach dem starken Herrscher am lautesten. Weise wäre es, nach dem w e i s e n Führer zu rufen. Aber des Beherrschten Lust ist es, sich vor der starken Hand zu beugen, deshalb verlangt er nach dem M ä c h t i g e n aber nicht nach dem W e i s e n. Theodor Fritsch z. B. legt Zeugnis ab von der psychologischen Gehorsamseinstellung der Beherrschten, wenn er schreibt: „Nicht die bedenkenreiche Erwägung, sondern der Befehl ist für den Deutschen das Richtige.“ Und ebenso Fontane: „Das auch freien Seelen weitaus Genehmste, ich habs nicht fehl, heißt: Festes Gesetz und fester Befehl.“ Sie alle aber werden übertroffen von einem Autor am Ende des

---

<sup>19</sup> Parerga und Paralipomena.

18. Jahrhunderts, der schrieb: „Schwerlich wird jemals ein Genie aufstehen, dessen Befehle unsern Gehorsam ermüden könnten.“ (Zitiert nach Kuntz, Bismarck.)

Und wie viele Männer verlangen heute nach der Wiederherstellung des Symbols der obersten Macht. Psychologisch wirken bei diesem Teil der Männer ganz dieselben Tendenzen zur Unterordnung, welche einen Teil der Frauen dazu bestimmen, eine Wiederherstellung oder Erhaltung der männlichen Vorherrschaft zu fordern. In allen Abhängigkeitsverhältnissen hat das männliche Geschlecht nicht weniger Neigung zur Unterordnung als das weibliche bewiesen. Als in den oberen Klassen der Schule die Mitregierung der Schüler eingeführt werden sollte, da standen die Zeitungen voll von Kundgebungen von Primanern, die erklärten, lieber unter der absoluten Herrschaft ihrer Lehrer bleiben zu wollen. Die Unterordnung war ihnen zum Bedürfnis geworden. Ebenso lehnt die Mehrzahl der Studienräte die kollegiale Schulleitung ab.

Ferner erzählt Cauer, daß er dem deutschen Unterricht in einer Prima beiwohnte, und nach den Aufsatzthemen fragte. Eines lautete: Was ist höher zu werten, Mut oder Gehorsam?. Cauer fragte die Schüler, was sie vorgezogen hätten. Alle gaben Gehorsam an, keiner Mut. Was für Schlüsse hätte man gezogen, wenn das Mädchen gewesen wären.

Wie sehr der Mann zum Gehorsam neigt, dafür ist Treitschke<sup>20</sup> ein Beispiel. Er sagt: „Erste Pflicht des Bürgers ist es, zu gehorchen.“ Diese Pflicht besteht nach seiner Meinung selbst dann noch, wenn der Staat im Irrtum ist. Der Bürger „soll die Irrtümer des Staates auf sich nehmen. Von dem Recht des Widerstandes der Untertanen gegen eine Obrigkeit, die nach ihrer Meinung unsittlich ist, kann keine Rede sein.“ Und dann singt er das hohe Lied des männlichen Gehorsams. „Was der Staat braucht, ist zunächst das Äußerliche, er will, daß ihm gehorcht werde . . . Man kann sagen, die Macht ist das Prinzip des Staates . . . der Staat fragt grundsätzlich nicht nach der Gesinnung, er verlangt Gehorsam . . . Er sagt, mir ist ganz einerlei, was ihr dabei denkt, aber gehorchen sollt ihr. Das ist auch der Grund, weshalb Frauen das Staatsleben so schwer verstehen. Von den Frauen kann man durchschnittlich sagen, daß sie normalerweise erst durch ihre Männer Verständnis erhalten für Recht und Staat.“

Es ist sehr bezeichnend, daß Treitschke hier plötzlich an der größeren Neigung des Weibes zum Gehorsam zweifelt. Und es darf nicht un-

<sup>20</sup> Politik Bd. I S. 112 f.

erwähnt bleiben, daß die größten Männer unseres Volkes merkwürdigerweise dem Mann und nicht der Frau sowohl die Naturanlage als die Pflicht zum Gehorsam zugeschrieben. Kant<sup>21</sup> sagt: „Die Frau will herrschen, der Mann beherrscht sein.“ „Er liebt den Hausfrieden und unterwirft sich gern ihrem Regiment . . . Sie scheut den Hauskrieg nicht.“ „Die Frau soll herrschen, und der Mann regieren.“ Deshalb vergleicht Kant die Frau mit dem Monarchen, den Mann mit dem Minister desselben.

Ganz ähnlich hat sich Goethe geäußert in seinen Gesprächen mit Riemer. „Der Mann soll gehorchen, das Weib soll dienen. Beide streben nach der Herrschaft. Jener erreicht sie durch Gehorchen, diese durch Dienen. Gehorchen ist dicto audientem esse. Dienen heißt zuvorkommen. Jedes Geschlecht verlangt von dem andern, was es selbst leistet und erfreut sich dann erst. Der Mann, wenn ihm das Weib gehorcht (was er selbst tut und tun muß), das Weib, wenn ihr der Mann dient, zuvorkommt, aufmerksam ist.“ Und an anderer Stelle rät er dem Manne: „Gehorche gern, denn es geziemt dem Manne, auch willig das Beschwerliche zu tun.“ Und ein Mann ist es, den er ausrufen läßt: „Gehorchen ist mein Los und nicht zu denken.“ (Tasso.)

Luther hat gesagt, daß das Weib nie gehorchen lernt. Er war also von der Neigung des Weibes zur Unterordnung ebensowenig überzeugt wie Kant und Goethe. Diese großen Geister waren frei vom Banne der eingeschlechtlichen Herrschersubjektivität, die dem beherrschten Geschlecht um jeden Preis eine Naturanlage zur Unterordnung beilegt, um die Vorherrschaft besser zu sichern. Zweifellos haben jene wenigen, welche bei männlicher Vorherrschaft bei der Frau geringere Neigung zum Gehorchen feststellten, schärfer beobachtet als die vielen, welche ihr eine größere Anlage zur Unterordnung zusprechen. Denn der Gehorsam ist ein Produkt der Machtverhältnisse. Wo diese quantitativ und qualitativ überwiegen, da ist auch die Unterordnung am stärksten ausgebildet. Für die Frau konzentriert sich bei Männerherrschaft alles in einer Macht, das ist der Mann. Für den Mann gibt es viele Mächte, die ihn unter ihre Herrschaft beugen. Der Mann gehorcht dem Brotherrn, er gehorcht der staatlichen Obrigkeit, er ordnet sich der kirchlichen Autorität unter, er steckt in der Zwangsjacke militärischen Gehorsams. Dazu kommt, daß er während der Vorherrschaft seines Geschlechts nur dem eigenen Geschlechte untertan ist, das Weib aber dem Gegengeschlecht. Zwischen dem gleichen

---

<sup>21</sup> Anthropologie.

Geschlecht nimmt die Unterordnung weit härtere Formen an. Deshalb wird das herrschende Geschlecht, so paradox es scheint, immer in Wirklichkeit mehr zum Gehorsam neigen als das beherrschte. Hingegen wird allgemein das beherrschte Geschlecht mehr im Rufe stehen, daß es von Natur zum Gehorchen bestimmt sei. Die stärkere Neigung des herrschenden Geschlechts zum Gehorchen kommt auch bereits in der Bibel zum Ausdruck. Die einzige Tugend, die Gott vom ersten Menschenpaar verlangte, war Gehorsam. Die erste Sünde des Menschen, die so groß war, das sie ihm das Paradies kostete, war Ungehorsam. Anstifter des Ungehorsams aber war das Weib und nicht der Mann. Diese Erzählung ist symbolisch. Ungehorsam ist das größte Verbrechen in den Augen des Herrschers. Mantegazza hat recht, wenn er sagt: „Wir Männer sind oft wie Pferde, denen ein Peitschenhieb als Liebkosung dient.“

Der Mann hat nun zwar bisher behauptet, daß sein Geschlecht zur Herrschaft geboren sei, wie das weibliche zur Unterordnung. Aber in der Praxis vertraut der Mann dieser Natur des Weibes so wenig, daß er einen Drahtverhau von künstlichen Sicherungen für seine Herrschaft eronnen hat. Da ist z. B. das Altersverhältnis der Eheleute bei eingeschlechtlicher Vorherrschaft. Das herrschende Geschlecht tendiert deutlich auf einen Altersvorsprung in der Ehe. Dieser wird z. B. von der heutigen Männerherrschaft ausdrücklich als Faktor zur leichteren Erzwingung des weiblichen Gehorsams bewertet. Diese Ansicht herrscht nicht nur in Europa. In Indien z. B. wird die bessere Erziehung des Weibes zur Unterordnung und zum Gehorsam als ein Vorzug der Kinderheiraten gepriesen.

Auch finden wir häufig Warnungen an junge Männer, eine ältere Frau zu heiraten, weil dann ihre Herrschaft in der Ehe gefährdet sei. Der Mann wird sogar ausdrücklich vor einer Frühehe gewarnt, weil ein maßlos gesteigerter Einfluß der Frau dann nicht ausbleiben kann. Nun hat jedoch der Mann, wenn er die Vorherrschaft hat, schon dadurch vor dem Weibe ein starkes Machtübergewicht. Wenn nun auch noch die Natur die Geschlechter im Sinne dieser Vorherrschaft ausgestattet hätte, den Mann mit Herrschereigenschaften, das Weib mit Neigung zur Unterordnung, so müßte es dem Manne wahrlich nicht schwer fallen, die Herrschaft über das Weib zu behaupten. Trotzdem traut er sich dies nicht zu, denn sonst würde er nicht zu dem Übergewicht durch die Vorherrschaft seines Geschlechts noch ängstlich das Altersübergewicht in der Ehe fügen, um seine Macht zu verdoppeln.

Je älter der Mann in die Ehe tritt, um so größer die Neigung, eine jüngere Frau zur Ehe zu nehmen, die infolge ihrer Jugend leichter in Unterordnung zu halten ist. Denn mit steigendem Alter nimmt die Sexualität des Mannes ab. Je geringer aber die Sexualität ist beim Eintritt in die Ehe, um so größer die Sorge um die Behauptung der Vorherrschaft. Die Sexualität ist der beste Regulator für die Herstellung des Gleichgewichtes in der Ehe. Dem jungen oder wenigstens kräftigen Manne kommt bei Eingehung der Ehe nicht der Gedanke, von seinem Weibe Unterordnung zu verlangen. Sein Naturgefühl ist Gemeinschaft mit dem Weibe, er ist nicht der Herrscher, sondern der Liebende und Geliebte. Solange die Geschlechtlichkeit gesund ist, ist für Herrschergelüste über das andre Geschlecht kein Raum. Gesunde junge Menschen lieben sich in eine Lebensgemeinschaft hinein, die stark genug ist, selbst den Verlust der Geschlechtskraft bis ins höchste Alter zu überdauern. Wenn aber ein Mann erst im Zeichen der sinkenden Kraft zur Ehewahl schreitet, so fühlt er sich der Frau sexuell nicht mehr gewachsen und zieht sich deshalb vom Anfang an auf seine Herrschaft zurück. Was dem Manne an Sexualität fehlt, soll die Frau durch Gehorsam ersetzen. Je weniger der Mann Mann ist, um so mehr fürchtet er, vom Weibe beherrscht und überwältigt zu werden.

Eine andere Eigenschaft, welche der Mann dem Weibe beilegt, um seine Überlegenheit und Vormachtstellung besser zu stützen, ist die Schwatzhaftigkeit. Im allgemeinen gilt das Weib für schwatzhafter als der Mann. Alle Bezeichnungen, welche den Vorwurf der Schwatzhaftigkeit enthalten, weisen auf das weibliche Geschlecht hin, z. B. Klatschbase, Schwatzliese, altes Waschweib usw. Das herrschende Geschlecht nun will durch den Tadel der Schwatzhaftigkeit das beherrschte nach Möglichkeit zum Schweigen bringen. Das Schweigen des Weibes erleichtert dem Manne die Vorherrschaft, da durch Dreinreden des Weibes Kritik an seiner Herrschaft vermieden wird. Wird das Schweigen des Weibes trotzdem nicht erreicht, so haftet seiner Kritik wenigstens von vornherein das Odium des Schwätzers an, den man nicht ernst zu nehmen braucht. Das herrschende Geschlecht sucht sich gegenüber dem Beherrschten das Vorrecht ungehemmter Redseligkeit zu sichern.

Daß wir es hier mit einer Vorherrschaftstendenz zu tun haben, zeigt sich auch in der umgekehrten Taktik, das Weib durch Lob seines Zuhörens zum Schweigen zu erziehen. Die Dichter schildern häufig ihre edelsten Frauengestalten als aufmerksame Zuhörerinnen. Stets aber sind es die weisen Reden männlicher Personen, denen sie lauschen, niemals

Geschlechtsgenossinnen. Man denke nur an die Prinzessin im Tasso, an Gertrud im Tell, an Strindbergs Erzählungen. Es kommt also nur darauf an, daß das Weib dem Manne gegenüber schweigt. Schweigen und Zuhören des Weibes gegenüber Geschlechtgenossinnen hat niemals dichterische Verherrlichung gefunden.

Die Herrschertendenz zeigt sich auch in Paulus Wort „mulier taceat in ecclesia“<sup>22</sup> und in der Art, wie es von dem vorherrschenden Geschlecht immer wieder zitiert wird. Lob und Tadel erscheinen dem herrschenden Geschlecht für die Mundtotmachung des Weibes allein nicht ausreichend, deshalb kommt noch der ausdrückliche Befehl zum Schweigen hinzu. Gerade das bekannte Pauluswort ist geeignet, jeden Zweifel an einer Herrschertendenz zu zerstreuen. Denn erstens ist Paulus ein ausgesprochener Vertreter der eingeschlechtlich männlichen Vorherrschaft, wie besonders seine wiederholte Forderung, daß das Weib dem Manne gehorchen soll, zeigt<sup>23</sup>. Dann aber verlangte Paulus das Schweigen des Weibes speziell für seine Herrschaftssphäre, die Kirche. Der subjektive Ursprung der Forderung ist also ganz unverkennbar.

Die Tendenz der männlichen Vorherrschaft, das Weib im Reden zu beschränken, hat vor allem zwei Ziele. Sie will einmal den Widerspruch des Weibes und seine Kritik an der Männerherrschaft verhindern. Dann aber auch dem herrschenden Geschlecht für seine Redseligkeit einen möglichst großen Spielraum schaffen durch Ausschaltung der weiblichen Konkurrenz. Wenn die Frauen schweigen, können die Männer um so mehr reden. Dieses letztere Moment tritt z. B. bei Paulus sehr deutlich hervor. Paulus war bekanntlich sehr redselig. Diese Neigung hat jedenfalls mit zu seinem Redeverbot gegen die Frauen beigetragen. Wenn Paulus die Frauen für inferiore Wesen hielt und ihnen deshalb das Mitreden in der Kirche verbot — so wäre es doch nur konsequent gewesen, ihnen auch das Zuhören zu untersagen. Das aber hat Paulus nicht getan. Er verbot nur einseitig das Reden, nicht aber das Zuhören, weil dieses seiner eigenen Redseligkeit angenehm war.

Johannes Müller<sup>24</sup> hat es offen ausgesprochen, daß der Mann die Frau als Zuhörerin seiner Redseligkeit wünscht, wenn er diese Tatsache auch in schöne Worte kleidet: „Der Mann hat das dringende Bedürfnis sich auszu-

<sup>22</sup> I. Korinther 14, 34. Der Textkritik gilt dieses Wort schon lange als unecht.

<sup>23</sup> Epheser 5, 22, Kolosser 3, 18, Korinther 11, 3, ebenso ist Schweigsamkeit mehrmals gefordert.

<sup>24</sup> Der Beruf und die Stellung der Frau S. 27.



sprechen und mitzuteilen. Die Ströme und Sturzbäche seines geistigen Lebens treibt es ihn in die Seele einer Frau auszugießen." Und weshalb treibt es Johannes Müller mit den Sturzbächen seines Geistes gerade die Frauen zu überschwemmen. Man höre und staune: Weil der Mann nicht zuhört. Der schweigsame, geistig überlegene Mann hört nicht zu. Die schwatzhafte redselige Frau hingegen wohl. „Nur die weibliche Natur besitzt die Aufnahmefähigkeit und Reinheit des Reflexes, die dazu gehört. Kein Freund ist dazu fähig. Der Freund will immer nur im Gedankenaustausch sich selbst und nur, soweit er sich selbst in den Gedanken des Freundes findet, nimmt er sie an und auf." Müller wiederholt in dem gleichen Buche auch die landläufige Auffassung, daß die Frau subjektiv, der Mann objektiv ist. Er merkt nicht einmal, daß er dem Mann hier implicite einen großen Mangel an Objektivität vorwirft. Denn wenn der Freund im Gedankenaustausch nur sich selbst will, auf des Freundes Gedanken nur soweit eingeht, als er sich selbst darin wiederfindet, so ist das sicherlich eine grenzenlose Subjektivität. Denn der Freund klebt geradezu an seinem eigenen Ich, ist des kleinsten objektiven Blickes über seinen subjektiven Gedankenkreis hinaus unfähig. Dabei sagt Herr Müller ebenfalls, daß der Mann mehr für Gründe zugänglich ist als die Frau. Wie kann aber der Mann nun durch Gründe überzeugt werden, wenn er garnicht zuhört, oder doch nur, soweit ihm die Sache paßt? Herr Müller stößt mit dem einen Worte um, was er mit dem andern aufgebaut hat, natürlich, ohne es zu merken, sonst würde er kaum die Behauptung, daß der Mann folgerichtig logisch, die Frau aber unlogisch ist, mit solcher Selbstverständlichkeit kolportieren.

Daß die Frau in Wirklichkeit vielleicht nicht die geneigte Zuhörerin ist, die Müller in ihr vermutet, sondern ebenfalls lieber reden will, geht aus dem Vorwurf hervor, den Käthe Schirmacher gegen das männliche Geschlecht erhebt, weil es nicht zuhören kann. „Der Mann kann nicht zuhören, denn er ist stets mit sich beschäftigt."

Es ist nun merkwürdig, daß wir hier aus dem Munde einer Frau den gleichen Vorwurf gegen den Mann erheben hören wie von Johannes Müller, dem Manne. Nämlich, daß der Mann nicht zuhört, weil er mit sich beschäftigt ist, oder nur soweit zuhört, wie die Reden in dieser Beschäftigung mit dem eigenen Ich hineinpassen. Daraus könnte man schließen, daß der Mann von heute vielleicht wirklich weniger zuhört als die Frau. Das wäre aber trotzdem kein angeborener Unterschied, sondern ein Produkt des Machtverhältnisses zwischen den Geschlechtern. Der Mann als das herrschende Geschlecht nimmt das Rede- vorrecht als Selbst-

verständlichkeit für sein eigenes Geschlecht in Anspruch, Zuhören und Schweigen aber ist die Pflicht des Beherrschten.

Kant gehört zu den wenigen, welche der Frau mehr Schweigsamkeit als dem Manne zuschreibt: „Der Mann ist leicht zu erforschen, die Frau verrät ihr Geheimnis nicht.“ Wie leicht der Mann seine Geheimnisse sowohl Geschlechtsgenossen wie Frauen preisgibt, dafür gibt es zahlreiche Beispiele. Wir finden dieselben bezeichnenderweise am häufigsten in der Gegenwart. Es wäre aber falsch, aus diesem Umstande zu schließen, daß die Männer von heute schwatzhafter wären als ihre Geschlechtsgenossen vor hundert Jahren. Diese Tatsache zeigt nur, daß die Geschichte im allgemeinen Begebenheiten, welche mit den landläufigen Vorstellungen im Widerspruch stehen, der Vergessenheit anheim fallen läßt. Wer weiß z. B. heute noch, daß der Marschall Turenne einer Frau schwerwiegende Staatsgeheimnisse verriet<sup>25</sup>, diese Begebenheit ist kaum auch einem Historiker bekannt, also auch bereits auf dem Wege der Vergessenheit. Man erzählt auch noch, daß die Feier der Mysterien im Altertum, zu der nur Frauen zugelassen waren, von denselben so streng als Geheimnis gehütet wurde, daß man bis heute noch nichts über diese Feiern weiß. Aber man berichtet diese Tatsache wie eine alte Sage.

In der Kriegezeit ist über die männliche Schwatzhaftigkeit mehr als ein Fall bekannt geworden. Es gelangten z. B. vertrauliche Mitteilungen aus dem Hauptausschuß immer wieder verfrüht an die Öffentlichkeit. Da nun gegen den Hauptausschuß der Vorwurf erhoben wurde, daß seine Mitglieder politische Geheimnisse, über welche sie amtlich zum Schweigen verpflichtet waren, ausplauderten, ließ er im September 1917 die Türen seines Sitzungszimmers mit Werg polstern und die Wände abdichten. Dadurch sollte der Eindruck erweckt werden, als wenn nicht Mitglieder, sondern Lauscher die Geheimnisse an die Öffentlichkeit gebracht hätten. Die Vorsichtsmaßregeln blieben aber bezeichnenderweise ohne Erfolg. Ein anderes Dokument politischer Klatschsucht enthält der bekannte Brief Mühlons, des früheren Mitgliedes des Kruppschen Direktoriums. Mitte Juli 1914, kurz vor Kriegsausbruch, hatte Mühlon eine Besprechung mit Helfferich, dem damaligen Direktor der deutschen Bank. Dieser machte ihm politische Mitteilungen über den bevorstehenden Krieg. Die gleichen Mitteilungen nun hatte der Kaiser persönlich dem Herrn Krupp v. Bohlen gemacht und dieselben als „ganz geheim“ bezeichnet. Als Mühlon nun nach seiner Rückkehr von Berlin Krupp die Sache erzählte, sagte dieser,

---

<sup>25</sup> Voltaire, Zeitalter Ludwigs XIV.

daß „die Leute von der Regierung doch nie den Mund halten könnten.“ Sir Douglas Brownrigg hat nach dem Kriege Mitteilungen über die englische Briefzensur gemacht. Von den Seeleuten wurde die Zensur vielfach als unbillig empfunden. Es wurde deshalb eine Milderung eingeführt durch sog. privilegierte Couverts. Diese wurden in erster Linie an vertrauenswürdige Männer ausgehändigt, die sich außerdem verpflichten mußten, durch Unterzeichnung eines Protokolls, nichts Verbotenes nach Hause zu schreiben, z. B. nichts über Schiffsbewegungen. Es wurde versprochen, daß diese Couverts vom Zensor nicht geöffnet würden. Trotz der Zusage wurden Stichproben gemacht, um festzustellen, wie ernst es die Briefschreiber mit ihrem Wort genommen hatten. Das Resultat war folgendes: „Wenigstens die Hälfte der Briefschreiber frohlockten: Gott sei gedankt, die Zensur wird nicht mehr ausgeübt, nun kann ich alles schreiben, und dann berichteten sie über die geheimsten Dinge, die Zeiten der Ankunft und der Abfahrt der Kriegsschiffe, die Verluste von Schiffen usw.“

Es ist kaum wahrscheinlich, daß alle diese Fälle und noch viele andere Aussicht auf geschichtliche Verewigung haben. Die rücksichtslose Offenheit, womit einzelne Männer die Schwächen der herrschenden Geschlechts-genossen aufdecken, bleibt auf die Geschichte im allgemeinen ohne Wirkung, weil ihre Niederschläge allzu stark unter dem Einfluß anerkannter landläufiger Vorstellungen erfolgen.

Aus dem gleichen Grunde bleiben auch rücksichtslose Selbstbekenntnisse aus Selbsterkenntnis ohne Wirkung auf die öffentliche Meinung. Denn sobald sie mit derselben im Widerspruch stehen, werden sie von ihr ignoriert. Ein Beispiel dafür ist Goethes Bericht über seine Redseligkeit in Dichtung und Wahrheit „Mir war von meinem V a t e r eine gewisse lebhaftige Redseligkeit angeerbt, von meiner Mutter die Gabe, alles, was die Einbildungskraft hervorbringen und fassen kann, heiter und kräftig darzustellen, bekannte Märchen aufzufrischen, andere zu erfinden und zu erzählen, ja im Erzählten zu erfinden. Durch jene väterliche Mitgift wurde ich der Gesellschaft oft unbequem: Denn wer mag gern die Meinungen und Gesinnungen des andern hören.“ Zahlreiche Schriften beschäftigen sich mit dem Charakter Goethes und seiner Eltern, und in der Schule ist diese Frage ein beliebtes Thema. Die Redseligkeit wird jedoch niemals als eine Eigenschaft Goethes oder seines Vaters erwähnt, obschon Goethe dies ausdrücklich festgestellt hat. Im Gegenteil, seine Eltern werden landläufigem Schema angepaßt, der Vater als der strenge, wortkarge Mann geschildert, die Mutter als eine Frau von lebhafter Redseligkeit. Findet die Redseligkeit bei Goethe selbst einmal Erwähnung, so geschieht das

mit Hinweis auf einen weiblichen Einschlag in Goethes Charakter, ob-  
schon er sie nach eigenem Zeugnis von seinem Vater und nicht von seiner  
Mutter geerbt hatte. Überhaupt ist die Verteilung von männlichen und  
weiblichen Eigenschaften an Goethes Charakter ein kleines Musterbei-  
spiel der Herrschersubjektivität. Die geniale Begabung selbst ist durch-  
aus männlich, die Schwächen dieser Begabung sind weiblicher Einschlag.

Wenn man alle diese Zeugnisse in Betracht zieht, außerdem die Red-  
seligkeit der Männer im Parlament, in Versammlungen, in Vereinen, bei  
Festen beobachtet, wo die Frauen, selbst da, wo sie als völlig gleichberech-  
tigt auftreten, sich durchweg in Schweigen hüllen, so könnte man leicht  
zu der Annahme kommen, daß hier ein angeborener Geschlechtsunterschied  
vorliegt. Doch müssen wir auch hier unsere Warnung von der Annahme  
angeborener psychischer Unterschiede eindringlich wiederholen. Die  
größere Redseligkeit des Mannes ist, wie wir bereits sagten, mit größter  
Wahrscheinlichkeit nur eine Folge seiner Vorherrschaft.

Auch der Ruf politischer Unfähigkeit, in dem das Weib bei männ-  
licher Vorherrschaft steht, ist ein Produkt eben dieser Vorherrschaft und  
hat mit angeborenen Anlagen nicht das mindeste zu tun. Er ist aus den-  
selben Tendenzen hervorgegangen, die wir auch bei der weiblichen  
Schwatzhaftigkeit nachweisen. Durch Aberkennung politischer Fähigkei-  
ten wird die Anteilnahme der Frau an der Herrschaft verhindert. Der  
Mann sichert seine politische Tätigkeit vor der Kritik und dem Wider-  
spruch des weiblichen Geschlechts. Er kann seine Vorherrschaft nur  
dann vollkommen ausüben, wenn das beherrschte Geschlecht politisch  
mundtot gemacht ist. Alle Mittel, die dazu dienen, werden gern in An-  
wendung gebracht. Daß die Aberkennung politischer Fähigkeiten ein vor-  
zügliches Mittel dieser Art ist, braucht nicht nachgewiesen zu werden.

Ein Beweis dafür, daß die Frau nur deshalb als unpoli-  
tisches Wesen gilt, weil sie dem beherrschten Ge-  
schlecht angehört, ist auch die Tatsache, daß die Be-  
herrschten stets und in jeder Lage im Rufe politischer  
Unfähigkeit stehen. Bei absolutem Königtum steht das Volk als  
ganzes im Rufe politischer Unfähigkeit. Wenn der Adel herrscht, gilt der  
Bürger als unpolitisches Wesen. Herrscht der Bürger, dann traut man dem  
Arbeiter keine politischen Fähigkeiten zu. Das Mißtrauen geht  
stets von der herrschenden Kaste aus, um die Vorherr-  
schaft zu sichern. Weil es von den Herrschenden ausgeht, ist es  
ein leichtes, dieses Mißtrauen zu einer landläufigen Auffassung zu machen  
und es so fest in der Meinung des Tages zu verankern, daß selbst die

Opfer in großer Zahl zu eifrigen Verfechtern ihrer eigenen Unfähigkeit werden. Gerade der Umstand, daß die Auffassung von den Herrschenden ausgeht, hat eine stark suggestive Wirkung auf die Beherrschten. Es gibt bürgerliche Professoren, die in großen Abhandlungen mit allen Mitteln der Wissenschaft nachzuweisen versucht haben, daß nur der Adel die zur Regierung hinreichenden politischen Fähigkeiten besitzt. Es gibt bürgerliche Schriftsteller, wie Blüher und adelige Parlamentarier, die nur Königen diese Fähigkeiten zutrauen. Es gibt Frauen, die glauben, daß nur den Männern genügend politische Weisheit zu Regierungsgeschäften angeboren wird. Es gibt in jeder beherrschten Kaste wie im beherrschten Geschlecht nicht wenig Individuen, bei denen die Suggestion von ihrer politischen Unfähigkeit selbst dann noch ihre Wirkung übt, wenn ihre Machthaber, die Urheber dieser Suggestion, schon längst gestürzt sind. Alles, was vom Herrschenden ausgeht, übt eben auf die Massen eine sehr nachhaltige Wirkung.

Es ist deshalb auch besonders töricht, wenn man für die politische Unfähigkeit oder Gleichgültigkeit des weiblichen Geschlechts die Frauen zu Zeugen anruft. Nicht selten kann oder konnte man lesen, daß die Frauen ja selbst zugeben, daß ihnen der Mann an politischem Sinn überlegen sei. Das Gleiche hat der Mann als Beherrscher tausendfach getan. Der Bürger hat sehr häufig die politische Überlegenheit des Adels anerkannt, der Adel die Könige als Träger einer überlegenen Regierungsweisheit gepriesen. Die Anerkennung der Überlegenheit der Herrschenden im Herrschen durch die Beherrschten hat mit Wahrheit und Wirklichkeit nichts zu tun, so wie man heute glaubt. Diese Zeugnisse haben nur psychologisches Interesse, weil sie einen Beitrag liefern zur Psychologie der Beherrschten<sup>26</sup>.

Auch die Kleinlichkeit wird dem weiblichen Geschlecht sowohl aus der Überlegenheit der Vorherrschaft beigelegt als auch aus der Tendenz heraus, durch Herabsetzung das beherrschte Geschlecht von der Mitherrschaft auszuschließen. Gerade die Kleinlichkeit aber gehört zu den Eigenschaften, welche zur Herrschaft ungeeignet machen. Denn vom Herrschenden verlangt man Großzügigkeit, Großmut, kurzum, gerade das Gegenteil der Kleinlichkeit. „Die Weiber aber“, sagt Schopenhauer, „sind und bleiben die gründlichsten und unheilbarsten Philister.“

Wenn wir einmal die Tendenz zur Kleinlichkeit, wie sie in der Praxis des Lebens zum Ausdruck kommt, objektiv vergleichen, so erscheint es fast unbegreiflich, wie der Mann die Kleinlichkeit bei seinem eigenen Ge-

---

<sup>26</sup> Wir werden diese Fragen in besonderer Schrift ausführlich untersuchen.

schlecht übersehen konnte. Vor allem ist gerade da, wo der Mann seine Großzügigkeit am stärksten betonte, nämlich dem Weibe gegenüber, am wenigsten davon zu bemerken. Man braucht z. B. nur die sexuelle Frage zwischen den Geschlechtern aufzurollen. Der Mann ist in allen Sittlichkeitsfragen, die das Weib betreffen, kleinlich bis zur Engherzigkeit. Er hat die sexuelle Freiheit des Weibes unter seiner Vorherrschaft mit einer geradezu raffinierten Kleinlichkeit zu beschränken gesucht, die selbst vor Gewalt nicht zurückschreckte. Harems, Gesichtsverhüllungen, Krüppelfüße, Keuschheitsgürtel, Zeugnisse der Jungfrauschaft, Foltern, Mord und Totschlag, geschriebene und ungeschriebene Gesetze in Hülle und Fülle legen Zeugnis ab von männlicher Engherzigkeit in dieser Frage. Die Kleinlichkeit des Mannes erstreckt sich sogar auf die Kleidung der Frau und ist um so größer, je absoluter die Vorherrschaft. Als die Frauen ihre Haartracht ändern wollten und beim Eintritt in die Arbeitsgebiete außer dem Hause nach derselben Bequemlichkeit wie die Männer strebten, erhob sich auf männlicher Seite geradezu ein Feldzug gegen die kurze Haartracht des weiblichen Geschlechts. Die Männer verteidigten die herrschende Gewohnheit wie die Löwen. Großzügig wäre es gewesen, jedem Freiheit zur Entfaltung seines Geschmacks zu lassen. Mit derselben bürokratischen Kleinlichkeit wird jede Frauenmode, die irgend ein männliches Kleidungsstück zum Modell nehmen will, zurückgeschlagen. Die Kleinlichkeit des Mannes hat die Hosenrocktracht nicht aufkommen lassen. Die Kleinlichkeit des Mannes hielt in vielen orientalischen Ländern an der Gesichtsverhüllung des Weibes krampfhaft fest. Der Mann nennt die Frau konservativ und merkt nicht einmal, daß es vor allen sein Geschlecht ist, welches die Frau in den allermeisten Dingen zwingt, an alten herrschenden Gewohnheiten festzuhalten.

So kleinlich sich der Mann in alle Sittlichkeitsfragen des weiblichen Geschlechts mischt, so großzügig ist die Frau im allgemeinen in diesem Punkte dem Manne gegenüber. Wo der Mann sie beschränkt, läßt sie ihm häufig sogar volle Freiheit. Da aber der Abstand zwischen dieser Engherzigkeit des Mannes und dieser Großzügigkeit der Frau im allgemeinen proportional dem Maß der männlichen Vorherrschaft ist, so erkennt man schon daran, daß es sich hier nicht um weibliche oder männliche Eigenart handelt, sondern um eine Wirkung des Machtverhältnisses von Mann und Weib. Die geringe Tendenz der sexuellen Freiheitsbeschränkung des Mannes von Seiten des Weibes ist ein Produkt ihrer Unterordnung, der Ausdruck ihrer Machtlosigkeit.

Die Reihe dieser Tatsachen läßt sich beliebig vermehren. Wie engherzig hat der Mann das weibliche Geschlecht von den Lehrstätten der Wissenschaft und Kunst ausgeschlossen. Die Einschließung der Frau ins Haus, die Beschränkung auf häusliche Pflichten, waren keine männlichen Bestrebungen, die einen großen Zug erkennen lassen. Jede Übermacht trägt die Tendenz zur Kleinlichkeit in sich, weil sie sich nur auf Kosten einer Unterdrückung der Beherrschten entwickeln kann. Unterdrückung aber bedeutet willkürliche Freiheitsbeschränkung, sie muß beim Träger der Übermacht einen Hang zur Kleinlichkeit entwickeln. Die Gefahr der Kleinlichkeit wächst mit der Macht. Auf dem ersten Blick erscheint diese Behauptung vielleicht paradox. Und doch ist sie psychologisch begründet. Die größten Machthaber haben die dicksten Gesetzesbücher geschaffen. Napoleon mit seinem code civile ist nur ein Schulbeispiel der Macht, den Ablauf des Lebens für jedes beherrschte Individuum in kleine und kleinste Gesetze zu pressen. Beim Militarismus tritt diese Tendenz noch deutlicher in Erscheinung. Der Militarismus ist die Inkarnation des absoluten Machtprinzips. In dieser Institution aber ist Kleinlichkeit und Engherzigkeit wie in einem Brennpunkt vereinigt. Hier feiert die Kleinigkeitskrämerei geradezu Orgien. Der Glanz eines Knopfes, eine Grußbewegung, eine Fußstellung werden zu Dingen von höchster Wichtigkeit. Das kleinlichste Weib ist gegenüber der Kleinlichkeit des Militarismus noch großzügig zu nennen. Auch die Kirche hat mit zunehmender Macht ihre Kleinlichkeit bis zur Grenze des Möglichen entwickelt. Ebenso der Staat mit seiner Beamten-schaft. Der Bürokratismus, diese menschengewordene Kleinlichkeit, ist ein Ausdruck der Übermächtigkeit des Beamtentums im Staat. Auch der Kastengeist, der ein Ausdruck blödester Kleinlichkeit und Engherzigkeit ist, ist ein Produkt der herrschenden Kasten, welche im Besitze der Übermacht waren.

Die Kleinlichkeit des Mannes tritt viel schärfer als die des Weibes hervor. Der Militarismus, die Bürokratie der Beamten-schaft, die kleinliche Beschränkung des weiblichen Geschlechts, die Kasteneinteilungen, die Rangabstufungen, die pedantisch aufgebauten Titel- und Ordenssysteme, das Corpsstudententum mit seinen tausend Vorschriften, an denen die jungen Füchse tagelang ochen, sind Produkte männlicher Kleinlichkeit und männlichen Philistertums, der die Frau nichts ähnliches an die Seite zu stellen hat. Über die Tatsache der männlichen Kleinlichkeit braucht man sich nicht zu wundern, wenn man bedenkt, daß Übermacht Kleinlichkeit erzeugt. Aber verwunderlich könnte es erscheinen,

daß der Mann trotz solcher Orgien an Kleinlichkeit sich für das großzügige Geschlecht hält. Aber auch dieser Mangel an Erkenntnis der Schwächen des eigenen Geschlechts ist eine Folge der Vorherrschaft. So wenig Kaiser und Könige zur Erkenntnis ihrer Schwächen kommen können, so wenig vermag es das vorherrschende Geschlecht. Die Überheblichkeit des Herrschenden läßt keine Selbsterkenntnis gegenüber dem beherrschten Geschlecht zu.

Dazu kommt noch, daß dem Herrschenden durch seine Herrschaft die Auswirkung einer Eigenschaft ermöglicht wird, für welche dem Beherrschten die Voraussetzungen fehlen, das ist die Großmut. Die Großmut des Mannes wird häufig gerühmt, besonders dem Weibe gegenüber. Die Großmut des Herrschenden gegenüber dem Beherrschten ist aber kaum eine Tugend zu nennen. Großmut ist beim Herrschenden nur scheinbarer Verzicht auf Macht, sie ist im Grunde genommen die ausdrucksvollste Geste der Übermacht, um diese in sich selbst zu befestigen. Die Großmut des Herrschers wirbt mit dieser Geste des gütigen Gebers um Anerkennung seiner Herrschaft, um Anhängerschaft. Der Herrscher nimmt zuvor dem Beherrschten alles, um dann großmütig Entbehrliches als Geschenk wieder zurückzugeben. Die Großmut des Herrschenden scheint nur Großmut, ohne es zu sein. Aber sie scheint es und blendet mit diesem Schein nicht nur die Herrscher, sondern auch die Beherrschten. Da aber dem Beherrschten zur Großmut die Macht fehlt, so tritt der Gegensatz zum Herrschenden um so schärfer hervor, ohne daß man das Machtverhältnis als ausschlaggebenden Faktor erkennt.

Bis zu einem gewissen Grade wirkt neben der Vorherrschaft auch das Geschlecht zur Verfälschung der Anschauungen über das Maß der Kleinlichkeit bei Mann und Weib mit.<sup>24</sup> Dem Manne fällt die Kleinlichkeit des Weibes weit stärker auf als die seines eigenen Geschlechts, weil des Mannes Kleinlichkeit auf Anschauungen beruht, die seinem männlichen Wesen kongruent sind und deshalb nicht als solche empfunden wird. Der Mann findet manches Urteil der Frau über ihre Geschlechtsgenossinnen kleinlich und engherzig und schreibt diese Kleinlichkeit ihrer weiblichen Natur zu, wo es sich in Wirklichkeit nur um einen Ausfluß der Gleichgeschlechtlichkeit handelt. Der Mann würde im gleichen Falle über den Mann das gleiche kleinliche Urteil fällen, nur würde es ihm beim Manne nicht als kleinlich auffallen, weil das Urteil mit dem seinigen übereinstimmt. Oder des Weibes Urteil über den Mann erscheint dem Manne

<sup>27</sup> Vergl. II. Teil.



kleinlich, wenn dieses Urteil von seinen männlichen Anschauungen abweicht. Die Frau verurteilt z. B. die Beziehungen eines jungen Mannes zu einer Frau von zweifelhaftem Ruf. Der Mann findet das kleinlich, weil der junge Mann doch vor der Ehe nicht leben kann „wie ein Mönch“. In allen diesen Fragen wird stets das eine Geschlecht dem andern leicht kleinlich erscheinen, nicht aber dem eigenen. Deshalb fällt es dem Manne auch gar nicht auf, daß er z. B. in Fragen der sexuellen Reinheit der Frau häufig kleinlich ist bis zur Absurdität. Die Kleinlichkeit in diesem Punkte erscheint dem Manne eben als Selbstverständlichkeit. Tut aber die Frau genau dasselbe und wacht über des Mannes geschlechtliche Reinheit, so wird ihr der Vorwurf der weiblichen Engherzigkeit kaum erspart bleiben.

Zum Schluß sei noch die Unsachlichkeit erwähnt, welche ebenfalls zu den Eigenschaften gehört, die dem Beherrschten stets vom Herrschenden zur Sicherung seiner Herrschaft beigelegt wird. Auch diese Eigenschaft dient dazu, den Beherrschten mundtot zu machen, um sich vor seiner unliebsamen Kritik zu schützen. Wir finden den Vorwurf der Unsachlichkeit nicht nur beim Manne dem Weibe gegenüber, sondern überall da, wo es sich um eine Vorherrschaft handelt. Die Regierung findet das Volk unsachlich, der Arbeitgeber den Arbeiter, der Militarismus alle, die seine Herrschaft bedrohen. Ein Schulbeispiel waren die Fälle Lichnowski und Mühlön. Nach ihren Enthüllungen sprach man von gekränkter Eitelkeit, subjektiver Auffassung, Gefühlspolitik, Unsachlichkeit, ja man ging sogar so weit, sie hysterisch und nervenkrank zu nennen. Wir finden sogar dieselben Worte wieder, mit denen der Mann unliebsame Kritik des weiblichen Geschlechts unschädlich zu machen sucht. Nur wer mit den Herrschenden einer Meinung ist, gilt als objektiv und sachlich. Gerade für die Herrschenden gilt Stirners Wort: Du machst Dich an die Gedanken wie an die Dinge, um sie Dir mundgerecht zu machen: wenn sie Dir recht sind, so sind sie für Dich — Wahrheit.“

---

#### 4. Vom Herrscheranalogieschluß

Es gibt Fälle, wo dem beherrschten Geschlecht Eigenschaften ausschließlich durch Analogieschluß beigelegt werden. Bei solchen Analogieschlüssen vom Herrschenden auf den Beherrschten handelt es sich der Psychologie der Vorherrschaft entsprechend nur um Mängel. Der Herrschende nimmt es als selbstverständlich an, daß seine Mängel bei den Beherrschten in verschärftem

Maße auftreten. Diesen Analogieschluß diktiert ihm die Vorherrschaft mit psychologischer Notwendigkeit. Deshalb bleibt auch der gleiche Analogieschluß bei Vorzügen des Herrschenden aus. Denn Vorzüge des Herrschenden auf die Beherrschten zu übertragen, würde der Vorherrschaft zuwiderlaufen.

Ein Beispiel über die Methode des einseitigen Herrscheranalogieschlusses in der Geschlechterpsychologie haben wir bei der mathematischen Veranlagung des weiblichen Geschlechts. Es gehört zum anerkannten Inventar der weiblichen Eigenart, daß die Frau für Mathematik wenig begabt ist. Es ist nun bezeichnend, daß diese Anschauung weit älter ist als der mathematische Unterricht an den Mädchenschulen. Die Frau war früher hermetisch von jeder Berührung mit der Mathematik abgeschlossen, weil man sie für diese Disziplin für zu unbegabt hielt. Man glaubte, die Frau könnte keine Mathematik lernen. Noch Kant stand auf dem Standpunkte, daß die Frau niemals Geometrie würde lernen können. Alle diese Ansichten waren reine Theorie, denn praktisch lagen gar keine Erfahrungen vor. Man ließ die Frauen gar nicht erst versuchen, Mathematik zu lernen, so fest war die subjektive Überzeugung des Mannes, daß die Frau dazu unfähig sei. Unsere heutigen älteren Frauengenerationen der gebildeten Stände noch wissen nicht, was Mathematik ist, weil man zu ihrer Schulzeit überhaupt noch keinen Mathematikunterricht an Mädchenschulen kannte.

Woher hat der Mann nun ohne jede praktische Sachkenntnis die Sicherheit seines Vorurteils genommen. Wohl nur aus einem Herrscheranalogieschluß. Die Mathematik hat im Schulunterricht der Knaben bisher zu den schwersten Fächern gezählt. Aus der Tatsache, daß dem männlichen Geschlecht die Mathematik schwer fiel, wurde der Schluß gezogen, daß sie dem weiblichen Geschlecht noch schwerer fallen würde, ja für dasselbe unüberwindliche Schwierigkeiten habe. Man war überzeugt, daß eine geistige Leistung, die dem herrschenden Geschlecht schwer fällt, das beherrschte Geschlecht überhaupt nicht zu bewältigen imstande sei. Das ist der Herrscheranalogieschluß, der sich auf das Vorurteil von der unbedingten geistigen Überlegenheit des Herrschenden stützt.

Die Frauenbewegung hat die Einführung der Mathematik in die Mädchenschulen durchgesetzt. Es ist psychologisch interessant, nachträglich festzustellen, wie stark die Suggestion, die Frauen könnten keine Mathematik lernen, auf das Urteil zurückwirkte, als man anfing, die Mädchen in dieser Wissenschaft zu unterrichten. Zuerst fand man, daß die Mäd-

chenleistungen sehr weit hinter den Knabenleistungen zurückblieben (Cohn und Dieffenbacher). Das Urteil milderte sich von Jahr zu Jahr, man fand sogar manchmal das Gegenteil. Ein starker Rest dieses historischen Vorurteils ist aber heute nicht nur in der landläufigen Auffassung, sondern ebenso noch in der Wissenschaft lebendig.

Ein ähnliches Vorurteil wie bei der Mathematik haben wir bei der politischen Begabung der Frau. Auch diese hat die Frau niemals unter der Vorherrschaft des Mannes betätigen dürfen. Die Frau wurde kategorisch von der Politik ausgeschlossen, der Mann hatte also gar keine Gelegenheit, das Maß der politischen Fähigkeiten der Frau festzustellen. Trotzdem fällt er ein ganz absprechendes Urteil, das infolgedessen von keiner Sachkenntnis getrübt ein reines Herrschersubjektivitätsurteil war.

Ein weiteres Beispiel mag dem physiologischen Gebiete entnommen werden. Der Sexualverkehr ist für den Mann eine große physiologische Ausgabe und infolgedessen eine Schwächung seiner Kraft. Dies zeigt sich vor allem in einer hochgradigen Ermüdung an. Von dieser seiner Schwächung hat der Mann mit großer Selbstverständlichkeit auf eine noch größere Schwächung beim weiblichen Geschlecht geschlossen. In der Bibel wird bezeichnenderweise der Sexualverkehr mit den Worten umschrieben: er schwächt sein Weib. Von einer Schwächung des Mannes ist überhaupt keine Rede, sondern nur von einer Schwächung des Weibes. Der Mann hielt jedenfalls erstere so gering im Verhältnis zu letzteren, daß sie keiner Erwähnung wert sei.

Diese Ansicht herrscht noch heute genau wie zu der Erzväter Zeiten, trotz des Fortschritts der Sexualwissenschaft, die nachgewiesen hat, daß beim Sexualverkehr nur beim männlichen Geschlecht ein Verlust vor allem hochwertiger Eiweißstoffe erfolgt, der durch die Regeneration der Keimzellen vom Organismus ersetzt werden muß. Der Geschlechtsverkehr ist also nur für den Mann eine bedeutende physiologische Ausgabe. Trotzdem wird z. B. noch immer die Zurückhaltung des Mannes vom ehelichen Geschlechtsverkehr als „Schonung der Frau“ motiviert. Der Buddhismus hat diese Lehre von der Schonung der Frau wieder populär gemacht. Die Schonung des Mannes wird also durch eine Schonung der Frau umschrieben. Von einer Schonung des Mannes darf eben offen gar keine Rede sein, weil der Mann das herrschende Geschlecht ist.

Für den Herrscheranalogieschluß mögen noch einige Aussprüche angeführt werden. Neulich schrieb ein Mann: „Ach die Rezensionen, die die Damen so begeistert lesen, damit sie dann im Salon über das Buch so geistreich plaudern können, besonders, wenn es ein gelehrtes Buch ist, das

man ja doch nicht verstehen würde, wenn man es selber läse.“ Auch hier liegt ein Analogieschluß vor. Denn im Examen plaudert der Mann geistreich über Bücher, die er nie gelesen hat, und selbst bei Professoren ist es häufig nicht anders.

Außer dieser Art von Analogieschluß gibt es auch noch einen anderen, welcher jedoch in der gleichen Richtung wirkt. Wenn das herrschende Geschlecht seine eigene Geschlechtseigenart festlegt, so dienen die großen hervorragenden Männer als Norm des männlichen Typus. Von den großen Männern wird auf das ganze Geschlecht geschlossen. Spezifische Eigenschaften von Genie und Talent finden wir in der Theorie als spezifisch männliche Eigentümlichkeiten wieder. Ein Beispiel für diesen Schluß vom hervorragenden Mann auf den Durchschnitt seines Geschlechts ist die Behauptung, daß der Mann produktiv sei. Die Produktivität ist typisches Geniemerkmal, von dem der Durchschnittsmann sicherlich ebensoweit entfernt ist wie die Durchschnittsfrau.

Bei dem beherrschten Geschlecht fehlt dieser Analogieschluß durchaus. Hier ging die Herrscherlogik den genau entgegengesetzten Weg. Hier wurde von dem Durchschnitt und zwar zumeist von dem unteren Durchschnitt auf die Gesamtheit geschlossen. Typus des Weibes ist die Mittelmäßigkeit ihres Geschlechts. Bezeichnenderweise wurde den hervorragenden Frauen sogar die Bedeutung des psychologischen Mindestwertes von Ausnahmen für den Charakter ihres Geschlechts aberkannt. Die hervorragendsten Frauen nimmt der Mann für sein Geschlecht in Anspruch, weil etwas Hervorragendes stets auf der Plusseite des Herrschenden gebucht werden muß. Alle Frauen, deren Leistungen sich bis zur Höhe eines Talentes oder Genies erhoben, werden männlich genannt. Ihre Leistungen kommen bei der Beurteilung des weiblichen Typus nicht in Frage. Bei dem Manne der Schluß von den Geisteshelden auf den Durchschnitt, die Elite der Männer als Typus des spezifisch Männlichen. Beim Weibe Durchschnitt, ja minderwertige Vertreter als Typus des Weiblichen. Möbius und Weininger sind zwei der stärksten Vertreter dieser Art subjektiver Herrscherlogik.

In diesem Zusammenhange sei noch die Herrschermethode erwähnt, alle Aussprüche, die für die Herrschenden nachteilig, unbequem oder herabsetzend sind, der Rumpelkammer des Vergessens zu überantworten, dagegen solche, die für den Beherrschten herabsetzend oder unbequem sind, durch eifrige Hinweise lebendig zu erhalten. Die große Ausbreitung dieser Methode in der Geschichtswissenschaft wurde bereits im ersten

Teil ausführlich nachgewiesen. Hier soll nur ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß nicht nur die Geschichte diese Methode ausgiebig anwendet, sondern daß sie überall da nachzuweisen ist, wo es sich in irgend einer Wissenschaft, in Theorie oder Praxis, um die Gegensätze von Herrscher und Beherrschten handelt. Einige Beispiele mögen dies zeigen.

Es wird kaum einen Gebildeten geben, der nicht Goethes Wort kennt: „Dienen lerne beizeiten das Weib.“ Nun finden sich aber bei Goethe weit mehr Aussprüche über die Notwendigkeit des Gehorsams beim Manne als über das Dienen beim Weibe. Diese Aussprüche aber kennt niemand. Aus der Schule hat man sie mit demselben blinden Eifer verbannt, mit dem man das Dienen für das Weib proklamiert. Und doch hat Goethe das Gehorchen des Mannes dem Dienen des Weibes direkt an die Seite gestellt.<sup>28</sup> Die Germanisten gaben in der Schule unentwägt Aufsätze: „Dienen lerne beizeiten das Weib“, aber niemand informiert die Schüler über die Goethesche Auffassung, kann sie nicht informieren, weil sie ihnen selber nicht bekannt ist. Den Erzieher in den Wahlverwandtschaften läßt er sagen: „Männer sollten von Jugend auf Uniform tragen, weil sie sich gewöhnen müssen, zu gehorchen.“ Auf das Dienen des Weibes hat Goethe viel weniger Gewicht gelegt, fordert er doch sogar, daß auch der Mann diene, indem er sagt: „daß die Männer zum Dienen, die Weiber zu Müttern erzogen werden müßten.“<sup>29</sup> Weshalb wird nun die Jugend in einer derartig einseitigen und unsachlichen Weise nur über Goethes Ausspruch vom Dienen des Weibes unterrichtet, während seine dazugehörige weit stärkere und öfter zum Ausdruck gebrachte Ansicht von der Notwendigkeit des männlichen Gehorsams nicht erwähnt wird.

Wem ist schon einmal zu Ohren gekommen, daß Goethe gesagt hat, daß „die Frauen durchaus klüger sind als die Männer“.<sup>30</sup> Ebenso wenig ist mir schon jemand vorgekommen, der Shakespeares „Schwachheit, dein Name ist Weib“ nicht kannte. Dabei wird das Wort so gut wie nie im Sinne des Dichters gebraucht, der ausschließlich die Schwachheit des Weibes in der Liebe und sexuellen Treue meinte. Solche dem Sinne des Urhebers widersprechende Anwendungen und Abänderungen gehören nicht zu den seltenen Produkten der Herrschersubjektivität. Wieviel Mal schon ist jedem das falsche Zitat begegnet: „Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne anhangen“, aber sehr selten wird

<sup>28</sup> Vergl. Kap. 3.

<sup>29</sup> Gespräche mit Riemeier 1809.

<sup>30</sup> Unterhaltungen deutscher Auswanderer.

der richtige Text des Bibelwortes zitiert, der gerade umgekehrt lautet: „der Mann soll Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen“. Ebenso ist es mit dem schönen Dichterwort an das Brautpaar: Geh hin und lieb und leide. Der Dichter richtete das Wort an Mann und Weib, aber diejenigen, die es ihm nachsprechen, richten es aus ihrer Subjektivität heraus immer nur an das Weib allein. Auch der Sinn des Wortes von den Männern, die nicht weinen, den Frauen, die nicht lachen können, wird meistens beim Gebrauch direkt umgekehrt. Bezeichnenderweise fand ich einmal dieses Zitat genau in den Gegensatz verkehrt im Album eines jungen Mädchens, gewidmet von einem männlichen Lehrer.

Ferner sind sehr zahlreiche Aussprüche bekannt, welche die alte Frau verunglimpfen. Von den Worten, welche sich gegen den alten Mann richten, kennt niemand ein einziges. Ich habe wenigstens noch niemand gefunden, der z. B. das Talmudwort gehört hatte: „Ein alter Mann ist der Schrecken im Hause, eine alte Frau ist der Schatz im Hause.“ Oder die Worte des Psalmisten: „Eitelkeit sind die Männersöhne. Auf der Wage steigen sie auf und ab, sie sind allesamt leichter als ein Hauch.“ Und wer kennt das Wort der alten Griechen: „Teurer ist ein Jüngling als Gold sind glatt noch die Wangen, daß man beim Kosen sich nicht sticht am stacheligen Bart.“ Da die Jugend nicht herrscht, sondern der ältere und alte Mann wird das Lob der Jugend, welches ihr beim Weibe den ersten Platz zuweist, nicht gern erwähnt.

Als zur Erleichterung der Geburtswehen die sog. Geburt im Dämmer-schlaf mit Hilfe des Skopolamins von einem Freiburger Professor erfunden worden war, erhoben die katholischen Geistlichen ihre Stimme gegen den Gebrauch dieses Mittels. Sie machten geltend, daß dadurch das Bibelwort „In Schmerzen sollst Du Deine Kinder gebären“ von der Frau umgangen würde. Daß ganze Klassen ihres eigenen Geschlechts schon lange die entsprechenden Worte des Herrn „Im Schweiß Deines Angesichts sollst Du Dein Brot verdienen“ völlig vergessen hatten, das ist ihnen bis auf den heutigen Tag nicht zum Bewußtsein gekommen. Dabei gehören die Pfarrei gerade zu der Kategorie von Männern, denen körperliche schweißtreibende Arbeit gänzlich unbekannt ist.

Zum Schlusse noch ein Wort, das zeigt, daß auch jene Aussprüche, welche eine besondere Kaste der Herrschenden herabsetzen, mit derselben Hartnäckigkeit verschwiegen werden wie diejenigen, welche den herrschenden Mann gegenüber dem Weibe in eine mißliche Beleuchtung rücken. Platon hat z. B. gesagt, daß der wirklich Reiche niemals wirklich gut sein kann. Auch diese Weisheit ist ganz unbekannt. Die letzte Trieb-

feder zu diesen Herrschersubjektivitäten ist hier deutlich zu erkennen, nämlich der Schutz der Macht. Jede Herabsetzung des Herrschenden vor dem Angesichte des Beherrschten wird sorgfältig zu vermeiden gestrebt. Beim Königtum, dem höchsten Symbol absoluter menschlicher Macht, ist dieses Macht-schutzprinzip am stärksten ausgebaut. Die Bestrafung der Majestätsbeleidigung mit Gefängnis war das Endglied der Kette, mit welcher die Königsmacht das Volk in Untertänigkeit vor dem Herrscher fesselte.

---

## 5. Über die Nachahmungssucht und Unselbständigkeit der Frau

Man ist heute allgemein der Ansicht, daß das weibliche Geschlecht von Natur mehr als das männliche zur Nachahmungssucht und Unselbständigkeit neigt. Wir haben es auch hier nicht mit einem angeborenen Geschlechtsunterschied zu tun, sondern mit einem Produkt der Vorherrschaft. Die Frau reagiert auf die Überheblichkeit des herrschenden Geschlechts dadurch, daß sie das als Maß der Vollkommenheit geltende herrschende Geschlecht nach Möglichkeit nachzuahmen sucht. Daß es sich bei dieser Nachahmungssucht um eine Reaktion des beherrschten Geschlechts gegen die Inferioritätssuggestion handelt, zeigt sich besonders darin, daß männlich geltende Arbeiten von der Frau mit Stolz verrichtet werden. Hingegen werden weiblich geltende Arbeiten vom Manne mit ebenso großer Verachtung abgelehnt. Für das beherrschte Geschlecht ist es eine Ehre, das herrschende nachzuahmen. Hier hebt die Nachahmung aus der Sphäre der Inferiorität heraus. Für das herrschende Geschlecht hingegen bedeutet es eine Herabsetzung, sich mit dem untergeordneten gleichzumachen. Hier ist Nachahmung ein Hinabsteigen in die Zone der Inferiorität. Die Art der Arbeiten selbst spielt überhaupt keine Rolle, sondern nur das Ansehen, in dem sie stehen, ob sie als männlich oder weiblich gelten. Fegen, Kochen, Putzen und Reinemachen des Hauses, Einkaufen für die häusliche Küche, wird vom Manne der Männerherrschaft als weiblich abgelehnt. Dem gleichen Manne kommt nicht das leiseste Bedenken, daß der Beruf des Straßenfegers, des Kochs, des Fensterputzers, des Aufwäschers, des Geschäftseinkäufers nicht männlich sein könnte.

Die Inferioritätssuggestion muß die Selbständigkeit entwurzeln. Denn sie nimmt die Sicherheit zur Selbständigkeit. Diese Sicherheit wird umsomehr erschüttert, als Selbständigkeit beim beherrschten Geschlecht

niemals Anerkennung findet, nicht finden kann, weil die Herrschaft sich gerade auf die entgegengesetzte Eigenschaft, die Unselbständigkeit, stützt. Es ist der Rat des herrschenden Geschlechts an das beherrschte, zum Schutze seiner Vorherrschaft, wenn Hippel<sup>31</sup> schreibt: „Wenn gleich Ihr Mann weniger Verstand hat, als Sie Madame, es schadet nicht. Er ist Herr im Hause, wie klug handeln Sie, wenn Sie der Natur nicht widersprechen, und wenn Sie sich wie ein Minister im Kabinett eines blöden Herrn fühlen, der einem Allergnädigsten alles zur Stempelung vorlegt.“ Da Selbständigkeit des Mannes dagegen Anerkennung findet, weil er dem herrschenden Geschlecht angehört, so muß dieses zweierlei Maß die Frau noch unsicherer machen. Umsomehr, weil Selbständigkeit der Frau nicht nur kein Lob, sondern im allgemeinen sogar Tadel einträgt. Der Tadel ist umso härter, je absoluter die Vorherrschaft des männlichen Geschlechts ist. Denn je stärker diese Vorherrschaft, um so größer die Tendenz, die Frau in Unselbständigkeit zu halten. Es ist eine merkwürdige Logik, daß man während der Männerherrschaft die Frau mit allen Mitteln in Unterordnung zu halten bemüht war, auf der anderen Seite Unselbständigkeit als eine weibliche Eigenschaft feststellte. Man zwang die Frau sogar durch zahlreiche Gesetze zur Unselbständigkeit, und dann registrierte man das Produkt dieses Zwanges als Geschlechtsunterschied.

Auch die Anerkennung, welche der unselbständigen Frau unter absoluter Männerherrschaft stets wenigstens in der Theorie zuteil wird, zeigt, daß die Vorherrschaft ein Interesse an der Unselbständigkeit des beherrschten Geschlechts hat. Ferner werden gerade jene Frauen, welche den männlichen Anschauungen zustimmen, als frei von der Subjektivität ihres Geschlechts anerkannt.

Der Mann in untergeordneter Stellung ist nicht weniger unselbständig als die Frau. Nur wird diese Tatsache bei der Beurteilung der Geschlechter niemals in Rechnung gesetzt, weil dies die Herrschertendenz nicht zuläßt, die auf Abstand vom beherrschten Geschlecht nach oben hin gerichtet ist. An anderer Stelle finden wir sie hingegen sehr oft erwähnt. Unter sich ist das Urteil des Mannes über die Unselbständigkeit des eigenen Geschlechts nicht weniger hart als über das weibliche Geschlecht. Aber wohlgemerkt, nur unter sich.

Als Beispiel dafür möchte ich anführen, was L. Persius Ende 1919 über die Militärgerichtsbarkeit schrieb. „Wie wars, wie ists auch heut noch mit der Militärjustiz bestellt? Ich habe im Laufe meiner Dienstzeit,

---

<sup>31</sup> Über die Ehe S. 93.



das heißt über ein Vierteljahrhundert, zahllose Kriegs- und Standgerichte erlebt, habe an ihnen als Vorsitzender, als Richter und als untersuchungsführender Offizier teilgenommen. Stets machte ich die Beobachtung: im allgemeinen bewirkt die Subordination, daß nicht die Richter Recht sprechen, sondern allein der Vorsitzende. Fast ohne Ausnahme gelang es mir, sobald ich den Vorsitz führte, sogar gegen den richterlichen Beamten, den Marinekriegsgerichtsrat oder Oberkriegsgerichtsrat, meiner Ansicht im Kreise der Richter zum Siege zu verhelfen. Nachdem der die Verhandlung führende, also der Kriegsgerichtsrat, die Strafe vorgeschlagen hat, ziehen sich die Richter ins Beratungszimmer zurück. Hier hat es der Leiter, das heißt der Vorsitzende des Gerichts gegenüber den anderen Richtern, das heißt den Offizieren, die sämtlich im Range jünger sind als er, durchaus in der Hand, das Urteil zu gestalten, zu beeinflussen, die Strafe und das Maß derselben zu bestimmen. Es ist kaum nötig, daß der Vorsitzende es versteht, mit sonderlichem Geschick seine Ansicht den jüngeren Kameraden zu oktroyieren; meist genügt es, die jungen Herren vor eigener Urteilsbildung zu bewahren, wenn sie merken, wie der hohe Vorgesetzte denkt. . . .

Beim Militärgerichtsverfahren ist die — selbstverständlich falsch verstandene — Disziplin ausschlaggebend, die den Offizier mit niederem Grade bestimmt, auch wenn er, wie es Vorschrift ist, seine Stimme zuerst abgibt (der jüngste Offizier beginnt bei der Abstimmung) sich nach dem Offizier mit höherem Grade zu richten. Ich bitte, falls man mir entgegnet, es sei unerhört, von einem Offizier anzunehmen, daß er gegen sein Gewissen geurteilt habe, aufrichtig zu bekennen, wie es in der Praxis bestellt war, bestellt ist? Echt preußisch-militaristische Anschauung verbietet geradezu eigene Meinungsäußerung."

Gegenüber dem Gegensatz Überordnung—Unterordnung tritt die Wirkung des Geschlechts als ein mehr nebensächlicher Faktor zurück. Wenigstens im allgemeinen. In Ausnahmefällen kann allerdings die Selbständigkeit ein Opfer der Sexualität werden. Dies ist besonders der Fall bei sog. sexueller Hörigkeit, die sowohl beim Manne als beim Weibe vorkommen kann.

Sexuelle Zuneigung kann allerdings auch bereits die Nachahmungssucht begünstigen. Liebende drängt es nicht selten, sich gegenseitig nachzuzahlen und die Meinungen und Auffassungen einander anzupassen. Aber diese Wirkung kann auch unter Ausschluß der Sexualkomponente bei starker Freundschaft zwischen gleichen Geschlechtern eintreten, als Folge einer sexuell neutralen Zuneigung.

## 6. Der stärkere Korpsgeist des männlichen Geschlechts

Nach allgemeiner Auffassung fehlt den Frauen der Korpsgeist. Bei den Männern gilt der Korpsgeist als stark ausgebildet, bei dem weiblichen Geschlecht hingegen ist er schwach oder gar nicht vorhanden. Da man bisher das Problem Herrscher und Beherrschte noch niemals einer psychologischen Untersuchung unterzogen hat, so hat man natürlich die stärkere Ausbildung des Korpsgeistes beim männlichen Geschlecht als eine spezifisch männliche Eigenschaft angesprochen. Wie wir in unserer bereits erwähnten Schrift über die Psychologie der Herrschenden und Beherrschten nachweisen werden, ist nun aber stets bei den Herrschenden die Tendenz zum Zusammenhalten weit stärker als bei den Beherrschten. Der Korpsgeist wird durch die Reaktion der Beherrschten auf die Überheblichkeitssuggestion der Herrschenden zersetzt. So ist es auch bei der Frau, auf welcher das Odium der Inferiorität mit aller Schwere lastet. Für die Frau ist es eine größere Ehre zum andern Geschlecht als zu ihrem eigenen gerechnet zu werden. Für die Frau ist es das höchste, als Ausnahme ihres Geschlechts angesehen zu werden. Deshalb hat sie weniger das Bestreben, mit ihrem Geschlecht zusammenzuhalten und es gegen Angriffe zu verteidigen. Der Mann fühlt sich durch Angriffe, die sich gegen sein Geschlecht richten, viel härter getroffen als die Frau, weil er sich in diesen Angriffen selbst, seine Person, verletzt fühlt. Angriffe hingegen, die sich gegen das weibliche Geschlecht als Geschlecht richten, gehen an der einzelnen Frau vorbei, solange ihr Geschlecht das beherrschte ist. Denn solange fühlt sich **jede Frau** als eine Ausnahme von ihrem Geschlecht. Wenn eine Frau solche Verunglimpfungen nicht nur gleichgültig hin nimmt, sondern sich sogar selber an der Herabsetzung ihres Geschlechts beteiligt, so kann man sicher sein, daß sie sich umso stärker als Ausnahme dieser inferioren Gesellschaft fühlt.<sup>32</sup>

Durch die Inferioritätssuggestion wird auch das verstandesmäßige Vertrauen zwischen dem gleichen Geschlecht bei den Frauen zum Teil untergraben, während es beim Manne während seiner Vorherrschaft durch die Überheblichkeitssuggestion noch verstärkt wird.<sup>33</sup> Der Korpsgeist aber hat gerade im Vertrauen eine seiner festesten Wurzeln. Die

<sup>32</sup> Vergl. z. B. Strindbergs Frauenschilderungen aus „Am offenen Meer“, die dieses Moment deutlich hervortreten lassen.

<sup>33</sup> Im II. Teil wird diese Frage ausführlich behandelt.

Frau kann nicht mit ihrem eigenen Geschlecht zusammenhalten, wenn sie dasselbe für minderwertiger hält, wie es der allgemeinen Auffassung entspricht. Der Mann hingegen wird sich um so stärker seinem Geschlecht verbunden fühlen, je mehr er von dessen Vollkommenheit und Überlegenheit überzeugt ist. Denn mit dieser Überzeugung wächst das Vertrauen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Eine alte und bekannte Herrschermaxime lautet: „divide et impera.“ Und es scheint, daß ohne Erfüllung dieser Bedingung eine Herrschaft überhaupt unmöglich ist. Denn tatsächlich finden wir bei allen Arten von Herrschaft stets die Beherrschten uneinig, ohne Korpsgeist. Die Uneinigkeit, der Mangel an Korpsgeist, ist um so größer, je stärker das Maß der Unterordnung ist. Sobald die Beherrschten anfangen, an ihrem Joch zu rütteln, erwacht auch der Korpsgeist. Das hat sich bei der Arbeiterbewegung ebenso gezeigt wie bei der Frauenbewegung.

Die Herrschaft stiftet aber bei den Beherrschten nicht nur Uneinigkeit, sondern hat auch eine sehr eigenartige Folge, welche man bisher nicht bemerkte. Die Beherrschten verlieren den Sinn für ihren Vorteil. Auf die psychologischen Ursachen dieser Wirkung kann hier nicht näher eingegangen werden. Aber aus ähnlichen Ursachen ist umgekehrt bei den Herrschenden der Sinn für ihren Vorteil besonders stark ausgebildet. Auf dieser Tatsache beruht ein großer Teil des Übergewichts der Herrschenden. Zugleich bedeutet sie für die Beherrschten eine Schwächung ihres Korpsgeistes, für die Herrschenden hingegen eine Stärkung. Die Beherrschten halten weniger zusammen, weil sie eben weniger Sinn für ihren Vorteil haben. Die Herrschenden, die stark auf Wahrnehmung ihres Vorteils eingestellt sind, halten schon aus diesem Grunde fest zusammen.

Jede Herrschaft tendiert mit innerer Notwendigkeit auf Zusammenschluß der Herrschenden. Denn dieser Zusammenschluß ist Macht. Die Herrschaft aber ruht auf dem Fundament der Macht. Deshalb ist der Korpsgeist des männlichen Geschlechts nichts anderes als ein Ausdruck seiner Macht und der Mangel desselben beim weiblichen Geschlecht ein Zeugnis seiner Machtlosigkeit.

---

## II. Teil

### Die Sexualkomponente

Die Menschheit ist in zwei Geschlechter gespalten. Diese Zweigeschlechtlichkeit der Menschheit gibt der Seele eines jeden Menschen ein doppeltes Gesicht. Die männliche Psyche reagiert auf den Mann ganz anders wie auf das Weib, und die weibliche Psyche reagiert ebenso auf beide Geschlechter verschieden, nur im umgekehrten Sinne. Ein anderes Antlitz der Seele zeigt der Mensch dem eigenen Geschlecht, ein anderes dem andern. Die Seele spielt mit den verschiedenen Geschlechtern ein ewig wechselndes Doppelspiel, zumeist sich selber ganz unbewußt. Einmal zeigt sie sich von ihrer geschlechtsbetonten Seite, einmal von ihrer sexuell neutralen.

Aus diesem Grunde hat man bei Personen verschiedenen Geschlechts stets mit einem Faktor zu rechnen, der zwischen gesunden und normalen gleichgeschlechtlichen Individuen nicht in Frage kommt, das ist die sexuelle Influenz. Sobald Personen verschiedenen Geschlechts miteinander in geistige Berührung kommen, so ist die Möglichkeit einer solchen Influenz gegeben, jedoch erfolgt sie keineswegs mit Notwendigkeit. Kommt der sexuelle Faktor zur Wirkung, so wollen wir die psychische Seite dieses Vorganges die Auslösung der Sexualkomponente nennen. Sowohl die Leichtigkeit der Auslösung der Komponente als auch die Intensität ihrer Wirksamkeit hängt von individuellen Faktoren und äußeren Umständen ab.

Wie wir bereits im ersten Teil nachgewiesen haben, sind die Unterschiede der Geschlechter, die durch psychologische Untersuchungen wirklich festgestellt sind, außerordentlich gering. Denken wir nur an die Emotionalität, die heute als der Hauptunterschied gilt. Heymans fand ein Plus von 14 % auf Seite des weiblichen Geschlechts. Es zeigte also nur etwa jede siebente Frau ein vom männlichen Geschlecht abweichendes Verhalten, während bei sechs kein Unterschied zu konstatieren war. Bei andern Eigenschaften waren die berechneten Unterschiede noch viel geringer.

Diese geringen Unterschiede werden, wie wir gesehen haben, durch die Wirkungen der Vorherrschaft zu einem Teil erklärt. Zu einem andern Teil erweisen sich diese Unterschiede als Produkte der Sexualkomponente. Die Geringfügigkeit der Unterschiede weist darauf hin, daß vielleicht nur bei einem entsprechend geringen Prozentsatz des Geschlechtes eine Wirkung der Sexualkomponente anzunehmen ist.

Je nach dem Zusammentreffen der Umstände kann also die Sexualkomponente ausgelöst werden oder latent bleiben. Wird sie ausgelöst, so kann sie in doppelter Weise bestimmt sein, nämlich in Richtung einer Lust- oder Unlustbetonung. Im ersteren Falle wollen wir sie als positive, im zweiten als negative Sexualkomponente bezeichnen.

Die positive oder negative Einstellung ist nicht unbedingt konstant. Sie kann zwar unabänderlich bleiben, aber es kann auch ein langsamer oder schneller Wechsel eintreten.

Die Sexualkomponente ist nun für das Seelenleben von großer Bedeutung, weil die Auslösung derselben den Ablauf des seelischen Geschehens tiefgreifend beeinflusst. Die Sexualkomponente wirkt in zweifacher Richtung, nämlich hemmend und erregend ein. Hemmend wirkt sie vor allem auf die höhere Denkleistungsfähigkeit ein, während sie das Gefühl anregt. Bei einer dauernden Einwirkung der Sexualkomponente können die Hemmungen einen großen Umfang annehmen und das ganze seelische Bild verändern. Ich habe festgestellt, daß die Mathematik, bei der das Denken die Hauptrolle spielt, von den Mädchen der höheren Schulen, die neben den Lehrern vom eigenen Geschlecht auch männliche, andersgeschlechtliche Lehrer haben, bei den weiblichen Lehrern weit mehr Interesse findet. Diese Beobachtung brachte uns auf den Gedanken der Sexualkomponente und ihrer großen Bedeutung für das Seelenleben und seine Entwicklung.

Die Erkenntnis der Wirkungen der bisher übersehenen Sexualkomponente läßt die psychologischen Grundlagen des Alltagslebens und besonders die Geschlechterpsychologie in einem ganz neuen Lichte erscheinen. Unterschiede der Geschlechter, an die man heute wie an ein Dogma glaubt, erweisen sich als Irrtümer. Die Lehre von der Sexualkomponente erschüttert gleichermaßen die landläufigen Anschauungen über die Psyche von Mann und Weib wie das wissenschaftliche Fundament der gesamten Geschlechterpsychologie von heute.

Denn alle bisherigen Beobachtungsergebnisse, sowohl der täglichen Erfahrung wie der Pädagogik wie der Psychologie, sind unter den nicht erkannten Wirkungen der Sexualkomponente gewonnen worden und deshalb durch das Geschlecht des Objektes und Subjektes dieser Erfahrungen

zugleich beeinflußt und abgeändert. Diese Tatsache wird besonders dann zu einer ungeheuerlichen Fehlerquelle, wenn die Ergebnisse in ihrer übergroßen Mehrzahl nur einseitig von einem Geschlecht stammen. Ein Geschlecht ist nicht in der Lage, zwei Geschlechter zu vergleichen. Denn jeder Mensch hat eben nur ein Geschlecht, und deshalb kann er von den beiden verschiedenen Geschlechtern stets nur eine Seite der Psyche sehen und beobachten, nämlich von dem einen Geschlecht die geschlechtsbetonte und von dem andern die sexuell neutrale Seite. Dadurch treten Unterschiede in Erscheinung, die den Anschein von Geschlechtsunterschieden erwecken, ohne es jedoch in Wirklichkeit zu sein.

Nehmen wir z. B. den Mann als Beobachter beider Geschlechter an, so sind bei der Beobachtung des Weibes auf beiden Seiten Einflüsse der Sexualkomponente mitwirksam, so daß allein durch diesen Umstand die Beobachtungsergebnisse anders ausfallen müssen als die des Mannes durch den Mann, weil hier die Wirkung dieser beiden Komponenten ausgeschaltet ist. Auf Grund der Wirkung der Sexualkomponente würde ein Mann (oder eine Frau) also selbst bei Mann und Weib von ganz gleicher psychischer Beschaffenheit trotzdem Unterschiede konstatieren, die rein auf der durch das Geschlecht bedingten Doppelgesichtigkeit der Psyche beruhen. Die vom Manne beobachteten Unterschiede der Geschlechter sind also nicht, wie man bisher annahm, in besonderen seelischen Eigentümlichkeiten von Mann und Weib begründet, sondern<sup>1</sup> dadurch hervorgerufen, daß bei einem Geschlecht die seelischen Vorgänge unter sexueller Influenz standen, bei dem andern aber nicht.

Wenn hingegen die Frau allein Mann und Frau vergleicht, so wird sie in der Hauptsache ganz ähnliche Erfahrungen an beiden Geschlechtern machen wie der Mann, nur mit dem Unterschiede, daß sie gerade diejenigen Eigentümlichkeiten bei der Frau bemerkt, die der Mann beim Manne wahrnimmt und umgekehrt, was dem Mann an der Frau als psychische Eigenart auffällt, von der Frau am Manne entdeckt wird. Jedes Geschlecht, wenn es unter gleichen freien Entwicklungsbedingungen aufgewachsen ist, wird in der Hauptsache bei seinem eigenen Geschlecht die gleiche Eigenart wahrnehmen, nämlich diejenige, die durch unbedingte sexuelle Neutralität charakterisiert ist. Ebenso wird jedes Geschlecht bei dem anderen dieselben Eigenart bemerken, nämlich diejenige, die auf der Auslösung der Sexualkom-

---

<sup>1</sup> Neben den Wirkungen der Vorherrschaft.

ponente basiert. Die heute anerkannten psychischen Geschlechtsdifferenzen sind also im Grunde genommen Ähnlichkeiten, nicht Unterschiede. Wenigstens ist das absolut Unterschiedliche, was in diesen Erfahrungen enthalten sein mag, nicht durch den Geist eines Menschen allein festzustellen, weil ein Mensch immer nur ein Geschlecht repräsentiert, absolute psychische Differenzen zwischen beiden Geschlechtern, aber nur durch Vergleiche der Erfahrungen beider Geschlechter an beiden Geschlechtern mit einiger Sicherheit erfaßt werden können.

Die heutige Geschlechterpsychologie ist nun in ihren Grundzügen ein einseitiger Vergleich des Mannes zwischen der Frau und seinem eigenen Geschlecht. Aus diesem Grunde kommt in der Geschlechterpsychologie dementsprechend auch nur je eine Seite der doppelgesichtigen Psyche bei Mann und Weib zum Ausdruck und zwar bei beiden Geschlechtern die dem Manne zugekehrte Seite, das ist bei der Frau die geschlechtsbetonte, beim Manne die sexuell neutrale. Deshalb enthalten die heutigen Ergebnisse nur die Unterschiede von geschlechtsbetonten und neutralen psychischen Vorgängen, wie sie für den Mann an beiden Geschlechtern in Erscheinung treten, nicht aber die absoluten, wie sie Mann und Weib als Geschlecht an sich eigen sind.

Es scheint nun, wie gesagt, daß erst die Erfahrungen und Beobachtungen beider Geschlechter an beiden Geschlechtern ein einigermaßen objektives Bild der wahren Unterschiede von Mann und Weib zu schaffen vermögen. Dieses Zusammenarbeiten beider Geschlechter wäre gewiß ein gewaltiger Schritt vorwärts zu einer objektiven Erkenntnis der männlichen und weiblichen Eigenart. Aber die wahren angeborenen Unterschiede der Geschlechter könnten trotzdem nicht aufgedeckt werden. Denn die Sexualekomponente hat nicht nur die Wirkung, daß sie das Bild der Geschlechter subjektiv verfälscht. Sie übt zugleich einen tiefgreifenden Einfluß auf die geistige Entwicklung selbst, besonders in der Jugend. Wenn deshalb in der Jugend ein Geschlecht mehr als das andere den Einwirkungen der Sexualekomponente ausgesetzt ist, so wird selbst bei ganz gleichen Anlagen ein Geschlecht sich anders entwickeln als das andere. Heute ist nun das weibliche Geschlecht in der Jugend in viel höherem Maße der sexuellen Influenz ausgesetzt als das männliche. Dadurch werden bei dem weiblichen Geschlecht Unterschiede herausgebildet, die nicht angeboren und auch nicht anezogen sind, sondern durch die einseitig mit einem sehr starken sexuellen Einschlag durchsetzte Erziehung mittelbar bewirkt werden. Der sexuelle Einschlag wird im Gegensatz zu der

Knabenerziehung dadurch hergestellt, daß an den Mädchenschulen, nicht wie an den Knabenschulen nur Lehrer des eigenen Geschlechts unterrichten, sondern auch männliche Lehrer, d. h. Lehrer vom andern Geschlecht. Solange ein Geschlecht in der Jugend mehr wie das andere den Wirkungen der Sexualkomponente ausgesetzt wird, ist es ausgeschlossen, daß ein Vergleich, und sei es der exakteste, auf den Grund der angeborenen Verschiedenheiten von Mann und Weib dringt.

Vorläufig bleibt als einzig sicherer Unterschied der Geschlechter an sich nur das Prinzip der Umkehrung allein übrig, daß nämlich beim Manne die geschlechtsbetonte Seite der Psyche dem Weibe zugewandt ist, beim Weibe aber umgekehrt dem Manne. Dieselbe Umkehrung besteht hinsichtlich der neutralen Seite der Psyche, die der Mann dem Manne, das Weib aber dem Weibe zukehrt.

## I. Die größere Emotionalität des weiblichen Geschlechts

In einem Punkt herrscht unter den Geschlechterpsychologen die größte Übereinstimmung, daß nämlich der Hauptunterschied zwischen Mann und Frau in der Gefühlssphäre liegt. Das Gefühl soll im weiblichen Seelenleben eine größere Rolle spielen als im männlichen. Dieser Unterschied, der als Emotionalität bezeichnet wird, gehört zu den wissenschaftlich anerkannten Grundlehren der vergleichenden Psychologie. Die Psychologen legen das größte Gewicht auf diesen Unterschied und weisen in den meisten Fällen nachdrücklich darauf hin, daß diese Erscheinung als Tatbestand nicht nur in übereinstimmender Weise anerkannt<sup>2</sup>, sondern auch wissenschaftlich einwandfrei gesichert ist.

Ebenso sehen sie übereinstimmend in dieser Eigenschaft die Ursache eines großen Teiles anderer Geschlechtsunterschiede. Heymans z. B. mißt dem Problem der Emotionalität eine solche Bedeutung für das Verständnis der Geschlechtsunterschiede bei, „daß man getrost sagen kann, daß die größere Hälfte der weiblichen Psyche unerklärlich bleibt, wenn man diesen Faktor ausschaltet.“ Und Müller-Freienfels<sup>3</sup> schreibt: „Das-

<sup>2</sup> Es gibt auch vereinzelt andere Auffassungen. So schreibt Rousseau in einem Briefe an d'Alembert „die Frauen schreiben hübsch und kalt, wie sie es selbst sind. Sie werden so geistreich sein, als es beliebt, nie aber seelenvoll. Sie sind hundertmal eher vernünftig als leidenschaftlich“.



jenige, was sich an Unterschieden zwischen männlicher und weiblicher Seele auch dem oberflächlichen Beobachter am unabweisbarsten aufdrängt, ist die größere „Emotionalität“ der Frau, ein Überwiegen des Gefühlslebens gegenüber dem Verstandesleben.“ Fröbels<sup>4</sup> urteilt: „Der eigentliche Grundstock der weiblichen Psyche scheint die größere Emotionalität zu sein. Diese Tatsache ist ziemlich allgemein anerkannt.“

Die Theorie, daß die Gefühlseregungen bei der Frau häufiger und stärker sind, zeigt sehr deutlich, daß die Vergleiche zwischen Frau und Mann, die zu diesem Urteil geführt haben, ausschließlich von einem Geschlecht nämlich vom Manne stammen. Es ist ohne weiteres klar, daß das Weib dem Manne gegenüber sich bedeutend emotioneller verhält als das eigene männliche Geschlecht. Denn wenn der Mann bei beiden Geschlechtern Beobachtungen und Untersuchungen anstellt, so muß beim Weibe mit der Möglichkeit einer Wirkung der Sexualkomponente gerechnet werden, aber nur beim Weibe.

Zwischen Männern bleibt sie unbedingt latent, da sie vom gleichen Geschlecht sind. Nun aber ist die Sexualität der stärkste Motor für das Gefühlsleben überhaupt. Deshalb wirkt auch die Sexualkomponente unzweifelhaft sehr stark emotionell auf das psychische Geschehen. Infolge dieser emotionellen Wirkung der Sexualkomponente wird das Gemüt gegenüber dem anderen Geschlecht in einen Zustand der Labilität versetzt, während das eigene Geschlecht auf Grundlage seiner sexuellen Neutralität im Zustande der Stabilität verharrt. Deshalb besteht die Möglichkeit, daß das Weib in Gegenwart des Mannes bereits auf schwächere Reize emotionell reagiert, bei denen des Mannes Gefühl Männern gegenüber noch indifferent bleibt. Ebenso wird der Mann beim Weibe auf gleiche Reize emotionell stärker reagieren als beim Manne. Es ist dabei zu beachten, daß immer nur die Möglichkeit, nicht aber eine Notwendigkeit der Auslösung der Sexualkomponente besteht.

Der Mann findet also als einseitiger Beobachter leicht die Frau emotioneller als das eigene Geschlecht, nicht weil das ihre spezifisch weibliche Veranlagung ist, sondern weil die Möglichkeit besteht, daß durch den Geschlechtsgegensatz des Subjekts und Objekts der Beobachtung auf beiden Seiten die Sexualkomponente ausgelöst wird, welche, ebenfalls auf beiden Seiten, eine erhöhte Disposition zur Emotionalität schafft. Diese Möglich-

---

<sup>3</sup> Die Frau in der Kunst: Archiv für Frauenkunde und Eugenik 1918.

<sup>4</sup> Lehrbuch der experimentellen Psychologie 1920.

keit aber ist bei dem gleichen Geschlecht, also zwischen Mann und Mann (sowohl wie zwischen Weib und Weib) ausgeschlossen.

Einen ganz allgemeinen Beweis dafür, daß die Frau von größerer Emotionalität ist, sieht man in einer größeren Häufigkeit aller jener Erscheinungen beim weiblichen Geschlecht, welche als physiologischer Ausdruck der Gemütsbewegungen gelten: Erröten, Zittern, Lachen, Weinen, sowie Veränderungen im Gesichtsausdruck, in der Sprechweise und in der Körperhaltung.<sup>5</sup> Der M a n n wird diese Gefühlsäußerungen zweifellos bei der Frau in viel höherem Maße beobachten als beim Manne. Denn es ist ja gerade seine männliche Gegenwart, welche bei der Frau solche Gefühlsäußerungen begünstigt, durch die Auslösung der sexuellen Komponente. Ellis<sup>6</sup> führt ein Beispiel an, welches deutlich zeigt, daß männliche Beobachter durch die Wirkung der durch die männliche Gegenwart erregten Sexualkomponente des Weibes zu dem Irrtum verführt werden, die Emotionalität sei eine spezifisch weibliche Eigenschaft. „Das Weib antwortet instinktiv und selbst wider Willen leichter als der Mann auf Einflüsse von außen. Junge Frauen oder Mädchen, besonders solche mit mangelnder Reflex-Beherrschung, ändern unwillkürlich ihre ganze Haltung, wenn ein Mann sich ihnen nähert, so gleichgültig er ihnen auch sein mag, sie können die Reaktion ihres vasomotorischen und motorischen Systems nicht verhindern und werden lebhafter und zugleich befangener.“

In dieser Beobachtung tritt mit größter Deutlichkeit das sexuelle Moment als Ursache der weiblichen Emotionalität zutage. Ellis sagt ausdrücklich: „junge Frauen und Mädchen“, betont ausdrücklich, daß es der M a n n ist, welcher die Veränderung ihres Wesens hervorruft. Hier wird das Verhalten der jungen Frau gegenüber dem Manne als typisches Beispiel für die größere weibliche Emotivität aufgeführt. Es wird übersehen, daß die Frau genau die umgekehrte Erfahrung am Manne macht. Wenn nämlich umgekehrt jungen Männern sich eine Frau nähert, so ändern diese ihre Haltung nicht weniger deutlich als die jungen Frauen, wenn sie des Mannes Nähe bemerken. Wenn eine Frau z. B. an einem Trupp junger Männer vorübergeht, so wirkt das häufig wie ein elektrischer Schlag. Haltung, Gang, Gespräch ändern sich. Das Gespräch wird lauter oder in veränderter Stimmlage geführt. Lautes Lachen ertönt. Rastende Männergruppen werden selten eine Frau vorübergehen lassen, ohne sehr lebhaft

---

<sup>5</sup> Schon Darwin hat das Erröten die menschlichste aller Ausdrucksformen des Gefühls genannt in seinem Werk über „Ausdruck der Gemütsbewegungen“.

<sup>6</sup> Mann und Weib, deutsch von Kötscher.

Gefühlsäußerungen wie Lachen, Rufen, Husten. Diese starke Emotionalität des männlichen Geschlechts kann jede Frau mit unzweifelhafter Sicherheit konstatieren, wenn sie ihre Beobachtung in dieser Richtung einstellt.

Wenn einmal der wahre Hauptunterschied der Geschlechter, ihre psychische Doppelgesichtigkeit, infolge der Wirkung oder Latenz der Sexualkomponente ebenso allgemein anerkannt ist wie die heute geltenden auf Grund einseitig männlicher Erfahrungen gewonnenen und deshalb falschen Theorien über Geschlechtsunterschiede, so wird man kaum noch die Subjektivität verstehen, mit welcher die Verschiedenartigkeit von geschlechtsbetonten und sexuell neutralen Äußerungen der Psyche als spezifisch männlich und weiblich mißdeutet wurden.

Ferner steht es im Widerspruch mit der größeren Emotionalität des Weibes, daß bei gewissen Vorgängen, welche allgemein menschlich besonders zum Erröten disponieren, diese Erscheinung gerade beim Weibe fehlt. Lombroso<sup>7</sup> gibt einer allgemeinen Ansicht Ausdruck, wenn er sagt: „Das Weib spricht die Unwahrheit aus ohne zu erröten.“ Hier, wo es sich also nicht um einen geschlechtsbetonten Vorgang handelt, zeigt sich auch keine größere Emotionalität des Weibes.

Auch die Beobachtung einer größeren Beweglichkeit und Ausdrucksfähigkeit des Gesichtes beim Weibe, welche als Beweis seiner größeren Gefühlsintensität gilt, zeigt ohne weiteres wieder die eingeschlechtliche Beobachtung an. Wenn der Mann vergleichende Beobachtungen über den Wechsel des Gesichtsausdruckes bei beiden Geschlechtern anstellt, so wird er aller Wahrscheinlichkeit nach die größere Beweglichkeit auf Seiten der Frau finden. Das ist aber kein Beweis dafür, daß die Frau nun wirklich mehr Ausdrucksfähigkeit des Antlitzes besitzt als der Mann. Sondern in erster Linie ist diese Feststellung des Mannes ein Beweis dafür, daß die Verschiedenheit des Geschlechts eine lebhaftere Reaktion bei beiden Geschlechtern bewirkt, was infolge der Auslösung der sexuellen Komponente natürlich ist.

Zwischen dem gleichen Geschlecht ist aber diese Sexualkomponente ausgeschaltet. Deshalb ist das Maß der Emotionalität zwischen Individuen gleichen Geschlechts unter sonst gleichen Bedingungen geringer. Da aber der Mann auf Grund der Erfahrungen seines Geschlechts allein seine Vergleiche zwischen beiden Geschlechtern zog, so bemerkte er diese herabgesetzte Emotionalität nur bei seinem eigenen Geschlecht. Das Verhalten des Weibes zum Weibe mit seinem ebenfalls ge-

---

<sup>7</sup> Das Weib S. 143.

ringeren Maß von Emotionalität war seiner Erfahrung nicht zugänglich und ist deshalb auch seiner Erkenntnis verborgen geblieben. Die geringere Emotionalität im Verhalten der Frau zu ihrem eigenen Geschlecht kann vom Manne niemals beobachtet werden wie von einer Frau. Sobald nämlich der Mann Frauen unter sich beobachtet, besteht die Möglichkeit, daß der Ablauf des psychischen Geschehens bei beiden Teilen eine Abänderung erleidet, weil der Sexualfaktor in Funktion treten kann. Der Mann müßte eine Tarnkappe besitzen, um ein wahres Bild derjenigen Psyche zu erhalten, wie sie sich bei der Frau nur der Frau offenbart. Die Anwesenheit des männlichen Beobachters ist aber nicht auszuschalten, deshalb sieht der Mann auch stets ein verändertes Bild. Ein Mann, der Frauen beobachtet, beobachtet niemals die Frauen unter sich, sondern stets zugleich die Wirkung seiner Anwesenheit und ebenso diese Wirkung auf sich. Selbst dann, wenn er die Frauen vollkommen unbemerkt beobachten könnte, wäre trotzdem diese Beobachtung nicht zu vergleichen mit den Beobachtungen, die er unter gleichen Bedingungen an Männern unter sich gemacht hätte, weil die Frauen bei ihm die Sexualkomponente auslösen, was bei den Männern als dem gleichen Geschlecht nicht der Fall ist. Seine seelische Disposition bei der Beobachtung ist also nicht die gleiche bei der Beobachtung von Männern unter sich wie bei Frauen unter sich. Man sieht, die Beobachtungen der psychischen Unterschiede der Geschlechter sind bei weitem nicht so einfach wie man bisher annahm. Sie gehören im Gegenteil zu den kompliziertesten Fragen der Psychologie. Sollen diese Fragen, die bisher hauptsächlich mit Irrtümern beantwortet sind, der Lösung der Wahrheit näher gebracht werden, so muß man vor allem die bisher gänzlich vernachlässigte Sexualkomponente bei den psychischen Vorgängen da in Rechnung setzen, wo sie aktiviert ist und da ausschalten, wo sie latent ist.

Man hat infolge dieser Vernachlässigung der Sexualkomponente auch völlig übersehen, daß der Mann gegenüber dem Weibe ebenfalls weit emotiver ist als gegenüber dem eigenen Geschlecht, daß er also im Grunde genommen dem Weibe an Gefühl nicht nachsteht. Nur äußert sich seine größere Emotionalität vor allem gegenüber dem Weibe, während sie sich beim Weibe gegenüber dem Manne äußert. Das andere Geschlecht wirkt durch Auslösung der Sexualkomponente als emotiver Faktor. Diese Wirkung der Sexualkomponente wird bestätigt durch die Untersuchungen von Thompson. Sie ist anscheinend bis-

her die einzige Frau, welche umfassende eigene Untersuchungen über die psychischen Unterschiede der Geschlechter anstellte. Es ist nun wohl zweifellos mehr als Zufall, daß gerade sie allein hinsichtlich der Unterschiede in der Gefühlssphäre zu Resultaten kam, welche den von Männern gewonnenen entgegengesetzt sind. Die Unterschiede in den Forschungsergebnissen sind fraglos auf das verschiedene Geschlecht der Forscher zurückzuführen und die dadurch bedingte verschieden gerichtete Wirkung der Sexualkomponente.

Thompson bediente sich sowohl des Experiments wie der Enquête-Methode bei ihren Untersuchungen. Sie prüfte experimentell den durch verschiedene Affektvorgänge hervorgerufenen Veränderungsgrad im Blutkreislauf und in der Atmung bei Männern und Frauen. Sie fand<sup>8</sup> „bei den Männern eine ausgesprochenere und raschere physische Reaktion auf die Reize als bei den Frauen“. „Es fanden sich mehr Männer mit starken physiologischen Veränderungen als Frauen und mehr Frauen als Männer mit geringen Veränderungen. Wenn, wie wir vermuten, das Maß der Veränderungen und der Kurve mit dem Grad der Erregungsstörung parallel verläuft, so würde daraus hervorgehen, daß die Männer etwas intensivere Affektempfindungen hatten als die Frauen — eine Annahme, die in direktem Widerspruch zu der allgemeinen Meinung in dieser Beziehung stände.“ Dieselben Personen wurden außerdem auch über die physischen Äußerungen einer bestimmten Gemütsbewegung befragt. Es wurden von den Männern mehr solcher Äußerungen pro Person angegeben als von den Frauen und zwar hauptsächlich Rotwerden und veränderte Sprechweise. Heißwerden und Transpirieren wurde von den Männern häufig als Äußerung der Verlegenheit gemeldet, von den Frauen dagegen garnicht.

Ferner suchte Thompson mit Hilfe der Umfrage-Methode den Grad der Lebhaftigkeit in Gefühlsäußerungen zu ermitteln. Sie fand viel mehr Männer als Frauen „sehr lebhaft“, dagegen mehr Frauen als Männer „garnicht lebhaft“ in Gefühlsäußerungen. Ferner war die Zahl der Männer, die „außerordentlich empfindlich dafür waren, wie andere über sie urteilen“ erheblich größer als die der Frauen.

Schon diese Resultate eines weiblichen Forschers zeigen sehr deutlich, daß auch beim Manne die Sexualkomponente als emotiver Faktor wirkt. Der Umstand, daß der Versuchsleiter in diesem Falle eine Frau

<sup>8</sup> l. c. 8. Kapitel.

war, ergab für die Versuchspersonen männlichen Geschlechts die Möglichkeit der Auslösung der Sexualkomponente, während diese Möglichkeit bei dem weiblichen Untersuchungsmaterial unbedingt ausgeschlossen war. In diesem Umstande ist die Ursache zu sehen, daß die Untersuchungen der Frau Thompson ein Plus an Emotionalität auf Seiten der Männer ergab im Gegensatz zu der herrschenden Theorie, die vom Manne stammt<sup>9</sup>.

Ziehen wir einmal die Ergebnisse von Heymans und Wiesma<sup>10</sup> über die Unterschiede der Emotionalität bei Mann und Frau zum Vergleiche heran, die ebenfalls auf dem Wege der Umfrage gewonnen sind. Hier ist der emotionelle Typ um 14% häufiger beim weiblichen Geschlecht. Ferner ergab die Schulenquôte, daß die Mädchen empfindlicher für die Meinung und das Urteil des Lehrers waren als die Knaben. Da man dem Geschlecht des Lehrers in der Geschlechterpsychologie bisher überhaupt keine Bedeutung beigemessen hat, so fehlt auch jede Angabe darüber. Deshalb sind diese Resultate für eine objektive Feststellung der Geschlechtsunterschiede an sich wissenschaftlich wertlos. Es ist selbstverständlich, daß besonders größere Mädchen im allgemeinen gegenüber dem männlichen Lehrer<sup>11</sup> sich empfindlicher und leichter beleidigt zeigen als die Knaben. Aber selbst diese Selbstverständlichkeit ist von den Forschern nicht erkannt worden.

Heymans führt auch noch seine eigenen Erfahrungen über die Verschiedenheit der Emotionalität bei beiden Geschlechtern an. Natürlich findet er die Frauen weit emotioneller. Sie stehen nach seiner Ansicht derartig unter der Herrschaft der Emotionalität, daß dieselbe „wie ein kaum irgendwo abgebrochener Faden das ganze Leben der Frau durchzieht. Für den Durchschnittsmann sind Gefühlserregungen vorübergehende Abweichungen von einer normalen, nur wenig vom Indifferenzpunkt sich entfernenden Gemütslage: die Durchschnittsfrau findet in demselben ihre natürliche Sphäre, wo sie sich heimisch fühlt, und welche sie nur selten und mit inneren Widerstreben verläßt. Sie faßt alles von der emotionel-

---

<sup>9</sup> Thompson teilt nur ihre Resultate mit und weist auf ihren Widerspruch mit den herrschenden Anschauungen hin. Den Einfluß des Geschlechts hat auch sie nicht erkannt. Sie unterzieht ihre Methode einer scharfen Kritik, weist auf alle möglichen Fehlerquellen hin, aber daß das sexuelle Moment eine Rolle spielen könnte, kommt ihr selbst bei ihren widersprechenden Ergebnissen nicht in den Sinn. Deshalb verfällt sie auch in den Fehler des Mannes, nun ihrerseits ihre weiblichen Erfahrungen für allgemein geltend zu halten.

<sup>10</sup> Heymans: Die Psychologie der Frauen, Kap. Die Gefühle.

<sup>11</sup> Es handelt sich bei der Schulenquôte von Heymans-Wiersma um Schüler von 12—18 Jahren und darüber.

len Seite auf." Hier haben wir ganz das Bild vor uns, welches der Mann von der Frau sieht, wenn die Sexualkomponente auf beiden Seiten im psychischen Geschehen wirkt. Für die männliche Emotionalität erscheint der Faden der Emotionalität beim Weibe nie abgebrochen, aber nur für die männliche Erfahrung. Wenn das weibliche Geschlecht aus einer einzigen Frau bestände, so hätte der Mann recht, da es aber ebensoviele Frauen als Männer gibt, heute sogar noch mehr, so hat die Frau es in ihrem Leben nicht nur mit Männern, sondern auch mit Frauen zu tun, und unter dem gleichen Geschlecht reißt der emotionelle Faden bei der Frau leicht ab, weil einer seiner stärksten Antriebe, die Sexualkomponente, unwirksam ist. Der Mann aber sieht die Frau vorwiegend in ihrer „emotionalen Sphäre“, und da er nicht ahnt, daß es sein Geschlecht ist, welches sie (oder ihn) dahin versetzt, so glaubt er, daß sie in dieser Sphäre heimisch ist.

Leider fehlen bei Heymans exakte Untersuchungen mit Hilfe des Experiments, so daß sich auch keine Resultate finden über typische Veränderungen der Atmung und des Pulses im Affekt. Es war mir nicht möglich, überhaupt eine ähnliche Untersuchung zum Vergleich aufzufinden<sup>12</sup>.

Heymans Umfrage-Resultate sind allerdings auch nicht ohne weiteres mit denen von Thompson zu vergleichen, da sich beide Forscher nicht der gleichen Methode bedienten. Thompson ersuchte ihre Versuchspersonen, über sich selbst zu berichten, Heymans versandte Fragebogen, hauptsächlich an Ärzte, und bat jeden, über die Mitglieder einer bekannten Familie zu berichten. Dadurch ergaben sich vor allem zwei Differenzen. Thompsons Referenten waren nach einer ausdrücklichen Mitteilung nicht über den Zweck der Rundfrage orientiert. Heymans Referenten hingegen mußten wissen, um was es sich handelte. Dieser Unterschied ist bei der direkten und indirekten Methode der Enquête unvermeidlich und setzt den wissenschaftlichen Wert zuungunsten der letzteren bedeutend herab. Denn sobald der Berichterstatter über den Zweck seiner Tätigkeit informiert ist, besteht die Gefahr, daß der objektive Tatbestand der Erinnerung

---

<sup>12</sup> Vergl. über den Wert der Ausdrucksmethode für die Beurteilung der Gefühle, u. a. Lehmann, Die körperlichen Äußerungen der psych. Zustände 1. Teil, Plethysmographische Untersuchungen 1899. Dazu M. Kelchner: Die Abhängigkeit der Atem- und Pulsveränderung, von Reiz und Gefühl, Archiv f. d. ges. Psych. 1905, ferner Stevens, plethysmographic study of attention The Am. Journ. of Psych. 1905, Vittorio Benussi, Die Atmungssymptome der Lüge. Sammlung v. Abh. zur psychol. Stud. Bd. III. M. Heitler, Pulsveränderungen durch Erregung des Gehörs etc. Zentralbl. f. innere Medizin Bd. 25.

oder Beobachtung verfälscht wird durch Theorien und herrschende Meinungen. Die Bekanntschaft mit den Lehren über die in den Fragen enthaltenen Probleme der Geschlechterpsychologie wirkt erstens an sich unmittelbar verfälschend auf die Berichterstattung ein. Zweitens aber trägt sie auch indirekt in die Beobachtung Fehler hinein, da sie die Erwartung in einer bestimmten Richtung einstellt und dadurch vor allem das wahrgenommen wird, was dieser Erwartung entspricht, während das Neue der Beobachtung entgeht. Das hat seinen Grund darin, daß die Disposition zur Wiederholung weit größer ist als zur Erkenntnis neuer Elemente. Der psychologische Einfluß dieser Erwartung ist so stark, daß er selbst für die einwandfreiste Methode der Wissenschaft, das exakte Experiment, zu einer Fehlerquelle wird. Quételets Längenmessungen<sup>13</sup> sind dafür ein Beweis. Quételet nahm an beiden Geschlechtern Messungen und Wägungen vor und fand in allen Lebensaltern das männliche Geschlecht größer und schwerer. Dieses Resultat entsprach seinen Erwartungen. Später ist durch zahlreiche Untersuchungen festgestellt worden, daß in den geschlechtlichen Übergangsjahren die Mädchen schwerer und größer sind als die Knaben. Und was wird man in Zukunft noch weiter finden?

Am lehrreichsten aber ist die Geschichte der vergleichenden Hirnanatomie. Hier reiht sich ein Irrtum an den anderen, ein jeder letzten Endes gegründet auf die Theorie von der geistigen Überlegenheit des Mannes. Vorgefaßte Meinungen können nach Ellis so weit führen, „daß ein gewissenhafter Forscher wie Manouvrier findet, daß alle anatomischen und physiologischen Tatsachen auf die Überlegenheit des Weibes deuten, und ein anderer, ebenso gewissenhafter wie Launay, ermittelt, daß „alles für die Superiorität des Mannes spricht.“ Bei der indirekten Methode der Enquête wird deshalb den herrschenden Vorurteilen und Anschauungen auf dem Gebiete der Geschlechterpsychologie ein breiter Raum zur Auswirkung geschaffen. Leider steht diesem großen Nachteil kein methodischer Vorteil gegenüber. Denn die Wirkung der Sexualkomponente wird bei der indirekten Enquête nicht ausgeschaltet. Sie wird vielmehr, und darin besteht der zweite Nachteil dieser Methode, nur durchaus ungleichmäßig in ihrer Wirkung, je nachdem ob der Referent aus seiner Erinnerung heraus seinen Bericht erstattet oder durch neue Beobachtung seines Materials.

Aus diesen beiden Gründen sind auch die wenigen Berichterstattungen von Frauen, die Heymans in seinem Material besonders aufgeführt

<sup>13</sup> Vergl. Ellis l. c. S. 30.



hat, als Vergleichsmaterial mit Thompsons Ergebnissen nicht zu verwenden. Heymans selbst mißt den Berichten der Frauen nur eine geringe Zuverlässigkeit bei, weil sie sich im Gegensatz zu den Berichten der Männer auf eine zu geringe Anzahl von Personen erstreckten. Interessant ist es nun, daß diese Berichterstatterinnen bei ihrem eigenen Geschlecht durchweg einen noch höheren Prozentsatz von Emotionellen feststellten als die Männer. Man sieht daraus, daß die Wirkung der Sexualekomponente weit hinter der Wirkung des Vorurteils zurückgeblieben ist<sup>14</sup>. Durchweg tritt ja bei solchen Referenten über andere Personen im Augenblick der Berichterstattung die Wirkung der persönlichen Bekanntschaft hinter die Überlegung zurück. Diese Überlegung wird immer bei den Männern und mehr noch bei den Frauen durch die herrschenden psychologischen Theorien über diese Fragen stark beeinflußt. Man erinnert sich vor allem an das, was den herrschenden Theorien entspricht und übersieht leichter den Tatbestand, der ihnen widerspricht. Beim Manne geht diese Theorie in Richtung der Sexualekomponente, stimmt mit ihrer Wirkung überein, weil die Theorien vom Manne stammen. Bei der Frau aber sind sie der Wirkung der Sexualekomponente gerade entgegengesetzt, wodurch die Frau in ihrem Urteil verwirrt wird. Außerdem hat die Frau heute mehr Gelegenheit, die Beantwortung der vorgelegten Fragen mit wissenschaftlich gebildeten Männern ihrer nächsten Umgebung zu besprechen, denen die Personen, über welche referiert werden soll, auch bekannt sind. Das männliche Urteil über die Verschiedenheit der beiden Geschlechter, welches in vielen Fällen infolge der verschiedenen Richtung der Sexualekomponente demjenigen der Frau gerade entgegensteht, bringt noch mehr Unsicherheit in die Berichterstattung der Frau. Der Mann hatte bisher wenigstens weniger Gelegenheit, sich von der Frau in seinem Urteil beraten zu lassen, da er nur selten wissenschaftlich gebildete Frauen in seiner Umgebung hatte. Außerdem steht die Frau heute im Durchschnitt noch mehr als der Mann im Banne der herrschenden Theorien, weil ihr meistens auch die Theorie von der geringeren geistigen Begabung der Frau nicht unbekannt ist. Deshalb ist sie doppelt bemüht, zu zeigen, daß sie ebenso scharf und gut zu beobachten versteht als der Mann. So erfahren die Fehler des Mannes unter diesem Einfluß häufig eine Verstärkung. Von den Frauen gilt heute leider

<sup>14</sup> Den ungeheuer großen Einfluß des Vorurteils der Forscher auf ihre wissenschaftlichen Forschungsergebnisse hat Loubet bezügl. d. Geschlechterpsychologie eingehend nachgewiesen im 6. Kap. seines Buches: Die Frau vor der Wissenschaft dt. v. D. Landé.

nicht selten das Wort, das Varnhagen v. Ense<sup>15</sup> einst in sein Tagebuch schrieb: „Ich kenne Menschen, die ganz angefüllt sind mit fremden Meinungen und sie heftiger verteidigen, als sie die eigenen verteidigen würden<sup>16</sup>.“

Die Sexualkomponente wirkt nun nicht immer verstärkend auf die Emotionalität, sondern sie kann auch umgekehrt abschwächend wirken und zwar hauptsächlich auf dem Wege über den Willen. In gewissen Fällen wird nämlich die Sexualkomponente ein Antrieb zur Steigerung der Selbstbeherrschung, zur Unterdrückung der Erregung, soweit sie der Gewalt des Willens unterworfen ist.

Als Beispiel dafür führe ich die Beobachtungen Lombrosos an<sup>17</sup>, welche dieser bei den berühmtesten Chirurgen Europas sammelte. „Alle waren nach ihren Erfahrungen davon überzeugt, daß die Frauen bei gleichem Alter und gleichen Operationsbedingungen viel standhafter Schmerzen ertragen als die Männer.“ Es ist nun allgemein bekannt, daß die Ärzte ihre Patienten stets zur standhaften Ertragung der Schmerzen zu ermuntern pflegen. Bei dem eigenen Geschlecht findet der Apell des Arztes keinen guten Boden, wohl aber beim Weibe, weil es vom anderen Geschlecht ist. Umgekehrt verhält es sich ebenso. Bei einer Ärztin wird ein männlicher Patient immer mehr als der weibliche bemüht sein, seine Schmerzen zu unterdrücken, wenigstens die Gefühlsäußerungen des Schmerzes. Ich hörte, wie ein Herr seinem Bekannten von einer sehr schmerzhaften Zahnoperation berichtete. „Ich hätte schreien mögen vor Schmerz,“ sagte er, „aber der Zahnarzt hatte so ein hübsches Mädchel, das mir den Kopf hielt, da habe ich mir natürlich nichts anmerken lassen. Was hätte die sonst über mich denken sollen.“

Sehr wahrscheinlich hat die Unterdrückung der Schmerzáußerungen eine emotionelle Ursache. Die Sexualkomponente steigert die Emotionalität und damit auch die Empfindlichkeit für das Urteil anderer Personen. Da nun der Arzt ausdrücklich von seinen Patienten Standhaftigkeit im Ertragen der Schmerzen wünscht, so wird bei einem Patienten des anderen Geschlechts die Aussicht am größten sein, daß er dem Wunsche des Arztes nachkommt, um seine Zufriedenheit zu erringen. Man hat außerordentlich viel über die

<sup>15</sup> Tagebücher.

<sup>16</sup> Vergl. Laura Marholm: Zur Psychologie der Frau.

<sup>17</sup> Lombroso u. Ferrero: Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte dt. v. Kurella.

geringere Schmerzempfindlichkeit des Weibes, die außer von Lombroso noch von Sergi, Mantegazza u. a. vertreten wurde, diskutiert, da man in dieser Lehre einen Widerspruch mit der Theorie von der größeren Emotionalität des Weibes erblickte<sup>18</sup>. Man sieht, daß hier absolut kein Widerspruch vorliegt.

Wretschner<sup>19</sup> beobachtete bei seinen Assoziationsexperimenten besonders bei den Frauen die Beteiligung von Gefühlen in den mannigfachsten Formen. „Die gefühlsmäßige Stellung kann so ausschlaggebend werden, daß entgegen der ausdrücklichen Instruktion, die erste auftretende Antwort nicht ausgesprochen, sondern zurückgewiesen wird, weil sie „zu dumm“ erschien oder aus sonst einem Grunde nicht gefiel . . . . Es zeigte sich nun, daß solche Abweisungen, wie überhaupt emotionelle Momente, bei den weiblichen Reproduktionen eine größere Rolle spielen als bei den männlichen. Bei Frauen spielte das Gefühl in 42,6%, bei Männern in 35,5% ihrer Versuche eine Rolle. Eine Abweisung auf Grund einer gefühlsmäßigen Bewertung geben diese in 0,58%, jene in 0,65% ihrer Versuche an.“

Die bei den Frauen stärker hervortretende Tendenz zur Abweisung von Assoziationen aus emotionellen Gründen erklärt sich ohne weiteres durch den sexuell neutralen Zustand der männlichen Psyche bei diesen vom Manne geleiteten Experimenten, während bei den weiblichen Versuchspersonen die Möglichkeit der Erregung der Sexualkomponente besteht. Dadurch wird die Empfindlichkeit für das Urteil des Versuchsleiters bei einem Teil der Frauen gesteigert. Auf diese Empfindlichkeit aber scheinen letzten Endes die Abweisungen zurückzugehen, wie aus der Bemerkung Wretschners hervorgeht, daß die zuerst auftretende Assoziation zurückgewiesen wurde, weil sie „zu dumm“ erschien. Auch die bei den Frauen überhaupt größere Beteiligung von Gefühlen bei den Reproduktionen hat unzweifelhaft ihre Ursache in der Möglichkeit einer Erregung der Sexualkomponente bei denselben. Der von Wretschner beobachtete emotionelle Unterschied der Geschlechter beim Reproduzieren ist also in erster Linie von dem Geschlecht des Beobachters bedingt. Es ist kein Unterschied der Geschlechter an sich. Leider scheint kein Experiment gleicher Art von einem weiblichen Versuchsleiter vorzuliegen, so daß ein Vergleich nicht möglich ist.

Bei Thompson aber finden sich wenigstens die Resultate von Assoziationsexperimenten anderer Art aufgeführt, welche von Versuchsleitern

<sup>18</sup> Vergl. Heymans l. c. S. 69.

<sup>19</sup> l. c. S. 21.

verschiedenen Geschlechts stammen. Mary Calkins und Joseph Jastrow untersuchten beide die qualitativen Unterschiede in der Assoziationsfähigkeit bei Mann und Frau. Jastrow fand, daß die Männer eine größere Anzahl von Worten und auch mehr eigenartige lieferten als die Frauen. Calkins dagegen fand die Auswahl von Worten ungefähr gleich, aber die eigenartigen Worte zahlreicher bei den Frauen als den Männern. Hier stehen sich also die Resultate des männlichen und des weiblichen Forschers direkt entgegen.

Dieselbe Fehlerquelle, welche die Resultate über die Intensität der Gefühle bei den Geschlechtern verfälscht hat, hat auch zu falschen Ergebnissen bei den vergleichenden Untersuchungen über den zeitlichen Verlauf der Gefühle geführt. Vor allem fanden die männlichen Forscher beim weiblichen Geschlecht übereinstimmend ein Plus an Impulsivität. Heymans<sup>20</sup> stellte in seiner Erwachsenenenquête fest, daß mehr Frauen als Männer impulsiv, hingegen umgekehrt mehr Männer als Frauen bedächtig waren. Die Schulenquête zeigt ähnliche Resultate. Hier waren 8,5% mehr Mädchen impulsiv als Knaben, während 6,3% mehr Knaben als Mädchen bedachtsam waren. Wretschner<sup>21</sup> führt eine Enquête an, nach welcher 43% der Frauen und 35% der Männer als impulsiv bezeichnet werden. (Leider fehlt hier wie überall bei ihm die Quellenangabe.) Thompson<sup>22</sup> fand hingegen die Frauen etwas weniger impulsiv als die Männer. Nach der Enquête von Heymans<sup>23</sup> wurde ferner „Kühlheit und Sachlichkeit im Gespräch“ bei 41,4% der Männer, dagegen nur bei 34,1% Frauen festgestellt. Nach Thompson<sup>24</sup> hingegen war bei der Frau die Tendenz zum Überlegen und Erwägen bei Urteilen und Entschlüssen etwas größer als beim Mann. Überhaupt fand Thompson bei allen ihren Untersuchungen im Gegensatz zu der auf den männlichen Forschungsergebnissen basierenden allgemeinen Anschauung, daß die „gemütliche Erregbarkeit im Leben der Frau keine größere Rolle spielt.“

Aus diesen gegensätzlichen Untersuchungsergebnissen läßt sich schon deutlich die Wirkung der Sexualkomponente auf den zeitlichen Verlauf der Gefühle erkennen. Der Ablauf der Gefühle wird beschleunigt, das Maximum wird in kürzerer Zeit erreicht. Zum Teil ist dieser Einfluß der Sexualkomponente nur eine Nebenwirkung der durch die Auslösung der

<sup>20</sup> l. c. S. 77 u. S. 303

<sup>21</sup> l. c. S. 22.

<sup>22</sup> l. c. 158.

<sup>23</sup> l. c. 162.

<sup>24</sup> l. c. 158.

Sexualkomponente gesteigerten Emotionalität. Denn je größer die Intensität des Gefühls, um so beschleunigter wird im allgemeinen der Ablauf des Gefühlsprozesses sein.

Die meisten Forscher halten die größere Emotionalität des Weibes für den charakteristischsten Unterschied in der Psyche der Geschlechter, weil sie die übrigen psychischen Differenzen zum größten Teile auf diese weibliche Eigentümlichkeit zurückführen. Heymans sagt: „daß die Korrelationen der Emotionalität denjenigen der Weiblichkeit parallel verlaufen. Das Wahrnehmen wie das Vorstellen, das Denken wie das Wollen und Handeln der Frau zeigt charakteristische Züge, welche denjenigen bei den Emotionellen überhaupt durchgängig entsprechen und nur durch die Emotionalität verständlich werden.“ Wir werden nachweisen, daß alle diese auf der Emotionalität basierenden Unterschiede ebenso nur scheinbar sind wie die größere weibliche Emotionalität selbst.

## 2. Das größere Mitgefühl des weiblichen Geschlechts

Die Nichtbeachtung der Sexualkomponente zeigt sich in der Gefühlsphäre weiter noch besonders deutlich bei der Verteilung der Arten der Gefühle, die man heute als spezifisch männlich oder weiblich bezeichnet. Wir greifen vorerst das Gefühl heraus, welches nach der übereinstimmenden Ansicht der Forscher beim Weibe weit stärker als beim Manne ausgebildet ist, nämlich das Mitgefühl, besonders das Mitleid. Hier haben wir wieder ein typisches Beispiel für die Wirkung der Sexualkomponente und den eingeschlechtlichen, in unserem Falle männlichen Charakter der Beobachtungen, die zur Festsetzung dieser Eigenschaft als einer spezifisch weiblichen geführt hat. Dem Mann muß das Weib mitleidiger als der Mann erscheinen, weil die Sexualität eine der stärksten Triebfedern für das Mitgefühl ist. Deshalb aber ist die Frau auch nur gegenüber dem Manne mitleidiger. Gegenüber dem eigenen weiblichen Geschlecht hat die Frau eine ebenso geringe Tendenz zum Mitgefühl als der Mann gegenüber dem Manne.

Die Beispiele, welche für das größere Mitgefühl der Frau angeführt werden, zeigen auf den ersten Blick mit größter Deutlichkeit, daß das männliche Geschlecht das bevorzugte Objekt des weiblichen Mitleids ist, daß also eine reine Wirkung der Sexualkomponente vorliegt. Als Beweis gebe

ich die Beispiele wieder, welche Lombroso<sup>25</sup> anführt, um zu zeigen, „daß das Weib mehr Mitleid besitzt als der Mann.“ Lombroso sagt wörtlich: „Interessant sind die Fälle von wirklichem Mitleid beim Weibe. Es ist bekannt, daß oft Forschungsreisende durch die geheime Hilfe eines eingeborenen Weibes ernstest Gefahren entgehen. Oft sind Reisende in kritischen Lagen durch australische Frauen von den Komplotten unterrichtet worden, die ihre Männer schmiedeten. (Hovelacquel, *Les débuts de l'Humanité*, Paris 1881.)

Als Stanley auf dem Nyanza-See bei der Insel Bambyroh landen wollte, empfingen ihn die Eingeborenen in feindlicher Haltung und drohten alle zu ermorden — eine Frau aber schlich zu ihnen und sagte ihnen das einzige Mittel, ihr Leben zu retten . . . (Lettres de Stanley, Paris 1871 p. 111.)“ Es folgen eine ganze Anzahl weiterer Beispiele, in denen allen Männer das Mitgefühl von Frauen erfahren. Mungo Park wurde von Frauen gerettet, Livingstone besonders von den Frauen freundlich aufgenommen. „Sehr häufig wird von Reisenden Liebenswürdigkeit und Sanftmut der Frauen gerühmt“. Marche sagt, daß die Osseyba-Frauen sehr sanft und gut waren und ihn bei seiner Abreise beglückwünschend bis an den Ausgang ihres Dorfes brachten. (*Trois voyages dans l'Afrique Occidentale*, Paris 1879 S. 272.) Und Gigtoli fand bei den tasmanischen Weibern sehr viel häufiger als bei den Männern ein liebevolles Herz und einen sanften Charakter. (*J Tasmaniain* S. 198.) Die Frauen der Akka sollen nach Marno sanft und zutraulich sein, die Männer dagegen trotzig, hartnäckig, nachtragend — mit einem Worte Männer.

Bei den Toba-Weibern findet man, wenigstens, solange sie jung sind, (hier wird also sogar unbewußt auf die Sexualität als Voraussetzung des Mitgefühls hingewiesen), ein sehr süßes liebliches Lächeln. Freundlichkeit, Sanftmut und anmutiges Lächeln sind die Reflexe eines Altruismus und einer Herzengüte, die den Männern zu fehlen scheint. Ferner führt Lombroso als Beweis für das Mitgefühl die oft berichtete Tatsache an, daß die Frau die kämpfenden Männer zu trennen versucht.

Man sieht also, allen Beispielen ist dies eine gemeinsam, der Mann ist der Gegenstand des weiblichen Mitleides, nicht das Weib oder wenigstens beide Geschlechter gemeinsam. Das weibliche Plus an Mitleid ist also nicht menschlich, sondern geschlechtlich gerichtet. Dasselbe gilt auch für die Beispiele, die Lombroso aus der Tierwelt beibringt. Auch in der höheren Tierwelt ist die Sexualkomponente wirksam, und zwar,

---

<sup>25</sup> Lombroso und Ferrero: *Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte* S. 83 ff.

was außerordentlich merkwürdig ist, sie kann beim Tiere vom Menschen ausgelöst werden. Hachet-Souplet<sup>26</sup> spricht von der Tätigkeit der Dompteure und sagt ausdrücklich, „es ist hierbei bemerkenswert, daß bei diesen Manipulationen die Frauen männliche Tiere und die Männer Weibchen bearbeiten.“ Unter Mitwirkung der Sexualkomponente ist also eine leichtere Zähmung der Tiere möglich.

Ernst Schultze<sup>27</sup> schreibt: „Erwähnenswert ist auch, daß verschiedene Tropenreisende unabhängig voneinander festgestellt haben: anthropoide Affenmännchen, namentlich des Gorilla und des Urang-Utang, bekundeten nicht selten eine leidenschaftliche Zuneigung zu blühenden jungen Frauen.“

Auch die Beweise anderer Forscher für das Mitleid der Frau zeigen alle denselben charakteristischen Zug. Die Handlungen, welche die Güte und das Mitleid des weiblichen Geschlechts demonstrieren sollen, sind alle Handlungen des Wohlwollens und des Mitleids gegenüber dem männlichen Geschlecht, haben alle ihre Ursache nicht in einer spezifisch weiblichen Eigenschaft, sondern sind der Ausfluß eines menschlichen Geschlechtsgefühls. Z. B. schreibt Mantegazza<sup>28</sup> „Gegen alle Leidenden ist das Weib mitleidiger und folglich hilfreicher. Es fühlt fremde Schmerzen stärker, und das Mitleid ist die fruchtbarste Mutter der Menschenliebe. In allen Äußerungen des Wohlwollens ist das Weib immer viel zarter als wir. Unter tausend Beispielen führe ich nur folgendes an, welches ich einer römischen Zeitung entnehme: „Eine rührende Szene fand gestern im Büro des Standesbeamten auf dem Kapitol statt. Zwei junge Ehegatten waren miteinander verbunden worden und sollten das Protokoll unterzeichnen. Der Gatte, welcher nicht schreiben konnte, machte das gewöhnliche Kreuz. Die Gattin aber, welche lesen und schreiben konnte, unterzeichnete ihren Namen nicht, trotz der Ermahnungen ihrer Eltern und der Zeugen, sondern machte ebenfalls ein Kreuz, um ihren Gatten nicht zu demütigen.“ Objektiv betrachtet, wäre es von der jungen Frau mindestens ebenso rücksichtsvoll gewesen, wenn sie ihre Kunst des Schreibens öffentlich gezeigt hätte, nur wäre dann nicht der Mann, sondern die ebenfalls anwesenden Eltern der Gegenstand dieser Rücksichtnahme gewesen. Denn es ist klar, daß die Eltern, welche ihre Tochter hatten lesen und schreiben lernen lassen, nun auch gern die Genug-

---

<sup>26</sup> Untersuchungen über die Psychologie der Tiere S. 128.

<sup>27</sup> Die sexuelle Bedeutung des Geruchsinnens. Zeitschr. f. Sexualwissenschaft Heft 11, 1919.

<sup>28</sup> Die Psychologie des Weibes S. 273.

tuung gehabt hätten, daß sie ihre Kunst bei einer so feierlichen Gelegenheit gezeigt hätte. Aus diesem Grunde drängten sie die Tochter zum Schreiben. Der Widerstand der Tochter war absolut kein „Heroismus des Mitgeföhls“, wie Mantegazza meint, sondern er war nichts weiter als ein Ausdruck des Geschlechtsgeföhls.

Ferner weist Lombroso darauf hin, daß bei der Frau das Mitgeföhls so stark ausgebildet ist, daß es den Sinn für Gerechtigkeit nicht aufkommen läßt<sup>29</sup>. Er führt dafür als Beleg eine Charakteristik Taines von Shakespeares Desdemona an, welche von allen Frauen gelten könnte: „Sie hat Mitleid für Cassio gefaßt und in ihrem leidenschaftlichen Drange, ihm zu helfen, will sie, daß irgend etwas geschehe, sei es gerecht oder ungerecht, sei es gefährlich für sie oder nicht. Sie weiß nichts von den Gesetzen der Männer und denkt nicht daran. Was sie sieht, ist einzig und allein, daß Cassio unglücklich ist. (Histoire de la Literature anglaise 11. p. 222.)“

Und weiter sagt Lombroso<sup>30</sup>: „Jedermann weiß aus Erfahrung, daß die Frauen alle Verurteilten, ja selbst die schrecklichsten Verbrecher, bemitleiden. Die Bitten um Begnadigung Verurteilter sind fast immer von Frauen unterschrieben. 40 000 italienische Frauen flehten um Gnade für Barsanti und die Damen von Genua für Saghetti. Auch erwähnt Lombroso Olympia de Gouges, welche Mitleid mit Ludwig XVI. auf dem Schaffot hatte und wegen dieser Äußerung des Mitgeföhls selbst ein Opfer der Revolution wurde.

Wir sehen hier, wie überall den Mann, das andere Geschlecht, im Mittelpunkt des weiblichen Mitgeföhls stehen.

Umgekehrt zeigt die Frau dem eigenen Geschlecht gegenüber ein geringeres Maß von Mitgeföhls. Z. B. tritt dies sehr deutlich in der Behandlung der weiblichen Dienstboten durch einen Teil der weiblichen Vorgesetzten, die Hausfrauen, in Erscheinung.

In der Dienstbotenbehandlung der Frau sucht man im allgemeinen ebenso vergeblich nach den Spuren eines vorsorglichen und gütigen Gemüts wie in der Soldaten- und Lehrjungenbehandlung des Mannes. Die Arbeitsausbeutung der weiblichen Dienstboten, ihre mangelhafte Unterbringung und Verpflegung durch die Hausfrau zeigte sich noch bis vor kurzem mit besonders grausamer Unwiderleglichkeit in den Zahlen der

---

<sup>29</sup> Der Gegensatz Mitleid—Gerechtigkeit wird von fast allen Geschlechterpsychologen bei der Frau angenommen u. a. von Schopenhauer, Spencer, Mill Heyman, Marion.

<sup>30</sup> l. c. S. 100 f.



Statistik. Von allen weiblichen Arbeitern weisen die Dienstboten den weitaus größten Prozentsatz an Tuberkulose auf<sup>31</sup>. Auch bezüglich der unehelichen Geburten stellten die Dienstboten einen außerordentlich viel höheren Prozentsatz als die Fabrikarbeiterinnen. Z. B. haben nach Spann in Frankfurt a. M. von Dienstboten 33,85%, von Arbeiterinnen nur 15,09% uneheliche Geburten<sup>32</sup>.

Die Frau zeigt gegenüber dem eigenen Geschlecht eine verringerte Disposition zum Mitleid und zur Milde. Da aber der Mann für das Weib ein gesteigertes Mitgefühl hat, so erwartet er subjektiv vom Weibe selbst für das weibliche Geschlecht ein noch höheres Maß von Mitleid und Güte.

So schreibt Klamroth, daß die Frauen auch deshalb vom Richterberufe ausgeschlossen sein müßten, weil sie das Weib gegenüber dem Manne noch mehr bevorzugen würden als der männliche Richter es heute tut.

Beobachtet der Mann nun das Gegenteil, nämlich das geringere Mitgefühl der Frau gegenüber der Frau, so wirkt diese Beobachtung einmal wie eine getäuschte Erwartung auf sein psychisches Geschehen. Ferner aber empfindet er die Mitleidlosigkeit der Frau doppelt als unnatürlich, weil sie den Gegenstand trifft, für welchen sein eigenes Mitgefühl infolge der Wirkung der Sexualkomponente erregt ist. Aus diesen beiden subjektiv männlichen Gefühlen heraus ist ihm das nicht selten kühle und harte Verhalten des Weibes zum Weibe nicht nur unverständlich, sondern der Mann geht in seiner Subjektivität so weit, in diesem Verhalten des Weibes eine Minderwertigkeit zu sehen. Jean Paul<sup>33</sup> sagt von der Frau: „Es will mir garnicht in den Kopf, warum sie einander selbst nicht leiden können.“ Horch<sup>34</sup>, ein alter Justizrat, teilt folgende Erfahrungen mit: „Bei der Verfolgung persönlicher Rechtsansprüche ist der weibliche Klient gegenüber den eigenen Geschlechtsgenossinnen selten entgegenkommend und nachsichtig.“ In allen Verhältnissen findet er das Weib dem weiblichen Geschlecht gegenüber streng, mitleidlos und von größerer Härte. Er hat in seiner Anwaltspraxis an seiner weiblichen Klientel Byrons Wort bestätigt gefunden: „Frauen richten jede Schuld — nur Frauenschicksal nicht — mit Huld.“

Horch kommt nun nicht etwa auf Grundlage seiner Beobachtungen zu der Erkenntnis von dem Einfluß des sexuellen Faktors für das psy-

<sup>31</sup> Sächs. stat. Büro, 49. Jahrg.

<sup>32</sup> Die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse bei Dienstboten und Arbeiterinnen.

<sup>33</sup> Hesperus.

<sup>34</sup> Archiv für Frauenkunde und Eugenik 1917.

chische Geschehen, sondern er erklärt seine Beobachtungen mit dem alten Gemeinplatz, mit welchem männliche Forscher seit Jahrhunderten alle psychischen Geschlechtsdifferenzen erklären, die seinem Geschlecht am Weibe unverständlich sind, weil er die Wirkung der Sexualkomponente nicht kannte. Horch sagt: „Ein befreundeter Nervenpsychologe führt alle diese Unterschiede auf geringeren Intellekt der Frau zurück.“ Der Mann empfindet die Mitleidlosigkeit des Weibes gegenüber dem Weibe aus seinen subjektiven Geschlechtsgefühlen heraus als Härte und Ungerechtigkeit, ja als Inferiorität.

Hinsichtlich der Lehre von der Mehrbegabung des Weibes zum Mitleid ist mir nur eine einzige objektivere Beobachtung zu Gesicht gekommen. Die Ursache des weiblichen Verhaltens ist auch hier nicht erkannt, aber die Erscheinung ist richtig gesehen und wird ohne falsche Randbemerkungen rein sachlich erörtert. Fraenkel<sup>85</sup>, der bekannte Frauenarzt, teilt u. a. auch seine Erfahrungen mit, die er als Arzt mit den weiblichen Medizinerinnen gemacht hat. Er fand nun, wie er ausdrücklich betont, ganz entgegengesetzt der allgemeinen Auffassung von der Eigenart der weiblichen Psyche und deshalb auch ganz gegen seine Erwartungen, daß die weiblichen Mediziner zu weiblichen Kranken viel weniger dezent und viel weniger teilnahmsvoll waren als der männliche Arzt. Fraenkel vermag sich diesen Zug im Wesen der Ärztin, der so garnicht weiblich ist, nicht zu erklären. Die Erklärung ist nun sehr einfach, wenn man die Wirkung der Sexualkomponente berücksichtigt. Es ist durchaus weiblich, daß die Frau zu den Frauen weniger gefühlvoll ist als der Mann. Denn die Ärztin hat in der weiblichen Patientin ihr eigenes Geschlecht vor sich, während es für den Arzt das andere Geschlecht ist. Bei der Ärztin wird also, solange sie weiblich fühlt, die Sexualkomponente latent bleiben, während beim Arzt mit der Möglichkeit einer Erregung gerechnet werden muß. Jedenfalls bedeutet die Beobachtung Fraenkels eine Emanzipierung von der herrschenden Meinung. Schrieb doch noch Runge<sup>86</sup>, ebenfalls ein bekannter Frauenarzt: „Niemand wird bezweifeln, daß das Weib mehr Mitleid, und daher mehr Menschenliebe, Teilnahme und Geduld für unglückliche Kranke besitzt als der Mann.“

Daß das Mitleid keine spezifisch weibliche Eigenschaft ist, geht auch aus den Statistiken über Kindermißhandlungen hervor. Nach Statistiken,

---

<sup>85</sup> Liepmann, Handbuch der Frauenheilkunde Bd. III, Fraenkel, Die normale und pathologische Sexualphysiologie des Weibes 1915.

<sup>86</sup> Das Weib und seine Bestimmung.

die den verschiedensten Ländern entstammen, war der Prozentsatz der Frauen, welche Kinder mißhandelten, weit größer als derjenige der Männer<sup>37</sup>. Dasselbe Bild zuungunsten der Frau haben wir bei den elterlichen Leistungen von Stiefvätern und Stiefmüttern. Die Härte und Mitleidlosigkeit der Stiefmutter ist sprichwörtlich geworden, während der Stiefvater im allgemeinen an Güte und vorsorglicher Väterlichkeit dem leiblichen Vater nicht nachsteht. Selbst da, wo ihrer Natur nach die Sexualität zwischen den Geschlechtern eigentlich schweigt, im Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern, wirkt sie doch im Unterbewußtsein an der Gestaltung dieser Beziehungen mit. Moll<sup>38</sup> hat darauf hingewiesen, daß auch bei nicht-sexuellen Gefühlen die Sexualität immerhin eine gewisse Rolle spielen kann, wo ein sexueller Gegensatz besteht wie bei Mutter und Sohn, Vater und Tochter.

Nach allgemeiner Ansicht verkörpert die Mutter das weiche und gefühlvolle Element in der Erziehung. Dieses Urteil aber ist ein rein männliches Subjektivitätsurteil. Für den Sohn trägt die mütterliche Erziehung den Stempel der Weichheit und Güte. Beim Sohn spricht immer das Herz der Mutter vor ihrem Verstand. Der Sohn ist der Mutter Abgott und in ihrem Herzen hat sie ihm einen Altar errichtet, auf dem sie nur immer für ihn die Kerzen der Erfüllung seiner Wünsche entzünden möchte.

Dieselbe Mutter nun, die gegen den Sohn weich ist bis zur Schwäche, kann gegen die Tochter ein sehr strenges Regiment führen. Hier hat der Verstand und nicht das Herz in der Erziehung die Oberleitung. Das Gefühl ist viel schwerer in Schwingung zu versetzen. Die Wünsche der Tochter werden von der Mutter nicht mit dem Herzen, sondern mit der Vernunft geprüft. An Weichheit des Gemütes ist in den Beziehungen zwischen Mutter und Tochter kein Überfluß, es sei denn, daß die Tochter das einzige Kind ist.

Man sagt, daß der Mann aus härterem Holze geschnitzt ist als das Weib, daß sein Mitgefühl schwerer erregbar ist. Dies aber ist nur eine eingeschlechtliche Erfahrung. Zum Manne ist der Mann nicht leicht zur Güte geneigt, ebenso wenig wie das Weib dem Weibe gegenüber. Jedes Geschlecht ist im allgemeinen seinem eigenen Geschlechtsgenossen gegenüber aus härterem Holze geschnitzt. Dagegen kommt über die unsichtbaren Fäden der sexuellen Influenz, die sich zwischen den entgegengesetzten Geschlechtern spannen, beim Manne das Mitgefühl mit ebenso schnell

<sup>37</sup> Vergl. Ellis, Mann und Weib. Henriette Arendt, Kleine weiße Sklaven.

<sup>38</sup> Das Sexualleben des Kindes.

len hilfsbereiten Schritten wie beim Weibe. Man braucht nur einmal das Verhalten der Väter zu Sohn und Tochter zu vergleichen. Wir haben hier genau das umgekehrte Bild wie bei der Mutter. Der Vater gilt im Gegensatz zur Mutter als strenges Element der Familienerziehung. Seine Strenge aber ist ebenso einseitig wie die Weichheit der Mutter, da sie sich vorwiegend gegen die Söhne richtet. Hingegen drängt ihn seine Vater-natur, der Tochter Erziehung mit Milde und Güte zu leiten. Strenge würde hier die Gebote seines Herzens verletzen, denen er der Tochter gegenüber willig folgt. Ein Band holder Innigkeit schlingt sich um Vater und Tochter. Da aber der Mann es ist, der den Vater beobachtet, so findet er diese Erziehung nur in der Ordnung. Als Mann sagt er sich, das Mädchen muß mit Milde erzogen werden. So gefühlvoll ist er, wenn es sich um ein Mädchen handelt. Dem Sohne gegenüber läßt der Vater im allgemeinen mehr den Verstand, bei der Tochter hingegen das Gefühl walten. Natürlich kann sich die Einstellung ändern, besonders bei einzigen Kindern.

Wie in der Familienerziehung, so gilt der Mann auch in der Schul-erziehung als die Verkörperung der Strenge. Die Auffassung ist ebenfalls ein Fehlschluß der Subjektivität. Weil der Mann als Lehrer zum männlichen Geschlecht strenger ist als die Frau als Lehrerin, so hat der Mann auf Grund dieser rein männlichen Erfahrung geschlossen, daß der Lehrer ganz allgemein mehr als die Lehrerin die Eigenschaft der Strenge besitzt. Hinzu kommt, daß er die Milde des Lehrers Mädchen gegenüber als sehr richtig ansieht. Die eingeschlechtliche Subjektivität konnte die Erkenntnis nicht aufkommen lassen, daß bei dem Lehrer dem weiblichen Geschlecht gegenüber unbewußt die Sexualekomponente angeregt werden kann, die aber deshalb von nicht geringerer Wirkung ist.

Es könnte merkwürdig scheinen, daß dem männlichen Lehrer an Mädchenschulen die Wirkung der Sexualekomponente so völlig entgangen ist. Die Wirkungen sind aber nicht so durchaus unbemerkt geblieben, wie es scheinen mag; sondern sie sind vor allem falsch interpretiert worden. Alle psychologischen Abänderungen, welche in Erscheinung treten, werden vom Lehrer auf die Verschiedenheit von Knaben und Mädchen zurückgeführt. Wenn der Lehrer sich in der Mädchenschule weniger zur Strenge geneigt fühlt, so sucht er die Ursache nur bei den Mädchen. Er ist davon überzeugt, daß die Mädchen weicheren Charakters sind als die Knaben, und daß sie deshalb keiner so strengen Erziehung bedürfen. Die Mädchen werden empfänglicher und empfindlicher für Strafen gefunden. Der Lehrer hat mit dieser Beobachtung nicht einmal ganz unrecht. Denn bei dem

männlichen Lehrer sind die Mädchen, wenn nicht gerade die negative Sexualkomponente ausgelöst wird<sup>89</sup>, natürlich empfindlicher. Was der Lehrer bis heute nicht erkannt hat, ist ein Doppeltes. Erstens nämlich, daß er infolge seines männlichen Geschlechts der Urheber dieses Verhaltens der Mädchen ist durch Anregung der Sexualkomponente. Zweitens aber, daß auf Grund der sexuellen Influenz seiner weiblichen Schüler seine eigene psychische Einstellung verändert werden kann und zwar in Richtung einer stärkeren Betonung der gefühlsmäßigen Seite. Der Lehrer ist in der Knabenschule das strenge Element der Erziehung, aber in der Mädchenschule ist die Lehrerin das strenge und der Lehrer das weiche, gerade umgekehrt also, wie man bisher angenommen hat. Die falsche bisherige Auffassung liegt in der Unkenntnis des Einflusses der Sexualkomponente begründet. Sie stand um so gefestigter, als sie den Schein der Wahrheit für sich hatte.

Das Leben bietet auch sonst noch unzählige Beweise für das größere Mitgefühl des Mannes mit dem Weibe und seine weichere Einstellung gegenüber diesem Geschlecht. Z. B. machen die Zimmervermieterinnen und Pensionsinhaberinnen kein Hehl daraus, daß sie männliche Mieter den weiblichen vorziehen. Sie haben so viele Gründe dafür, und der Mann glaubt sie alle gern. Nur über den letzten wahren Grund, nämlich das entgegengesetzte Geschlecht des Mannes, wird sich keiner der beiden Parteien klar. Das ist auch gut so. Aber die Wissenschaft muß tiefer sehen als populäre Meinungen. Die Vermieterin hat durchaus recht, daß der Mann ein angenehmerer Mieter ist. Für sie ist er es wirklich, aber nur deshalb, weil er männlichen und sie weiblichen Geschlechts ist. Da ist der Mann viel gütiger und weicher, viel leichter zufrieden und weniger anspruchsvoll. Er hat Mitgefühl, wenn die Frau über viel Arbeit klagt, er nimmt Rücksicht, wenn sie von Krankheiten spricht. Auch hier wirkt natürlich die Sexualkomponente von beiden Seiten, so daß die Vermieterin auch unbewußt ihrem männlichen Mieter das Leben angenehmer macht. Die weibliche Mieterin ist zu ihrem eigenen Geschlecht erstens kritischer und unnachsichtiger gegen Mängel, und zweitens hat sie mehr Grund zur Kritik.

Auch im Verhältnis von Vorgesetzten und Untergebenen spielt die Sexualkomponente eine große Rolle, wenn beide verschiedenen Geschlechtern angehören. Auch hier zeigt sich das größere Mitgefühl des Mannes, wenn es sich um das andere Geschlecht handelt, sehr deutlich. Von die-

---

<sup>89</sup> Auf diese Möglichkeit kommen wir noch zurück.

sem Standpunkt aus betrachtet läßt sich die Vorliebe mancher Frauen für Vorgesetzte des männlichen Geschlechts erklären. Da jedoch hier in die Wirkungen der Sexualekomponente noch besonders stark die Tendenzen der Vorherrschaft hineinspielen, und die psychischen Zusammenhänge komplizieren, so soll diese Frage erst später eingehend untersucht werden.

Wenn aber jemand noch zweifeln sollte, daß der Mann gegenüber dem anderen Geschlecht von ebenso großer Weichheit und Milde ist wie die Frau, den wird ein Vergleich zwischen dem Verhalten männlicher Richter bei männlichen und weiblichen Angeklagten, wie er von Juristen selbst zum Teil unfreiwillig dargestellt worden ist, restlos überzeugen. Wir werden das Problem des männlichen Richters und der weiblichen Angeklagten im folgenden Kapitel gesondert behandeln, da es in besonders hohem Maße geeignet ist, die psychologische Wirkung der Sexualekomponente für den gesamten Ablauf des psychischen Geschehens klarzustellen.

Bevor wir den Nachweis schließen, daß das größere Mitgefühl der Frau nur scheinbar ist, weil es auf eine Wirkung der bisher verkannten Sexualekomponente zurückgeht, bedarf es in diesem Zusammenhange noch eines Hinweises auf die Wirkung der negativen Sexualekomponente. Es ist erstens nicht unbedingt notwendig, daß bei psychischer Berührung von Personen verschiedenen Geschlechts die Sexualekomponente ausgelöst wird. Es besteht nur die Möglichkeit. Dies wurde eingangs des Kapitels bereits ausführlich erörtert. Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei hier noch einmal ausdrücklich auf diesen Umstand verwiesen.

Zweitens kann aber auch statt der positiven Sexualekomponente die negative angeregt werden. Die Wirkung auf das psychische Geschehen ist dann umgekehrt. Statt eines gesteigerten Mitgefühls, einer größeren Weichheit, kann die neutrale Gleichgültigkeit oder Strenge sich in Härte, ja in Grausamkeit verwandeln. Starkes Mitgefühl und größte Härte haben zwischen Individuen verschiedenen Geschlechts den gleichen psychischen Ursprung in der Sexualekomponente. Die Extreme der Gefühle werden durch die entgegengesetzte Einstellung der Sexualekomponente hervorgebracht. Die Bedingungen, unter denen eine negative Richtung der Sexualekomponente zustande kommt, sind verschiedenster Art. Sie kann das Produkt einer krankhaften oder verwirrten Sexualität sein.

Sie kann aber auch zwischen geschlechtsgesunden Individuen verschiedenen Geschlechts ausgelöst werden. Wenn das Geschlechtsgefühl des einen Teils verletzt wird, wenn das sexuelle Fluidum eine Störung erfährt, so verkehrt sich die positive Sexualekomponente leicht in eine negativ gerichtete. Zudem kann auf Grund eines, wenn man so sagen

will, negativen sexuellen Fluidums ein negativer Ausschlag der Sexualkomponente eintreten. Die Bedeutung der negativen sexuellen Influenz steht hinter der positiven zurück, weil sie anscheinend weniger häufig vorkommt. Allerdings kommt ihr in den Fällen, in denen sie realisiert ist, wahrscheinlich eine erhöhte Bedeutung zu.

Da nun die Sexualkomponente auch bei den psychologischen Untersuchungen der Wissenschaft eine große Rolle spielt, so liefern die vergleichenden Untersuchungen über die Disposition zum Mitgefühl bei beiden Geschlechtern im allgemeinen entgegengesetzte Ergebnisse, je nachdem die Untersuchungen von einem männlichen oder weiblichen Forscher stammen. Der männliche Forscher findet ein Plus an Mitleid auf Seiten des weiblichen Geschlechts, der weibliche Forscher hingegen stellt dieses Plus beim männlichen Geschlecht fest. Auch diese Tatsache hat man bisher nicht beachtet. Heymans<sup>40</sup> fand auf dem Wege der Enquete 70,3 % der Männer und 79,4 % der Frauen mitleidig und hilfsbereit, dagegen 17,9 % der ersteren und nur 10,7 % grausam. Nach Thompson<sup>41</sup> hingegen waren mehr Männer als Frauen liebevoll und teilnehmend.

Erwähnt sei hier noch, daß dieselben Gegensätze zwischen den Ergebnissen weiblicher und männlicher Forscher sich auch hinsichtlich anderer Arten von Gefühlen finden, welche wir heute als spezifisch weiblich annehmen. Heymans sagt: „Die Neigung zur Geselligkeit und zum geselligen Verkehr scheint den Frauen in merklich stärkerem Maße als den Männern zuzukommen und wird ihnen auch in der vorliegenden Literatur allgemein zugeschrieben.“ Simmel<sup>42</sup> nennt den Mann den typisch Einsamen. Frau Thompson fand das Gegenteil. Sie fand fast doppelt so viel Frauen als Männer mit einem großen Hang zur Einsamkeit, während fast dreimal soviel Männer „gar keinen Hang zur Einsamkeit“ hatten. Viel mehr Männer als Frauen wünschten sich Gesellschaft und gaben an, daß sie einen großen Bekanntenkreis hätten, auch waren gesellige Vergnügen bei Männern weit beliebter als bei Frauen.

E. v. Hartmann<sup>43</sup> erkennt ein Geselligkeitsbedürfnis des Mannes an, beschränkt es aber auf das weibliche Geschlecht, ohne zu erkennen, daß er damit ein Geschlechtsbedürfnis, aber kein Geselligkeitsbedürfnis cha-

<sup>40</sup> l. c. S. 236.

<sup>41</sup> l. c. S. 163.

<sup>42</sup> Ellis (l. c. S. 306) weist darauf hin, daß Heimweh bei der Frau weniger vorkommt. Bei den Gefühlen, bei denen die Sexualkomponente nicht in Frage kommt, zeigt sich also kein Plus beim weiblichen Geschlecht.

<sup>43</sup> Philosophie des Unbewußten 4. Aufl. S. 370.

rakterisiert. „Es ist nicht zu viel gesagt, daß für einen jungen Mann edler weiblicher Umgang weit fördernder ist als der männliche und in um so höheren Maße, je philosophischer der Mann veranlagt ist. Denn weiblicher Umgang verhält sich zum männlichen ähnlich wie die Umschau im Leben zur Umschau in Büchern. Der männliche Umgang kann durch Bücher ersetzt werden, der weibliche niemals.“ Hier haben wir ein typisches Zeugnis männlicher Geschlechtssubjektivität, und, wie man immer und immer wieder konstatieren kann, trotz der augenfälligen Bedeutung der Sexualkomponente ein vollkommenes Verkennen derselben.

Schließlich sei noch erwähnt, daß man auch versucht hat, den größeren Gemütsreichtum der Frau biologisch zu begründen. Einer unserer bekanntesten Rassenbiologen, Schallmayer<sup>44</sup>, erklärt denselben als ein Ergebnis der Fruchtbarkeitsauslese. „Denn da liebevolle und selbstlose Mütter sich für die Kinderpflege besser eignen als rohe und selbstsüchtige, so müssen von den ersteren relativ mehr Nachkommen sich erhalten haben als von den letzteren. So wurde dem Weib ein liebendes Gemüt angezchtet.“ Man sollte kaum glauben, daß sich in einem ernsten wissenschaftlichen Werk ein solcher Nonsens findet. Denn das Weib hat doch nicht nur weibliche Nachkommen, sondern auch männliche, die ganz der gleichen Auslese unterworfen werden. Schallmayer hätte nur dann recht, wenn die Tochter allein von der Mutter, der Sohn vom Vater erbte. Die moderne Vererbungsforschung aber schließt eine solche Annahme aus.

### 3. Männliche Richter und weibliche Angeklagte

Nach übereinstimmender Meinung der Forscher sind Mitleid und Gerechtigkeit Gegensätze. Lombroso sagt, daß das Mitleid den Gerechtigkeitssinn der Frau verwirrt. Schopenhauer<sup>45</sup> spricht der Frau mehr Mitleid zu und begründet damit die Ungerechtigkeit als weiblichen Grundfehler. Spencer sagt, daß der weibliche Geist ein deutliches Manco aufweist in betreff des Gerechtigkeitssinns. Ähnliche Ansichten finden sich bei Fouillée, v. Hartmann, Proudhon, Heymans, Marion und vielen anderen. Virey behauptet sogar, daß das Weib in allem ungerecht sei. Dieser Mangel an Gerechtigkeitssinn beim Weibe schließt nach allgemeiner Ansicht seine Eignung zum Richterberufe aus. Andere sprechen auch von

<sup>44</sup> Vererbung und Auslese 3. Aufl. 1918.

<sup>45</sup> Parerga u. Paralipomena.



dem Mangel an Objektivität bei der Frau, meinen damit aber anscheinend dasselbe.<sup>46</sup>

Wir haben nachgewiesen, daß die Frau nur dem Manne gegenüber zu stärkerem Mitgefühl angeregt wird. Der Konflikt Mitleid—Gerechtigkeit besteht also gegenüber dem anderen Geschlecht. Das ist es, was die Philosophen und Geschlechterpsychologen nicht erkannt haben, weil sie ihre eigenen männlichen Erfahrungen aus der Vorherrschaft heraus subjektiv zum Maß aller Dinge setzten. Aus der gleichen Subjektivität heraus haben sie auch das Gegenstück dieses weiblichen Konfliktes Mitleid—Gerechtigkeit beim Manne übersehen. Die männlichen Richter sind genau mit dem gleichen Konflikt belastet. Der einzige Unterschied zum Weibe besteht darin, daß beim Mann dieser Konflikt sich gegenüber dem weiblichen Geschlecht realisiert.

Da die Frau bisher zum Richteramt nicht zugelassen war, beruhen die Befürchtungen, daß ihr Gerechtigkeitssinn durch ihr Mitleid leiden könnte, auf reinen Vermutungen.

Anders ist es beim Manne. Er übt das Richteramt praktisch aus. Deshalb lassen sich hier die Verwirrungen seines Gerechtigkeitssinns durch subjektive gefühlsmäßige Faktoren auch praktisch nachweisen. Du Bois Raymond<sup>47</sup> sagt: „Sokrates schroffes Benehmen vor seinen Richtern trug bekanntlich am meisten zu seiner Verurteilung bei.“ Die männlichen Richter urteilten nicht sachlich über die gegen Sokrates vorgebrachten Anklagen, sondern subjektiv nach seinem persönlichen Verhalten vor Gericht. Das Gefühlsmäßige in diesem Urteilsspruch findet nun merkwürdigerweise weder hier noch sonst irgendwo ein Wort der Kritik. Hätten weibliche Richter ein solch unsachliches Urteil gefällt, so würde man auf einen Kommentar über weibliche Subjektivität und mangelnde Eignung zum Richterberuf wohl kaum verzichtet haben. Der Mann steht aber heute in dem Rufe der Objektivität und deshalb übersieht man seine Subjektivität.

Im Gegensatz zu dem Urteil über Sokrates steht das Urteil der griechischen Richter über Phryne. Von ihr wird berichtet, daß sie nur deshalb von ihren Richtern freigesprochen wurde, weil sie ihre Gewänder

---

<sup>46</sup> Bei Klamroth (Frauen als Angeklagte. Archiv für Kriminalanthropologie. Bd. 57 1914) geht dies aus dem Text deutlich hervor. Bei Hellwig, Frauen als Richter, Archiv für Kriminologie, fehlt jede nähere Erklärung. Ebenso in seiner Studie „Zur Psychologie der richterlichen Urteilsfindung“.

<sup>47</sup> Reden S. 590.

abwarf und den Richtern ihre Schönheit zeigte. Hier liegt also eine Freisprechung einzig und sogar zugegebenermaßen auf Grund der Erregung der Sexualkomponente vor. Aber auch die gewaltige Subjektivität, die in diesem männlichen Urteil liegt, wird von den Männern nicht erkannt oder doch wenigstens mit Stillschweigen übergangen.

Ganz ähnlich subjektiv wie die griechischen Richter müssen auch die mittelalterlichen deutschen Richter unter dem Einfluß der Sexualkomponente gehandelt haben. Nach Quanter<sup>48</sup> heißt es von den Richtern in der gelehrten Literatur: „Insonderheit aber soll er sich hüten, daß er nicht durch Verleitung der Weiber ein ungerechtes Urteil fälle . . . Denn die Weiber können mit einem geringen Wink den Richter zum Mitleid bringen.“ Es wird hier also sogar ausdrücklich auf das Mitleid des männlichen Richters bei weiblichen Angeklagten hingewiesen.

Dieses größere Mitleid des männlichen Richters bei weiblichen Verbrechern ist so augenfällig, daß es selbst heute dem eigenen Stande nicht verborgen bleiben konnte.

Klamroth<sup>49</sup> hat in der Behandlung von angeklagten Frauen und Männern vor dem Richter folgende Unterschiede konstatiert: Junge und schöne Verbrecherinnen finden nachsichtige Richter. Tränen und flehende Blicke, die der Richter beim Manne lächerlich finden würde, machen beim Weibe Eindruck auf ihn. Bei Frauen fehlt es den Richtern an Mut, auf Indizienbeweis hin zu verurteilen, während er dies beim Manne ruhig tut. Ausreden, die der Richter beim Manne lächerlich finden würde, glaubt er bei der Frau. Bei der Frau ist der Richter leicht zu einer milden Beurteilung geneigt, beim Manne hingegen nicht.

Alle die Unterschiede, welche Klamroth hier anführt, zeugen für eine einseitig sexuell influenzierte Parteinahme des männlichen Richters, sind also ein schweres Belastungszeugnis gegen seinen Gerechtigkeitssinn. Dies wird nun aber von Klamroth keineswegs erkannt. Er führt die mildere Beurteilung des weiblichen Geschlechts nicht auf einen Mangel an Gerechtigkeitssinn und Objektivität beim Richter zurück, sondern er mißt alle Schuld für die Bevorzugung der weiblichen Angeklagten den weiblichen Angeklagten selbst zu. Der Richter ist ein Opfer der weiblichen Verstellungskunst, der Tränen, der flehenden Blicke, des „**sexuellen Fluidums**“, der

---

<sup>48</sup> Die Stellung des Weibes im alten Strafrecht. Archiv für Frauenkunde und Eugenik 1921.

<sup>49</sup> Frauen als Angeklagte. Archiv für Kriminalanthropologie Bd. 57 S. 282ff 1914.

auffallenden Toiletten. Nur einen Vorwurf hat Klamroth für den Richter wegen seiner Weichheit gegen das weibliche Geschlecht. Der Fehler des Richters besteht in seiner „Sentimentalität“. Da Sentimentalität nichts weiter als eine Umschreibung für Gefühl, für Mitleid ist, so gibt also Klamroth indirekt zu, daß auch beim Manne der Gegensatz Mitleid und Gerechtigkeit besteht. Allerdings gibt er dies nur indirekt zu. Denn Klamroth bemerkt selbst nichts von diesem Gegensatze. Nachdem er Tatsachen und Erfahrungen erörtert hat, welche zeigen, daß das Mitgefühl mit dem anderen Geschlecht beim Manne größer ist als seine Gerechtigkeit, knüpft er daran die Folgerung, daß die Frauen sich nicht zu Richtern eignen, „weil jedem Weib jede Objektivität abgeht“ und nach Schopenhauer „Ungerechtigkeit der Grundfehler des weiblichen Charakters“ ist. Das Weib ist also nach Ansicht Klamroths ungerecht und subjektiv, weil es als Angeklagte den Vorteil seines Geschlechts beim Richter ausnützt. Der männliche Richter aber, der als Vertreter der Gerechtigkeit ein Opfer seines Geschlechtsgefühls wird, ist nur „sentimental“.

Klamroth beweist durch seine Ausführungen, wie man sieht, das Gegenteil von dem, was er beweisen will. Er reiht unbewußt eine Subjektivität an die andere und konstruiert auf diese Weise das schärfste Argument gegen die männliche Objektivität. Da aber die Subjektivitäten Klamroths der Geschlechtseinstellung des Mannes entsprechen, so sind den männlichen Fachgenossen des Verfassers auch die subjektiven Widersprüche nicht aufgefallen. Denn der Aufsatz ist in einer angesehenen wissenschaftlichen Zeitschrift erschienen und ist in zahlreichen ebenfalls streng wissenschaftlichen Blättern beifällig besprochen worden, ohne daß die Subjektivitäten, die logischen und psychologischen Widersprüche auch nur mit einem Wort kritisiert worden wären. Albert Moll<sup>50</sup>, der bekannte Sexualpsychologe, hat sehr viel tiefer gesehen als der Jurist Klamroth, da er in Anbetracht der richterlichen Behandlung der Sittlichkeitsdelikte an Kindern schreibt: „Ich erblicke in der Leichtigkeit, mit der einem Mädchen, das vor Gericht einen schönen Knicks macht und sehr schamhaft erscheint, vom Richter geglaubt wird, einen der schwersten Schäden unserer heutigen Strafrechtspflege.“

Es gibt aber auch Juristen, die, wenn ihnen auch vielleicht die letzten sexualpsychologischen Zusammenhänge verborgen geblieben sind, doch ebenso wie Moll dieser Erkenntnis sehr nahe gekommen sind. So schreibt

---

<sup>50</sup> l. c. S. 208.

Liszt<sup>51</sup>: „Der Richter ist ein Mensch, das „schwache“ Weib steht seinem Empfinden regelmäßig — ihm selbst unbewußt — näher. . . . Alle diese und ähnliche Momente wirken — stets unbewußt, und das ist das Allergefährlichste dabei — als mächtige Suggestion.“ Liszt bemerkt dann weiter, daß schon allen Ernstes verlangt worden sei, „falsche Aussagen von Frauen milder als solche von Männern zu behandeln wegen des weiblichen Bedürfnisses nach Romantik“.

Liszt führt dann noch ein Urteil an, welches die Wirkung der Sexualkomponente auf den männlichen Richter sehr deutlich zeigt. Eine Kellnerin und ein 18jähriger Bursche hatten sich wegen Diebstahls zu verantworten. Die Kellnerin hatte aus Gewinnsucht ein Geldtäschchen mit 50 Kronen, der Bursche aus Hunger einige Semmeln gestohlen. Die Kellnerin erhielt 5 Tage, — der Bursche 6 Wochen Arrest.

Der bekannte Kriminalpsychologe Groß<sup>52</sup> schreibt: „Nehmen wir den bekannten Satz: Einer schönen Frau verzeiht der Mann alles, die Frau gar nichts. Die Sache an sich ist ja vollkommen wahr, vom Salongespräch angefangen bis zum schwierigsten Kriminalfall machen wir häufig die Erfahrung, daß die erwähnte Gruppierung sich jedes Mal gestaltet, wenn eine schöne Frau etwas getan hat. Alle Männer sind geneigt, ihre Handlung um der Schönheit der Sünderin wegen in möglichst mildes Licht zu stellen, während ihre Geschlechtsgenossinnen um so härter urteilen, je schöner sie ist und je mehr Anhänger sie um ihrer Schönheit willen hat. Nun wäre man aber leicht in Versuchung, aus der Richtigkeit des Satzes die Folgerung zu ziehen: Die Männer sind eher bereit, in gutmütiger Nachsicht zu verzeihen, die Frauen sind die Unversöhnlichen. Der Schluß wäre aber ganz ungerechtfertigt, denn der ganze Ausspruch ist nur zufällig (?) von der Frau ausgegangen es könnte ebenso gut heißen: Einem schönen Mann verzeiht die Frau alles, der Mann nichts. Und so haben wir daraus lediglich die nicht besonders merkwürdige Tatsache erfahren, daß der Neid im Leben eine große Rolle spielt.“

Leider finden wir diese weitgehende Erkenntnis bei Groß nur in diesem einen Falle, wo es sich um einen schönen Mann oder eine schöne Frau handelt. Allerdings tritt hier die Umkehrung der Sympathie in Antipathie wohl auch am stärksten hervor. Wenn Groß aber glaubt, daß der Ausspruch nur „zufällig“ von der Frau ausgegangen ist, so ist das ein Irrtum. Er ist der Ausdruck einer rein männlichen Auffassung und ist

---

<sup>51</sup> Kriminalpsychologie.

<sup>52</sup> Kriminalpsychologie.

durch die männliche Vorherrschaft zur Allgemeingültigkeit erhoben. Die Umkehrung des Satzes, welche Groß anführt, ist überhaupt nicht bekannt, weil sie den rein weiblichen Standpunkt zu der Frage ausdrückt. Dieser aber kann bei entgegengesetzter Vorherrschaft nicht zur Geltung kommen. Groß ist auch im Irrtum, wenn er in der Umkehrbarkeit des Satzes nur eine Bestätigung für die weite Verbreitung des Neides unter den Menschen sieht. Wir sehen hier, was Groß nicht sah, die Wirkung der Sexualkomponente und ihre radikal entgegengesetzte Richtung bei Mann und Weib. Vor allem aber sehen wir, daß diese Sexualkomponente in erheblicher Weise auf die richterliche Urteilsfindung einwirkt und die Urteile eines Geschlechts über beide Geschlechter subjektiv eingeschlechtlich und damit ungerecht gestaltet.

Die Wirkung der Sexualkomponente bei männlichen Richtern läßt sich auch sehr deutlich an den Berichten über den bekannten Pariser Giftmordprozeß Lafarge illustrieren. Eine Zeitung schrieb dazu u. a. folgende Bemerkung: „Die Männer im allgemeinen, vor allem aber die geistig hochstehenden Männer, die Künstler und alle diejenigen, welche für die Schönheit, die Jugend, den Geist der Angeklagten empfänglich waren, traten mit Wärme für ihre Unschuld ein. Die Frauen hingegen und mit ihnen alles, was Provinz heißt, zeigten sich grausam gegen die elegante, gebildete Pariserin, die mit jeder ihrer Antworten Vorsitzende, Geschworene und Zeugen in die Tasche steckte.“ Dem Berichterstatter ist die psychologische Ursache des verschiedenen Urteils von Mann und Weib über die „schöne Giftmischerin“ natürlich durchaus verborgen geblieben. Man merkt an seiner Berichterstattung zudem sogleich das männliche Geschlecht heraus, weil er sich völlig auf den Boden des männlichen Urteils stellt. Denn die Männer, welche für die Unschuld der schönen Frau kämpften, werden „geistig hochstehend“ genannt. Die Frauen aber, mit ihrer entgegengesetzten Überzeugung, als Provinz abgetan.

Als Seitenstück zum Lafarge-Prozeß sei ein anderer ebenfalls Pariser Gattenmordprozeß erwähnt, der sich vor nicht langer Zeit abspielte. Eine Frau hatte ihren Mann aus Eifersucht erschossen und wurde zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Aus der Berichterstattung geht ganz deutlich hervor, daß die Verbrecherin nicht im Sinne der Erregung einer positiven Sexualkomponente auf ihre Richter gewirkt hat. Hier heißt es in dem Zeitungsbericht: „Die Pariser Berichterstatter fanden, daß sich die Dame im Gerichtssaal nicht genügend im Stile einer Romanheldin benommen habe. . . . Sie sprach in trockenem Ton. . . . Alles ist korrekt, kalt und ohne Leben. . . . Die Verhandlung verlief banal.“ Und zum Schlusse

heißt es: „Sie wurde verurteilt, obgleich ihr Fall sympathisch war, und obwohl sie durch den berühmtesten aller Advokaten verteidigt wurde.“ Der Fall war sympathisch, trotzdem wurde die Frau verurteilt, weil sie keine sexuelle Influenz auszuüben vermochte, wie sehr deutlich aus dem Bericht hervorgeht.

Die Wirkung der Sexualkomponente ist an keine Nation gebunden, sie ist allgemein menschlich, bei allen Völkern gleich. Wir sahen deutsche Richter unter ihrem Einfluß ebenso subjektiv urteilen wie Franzosen. Zum Schlusse noch ein Beispiel aus Italien, wo es sich allerdings nicht um einen Richter, sondern um einen Polizeipräsidenten handelt. Von einer italienischen Filmreise stand folgender Bericht in einem Zeitungsblatt:

„Der Bankbeamte zuckte die Achseln: Papiere und Dokumente hätten keinen Zweck. Die Bank zahlt nur aus, wenn ein Bürge, den die Bank kennt, persönlich Sicherheit leistet.

Der Regisseur ist verzweifelt. Wo nimmt man in Florenz einen Menschen her, der dieser mißtrauischen Bank versichert, daß Herr Fröhlich aus Neubabelsberg kein Scheckschwindler ist?

Der Polizeipräsident muß helfen. Feierliche Fahrt in Automobilen zum Polizeipräsidenten von Florenz.

Der Journalist entwickelt seinen Plan: Selbstverständlich! Frau Maria Lejko wird die Sache machen: eine blonde nordische Frau in dem dunkelhaarigen Florenz? Wenn das den Präsidenten nicht rührt, ist er kein Italiener.

Der Polizeipräsident, ein kleiner, kugelrunder Mann und noch nicht über Vierzig, ist tatsächlich Italiener. Er springt auf und bietet der blonden Maria Lejko mit italienischer Grandezza einen Stuhl an. Der Journalist breitet die Dokumente aus und erläutert den Zweck seines Besuches.

Offenbar ist der Polizeipräsident von dem Ansinnen etwas betroffen. Er studiert sehr schweigsam die Dokumente. Lehnt sich zurück, redet bedächtig, verneint bedauernd. . . Die ganzen Dokumente hätten nichts genützt, wenn Maria Lejko nicht im letzten Augenblick so reizend gelächelt hätte.“

Sehr fein auch wird die sexuelle Wirkung des Weibes auf den männlichen Richter von Otto Gysae<sup>58</sup> geschildert, wenn es sich um junge elegante Frauen handelt. Gysae erzählt den Verlauf einer Vernehmung der Frau eines des Mordes angeklagten Offiziers: „Dr. Lange war von ihrem lie-

<sup>58</sup> Das Gesetz.

benswürdigen, dabei so gemessenem und ernstem Wesen geradezu entzückt. „Dürfen wir jetzt beginnen, gnädige Frau? fragte er galant unter dem Banne ihrer schönen glänzenden Augen schon unruhig geworden.“ Dann wird an anderer Stelle die Gerichtsverhandlung geschildert. Das Auftreten der weiblichen Zeugin beschreibt Gysae folgendermaßen: „Frau Schrader! . . . Der Verhandlungsführer rief es nicht sehr laut, aber das Wort bewirkte eine allgemeine Bewegung. Stühle rückten. Aktenbündel, die im Wege lagen, wurden beiseite geschoben, man hustete noch einmal, um nachher nicht gestört zu werden, einzelne Zeugen standen auf, suchten sich einen besseren Platz, auch Dr. Seyfert (der Richter) erhob sich, stellte seinen Sessel sorgsam um, so daß ihn das Fensterlicht nicht blendete, dann ließ er sich in genußsüchtiger Haltung nieder, als mache er es sich in einem Parkettfauteuil bequem, um die Premiere eines modernen Ehedramas zu sehen.“ Hier haben wir eine fast dramatische Schilderung von der Wirkung der Sexualkomponente. Es braucht kaum hinzugefügt zu werden, daß eine weibliche Korona sich bei Eintritt eines jungen eleganten Angeklagten ebenso verhält und sich auch auf dem Richterstuhl nicht anders verhalten würde.

Über die Ein- und Ausschaltung der Sexualkomponente hat der Wille des Menschen keine Macht. Es ist klar, daß diese Ein- und Ausschaltung die richterliche Urteilsfindung unbewußt stark beeinflussen muß. Deshalb besteht für jeden Richter die Gefahr der Subjektivität, selbst wenn er es noch so intensiv beabsichtigt, objektiv zu sein. Der männliche Richter wird ganz gleiche Verbrechen beim Manne stets anders beurteilen als bei der Frau, der weibliche ebenso, nur in umgekehrter Weise. Objektivität ist hier eine psychologische Unmöglichkeit.

Doppelt stark wirkt die Sexualkomponente in Richtung einer eingeschlechtlichen Subjektivität des Richters bei allen Vergehen mit sexuellem Einschlag.<sup>54</sup> Denn auf sexuellem Gebiet herrscht bereits an sich von Natur aus eine radikale Polarität des Urteils bei Mann und Frau. Jedes Geschlecht beurteilt Vergehen seines eigenen Geschlechts auf sexuellem Gebiet ganz anders als bei dem Gegengeschlecht. So stimmen die Urteile des Mannes über den Mann überein mit denen der Frau über die Frau, Ebenso gehen die Urteile des Mannes über die Frau in derselben Richtung wie diejenigen, welche die Frau über den Mann fällt. Durch diese

<sup>54</sup> Wie weit diese Subjektivität geht, zeigt sich z. B. selbst in dem berühmten Werke von Groß. Er behandelt die sexuelle Untreue der Frau in bezug auf die Kriminalpsychologie in einem ganzen Kapitel. Die sexuelle Untreue des Mannes wird gar nicht behandelt.

Übereinstimmung aber ergibt sich im Einzelfalle ein direkter Gegensatz. Der Mann urteilt über das sexuell betonte Vergehen der Frau genau im umgekehrten Sinne wie die Frau. Denn für den Mann ist die Frau das Gegengeschlecht, für die Frau aber ist die Frau das eigene Geschlecht.

Ein Beispiel möge diese radikale Polarität illustrieren und zwar eine wahre Begebenheit. In dem Lustspiel der „Blaufuchs“ läßt der Verfasser die Frage offen, ob die Heldin Ilona in der Junggesellenwohnung des Fliegerbarons in der Türkenstraße war und dort die Ehe gebrochen hat. Bei den Theaterbesuchern erhob sich nun regelmäßig nach dem Verlassen des Theaters eine Diskussion über diese Frage. In Budapest veranstaltete daher eine führende Zeitung eine Rundfrage über das Thema: War Frau Ilona in der Türkenstraße? Hat sie dort die Ehe gebrochen? Es liefen zahlreiche Antworten von beiden Geschlechtern ein. Es zeigte sich nun, daß die Frauen fast ausnahmslos von Frau Ilonas Schuld überzeugt waren, ein verurteilendes Verdikt fällten und „mit einer Scharfsinnigkeit, die jedem Staatsanwalt zur Ehre gereicht hätte, zu beweisen suchten, daß Frau Ilona in der Türkenstraße war“. Die Männer hingegen waren nicht gewillt, auf einen bloßen Indizienbeweis hin Frau Ilona zu verurteilen. Dem Rechtsgrundsatz „in dubio pro reo“ folgend, traten sie in ihrer Mehrheit für die Schuldlosigkeit der schönen Frau ein.“ Die Berichtersteller führen die Verschiedenheit der Urteile von Mann und Frau auf eine Verschiedenheit der Rechtsauffassung beim männlichen und weiblichen Geschlecht zurück. Das entspricht der allgemeinen Auffassung von den psychischen Differenzen der Geschlechter. In Wirklichkeit hat die Gegensätzlichkeit des Urteils einen ganz anderen Grund, wie man nach den vorausgegangenen Darlegungen leicht erkennen kann. Sie hat ihre Ursache nicht in einer verschiedenen Anlage zur Gerechtigkeit bei den beiden Geschlechtern der Beurteiler, sondern ist in doppelter Weise vom Gegenstande der Beurteilung bedingt, nämlich von der Person und der Sache. Das Geschlecht der Person und der Umstand, daß ihr Vergehen auf sexuellem Gebiete liegt, sind ausschlaggebend für die Verschiedenheit der Urteilsfindung der beiden Geschlechter. Der Ehebruch wird vom gleichen Geschlecht des Ehebrechers ganz anders beurteilt und gewertet als vom anderen Geschlecht. Jeder Beurteiler identifiziert sich naturgemäß und unbewußt mit dem eigenen Geschlecht. Ist, wie in diesem Falle, die Frau die Ehebrecherin, so fühlt der männliche Beurteiler mit dem Manne als betrogener und gekränkter Teil. Der weibliche Beurteiler aber versetzt sich in Frau Ilona, die sich um ein Liebeserlebnis bereichert hat. Deshalb sucht der Mann Gründe g e g e n die Möglichkeit des Ehebruchs, die Frau aber ist d a v o n



überzeugt. Im umgekehrten Falle, wenn Frau Ilona ein Mann gewesen wäre, hätten die Männer den Mann sicherlich ebenso wie die Frau schuldig gesprochen. Bei einem Geschlechtsgenossen wäre dem Manne ein Indizienbeweis vollkommen ausreichend erschienen, weil er eben von der Schuld überzeugt wäre.

Es ist anscheinend wenig bekannt, daß Kant<sup>65</sup> bereits die Milde des männlichen Richters bei weiblichen Angeklagten aufgefallen ist. Er sagt: „Der Mann beurteilt weibliche Fehler gelinde, die Frau aber (öffentlich) sehr streng, und junge Frauen, wenn sie die Wahl hätten, ob ihr Vergehen von einem männlichen oder weiblichen Gerichtshofe abgeurteilt werden solle, würden sicher den ersteren zu ihrem Richter wählen.“ Es ist sehr bezeichnend, daß Kant ausdrücklich „junge Frauen“ sagt. Darin liegt unbewußt ein Hinweis auf die Wirkung der Sexualkomponente. Wir sehen aber zugleich, daß Kant durchaus nur als Mann sein Urteil gefällt hat. Denn sonst wäre es ihm nicht entgangen, daß der Mann zu seinem eigenen Geschlecht ebenso streng ist wie die Frau zu dem ihren. Als Mann aber fällt ihm nur die Strenge der Frau zu dem weiblichen Geschlecht auf, weil ihm nur diese von seinem männlichen Standpunkt aus unverständlich und ungerecht erscheint. Die Strenge des Mannes zum Manne hingegen ist seiner männlichen Natur durchaus kongruent und fällt ihm deshalb gar nicht als Strenge auf. Schiller<sup>66</sup> hat es sogar klar ausgesprochen, daß der Mann die Strenge der Frau gegen das eigene Geschlecht als Ungerechtigkeit empfindet. „Das Richterschwert, womit der Mann sich zielt, verhaßt ist in der Frauen Hand. Die Welt glaubt nicht an die Gerechtigkeit des Weibes, sobald ein Weib das Opfer wird.“ Schiller spricht hier von der Welt, meint aber nur die Männerwelt. Er verallgemeinert ein rein subjektiv männliches Empfinden. Für die Männerwelt ist seine Anschauung ebenso richtig wie sie für die Frauenwelt falsch ist. Wenn man die „Welt“ einmal umgekehrt mit der Frauenwelt identifizierte, müßte Schillers Spruch auch umgekehrt heißen: „Die Welt glaubt nicht an die Gerechtigkeit des Mannes, sobald der Mann das Opfer wird.“ Denn es entspricht der Natur des Weibes, männliche Fehler gelinder zu beurteilen als der Mann. In dem harten Urteil des Mannes über das eigene Geschlecht muß sie deshalb eine ebenso große Ungerechtigkeit erblicken, wie es der Mann in dem harten Urteil des Weibes über das Weib erblickt. Wenn bis heute die weibliche Subjektivität und Ungerechtigkeit bekannt, die männ-

---

<sup>65</sup> Anthropologie S. 291.

<sup>66</sup> Maria Stuart I. 8.

liche aber so gut wie unbekannt ist, so hat das seinen Grund in der Vorherrschaft des Mannes, in welcher die wahre weibliche Meinung nicht zur Geltung kommen kann.

Dem Manne selbst aber erscheint die größere Härte gegen das eigene Geschlecht nicht als Ungerechtigkeit, weil sie seiner Natur durchaus kongruent ist. Er findet sie selbstverständlich und deshalb durchaus objektiv. Z. B. erinnern wir an die Bemerkung Klamroths, daß der männliche Richter den Mann ruhig auf Indizienbeweise hin verurteilt, während er bei der Frau nicht den „Mut“ dazu findet. Er denkt aber nicht daran, wegen der härteren Beurteilung des männlichen Geschlechts die männlichen Richter der Ungerechtigkeit zu zeihen. Ihm ist dieser Mangel an Nachsicht und Milde einfach selbstverständlich und deshalb gerecht. Bei der männlichen Justiz in den Kolonien kommt z. B. die männliche Ungerechtigkeit in ganzer Schärfe zum Ausdruck. Die männlichen Verbrecher werden mit erheblich größerer Strenge abgeurteilt als die weiblichen; z. B. wird über Männer allein die Prügelstrafe verhängt, während dieselbe bei Frauen verboten ist. Auch in dieser größeren Weichheit des männlichen Richters bei weiblichen Angeklagten hat man niemals einen Mangel an Gerechtigkeitssinn des männlichen Richters gesehen, weil dieses zweierlei Maß eben männlich ist und der Natur des Mannes zu Recht entspricht. Würde er umgekehrt handeln, würde er auch von den Frauen nicht verstanden werden, weil sie das für „unmännlich“ halten würden, sowie der Mann vor allem die Frau schief ansieht, die Männer prügelt.

Es mag noch erwähnt werden, daß die Sexualkomponente beim Richter nicht immer im positiven Sinne wirkt, sondern sich auch negativ einstellen kann. Wenn z. B. eine Angeklagte bereits den sexuellen Kontakt mit dem Richter hergestellt hatte, so daß unter der Wirkung der positiven Sexualkomponente das Herz des Richters günstig gestimmt war, so kann ein kalter Blick, eine beleidigende Bemerkung, die positive Sexualkomponente in eine negative verwandeln. Die Auslösung der negativen Sexualkomponente bewirkt im allgemeinen eine Härte und Strenge des Urteils, die noch die Härte gegen das eigene Geschlecht übertrifft. Wenn einmal ein männlicher Richter ein besonders hartes Urteil über einen weiblichen Verbrecher fällt, so ist das im allgemeinen kein Zeichen seiner Objektivität, sondern nur der subjektive Ausdruck beleidigter Männlichkeit. Ein weiblicher Richter würde von seinem Standpunkt genau so handeln. Die Männer, welche die weibliche Subjektivität bei der Ausübung des Richteramts fürchten, haben ganz sicher recht. Ihr Fehlschluß beginnt erst mit der Überzeugung, daß

der Mann objektiver und gerechter ist als das Weib. In Wahrheit sind beide Geschlechter subjektiv befangen. Sie müssen auf Grund der Wirkung der Sexualkomponente mit psychologischer Notwendigkeit eingeschlechtlich urteilen. Ein Geschlecht kann nur subjektiv eingeschlechtliche Urteile abgeben. Diese aber bedeuten bei einer zweigeschlechtlichen Menschheit stets eine Ungerechtigkeit. Der Weg zur Gerechtigkeit im Richteramt führt nicht über das Männergeschlecht, nicht über das Frauengeschlecht, sondern über die volle Gemeinschaft beider Geschlechter.

#### 4. Der Weg zur Objektivität im Richterberuf

„Einer der schwierigsten Aufgaben für den Kriminalisten in psychologischer Beziehung bleibt die Beurteilung der Frau, weil sie nicht nur somatisch und psychisch etwas ganz anderes ist als der Mann, sondern weil sich dieser niemals voll und ganz in das Wesen einer Frau hineindenken kann. Beurteilt der Kriminalist einen Mann, so hat er es mit seinesgleichen zu tun, der noch immer aus den gleichen Faktoren geschaffen ist, wie der ihn Beurteilende, wenn auch Alter, Bildung, Lebensstellung und Moral noch so verschieden sein mögen. . . . Aber für die Natur des Weibes fehlen uns Männern alle Anhaltspunkte, um die Parallele zwischen dem Weibe und uns selbst zu finden, und die allergrößten Fehler im Strafprozeß sind gemacht worden, wo wir richtig geschlossen hätten, wenn ein Weib ein Mann gewesen wäre. . . . Aber selbst wenn wir darüber klar sind, daß wir ungerecht vorgehen — zu wahrer Erkenntnis können wir nie kommen, weil wir Männer niemals Frauen waren, und auch die Frauen können uns nicht das Wahre sagen, weil sie niemals Männer waren.“

So schreibt Groß und es ist verwunderlich, daß er aus dieser Erkenntnis heraus nicht zur Forderung weiblicher Richter gekommen ist. Sein Kollege Schaumann hatte mehr als 100 Jahre früher (1770) diese Konsequenz schon bis zu einem gewissen Grade gezogen, da er wenigstens für Fälle weiblicher Giftmorde Hinzuziehung von Weibern verlangt, weil der Mann das weibliche Wesen nicht verstehen kann.

Groß teilte die landläufige Auffassung, daß es der Frau an Objektivität fehle und sah sie deshalb für das Richteramt als nicht geeignet an. Wir haben nun nachgewiesen, daß der Mangel an Objektivität ebenso beim

Manne vorkommt als ein Produkt der Sexualkomponente, deren Wirkungen beide Geschlechter gleichermaßen unterworfen sind. Ein Geschlecht kann beiden Geschlechtern niemals ein gerechter Richter sein. Die Erkenntnis des Einflusses der Sexualkomponente kann nicht zur Objektivität führen. Wir können hier das Wort von Groß variieren und ruhig behaupten: „Aber selbst wenn wir darüber klar sind, daß wir ungerecht vorgehen — zu wahrer Gerechtigkeit können wir nicht kommen.“ Der Sexualkomponente ist weder durch Erkenntnis noch durch den Willen beizukommen, es handelt sich eben um Imponderabilien, um eine zumeist ganz unbewußte psychische Einstellung. Wenn ein Geschlecht allein über beide Geschlechter richtet, so besteht immer die Gefahr, daß das Gegengeschlecht im Vergleich zum eigenen vor allem eine Begünstigung oder, wenn auch weniger häufig, eine Benachteiligung erfährt, je nach Wirkung einer positiven oder negativen Sexualkomponente. Oder man wird gegen das andere Geschlecht zu hart aus dem Bestreben heraus, nicht zu weich zu sein. Wille und Erkenntnis sind auch deshalb der Sexualkomponente gegenüber besonders machtlos, weil sie die Verstandestätigkeit herabsetzt. Das Urteilsvermögen als solches, auf das es beim Richter ankommt, erfährt durch Auslösung der Sexualkomponente eine Beeinträchtigung, die auf keine Weise verhindert werden kann.

Es gibt nun verschiedene Möglichkeiten, die zur Objektivität führen. Die Richter können entweder stets vom gleichen Geschlecht wie die Angeklagten sein, oder stets vom anderen Geschlecht, oder jeder Angeklagte wird von Richtern beiderlei Geschlechts gleichzeitig abgeurteilt. In allen drei Fällen wird eine Begünstigung oder Benachteiligung eines Geschlechts ausgeschaltet. Denn die Konstellation ist für beide Geschlechter in allen Fällen die gleiche. Im ersten Falle, wenn Richter und Angeklagte gleichen Geschlechts sind, wäre die Sexualkomponente unbedingt ausgeschaltet, und deshalb würde die Strenge das beherrschende Prinzip. Im zweiten Falle, wenn Richter und Angeklagte beide verschiedenen Geschlechts sind, ist die Möglichkeit sexueller Influenz gegeben, auf Grund deren die Milde vorwiegen würde. Strenge und Milde aber würden jetzt beide Geschlechter gleichmäßig treffen. Im dritten Falle würde sich im allgemeinen die Tendenz zu Strenge und Milde ausgleichen. Der Richter vom gleichen Geschlecht würde mehr die Strenge, der vom anderen die Milde verkörpern.

Die letztere Konstellation würde jedenfalls auch im allgemeinen wohl das größte Maß von Gerechtigkeit verbürgen. Denn die Menschheit ist zweigeschlechtlich und deshalb entsprechen zweigeschlechtliche Urteile

ihrer Wesenheit am besten. Mannes- und Weibesurteil ergeben zusammen erst ein Menschenurteil. Groß<sup>57</sup> hat den Wert der Zusammenarbeit von Mann und Weib bei der richterlichen Urteilsfindung bereits erkannt. „Wir (Männer) haben etwas in bestimmter Richtung aufgefaßt, wir haben wahrgenommen, daß ein Dutzend Männer diese Auffassung teilten — wir fragen eine Frau und die Sachlage ist ganz anders. Das Bezeichnende liegt darin, daß wir in solchen Fällen mitunter einsehen, daß die Frau recht hat, daß sie die bessere Auffassung hatte, und doch werden wir immer wieder gleich auffassen wie früher, wenn wir auch zehnmal in die gleiche Lage kommen: Beweis dafür, daß es sich um eine andere Auffassung vermöge anders beschaffener Organisation, also um wesentlichen Unterschied handelt.“

Allerdings haben wir bei der richterlichen Zusammenarbeit von Mann und Weib ein negatives Moment mit in den Kauf zu nehmen. Durch die Auslösung der Sexualkomponente wird die logische Schärfe des Urteils etwas herabgemindert. Dieser Mangel wird aber weit übertroffen durch die Vorteile der zweigeschlechtlichen Zusammenarbeit.

Dieser Mangel fällt natürlich nur in dem ersten Falle fort, wenn Angeklagte und Richter vom gleichen Geschlecht sind.

Es ist vielleicht nicht notwendig, daß man sich von vornherein für eines der drei hier beschriebenen Prinzipien entscheidet. Vielleicht ist es am besten, alle drei Möglichkeiten zuerst einmal in der Praxis zu erproben. Es kommt dabei vor allem darauf an, daß jedes Prinzip in sich streng durchgeführt wird. Dafür muß die genügende Anzahl weiblicher Richter- und Staatsanwaltstellen geschaffen werden. Bei den Schöff- und Schwurgerichten sind die Schwierigkeiten insofern geringer, als die genügende Anzahl weiblicher Laienrichter ohne weiteres zu beschaffen ist.

Liszt schreibt: „Es dürfte im Ernste nicht geleugnet werden können, daß gerade das Naturell des Mannes der „Leidenschaft des Augenblicks“ ganz bedeutend leichter als das des Weibes unterliegt. . . . Er ist bedeutend leidenschaftlicher veranlagt, er wird durch das Weib bedeutend mehr gereizt, als dieses durch ihn.“ Wenn Liszt mit dieser Behauptung recht hätte, dann würde der Mann sich sogar bedeutend weniger zum Richter eignen als das Weib, wenigstens zum Richter über das andere Geschlecht. Jedoch ist auch diesem von Liszt angeführten Unterschied, wie allen Geschlechtsunterschieden gegenüber, Skeptizismus am Platze.

---

<sup>57</sup> l. c. S. 442.

Häufig wird gegen die Befähigung der Frau zum Geschworenen das Ergebnis folgenden Experiments von Münsterberg<sup>68</sup> angeführt. Münsterberg prüfte den Einfluß der Diskussion auf das Urteil, um zu entscheiden, ob die Beratungen der Geschworenen günstig oder schädlich wirkten. Zwei Kartons waren mit unregelmäßigen Figuren in willkürlicher Anordnung beklebt. Männer und Frauen mußten in getrennten Gruppen beurteilen, auf welchem Karton die meisten waren. Dann wurde eine Diskussion abgehalten und ein neues Urteil abgegeben. Bei der ersten Abstimmung waren bei den Männern 51 % richtig, bei der zweiten 78 %. Bei den Frauen waren beide Male 45 % Urteile richtig. Es hatten zwar eine Anzahl Stimmveränderungen stattgefunden bei der zweiten Urteilsabgabe, aber die Verschiebung zur falschen Seite war ebenso häufig wie zur richtigen. Aus diesem merkwürdigen Versuch an je 18 Personen jeden Geschlechts hat Münsterberg den Schluß gezogen, daß die Frau sich nicht zum Geschworenenamt eigne. Dazu ist erstens zu bemerken, daß diese Art Abschätzungsversuch sich wesentlich von den Überlegungen der Geschworenen unterscheidet. Es spielen hier vor allem Augenmaß, Sinnwahrnehmungen usw. eine überragende Rolle, die mit der geistigen Leistung der Geschworenen nichts zu tun haben. Zweitens aber war der Versuchsleiter bei beiden Geschlechtern männlichen Geschlechts, die Frauen waren also auf Grund der Möglichkeit der Auslösung der Sexualkomponente im Nachteil.

Auch wird die größere Suggestibilität der Frau gegen ihre Fähigkeit zum Geschworenenamt angeführt. Es genügt wohl, auf die frühere Erörterung dieser Frage hinzuweisen. Groß hat diese Eigenschaft übrigens auch bei den männlichen Geschworenen festgestellt. Er schreibt von der Rede eines Staatsanwalts: „Der Ausdruck felsenfester Überzeugung von der Schuld des Angeklagten von Seite eines Mannes, der vermöge seiner hohen Begabung immer kräftig auf die Geschworenen wirkte, machte einen überraschenden Eindruck. An dem größten Teil der Geschworenen waren in diesem Augenblick die deutlichen Zeichen der absoluten Entschlossenheit wahrzunehmen, und der Angeklagte war von da an verurteilt.“ Trotzdem hat man aus diesem Grunde noch niemals die Abschaffung der männlichen Laienrichter verlangt.

Ein besonderes Kapitel ist die Vernehmung der Zeugen und Angeklagten. Die erste Vernehmung sollte stets nur von Personen des gleichen Geschlechts vorgenommen

<sup>68</sup> Grundzüge der Psychotechnik S. 462.

w e r d e n. Wir werden bei der Psychologie der Aussage nachweisen, daß die Wahrscheinlichkeit sehr groß ist, daß jedes Geschlecht dem eigenen wahrheitsgetreuere Angaben macht. Außerdem liegt jedem Geschlecht mehr daran, vor dem anderen Geschlecht als vor dem eigenen in möglichst günstigem Lichte zu erscheinen. Habrich stellte fest, daß ethische Faktoren für die Zuverlässigkeit eine wichtige Rolle spielen. Gerade bei Mädchen fiel ihm das Bemühen auf, durch möglichst viele Angaben tüchtig zu erscheinen. Er glaubte darin eine weibliche Eigentümlichkeit erblicken zu müssen, in Wirklichkeit lag zweifellos nur eine Wirkung der Sexualkomponente vor. Diese Tendenz färbt auch bei ehrlichen Naturen unbewußt auf die Darstellung ab. Groß<sup>59</sup> schreibt z. B.: „Der der ersten Kindheit erwachsene Knabe, wofern er gut geartet ist, ist überhaupt der beste Beobachter und Zeuge, den es gibt, der mit Interesse alles verfolgt, was um ihn herum vorgeht, unbefangen kombiniert und treu wiedergibt, während das gleichalterige Mädchen sehr oft eine unverlässliche, mitunter gefährliche Zeugin abgibt.“ Groß übersieht hier, daß es sein Geschlecht als Mann ist, welches abändernd auf die Zeugenaussagen von Knaben und Mädchen einwirkt. Für sein Geschlecht stimmt die Beobachtung von Groß unzweifelhaft. Aber wir haben allen Grund anzunehmen, daß bei einer Vernehmung des Mädchens durch eine Vertreterin des eigenen Geschlechts, des Knaben durch eine Frau, die Ergebnisse ganz anders ausfallen würden. Es muß deshalb unbedingt Vernehmung der Zeugen durch Vertreter des gleichen Geschlechts gefordert werden.

Hinzu kommt noch, daß der Mann die Aussagen der Frau überhaupt schwer und selten richtig verwertet (Groß<sup>60</sup>). Wir dürfen wohl hinzufügen, daß es beim Weibe in bezug auf männliche Aussagen kaum anders sein wird. Hier kommt eben wieder die Sexualkomponente ins Spiel. Also ist auch aus dem Grunde einer richtigen Verwertung der Aussagen unbedingt Vernehmung durch das eigene Geschlecht zu fordern.

Ferner scheint es, als wenn die Angeklagten dem eigenen Geschlecht gegenüber eher zu einem offenen Geständnis geneigt sind als gegenüber dem anderen Geschlecht. „Wenn der Mann einmal gesteht, dann gesteht er viel rückhaltloser als das Weib“ (Groß). Das hängt wohl ebenfalls mit der Tendenz zusammen, vor dem anderen Geschlecht Fehler, Schwächen und Vergehen sorgfältiger zu verbergen als vor dem eigenen, um sich nach Möglichkeit nicht in schlechtem Lichte zu zeigen. Die Vernehmung

<sup>59</sup> l. c. 414.

<sup>60</sup> l. c. S. 485.

der Angeklagten durch Personen des eigenen Geschlechts scheint also den meisten Erfolg zu versprechen.

Im Mittelalter war den Frauen vielfach sogar das Zeugenrecht vor Gericht genommen. Die Bambergensis erlaubte z. B. nur für „etliche Fälle“ Zulassung von „jüngeren Personen und Weibsbildern“ als Zeugen. Im Sachsenspiegel wird folgende Erklärung für den Ausschluß der Frau vor Gericht gegeben, die vom römischen Recht übernommen ist. „Es darf keine Frau Fürsprech sein noch ohne Vormund klagen. Das brachte in Verlust ihnen allen Calefurnia, die vor dem Richter sich schlecht aufführte in ihrem Zorn, weil ihre Wille ohne Fürsprecher nicht gelten sollte<sup>61</sup>.“ Die Begründung ist ein *circulus vitiosus*, denn Calefurnia geriet in Zorn, weil man sie ohne Fürsprecher vor Gericht nicht hören wollte. Ihr hatte man also auch bereits das Recht versagt, was sie ihren Geschlechtsgenossinnen in Verlust gebracht haben sollte. Aber selbst wenn es anders wäre, welche Subjektivität wäre es, wenn der Mann das ganze weibliche Geschlecht seiner Rechte vor Gericht beraubt hätte, bloß weil einmal ein Weib vor Gericht in Zorn geriet. Man hat die Frau, wie man sagte, vom Richterberufe ausgeschlossen, um die Gerechtigkeit zu schützen. Man wird erkennen müssen, daß man durch diesen Ausschluß nicht, wie man glaubte, die Gerechtigkeit schützte, sondern umgekehrt die Ungerechtigkeit fördert.

## 5. Die Theorie von der geringeren intellektuellen Begabung des weiblichen Geschlechts

In der Intelligenzsphäre sieht man den Hauptunterschied der Geschlechter in einer geringeren Leistungsfähigkeit des weiblichen Geschlechts. Schulmänner, Psychologen, Soziologen und Historiker, kurzum alle Gelehrten und nicht minder die Laienwelt sind einig in dieser Auffassung. Die Stärke der Frau liegt nach dieser Auffassung in der Gefühlsphäre, die Stärke des Mannes hingegen im Denken. Es ließen sich hunderte von Belegen für die Verbreitung dieser Theorie beibringen. Da sie im allgemeinen bekannt sind, kann wohl darauf verzichtet werden.

Die Theorie von dem geringeren Denkvermögen des Weibes läßt sich nun leicht als ein Irrtum nachweisen, der seinen Ursprung wie die meisten Theorien über die psychischen Differenzen der Geschlechter einer ein-

<sup>61</sup> Vergl. Heilfron, Deutsche Rechtsgeschichte S. 363.



seitig eingeschlechtlichen Betrachtungsweise und einer Unkenntnis der Sexualekomponente verdankt. Dem Mann muß die Frau von geringerer intellektueller Leistungsfähigkeit als das eigene Geschlecht erscheinen. Die Beobachtung des Mannes ist subjektiv richtig, aber objektiv falsch. Denn der Mann vergleicht bei Mann und Weib zwei verschiedene Seiten der Psyche, nämlich die sexuell neutrale des Mannes mit der geschlechtsbetonten des Weibes.

Diese Verschiedenheit der Vergleichsbasis, die für den Mann als eingeschlechtliches Wesen eine psychologische Notwendigkeit ist, muß für den Mann die intellektuellen Fähigkeiten des Weibes geringer erscheinen lassen als die des eigenen Geschlechts. Wie gesagt, muß bei der geistigen Berührung des Mannes mit dem weiblichen Geschlecht mit der Erregung der Sexualekomponente gerechnet werden, während diese bei dem eigenen Geschlecht ausbleibt. Die Erregung der Sexualekomponente nun wirkt hemmend auf den Ablauf der Denkvorgänge, während die sexuelle Neutralität der Tätigkeit der Verstandeskräfte günstig ist.

Daß die Sexualekomponente hemmend auf die Denksphäre wirkt, habe ich bereits früher nachgewiesen an Hand einer Untersuchung über das Interesse der Mädchen für Mathematik<sup>62</sup>. Da man dem weiblichen Geschlecht geringere Verstandesbegabung zuschreibt, so ist man entsprechend ebenfalls davon überzeugt, daß Begabung und Interesse der Frau für die Mathematik, das Hauptdenkfach, hinter der des Mannes zurückbleibt.

Ich stellte nun eine Untersuchung an über das Interesse der Mädchen für Mathematik bei männlichen und bei weiblichen Lehrpersonen. Es zeigte sich, daß das mathematische Interesse der Mädchen bei Lehrkräften des eigenen Geschlechts weit größer war als bei den männlichen Lehrern, den Lehrern vom andern Geschlecht. Der Unterschied war ganz erheblich. Wir haben die Prozentsätze des Interesses für zwei verschiedene Fälle berechnet, nämlich erstens unter Berücksichtigung von drei Lieblingsfächern und zweitens unter Berücksichtigung nur eines einzigen Faches. Im ersten Falle ergab sich folgendes Resultat. Bei den weiblichen Mathematiklehrern schwankte das Interesse zwischen 36 und 98 %, bei den männlichen hingegen blieb es zwischen 20 und 51 %. Noch weiter bleibt das Interesse der Klassen mit männlichen Lehrern hinter denen mit weiblichen Lehrern zurück, wenn

<sup>62</sup> Das Interesse der Mädchen für Mathematik und fremde Sprachen. Frauenbildung 1922.

wir den zweiten Fall nehmen, und nur das Fach berücksichtigen, das an allererster Stelle steht, das also mehr Interesse erweckt als alle andern. In den Klassen, in denen der Mathematikunterricht in Händen von Frauen lag, schwankte das Interesse der Mädchen zwischen 13 und 71 %, in den von Herren geführten Klassen dagegen zwischen 0 und 23 %. Bei männlichen Mathematiklehrern kann es also vorkommen, daß kein Mädchen in der Klasse ist, welches der Mathematik das allermeiste Interesse von allen Unterrichtsfächern entgegenbringt. Bei weiblichen Lehrern hingegen war im niedrigsten Punkte immer noch  $\frac{1}{6}$  der Klasse für Mathematik am allermeisten von allen Fächern interessiert, im höchsten Falle sogar über  $\frac{2}{3}$ . Wir haben Nachprüfungen an weiterem Material vorgenommen, welche unsere Entdeckung bestätigten.

Wir sehen hier mit großer Deutlichkeit, wie das Geschlecht der Lehrpersonen allein bereits das psychische Bild des Schülers von Grund aus abändert. Der Einfluß der Sexualkomponente zeigt sich hier mit voller Deutlichkeit in seiner die Denktätigkeit hemmenden Wirkung. Diese Wirkung erstreckt sich natürlich nicht nur auf die Entwicklung des Interesses, sondern ebenso auf die Leistungsfähigkeit selbst. Auf diese Weise erklären sich auch die vielen Urteile männlicher Lehrer über mangelnde Leistungen der Mädchen in der Mathematik. Noch vor kurzem behauptete ein Mädchenschuldirektor mit Namen Made, daß 90 % unserer Mädchen die Mathematik wesensfremd bleibt. Als Beweis für seine Behauptung führt Made seine eigene Erfahrung an: „Ich selbst bin Mathematiker und spreche aus einer vieljährigen Erfahrung heraus.“ Die männlichen Lehrer an den Mädchenschulen sind nun aber die am wenigsten kompetenten Beurteiler der Begabung der Mädchen. Denn gerade durch sie wird die Sexualkomponente in den Unterricht und die Erziehung hineingetragen und dadurch das Bild der angeborenen Begabung durchaus abgeändert.

Nach einer Schülerenquête von Heymans gaben 9 % Knaben und 6 % Mädchen Vorliebe für Mathematik an. Nach den Angaben der Lehrer besaßen 18 % Knaben und 9 % Mädchen eine gute Anlage in Mathematik. Aus solchen Ergebnissen schließt man dann auf die geringere Begabung des weiblichen Geschlechts für Mathematik oder findet doch eine Bestätigung dieser alten Theorie darin. Und doch besagen diese Resultate gar nichts für die Begabungsunterschiede der Geschlechter. Denn die Wirkung der Sexualkomponente ist nicht erkannt und deshalb auch nicht berücksichtigt. Die Mädchen stehen heute in weit stärkerem Maße unter den Wirkungen der Sexualkomponente, so daß sich allein aus diesem Un-

terschied eine geringere Leistungsfähigkeit und ein geringeres Interesse für Mathematik vollauf erklärte. Es mag schon hier erwähnt werden, daß die das Denkvermögen hemmenden Wirkungen der Sexualkomponente nicht nur bei den Schülern ausgelöst werden können, sondern ebenso bei den Lehrenden. Die Qualität des Unterrichts der männlichen Lehrer an Mädchenschulen kann auf diese Weise bei Disposition zur Auslösung der Sexualkomponente eine schwerwiegende Einbuße erfahren. Diese Einbuße wird naturgemäß da am größten sein, wo es sich um Denkfächer handelt. Das zeigt z. B. folgende Tatsache mit großer Deutlichkeit. W. Voigt<sup>68</sup> stellte eine experimentelle Untersuchung über die rechnerische Begabung von Knaben und Mädchen an. Er fand die Mädchen an Rechenbegabung den Knaben so überlegen, daß die zwölfjährigen Mädchen so gut rechneten wie die vierzehnjährigen Knaben.

Voigt teilt zu Eingang seiner Untersuchungen das Urteil der männlichen Lehrer über diese selben Knaben und Mädchen in bezug auf ihre rechnerischen Leistungen im Unterricht mit. „Die Klassenlehrer der Knaben waren durchweg mit den sonstigen Leistungen der Schüler im Rechnen nicht unzufrieden, dagegen waren die Lehrer der Mädchen von den Erfolgen des Rechenunterrichts nicht recht befriedigt. Einer der Herren machte die äußerst charakteristische Bemerkung: Die Mädchen glauben, sie brauchten es mit dem Rechnen nicht so genau zu nehmen, eine Ansicht, die auch — für die älteren Jahrgänge wenigstens — von den übrigen Lehrern durchaus anerkannt wurde.“ Die Lehrer erzielten also bei den Knaben, deren rechnerische Anlage sehr viel geringer war, bessere Leistungen als bei den weit stärker für Rechnen begabten Mädchen. Voigt begnügt sich damit, die oben gegebene Erklärung der Lehrer zu der seinen zu machen, die Erklärung liegt aber sehr viel tiefer, nämlich darin, daß die männlichen Lehrer bei den Knaben das gleiche Geschlecht unterrichteten, bei den Mädchen aber das entgegengesetzte Geschlecht vor sich hatten. Daß die Sexualkomponente hier in Frage kommt, zeigt auch noch der ausdrückliche Hinweis auf die „älteren Jahrgänge“. Wir haben es hier unzweifelhaft mit einer Wirkung der Sexualkomponente zu tun, die für unser ganzes Unterrichtswesen von höchster Bedeutung ist.

Wenn Unterrichtsleistungen und Interesse gerade in dem Fach, das die Verstandeskräfte am meisten in Anspruch nimmt, auch am meisten herabgesetzt werden durch die Wirkungen der Sexualkomponente, so können wir allein schon daraus den Schluß ziehen, daß die ganze Theorie von

<sup>68</sup> Archiv f. Pädagogik, II. Teil, Die päd. Forschung.

der intellektuellen Überlegenheit des männlichen Geschlechts wissenschaftlich nicht haltbar ist.

Während man die Unterrichtsleistungen der Mädchen auf den Gebieten der reinen Verstandesfächer bisher geringer fand als bei den Knaben, konstatierte man hingegen mit derselben Häufigkeit eine Überlegenheit der Mädchen in der Gefühlssphäre. So schreibt man den Mädchen ziemlich allgemein eine größere Leistungsfähigkeit im Deutschen, besonders in der Literatur zu<sup>64</sup>. Meine Interessenumfrage ergab eine etwas stärkere Bevorzugung der Muttersprache bei den Mädchen. Eine vorläufige Berechnung ergab bei den Knaben im Durchschnitt ca. 40 % Interesse, bei den Mädchen ca. 49 %<sup>65</sup>. Der Unterschied beträgt also nur 9 %. Ein Vergleich des Interesses der Mädchen bei männlichen und weiblichen Deutschlehrern ergab kaum einen Unterschied. Bei den weiblichen Lehrern wurde ca. 50 % erreicht, bei den männlichen ca. 48 %. Trotzdem ist das Plus des Interesses der Mädchen im Vergleich zu den Knaben sehr wahrscheinlich auf den Einfluß der Sexualkomponente zurückzuführen. Denn wenn auch der Deutschunterricht selbst in den Händen des gleichen Geschlechts liegt, so daß der Einfluß der Sexualkomponente ausgeschaltet erscheint, so wirkt dieser doch unmittelbar, weil in andern Fächern männliche, also andersgeschlechtliche Lehrer, unterrichten und dadurch die psychische Einstellung und Entwicklung verändert wird. Bei den Knaben der höheren Schulen fehlt eben dieser Einfluß andersgeschlechtlicher Lehrpersonen gänzlich, so daß dadurch auch die psychische Entwicklung eine andere wird. Bei den Mädchen wird die Gefühlssphäre angeregt, bei den Knaben nicht.

Ferner ist man heute der Ansicht, daß die Knaben mehr Interesse für Geschichte haben als die Mädchen. Diese Meinung wird durch meine Untersuchung nicht bestätigt. Nach den Ergebnissen meiner Umfragen war das Interesse für Geschichte größer bei den Mädchen, denn bei den Knaben betrug der Durchschnitt für das Geschichtsinteresse ca. 23 %, bei den Mädchen hingegen 29 %. Wie man sieht, ist der Unterschied auch hier nicht sehr erheblich. Merkwürdig ist allerdings, daß der Geschichtsunterricht bei den Mädchen mehr Interesse erweckt, wenn er von einer Lehrperson des gleichen Geschlechts, also in diesem Falle von einer Dame, erteilt wird. Bei den weiblichen Geschichtslehrern erreichte das Interesse

<sup>64</sup> Vergl. u. a. Lipmann, Psychische Geschlechtsunterschiede. Witte. Die gem. Erziehung der Geschlechter, Zentralbl. f. d. ges. Unterrichtsverw. 1921.

<sup>65</sup> Bei dieser Berechnung sind die drei an erster Stelle genannten Fächer berücksichtigt. Dasselbe gilt für die übrigen Fächer.

einen Durchschnitt von 34 %, bei den männlichen hingegen nur 27. Dieser Unterschied, den ich noch durch größere Umfragen nachzuprüfen gedenke, ist wohl mit Wahrscheinlichkeit auf Rechnung der Sexualkomponente zu setzen. In diesem Falle handelt es sich jedoch wahrscheinlich weniger um Erregungen der Gefühlssphäre, als um die Unterschiede, die durch das verschiedene Geschlecht der Lehrenden in der Geschichtsauffassung in Erscheinung treten. Z. B. wird ein männlicher Lehrer die weiblichen Helden der Geschichte anders darstellen als die weibliche Lehrerin. Nun aber neigen nach den Feststellungen von Lipmann die Knaben mehr zur Verehrung männlicher, die Mädchen mehr zur Verehrung weiblicher Helden. Die männlichen Lehrer werden nun nicht selten die weiblichen Helden so darstellen, daß sie das Interesse der andersgeschlechtlichen Schülerinnen nicht zu erwecken vermögen. Denn die Männer schildern die weiblichen Helden fast immer in der subjektiven Färbung des männlichen Vorherrschaftsgedankens. Die ganze Geschichtsauffassung des männlichen Lehrers leidet zumeist an dieser Subjektivität, die für die Schüler des eigenen, männlichen Geschlechts, etwas Erhebendes haben mag, für das weibliche Geschlecht aber etwas Niederdrückendes, nicht selten Abstoßendes. Hinzu kommt zu dieser durch die Vorherrschaft des Mannes bewirkten Verschiedenheit der Auffassung noch die Wirkung der Sexualkomponente. Der Mann hat nicht selten auf Grund seines Geschlechts eine andere Auffassung vom weiblichen und männlichen Heldentum wie die Frau. Die Auffassung des eigenen Geschlechts aber findet, bei gleicher Qualität der Lehrenden, zumeist mehr Anklang und Verständnis bei der heranwachsenden Jugend.

Auf weitere Wirkungen der Sexualkomponente im Unterricht wollen wir hier nicht eingehen, da es sich in diesem Kapitel nur um den Nachweis der Herabsetzung der intellektuellen Leistungsfähigkeit handelt. Nur mag noch erwähnt werden, daß, entgegen den heutigen Anschauungen, die Bevorzugung der Religion bei den Knaben größer war als bei den Mädchen.

Die Sexualkomponente scheint nun besonders mit zunehmendem Alter der Schülerinnen immer mehr zur Wirkung zu kommen und ihren nachteiligen Einfluß auf das Denkvermögen auszuüben. Das ist auch ganz erklärlich. Denn mit zunehmendem Alter wächst die sexuelle Influenzierung der Schülerinnen durch den Lehrer einerseits und die Influenzierung des Lehrers durch die Schülerinnen andererseits. Von dem Maß der Erregbarkeit aber hängt das Maß der Hemmung der Denkfähigkeit ab. Denn

gerade die durch die Sexualkomponente ausgelöste Gemütsregung ist es, die das Denken herabsetzt.

Gemütsregungen sind für die intellektuelle Leistungsfähigkeit ungünstig. Zu dieser Auffassung ist bereits Jacopo Finzi<sup>66</sup> gekommen. Er sagt, daß die Gemütsbewegungen „im ganzen die Geistestätigkeit herabsetzen oder einen besonderen Teil derselben zum Schaden der anderen in übertriebener Weise bevorzugen.“ Ein gleiches Ergebnis hat W. Voigt<sup>67</sup> auf experimentellem Wege zufällig gewonnen, als er seine Untersuchungen über die Anlage zum Rechnen anstellte. „Gemütsregungen von — nach der Ursache zu schließen — verhältnismäßig geringem Grad vermögen das Denken mit Zahlengrößen überraschend ungünstig zu beeinflussen.“ Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Gemütsregungen nicht nur das Denken mit Zahlengrößen ungünstig beeinflussen, sondern das Denken überhaupt.

Daß aber auch schon vor dem 11. Jahre mit dem Einfluß der Sexualkomponente im Unterricht gerechnet werden muß, zeigen beispielsweise die Untersuchungen von Max Schmitt<sup>68</sup> über den Einfluß des Milieus und anderer Faktoren auf das Intelligenzalter. Es wurden vom Verfasser Kinder beiderlei Geschlechts bis zu einem Alter von 11 Jahren untersucht aus Erziehungsanstalten der Franziskanerinnen. Zum Schluß gibt der Verfasser eine Enquête wieder, welche er durch Antworten der Klosterfrauen gewonnen hat. Nach dieser Enquête waren die Willenseigenschaften und in noch höherem Maße die Emotionalität bei den Knaben stärker ausgebildet. Die Knaben waren aufmerksamer, fleißiger und pünktlicher als die Mädchen. Wir haben es hier mit dem Urteil weiblicher Lehrer über ein zweigeschlechtliches Schülermaterial zu tun. Es ist nun wohl mehr als Zufall, sondern auf die Wirkung der Sexualkomponente zurückzuführen, daß die weiblichen Lehrer eine Überlegenheit der Knaben bei ganz den gleichen Eigenschaften konstatieren, welche wir gewöhnt sind, von den männlichen Lehrern an den Mädchen als weibliche Eigenschaften hervorgehoben zu sehen. Eine solche Umkehrung ist stets ein deutlicher Beweis für die Wirkung der Sexualkomponente. Zwar liegt diese Wirkung zweifellos nicht allein auf Seite der Kinder, sondern auch

---

<sup>66</sup> Die normalen Schwankungen der Seelentätigkeiten. Dt. von Jentsch. Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. IV. 1900.

<sup>67</sup> Archiv für Pädagogik II. Teil Die päd. Forschung I. S. 169.

<sup>68</sup> Fortschritte der Psychologie IV. Heft 1919. Der Verf. vermag sich diese Ergebnisse nicht zu erklären.

auf Seite der Lehrpersonen, so daß das Urteil der letzteren über die Unterschiede der Kinder nicht nur tatsächlich in Erscheinung tretende Unterschiede bei den Kindern unter dem Einfluß der Sexualkomponente trifft, sondern auch zugleich ein Produkt der beim Lehrer ausgelösten Sexualkomponente darstellt.

Daß wir schon bei diesen Kindern unter 11 Jahren, wenigstens bei den Knaben, mit der Sexualkomponente rechnen müssen, geht auch aus folgenden Mitteilungen von Schmitt mittelbar hervor. Schmitt fand nämlich bei den Knaben eine offenbare Beziehung zwischen der Lebhaftigkeit und der Intelligenz. Die lebhaften Knaben (nicht aber auch die lebhaften Mädchen!) hatten häufiger ein überdurchschnittliches Intelligenzalter als die nicht lebhaften Knaben. Auf der anderen Seite zeigte sich ebenso eine Beziehung zwischen Ruhe und Schüchternheit und einem gewissen Intelligenzmangel oder Rückstand. Die ruhigen und schüchternen Knaben (nicht auch die ruhigen und schüchternen Mädchen!) sind in ihrem Intelligenzalter häufiger unter dem Durchschnitt und seltener über dem Durchschnitt als die unruhigen und nicht schüchternen. Bei den Mädchen, so bemerkt der Verfasser ausdrücklich, zeigten sich keine analogen Beziehungen. Verfasser begnügt sich mit der Feststellung dieser Tatsache, ohne eine Erklärung dafür zu geben. Diese Erklärung liegt nun zweifellos in dem Einfluß der Sexualkomponente. Der weibliche Unterricht steigert bei den Knaben die Emotionalität und zwar wahrscheinlich gerade bei denen, deren Intelligenz am weitesten entwickelt ist. Dadurch entsteht die Korrelation zwischen Lebhaftigkeit und Intelligenz, die also nicht tatsächlich, sondern z. T. wenigstens nur scheinbar ist, weil sie ein Produkt der Sexualkomponente ist. Dies ist um so wahrscheinlicher, als diese Korrelation bei den Mädchen fehlte, bei den Mädchen infolge der weiblichen Lehrer die Sexualkomponente aber latent blieb.

Die Sexualkomponente wirkt nach den Ergebnissen unserer Untersuchungen zweifellos im Sinne einer Gemütsregung. Der Umstand, daß ihre Erregung häufig im Unbewußten verläuft, vermindert ihre nachteilige Wirkung auf die Denkleistung nicht. Die Tatsache, daß die Sexualkomponente die Denkfähigkeit herabsetzt, ist von sehr weittragender Bedeutung. Es ist um so erstaunlicher, daß man sie bis heute nicht erkannt hat, weil schon allein eine kritische Vergleichung der Resultate der Experimentalpsychologie aus der Intelligenzsphäre, welche von Männern stammen, mit solchen von weiblichen Forschern die Erkenntnis in dieser Richtung hätte lenken müssen. Sehr deutlich tritt z. B. der ungünstige Einfluß der Sexualkomponente bei den Untersuchungen zur Psychologie der Aus-

sage hervor. Männliche und weibliche Forscher kommen hier häufig zu umgekehrten Resultaten. Diese Umkehrung scheint ein Kriterium für den Einfluß der Sexualekomponente bei den Versuchen. Die Versuchspersonen vom gleichen Geschlecht des Versuchsleiters, bei dem die sexuelle Neutralität gesichert war, leisteten erheblich besseres als die vom entgegengesetzten Geschlecht, bei denen die Gefahr einer Auslösung der Sexualekomponente bestand. W. Stern<sup>69</sup> z. B. fand, daß die Frauen den Männern überlegen sind in bezug auf die Festigkeit der Erinnerung, daß sie ihnen nachstehen in bezug auf die Treue der Erinnerung. „Die Frauen vergessen weniger und verfälschen mehr.“ Einen wesentlichen Unterschied fand Stern auch bei seinem Beeidigungsversuch. Die Männer beeideten 71 %, die Frauen 85 % der Aussagen. Die Männer machten dabei 2,1, die Frauen 4,8 Fehler. Ähnlich fand Baerwald<sup>70</sup> eine größere Urteilsvorsicht bei den Männern. Er stellte nämlich bei seinen Untersuchungen bei den Frauen 49,7 %, bei den Männern 68,3 % Zweifel auf 100 Fehler fest.

In Gegensatz zu diesen Resultaten zweier männlicher Forscher stehen die Resultate zweier weiblicher Forscher. Von Thompson<sup>71</sup> liegt ebenfalls eine experimentelle Untersuchung vor über Gedächtnistreue, (die Methode war allerdings eine wesentlich andere). Thompson fand die Gedächtnistreue in der Hauptsache bei Mann und Frau gleich, die Frauen zeigten aber einen kleinen Vorteil. Noch deutlicher tritt der Gegensatz bei den Untersuchungsergebnissen von Frau Dürr-Borst<sup>72</sup> hervor, sie fand bei den Frauen eine größere Treue der Aussage und eine größere Sicherheit. Ebenfalls fand sie bei den Männern eine größere Schwurtendenz<sup>73</sup>. Dürr-Borst

<sup>69</sup> Zur Psychologie der Aussage S. 20 f. Sterns Methode ist von Wretschner (Zur Psychologie der Aussage, Archiv für die gesamte Psychologie 1903 S. 148) allerdings einer scharfen Kritik unterzogen worden, die jedoch in vielen Punkten nicht gerechtfertigt erscheint.

<sup>70</sup> Experimentelle Untersuchungen über Urteilsvorsicht etc. Zeitschr. f. angew. Psych. 1909 S. 343 ff.

<sup>71</sup> l. c. S. 97 ff.

<sup>72</sup> Experimentelle Untersuchungen über die Erziehbarkeit und Treue der Aussagen, Beiträge zur Psychologie der Aussage. II. 1904.

<sup>73</sup> Es muß hier allerdings bemerkt werden, daß es auch männliche Forscher gibt, welche die Schwurtendenz bei den Männern größer fanden, so Breukink (Über die Erziehung der Aussage, Zeitschr. f. angew. Psych. II. S. 62 ff.). Schramm (Zur Aussagegetreue der Geschlechter, Zeitschr. f. angew. Psych. V. S. 355 ff.) fand auch die Aussagegetreue der Frauen größer. Leider geht aus den Berichten nicht hervor, ob die Prüfung der Geschlechter gemeinsam oder getrennt stattfand. Dieser Umstand ist natürlich von größter Bedeutung. Es ist aber auch sehr gut



land auch die Spontaneität des Wissens bei den Frauen größer als bei den Männern. Die männlichen Forscher hingegen fanden mit großer Übereinstimmung die Spontaneität des Wissens bei den Knaben größer als bei den Mädchen, so u. a. Stern<sup>74</sup>, Lem<sup>75</sup>, Michel<sup>76</sup>, A. Francken<sup>77</sup>. Bezeichnend für den Einfluß der Sexualkomponente bei derartigen Untersuchungen ist auch das Ergebnis von Francken, daß die Leistungen bei den Aussageversuchen bei den jungen Mädchen größer waren als bei den erwachsenen Frauen. Mit steigendem Lebensalter verringert sich also beim weiblichen Geschlecht die geistige Leistung im Experiment. Mit steigendem Lebensalter nimmt aber gleichzeitig auch die Sexualität der Frau zu. Die Chancen zur Auslösung der Sexualkomponente durch das männliche Geschlecht des Versuchsleiters nehmen zu. Mit der Verstärkung der Sexualkomponente aber nimmt der nachteilige Einfluß auf die geistige Leistungsfähigkeit zu.

Noch deutlicher tritt dieser Gegensatz zwischen den experimentellen Ergebnissen bei männlichen und weiblichen Versuchsleitern bei der Prüfung der Geschwindigkeit des Assoziationsprozesses bei beiden Geschlechtern hervor. Zwei männliche Versuchsleiter<sup>78</sup> fanden die Schnelligkeit bei den Männern größer. Wretschner fand sogar einen durchschnittlichen Unterschied von etwa 700  $\sigma$  zugunsten der Männer. Der weibliche Versuchsleiter fand hingegen, daß der Geist der Frau rascher Assoziationen bildet als der des Mannes.

Der Gegensatz in diesen Resultaten sowohl bei qualitativ als bei quantitativ gerichteten Assoziationsexperimenten zeigt deutlich den Einfluß der Sexualkomponente. Die Wirkung derselben läßt sich hier sogar ihrer Art nach bestimmen. In beiden Fällen wirkt die Sexualkomponente hemmend auf den Reproduktions- und Assoziationsprozeß ein<sup>79</sup>.

möglich, daß bei einigen männlichen Forschern die sexuelle Influenz schwächer oder nicht vorhanden ist und dadurch auch der Einfluß der Sexualkomponente ein geringerer ist oder wegfällt.

<sup>74</sup> Die Aussage als geistige Leistung und als Verhörsprodukt, Beitr. zur Psych. d. Aussage I. Bd. Heft 3, 1904.

<sup>75</sup> Kinderaufsätze u. Zuverlässigkeit d. Zeugenaussagen. Zeitschr. f. angew. Psych. IV. 1910.

<sup>76</sup> Über das Zeugnis vom Hörensagen bei Kindern, ib. I. Bd. 1906.

<sup>77</sup> ibid Bd. IV, 1912.

<sup>78</sup> Vgl. Thompson l. c. S. 138 u. Wretschner l. c. S. 16.

<sup>79</sup> Allerdings muß bemerkt werden, daß die Resultate bezügl. der Assoziationsgeschwindigkeit sich zu einem exakten Vergleich nicht eignen, da die Versuche, aus denen sie genommen wurden, keine vollkommene Übereinstimmung in der

Vielleicht hängt es auch mit dieser Hemmungswirkung zusammen, daß — nach den Aussagen medizinischer Universtätslehrer — die weiblichen Medizinstudierenden weniger Entschlußfähigkeit und Schnelligkeit im Handeln zeigen als ihre männlichen Kollegen. Die männlichen Studierenden sind bei einem männlichen Lehrer keinerlei Hemmungswirkungen durch die Sexualkomponente ausgesetzt, die weiblichen hingegen wohl.

Daß die Sexualkomponente wahrscheinlich in erster Linie hemmend auf den Assoziationsprozeß wirkt, wird bestätigt durch die Untersuchungen von Wretschner<sup>80</sup>, welcher bei den Frauen den Vorstellungsverlauf sowohl von geringerer Regsamkeit als Reichhaltigkeit fand als bei den Männern. Wretschner hält diese Unterschiede natürlich für spezifisch weibliche Eigentümlichkeiten des assoziativen Geschehens, da ihm der Einfluß, den das Geschlecht des Versuchsleiters ausübt, nicht bekannt ist. Sehr deutlich zeigt sich auch der Einfluß der Sexualkomponente bei der folgenden Beobachtung von Wretschner<sup>81</sup>. „Auch bei solchen Versuchen ist also das weibliche Verhalten gewissermaßen weniger berechenbar, mehr von den augenblicklichen Umständen abhängig. Wird ja doch jede Antwort nicht nur von dem Reizwort, sondern von dem gesamten augenblicklichen psychischen Status der Versuchsperson bestimmt, so daß dieselbe Person auf das nämliche Reizwort heute so, morgen anders reagiert und eine gesetzmäßige Fixierung des Vorstellungsverlaufes auf schier unüberwindliche Schwierigkeiten stößt. Bei Frauen spielt nun offenbar diese labile Individualität eine größere Rolle als bei Männern, jene sind subjektiver und in ihrer Subjektivität veränderlicher als diese.“

Hier wird von Wretschner unbewußt die Wirkung der Sexualkomponente auf das psychische Geschehen in ihren Grundzügen richtig geschil-

---

Anordnung zeigen. Nach Fürstenheim (Reaktionszeit im Kindesalter. Bericht über den Kongreß für Kinderforschung 1906) ist überhaupt die absolute Zeit, welche die Reaktion beansprucht, im Hauptmittelwert berechnet. kein zuverlässiger Maßstab, sondern weit zuverlässiger ist nach seiner Meinung die mittlere Schwankung, weil sie von größerer Konstanz ist. Die mittlere Schwankungsbreite liegt nun nach den Messungen von Fürstenheim bei den Mädchen höher als bei den Knaben, da sie bei diesen im Mittel zwischen 140 und 160, bei jenen zwischen 160 und 170 ermittelt wurden. Die Mädchen sind also den Knaben unterlegen. Rusk (Experiments on mental association in school children in The British Journ. of Psychol. III 1910) fand, daß die Reaktionszeit nur von dem Grade der Schwierigkeit der Assoziationen bedingt ist, daß also die quantitativen Unterschiede nur scheinbar und in Wirklichkeit qualitativ sind.

<sup>80</sup> l. c. 17 f.

<sup>81</sup> l. c. S. 17.

dert. Man wundert sich, daß trotz der Erkenntnis dieses Tatbestandes Wretschner doch wie alle anderen Geschlechterpsychologen am Tor der Erscheinungen stehen geblieben ist und ihm die Ursache dieser größeren Labilität der Frau, die doch wahrlich sehr nahe lag, verborgen blieb. Wretschner nennt labile Individualität, was offensichtlich nichts anderes ist als labile Sexualität, hervorgerufen durch das Geschlecht des Beobachters. Er nennt spezifisch weiblich, was spezifisch menschlich geschlechtlich ist. Man meint, Wretschner hätte zu dieser Erkenntnis kommen müssen, weil gerade die Frauen, also das andere Geschlecht es war, das sich labiler zeigte. Aber zu tief schon sind wir in die Irrlehren einer durchaus fehlerhaften Geschlechterpsychologie verstrickt. Wretschner macht, eine falsche Theorie mit einer anderen falschen erklärend, die Subjektivität des Weibes für die von ihm konstatierte labile Individualität verantwortlich.

Ferner stellte Wretschner<sup>82</sup> eine größere Schnelligkeit der Männer bei einer Untersuchung der „Urteilsfähigkeit“ und des „Scharfsinns“ fest. Es wurde die Lösung mathematischer Aufgaben und die Erklärung für die Funktion eines Instruments oder eines Modells gefordert. Die Männer lösten die Aufgaben durchschnittlich in 40,4 und 24,3 Minuten, während die Frauen 54,4 und 28,1 Minuten gebrauchten.

Es ist nun bezeichnend, daß Thompson<sup>83</sup> hinsichtlich der Leistungen im Experiment bei Lösung mathematischer Aufgaben zu entgegengesetzten Resultaten kommt. Die Prüfung der beiden Geschlechter in Mathematik bei der weiblichen Versuchsleiterin ergab bessere Resultate bei den Frauen. In Übereinstimmung damit stehen die Ergebnisse der an denselben Personen angestellten Enquête. „Doppelt so viele Männer als Frauen bezeichneten Mathematik als das schwierigste Fach, während mehr Frauen als Männer Mathematik als leicht bezeichneten und gute Arbeiten darin lieferten.“

Bei Intelligenzprüfungen von Ernst Bloch und Anna Preiß<sup>84</sup> an Kindern im Alter von 7—13 Jahren ergab sich im allgemeinen ein Vorsprung der Knaben. Bei schweren Verstandesfragen hingegen waren die Leistungen der Mädchen viel besser. Leider wird nicht mitgeteilt, wie die Untersuchungen zwischen dem männlichen und weiblichen Versuchsleiter verteilt waren.

<sup>82</sup> l. c. S. 29.

<sup>83</sup> l. c. S. 169.

<sup>84</sup> Über Intelligenzprüfungen an normalen Volksschulkindern nach Bobertag. Zeitschr. f. angew. Psychol. Bd. VI S. 543.

F. Habrich<sup>85</sup> hingegen, der männliche Experimentator, fand bei leichtern Abstraktionsaufgaben die Leistungen der Mädchen größer, während bei schwereren die Knaben überlegen waren.

Während wir bei den bisher mitgeteilten Leistungen im Experiment durchgängig eine Herabsetzung der Denkfähigkeit bei einem vorhandenen Einfluß der Sexualkomponente zu verzeichnen hatten, gibt es einige Untersuchungen über Rechenfähigkeit, bei denen der männliche Versuchsleiter bei den Mädchen die bessern Leistungen zu verzeichnen hatte. So war dies bei Voigt und bei Deuchler der Fall. Allerdings fand Voigt die Mädchen nur bis ca. zum 15. Jahre überlegen.

Diese Überlegenheit der Mädchen trotz der Wirkungen der Sexualkomponente kann nun eine zweifache Ursache haben. Entweder liegt eine Mehrbegabung der Mädchen auf rechnerischem Gebiet vor, oder die heute für Knaben und Mädchen sehr verschiedenen Milieuwirkungen, besonders in der Schule, sind einer besseren Entwicklung der Rechenfähigkeit bei den Mädchen im Kindesalter günstig. Nur ein sehr umfassendes Material wird Licht in diese Frage zu bringen vermögen.

Nach dem Vorhergehenden ist es klar, daß die Leistungen im Experiment stets einer Verfälschung durch die Sexualkomponente ausgesetzt sind, sobald Versuchsleiter und Versuchspersonen von verschiedenem Geschlecht sind. Dieser Umstand ist von großer Wichtigkeit für die angewandte Psychologie, für die Begabungs- und Berufseignungsprüfungen, welche immer mehr in Aufnahme kommen.

Da die Versuchsleiter in der großen Mehrzahl heute noch männlichen Geschlechts sind, die Prüflinge aber beiden Geschlechtern angehören, so haben wir insbesondere bei weiblichem Untersuchungsmaterial mit erheblichen Fehlern durch den Einfluß der Sexualkomponente zu rechnen. Diese Fehler vermehren nicht nur theoretisch die Irrtümer auf dem Gebiete der Geschlechterpsychologie, sondern können praktisch schwerwiegende Nachteile für das weibliche Geschlecht haben.

Die Frauen sind bei männlichen Prüfern im Nachteil, weil bei ihnen dadurch die Möglichkeit der Auslösung der Sexualkomponente gegeben ist, wodurch die Leistungen bei der Prüfung herabgesetzt werden können. W. Stern<sup>86</sup> untersuchte beispielweise sechs Frauen auf ihre Eignung zur

---

<sup>85</sup> Über die Entwicklung der Abstraktionsfähigkeit. Zeitschr. f. angew. Psychol. 1915.

<sup>86</sup> Über eine psych. Eignungsprüfung für Straßenbahnschaffnerinnen. Zeitschr. f. angew. Psychol. 1918.

Straßenbahnfahrerinnen. Drei, also die Hälfte derselben, wurde als „schwerfällig bei der Auffassung der Instruktion“ bezeichnet. Von diesen dreien wurden zwei als ganz unfähig für den Straßenbahnfahrerinnenberuf bezeichnet und infolgedessen von der Direktion nicht angenommen. Ein späterer Vergleich der Ergebnisse der Prüfung mit dem Urteil der Straßenbahndirektion über Leistungen im Beruf zeigte nun, daß die einzige in den Beruf gelangte Frau von schwerfälliger Auffassung — die als genügend bezeichnet war — sich im Beruf „gut“ bewährte.

Das Urteil der theoretischen Eignungsprüfung war also weit schlechter gewesen als das Urteil der Praxis. Stern schreibt die „merkliche Besserung“ dem Umstande zu, daß sie durch „Übung“ gelernt hat, von ihrer einseitigen Aufmerksamkeitseinstellung abzugehen.“ Wahrscheinlicher ist die schlechtere Prüfungsleistung auf Rechnung der Sexualkomponente zu setzen.

Von der schwerfällig auffassenden Frau, deren Leistungen später in der Praxis als gut bezeichnet wurden, schreibt Stern nämlich: Sie war beim Versuch nicht zu ununterbrochener Anspannung der Aufmerksamkeit fähig. Sie hat den dritten Teil aller Normalreize übersehen und auf vier falsche Buchstaben reagiert.“ Von einer der beiden als unfähig auf Grund der Eignungsprüfung abgewiesenen Frauen sagt Stern: „Sie machte bei dem Versuch einen etwas unwilligen Eindruck, stellte sich bei der Instruktion schwerfällig an und ermüdete im Lauf des Versuchs.“ Und auf Grund der Ergebnisse an allen drei schwerfälligen Frauen kommt Stern zu dem Schluß, daß eine merkwürdige Korrelation in den Leistungsmängeln liegt: unzuverlässige Aufmerksamkeit, Langsamkeit oder bald eintretende Verlangsamung der Reaktionszeiten und Schwerfälligkeit im Verstehen der Instruktion.

Die Verlangsamung der Reaktionszeiten haben wir bereits als eine wahrscheinlich typische Wirkung der Sexualkomponente kennen gelernt. An der Schwerfälligkeit der Auffassung hat die Sexualkomponente zweifellos auch einen Anteil, wenn man bedenkt, daß die Sexualkomponente vorwiegend nachteilig auf den Ablauf der Denkprozesse einwirkt. Die Unzuverlässigkeit der Aufmerksamkeit kann auch, wenigstens z. T. eine Folge der störenden Wirkung der Sexualkomponente sein.

Eine Bestätigung dafür, daß bei den drei schwerfälligen Frauen das schlechte Prüfungsergebnis z. T. unter dem Einfluß der Sexualkomponente zustande gekommen ist, geht auch daraus hervor, daß die eine Frau einen „unwilligen“ Eindruck machte. Hier haben wir es wahrscheinlich mit den Wirkungen einer negativ orientierten Sexualkomponente zu tun. Bemerk

sei noch, daß bei der Frau, welche bei der Prüfung die besten Resultate erzielte, von Stern die „sichere Ruhe“ ausdrücklich erwähnt wird. Bei dieser Frau ist also aller Wahrscheinlichkeit nach die Sexualkomponente latent geblieben.

Daß bei Berufseignungsprüfungen, von Männern an Frauen vorgenommen, die Eignung von Frauen infolge der Vernachlässigung der Sexualkomponente zu gering ermittelt wird, zeigt auch eine jüngst veröffentlichte Prüfung von Frauen auf ihre Eignung für den Beruf der Telephonistin. Die Prüfung wurde von zwei Herren vorgenommen. Der Vergleich der Prüfungsergebnisse über die Eignung mit dem späteren Urteil der Verwaltung über die in der Praxis zutage getretene wirkliche Eignung ergab, daß bei 27 Frauen die Begabungsdiagnose der Prüfung in 4 Fällen besser und in z e h n Fällen schlechter war als das Urteil der Verwaltung. Übereinstimmung wurde in 13 Fällen festgestellt<sup>87</sup>. In mehr als 37 % aller Fälle wurde also die Leistungsfähigkeit durch die psychologische Untersuchung zu gering ermittelt, hingegen nur in etwa 14 % zu hoch eingeschätzt. Der Umstand, daß 2½ mal so oft eine Unterschätzung als eine Überschätzung stattfand, kann auf einen nachteiligen Einfluß der Sexualkomponente bei der Prüfung hinweisen.

Psychologische Berufseignungsprüfungen von Frauen an Frauen sind heute noch selten. Hier ist zwar die Sexualkomponente ausgeschaltet, wenn nicht etwa männliche Hilfskräfte zur Untersuchung mit herangezogen werden, wie das z. B. bei der Eignungsprüfung zum Buchdruckergewerbe von Dora Kraiss<sup>88</sup> der Fall war. Jedoch haben wir hier mit einem anderen Fehler zu rechnen, der zwar an Bedeutung hinter der Vernachlässigung der Sexualkomponente wohl zurücksteht, aber immerhin beachtet werden muß. Die aus dem männlichen Absolutismus hervorgegangene Inferioritätssuggestion der Frau hemmt nicht selten das freie Urteil des weiblichen Untersuchers. Die Inferioritätssuggestion beeinflusst die Frau in doppelter Hinsicht zu einer Verschärfung ihrer Zensur, wenn dem Urteil des Versuchsleiters ein Spielraum gegeben wird.

Erstens will die Frau zeigen, daß sie sicherlich ebenso hohe Anforderungen stellt wie der Mann. Zweitens ist bei der Frau die Neigung besonders stark, alle Angehörigen ihres Geschlechts, welche bei der Prüfung irgendwelche Mängel erkennen lassen, von der Berufstätigkeit aufzuschlie-

<sup>87</sup> J. Fontègne u. E. Solari: Le Travail de la Téléphoniste. Archives de Psychologie XVII Nr. 66 1918.

<sup>88</sup> Zeitschr. f. angew. Psychol. 1918 S. 121 ff.

Ben, damit die Frauen in der Konkurrenz mit dem Manne die Sieger bleiben. Diese Tendenz wirkt bei den Frauen ebenso unbewußt und verfälscht die Objektivität ihres Urteils, wie die Sexualkomponente beim Mann. Es ist z. B. bezeichnend, daß Kraus in ihrem Prüfungsbericht ausdrücklich darauf hinweist, daß „die Prüfung nicht zu leicht angesetzt wurde“. Kein einziger der Prüflinge erhielt die höchste Zensurnummer. Bemerkenswert sei noch, daß ein Vergleich der Prüfungsergebnisse mit dem Urteil der Lehrer der Fachschule nach Kursbeendigung ergab, daß 9 Frauen bei der Prüfung zu schlecht, 7 zu gut beurteilt waren. Hier nähern sich also die Überschätzungen den Unterschätzungen, während bei den männlichen Prüfern der Frauen die Unterschätzungen erheblich überwiegen. Leider sind die Ergebnisse von Kraus zu einem exakten Vergleich mit den männlichen Resultaten nicht geeignet, da männliche Personen bei der Prüfung anwesend waren und die spätere Ausbildung ebenfalls in den Händen von Männern lag.

Daß die weibliche Leitung der Prüfung bei den weiblichen Prüflingen durch Beschränkung des Einflusses der Sexualkomponente günstig auf die Emotionalität wirkt, wird auch durch eine Mitteilung von Kraus bestätigt, daß „die Frauen und Mädchen bei der Prüfung keine allzugroße Nervosität an den Tag legten.“

Ebenso wie bei der Berufseignungsprüfung wirkt die Sexualkomponente auch bei der Intelligenzprüfung verfälschend auf die Ergebnisse ein. Auch auf diesem Gebiete müssen die Methoden so modifiziert werden, daß die Sexualkomponente mit unbedingter Sicherheit ausgeschaltet wird. Selbst bei Begabungsprüfungen an Kindern unter 14 Jahren darf die Sexualkomponente nicht ohne weiteres vernachlässigt werden. Die modernen Forschungen<sup>89</sup> sowie die Selbstzeugnisse großer Männer beweisen, daß bereits im frühesten Kindesalter Sexualempfindungen auftreten können. Hebbel<sup>90</sup> schreibt z. B. in seinem ersten Tagebuch über seine Kindheits-erinnerungen: „Merkwürdig ist es, daß ich in jenen frühen Jahren schon die Liebe kennen lernte. Ich hatte die Schule kaum betreten, als ich mich in ein Mädchen, das mit mir vom gleichen Alter war und mir gerade gegenüber saß, auf das Leidenschaftlichste verliebte. Ich zitterte am ganzen Körper, wenn sie kam, wenn nur ihr Name genannt wurde, ich war unglücklich, wenn sie einen Tag ausblieb, dennoch war ich kaum vier Jahre alt.“ Von Byron und Dante wird Ähnliches berichtet.

<sup>89</sup> Moll, Die Libido sexualis und das Sexualleben des Kindes.

<sup>90</sup> Tagebücher, herausg. von Werner.

Die nachteilige Wirkung der Sexualkomponente ist bei der Leistung im Experiment bei intellektueller Tätigkeit am höchsten. Dafür haben Giese und Voigtländer<sup>91</sup> einen experimentellen Nachweis erbracht, allerdings ohne die Tragweite ihrer Feststellung im geringsten zu erkennen. Sie fanden, daß bei etlichen Tests, besonders solchen intellektuellen Charakters, höhere Leistungen von der Versuchsperson erzielt wurden, wenn der Versuchsleiter demselben Geschlecht angehört. Die Versuchspersonen waren ausschließlich Erwachsene, hier zeigt sich also der schädigende Einfluß der Sexualkomponente auf die Denktätigkeit in seiner vollen Wirkung.

In der gleichen Arbeit findet sich auch ein Beweis für die unbewußte Wirkung der Sexualkomponente. Eine männliche Versuchsperson, die selbst gar keinen Unterschied in ihrer Leistungsfähigkeit bei den Versuchen der beiden verschiedengeschlechtlichen Versuchsleiter bemerkt hatte, hatte trotzdem bei dem Experimentator weiblichen Geschlechts schlechtere Resultate erzielt. Die Sexualkomponente war hier zweifellos im Unbewußten wirksam gewesen und hatte die Leistungsfähigkeit gehemmt. Anscheinend führt die Auslösung der Sexualkomponente auch leicht zu Selbsttäuschungen über die eigene Leistungsfähigkeit. Denn eine ganze Anzahl von Versuchspersonen gibt an, daß sie unter dem Versuchsleiter vom anderen Geschlecht besser arbeiten könnten und mehr leisteten. Ein Vergleich mit den experimentellen Ergebnissen zeigt nun, daß in Wirklichkeit beim andern Geschlecht die Leistungen geringer waren. Wir können uns daraus auch erklären, weshalb Frauen nicht selten behauptet haben, daß sie unter männlichen Vorgesetzten mehr leisten können. Sie unterliegen einer Selbsttäuschung auf Grund der Wirkung der Sexualkomponente. Sie glauben, unbewußt angeregt durch das sexuelle Fluidum, ihre Leistungsfähigkeit gehoben, während sie in Wirklichkeit abnimmt. Daß der gleiche Wunsch von Männern seltener geäußert wird, liegt an den Hemmungen, welche ihre Stellung als vorherrschendes Geschlecht notwendig mit sich bringt. Sie setzen den Wunsch zurück, weil sie eine Unterordnung unter das beherrschte Geschlecht fürchten als eine Schädigung ihrer Vormachtstellung.

Die heutige Lehre von der intellektuellen Überlegenheit des Mannes hat aber nun keineswegs ihren Ursprung in den durch die nicht erkannte Wirkung der Sexualkomponente verfälschten Beobachtungen. Sondern

---

<sup>91</sup> Der Einfluß des Versuchsleiters auf das Experimentalergebnis. Archiv f. Pädag. II. Teil 1915/16.



Ursprung und letzte Ursache dieser Lehre sind in der Vorherrschaft des Mannes zu suchen. Bei Vorherrschaft eines Geschlechts werden die Rollen der Geschlechter stets so verteilt, daß das herrschende Geschlecht sich den überlegenen Verstand zuschreibt. Diese Lehre ist eine der festesten Stützen der Vorherrschaft. Mit der Vorherrschaft zugleich gerät deshalb auch diese Lehre stets ins Wanken.

## 6. Weibliche und männliche Logik

Dem weiblichen Geschlecht wird gern die Logik abgesprochen oder ihm wird eine eigene weibliche Logik zugeschrieben, die von der wahren einzig objektiven männlichen Logik weit entfernt ist. Groß spricht eine weit verbreitete Ansicht aus, wenn er schreibt: „Logik besitzt der Verstand der Frau nicht, ja wir würden das, was wir als echte Weiblichkeit an der Frau verehren, entschieden vermissen, wenn sie wirklich Logik hätte. Weil sie ihrer aber entbehrt, ist sie mit Scheingründen, mit Beiläufigem und Glänzendem zu überreden.“ Diesen Mangel an Logik beim Weibe führt man auf die stärkere Ausbildung der Gefühlssphäre und auf die geringere Verstandesbegabung zurück. Nach dem Vorhergehenden ist es ohne weiteres klar, daß dem Manne das Weib weniger logisch erscheinen muß als das eigene Geschlecht. In den Beziehungen von Mann und Weib ist im allgemeinen das Gefühl das beherrschende Element, Logik und Vernunft kommen erst an zweiter Stelle. Aber das Weib ist deshalb nicht unlogischer als der Mann. Denn der Mann ist von einem ganz gleichen Mangel an Logik in seiner geistigen Berührung mit dem Weibe. Auch für ihn kommt in seinen Beziehungen zum andern Geschlecht zuerst das Gefühl und dann die Vernunft, die Mutter der Logik. Aus diesem Grunde erscheint der Mann dem Weibe ebenso unlogisch wie das Weib dem Manne. Das hat schon Paula Schlodtman<sup>92</sup> vor vielen Jahren erkannt und klar ausgesprochen. „Alle Logik ist stark subjektiv gefärbt, auch die männliche. So oft wie die Männer die weibliche Logik ablehnen, so oft lehnen die Frauen auch die männliche Logik ab, wenn die Frauen auch das nicht ganz so oft und mit solcher Sicherheit äußern.“ Daß die Frauen das nicht tun, liegt in dem Machtverhältnis der Geschlechter. Das untergeordnete Geschlecht ist durch sein Abhängigkeitsverhältnis in seiner freien Meinungsäußerung um so mehr behindert, als die Meinung

<sup>92</sup> Kongreß für Jugendkunde 1913.

für das herrschende Geschlecht herabsetzend oder verletzend ist. Das aber ist der Vorwurf der Unlogik.

An dem Beherrschten ist es, den Herrschenden recht zu geben und sie nicht durch Widerspruch zu reizen, der ihre persönliche Eitelkeit verletzt. Deshalb gibt es genug Frauen, die dem Manne ohne weiteres zustimmen, daß sein Geschlecht logischer denkt als das weibliche. Früher, als die Abhängigkeit der Frauen noch größer war, war die Zahl dieser Frauen noch größer. Nicht selten nun ruft der Mann diese Frauen zum Zeugen dafür an, daß sein Geschlecht wirklich mehr logische Urteilsfähigkeit besitzt. Das Übergewicht der Vormacht des einen Geschlechts drückt so stark auf die freie Meinungsäußerung des andern, daß oft gerade das Gegenteil der wahren Meinung an die Öffentlichkeit gepreßt wird. Allerdings spielt nicht nur die Tendenz zur Schmeichelei für das herrschende Geschlecht eine ausschlaggebende Rolle. Das untergeordnete Geschlecht wird ebenfalls nicht selten von dem Gedanken geleitet, durch Anerkennung der Schwächen der Geschlechtsgenossen die Tüchtigkeit der eigenen Persönlichkeit in ein helleres Licht zu rücken. Wenn Frauen schreiben, Weibwesen und Vernunft sind Gegensätze, so wünschen sie für diese Zustimmung zur männlichen Theorie vom Manne als Ausnahme ihres Geschlechts gewertet zu werden.

Es ist psychologisch interessant, daß der Mann sagt, der Frau darf man nicht mit Logik kommen. Es liegt darin ein Bekenntnis seiner Männlichkeit, dessen Offenheit aber durch seine Stellung als vorherrschendes Geschlecht beeinträchtigt wird. Die Geschlechtsnatur diktiert im allgemeinen dem Manne, beim Weibe nicht den Gesetzen des Hirns, sondern denen des Herzens zu folgen. Seine Männlichkeit drängt ihn, sich dem Weibe als Mann zu offenbaren, denn er fühlt, daß nur über diese Offenbarung ihn der Weg zum Herzen des Weibes führt. Andererseits aber läßt es seine Vorherrschaftsstellung nicht zu, eine Schwäche zuzugeben, welche seine Überlegenheit gerade in den Augen des beherrschten Geschlechts erschüttern könnte. Deshalb kann der Mann nicht offen bekennen, daß es seiner Geschlechtsnatur entspricht, daß da, wo er an erster Stelle Mann ist, nämlich beim Weibe, seine Neigung zur Logik geringer ist. Da seine Stärke als Geschlechtswesen eine Schwäche als Träger der Vormacht bedeutet, muß er die Ursache dieser Schwäche auf das Weib abwälzen, auf das beherrschte Geschlecht. Er sagt: „Das weibliche Geschlecht ist seiner Natur nach unlogisch, deshalb darf der Mann diesem Geschlecht nicht mit Logik kommen.“ Diese Abwälzung der eigenen Schwäche auf die Beherrschten ist ein psychologischer Zwang für alle

Herrschenden. Er ist aufs engste mit der Herrschaft verknüpft, weil er eine Verteidigung derselben bedeutet.

Die Frau fühlt als Geschlechtswesen — wenn die Sexualekomponente erregt ist — ganz das Gleiche wie der Mann, nämlich dem Manne möglichst nicht mit Logik zu kommen. Sie neigt bewußt oder unbewußt dazu, dem Mann vor dem Verstande das Gefühl zu zeigen, weil sie den Mann in diesem Falle als Geschlechtswesen empfindet und die Brücke zu diesem Wesen über das Gefühl führt.

Es gibt nun noch einen weiteren Grund, weshalb die Frau dem Manne leicht unlogisch erscheint, jedenfalls mit weit weniger Logik begabt als seine Geschlechtsgenossen. Das ist das Gesetz der Polarität der Geschlechter. In allen Urteilen über Personen und Sachen, soweit ein sexueller Einschlag vorliegt, stehen sich Mann und Weib von Natur aus in ihren Anschauungen diametral gegenüber. Das ist der Einfluß der Sexualekomponente, der bei beiden Geschlechtern in entgegengesetzter Richtung wirkt, vom Manne in Richtung auf das Weib und vom Weib in Richtung auf den Mann. Wenn nun der Mann immer wieder die Erfahrung machen muß, daß das Weib entgegengesetzter oder wenigstens abweichender Meinung ist, während seine Geschlechtsgenossen mit ihm übereinstimmen, so ist es natürlich, daß er sich zu der Auffassung gedrängt fühlt, daß das Weib unlogisch ist. Diese Überzeugung ist bei ihm um so stärker, als er für das abweichende Urteil des Weibes keine Erklärung hat. Denn das Weib ist ja vor allem da anderer Meinung, wo das Geschlecht in Frage kommt. Gerade da urteilt es als Weib dem Manne entgegengesetzt, und gerade da fehlt dem Manne der Schlüssel zum Verständnis, den jeder Mensch für das Wesen des andern nur in seinem eigenen Wesen finden kann. Da der Mann das herrschende Geschlecht ist, hält er seine Auffassung von vornherein für logisch und objektiv. Wer herrscht, bedeutet eben immer das Maß aller Dinge. Deshalb hält der Mann auch ohne weiteres die seinem Manneswesen unverständlichen, ja entgegenstehenden weiblichen Urteile mit größter Selbstverständlichkeit für unlogisch und subjektiv.

Beispiele für diese psychologischen Zusammenhänge ließen sich dutzendweise erbringen. Ein Mann schaut mit seiner Frau und seinem Freunde einem Ballett zu. Der Mann ist von der Prima Ballerina entzückt, der Freund stimmt ihm begeistert zu. Die Frau entdeckt einige Mängel, wirft

einige absprechende Bemerkungen in die Glut der männlichen Begeisterung. Es ist klar, daß der Mann nun auf Grundlage dieser Erfahrungen den Freund logisch und objektiv, die Frau aber recht unsachlich nennen wird. Er findet, daß die Frau das Ballett absolut nicht sachlich beurteilen kann, sondern in ihr Urteil persönlichen Neid auf die Schönheit der Tänzerin mischt oder sich sogar durch eifersüchtige Regungen zur Ungerechtigkeit verleiten läßt. Der Mann kann sich von seinem Standpunkt aus das Verhalten des Weibes nur durch solche Motive erklären. Sein männlicher Standpunkt aber ist in diesem Falle ein anderer als der des Weibes, Das ist der große Fehler in seinem Urteil über die weibliche Unsachlichkeit, daß er das nicht beachtet. Ihm fehlt die elementare Erkenntnis, daß er, der Mann, anders reagieren muß wie das Weib. Für ihn ist die Tänzerin das Weib, dessen Spiel er mit seinen durch die Sexualität angeregten männlichen Sinnen genießt. Seine Begeisterung gilt dem Tanz des andern Geschlechts. Seine Frau neben ihm aber bleibt viel kühler und kritischer, weil das eigene Geschlecht die Sexualität nicht weckt und deshalb die Sinne weniger erregt. Nicht der Neid ist es, der das Weib zur Kritik treibt, sondern die größere Gleichgültigkeit, die mangelnde Erregung des Gefühlskomplexes. Objektiv genommen ist in diesem Falle die Frau in ihrem Urteil sicherlich sachlicher als der Mann, weil der Mann durch die von der Sexualität aus stärker in Schwingung versetzte Empfindungswelt Hemmungen in Beobachtungen und Denken erleidet.

Betrachten wir das Gegenstück dazu. Die drei selben Personen besuchen den Vorlesungsabend eines schönen und berühmten Schauspielers. Die Frau ist entzückt über die Vorlesung. Gesten und Bewegungen, die ihr angenehm, natürlich und bedeutungsvoll erscheinen, stoßen ihren Mann ab, weil er sie als Mann bei einem Manne gekünstelt und theatermäßig findet. Der Freund ist ebenfalls als Mann gerade in diesen Punkten, in welchen die Frau anderer Meinung ist, gleicher Ansicht mit dem Ehemann. Die beiden Männer kritisieren in voller Übereinstimmung gerade die Seite der männlichen Kunst, welche die Frau mit einem gewissen weiblichen Wohlgefallen befriedigt genießt. Wieder muß dem Manne der Freund sehr viel logischer und objektiver in seinem Urteil erscheinen als die Frau. Er ist überzeugt, daß die Frau nach Weiberart sich von Äußerlichkeiten betören läßt, von Berühmtheit und großen aber leeren Gesten und einem Pathos, das nicht selten hohl klingt, und daß ihre Subjektivität sie hindert, die Vorlesung sachlich zu beurteilen. Dem Manne kommt nicht der Gedanke, daß er sich samt dem Freunde dem gleichen Geschlecht gegenüber befindet, welches seine Sinne durch keine Kunst bis zur Kritik-

losigkeit betören kann. Daß aber die Frau in dem Vorleser zugleich unbewußt den Mann empfindet, der ihre Weibessinne umschmeichelt.

Es erscheint überflüssig, das Gegenstück zu diesem Doppelbeispiel auch noch auszuführen und die vergleichenden Urteile der Frau zu schildern, die sie fällen würde, wenn sie mit ihrer Freundin und ihrem Ehemann die gleichen Situationen erlebte. Ihr Urteil würde ganz gewiß dem Manne das geringere Maß von Logik und Objektivität zusprechen. Der Unterschied zum Manne würde allein darin bestehen, daß der Mann als Herrscher sein Urteil offen ausspricht, während die Frau als die Abhängige meistens oder fast immer es zurückhält.

In diesem Zusammenhang mag noch eine Behauptung psychologisch erklärt werden, welche auf dem der Frau zugeschriebenen Mangel an Logik basiert. Man sagt: Die Frau überredet, der Mann überzeugt, oder auch ins Passive übertragen, die Frau muß überredet, der Mann aber überzeugt werden. Dieses Urteil beleuchtet noch einmal wie mit einem grellen Schlaglicht den eingeschlechtlich subjektiven Standpunkt des Mannes in dieser Frage. Für den Mann haben die Sätze ihre Geltung, aber auch nur für den Mann. Bei der Überredung kommen Herz und Gefühl in Frage, bei der Überzeugung vor allem der Verstand. Es müßte also heißen: Die Frau überredet — den Mann, der Mann überzeugt — den Mann. Die Frau will überredet werden — vom Mann, der Mann will überzeugt werden — vom Mann. Ganz dasselbe gilt für das Weib, wenn man die Rollen der Parteien tauscht.

Wollte man das männliche eingeschlechtliche Subjektivitätsurteil umwandeln in ein objektives Urteil mit menschlicher Geltung, so müßten beide Geschlechter in ihrer doppelten Eigenart berücksichtigt werden. Das menschliche Urteil würde heißen: Das eigene Geschlecht will man vor allem überzeugen, das andere überreden. Vom eigenen Geschlecht wünscht man überzeugt zu werden, vom anderen überredet zu werden.

---

## 7. Homosexualität und Sexualkomponente

Bei homosexuellen Individuen ist die Wirkungsweise der Sexualkomponente zweifellos abgeändert. Um diese Änderungen festzulegen, dazu bedarf es einer umfassenden Untersuchung. Ein Merkmal der Sexualkomponente läßt sich an Hand der Schriften Homosexueller allerdings heute schon mit einiger Sicherheit annehmen, die Sexualkomponente ist keineswegs dem Weibe gegenüber immer latent, wie man vielleicht glau-

ben könnte, sondern es scheint eine Tendenz zur Auslösung einer negativen Sexualkomponente vorzuliegen. Die positive Richtung der Komponente hingegen ist ganz auf das eigene Geschlecht orientiert. Beim homosexuellen Weibe scheinen gleiche psychologische Verhältnisse vorzuliegen.

Während wir hier auf die pathologischen Abarten der sexuellen Influenz nicht näher eingehen wollen, mag ein interessantes Beispiel für die Wirkung der Sexualkomponente in bezug auf die Beurteilung der Homosexualität von Seiten gesunder Individuen hier mitgeteilt werden. Ich veranstaltete eine Umfrage bei Männern und Frauen, ob sie die Homosexualität mehr bei ihrem eigenen Geschlecht oder bei dem anderen verabscheuten. Das Ergebnis zeigte eine merkwürdige Übereinstimmung. Die Männer verabscheuten die Homosexualität mehr bei dem Manne, die Frauen hingegen mehr bei der Frau. Nur eine Frau, eine bekannte Vorkämpferin für Frauenrecht und Sexualreform, entschied sich im umgekehrten Sinne. Als ich sie bat, die Gründe ihrer geringeren Abneigung gegen die Homosexualität der Frau anzugeben, erklärte sie mir folgendes: Die Frauen können bei den heutigen männerarmen Zeiten oft keinen Geschlechtspartner finden, die Männer hingegen haben reichlich Auswahl. Deshalb nehme ich es der Frau nicht so übel, wenn sie sich in ihrer sexuellen Not dem eigenen Geschlecht zuwendet. Bei diesem abweichenden Urteil lag also nicht eine einfache Entscheidung aus dem angeborenen Gefühl heraus vor, sondern eine Entscheidung rein aus intellektueller Überlegung heraus.

Es scheint, daß bei der Beurteilung der Homosexualität die Sexualkomponente einen deutlichen Einfluß übt. Sie bewirkt eine Verstärkung des Abscheus gegenüber dem eigenen Geschlecht. An diesem Fall läßt sich nun auch wieder besonders deutlich nachweisen, daß diese bisher unerkannten Wirkungen der Sexualkomponente von folgenreicherer Bedeutung sein können, besonders, wenn ein Geschlecht allein die Herrschaft hat. Nach unserem allein von Männern verfaßten Strafgesetzbuch ist nämlich nur die Homosexualität des männlichen Geschlechts strafbar, nicht aber auch die des weiblichen. Diese einseitige Bestrafung des Mannes erklärt sich nun aus der vorhin geschilderten Wirkung der Sexualkomponente mit großer Selbstverständlichkeit. Der Mann verabscheut vor allem die Homosexualität bei dem Manne und hält sie hier dementsprechend auch für besonders strafbar, während er dem gleichen Vergehen beim Weibe mit mehr Nachsicht und Gleichgültigkeit gegenübersteht und deshalb eine Bestrafung auch nicht für so wichtig und notwendig hält.

Es wäre nun sehr interessant, festzustellen, wie invertierte Personen beiderlei Geschlechts die Inversion bei beiden Geschlechtern beurteilen. Ich habe bisher nur Gelegenheit gehabt, ein solches Urteil festzustellen. Es fiel im umgekehrten Sinne wie bei den Gesunden aus. Ärzte, die besonders viel mit diesen krankhaften Erscheinungen des Sexuallebens zu tun haben, könnten vielleicht einmal zu dieser Frage Material sammeln. Auf diese Weise ist es vielleicht möglich, in den Äußerungen der Sexualkomponente ein Kriterium für das Vorhandensein der Homosexualität selbst zu erhalten.

## 8. Die Sexualkomponente in der Kritik

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß überall da, wo die Sexualkomponente eine Rolle spielt, die eingeschlechtliche Kritik nur eine halbe Kritik bedeutet, da sie gerade die Sache, die für jedes Geschlecht eine verschiedene Seite hat, nur von einer Seite zeigt. Bei jedem Kunstwerk, das sich nicht nur an den Menschen, sondern auch an das Geschlecht wendet, und sei es auch nur in irgend einer Weise, muß das Urteil des Kritikers unbewußt eine subjektiv eingeschlechtliche Note erhalten. Nur zweigeschlechtliche Kritik kann objektiv sein.

Es ist eine allgemein verbreitete Ansicht, daß das Weib weniger als der Mann zum Kritiker befähigt sei, weil ihm die notwendige Objektivität mangle. Vom subjektiv männlichen Standpunkte ist dieser Vorwurf gegen das weibliche Geschlecht ebenso berechtigt, wie er objektiv falsch ist. Dem Manne muß die Kritik gerade da, wo sie weiblich ist, unrichtig erscheinen. Deshalb hält er sie für subjektiv. Die vom Manne abweichende Meinung hat das Weib in den Ruf der größeren Subjektivität gebracht. Wenn die Ansichten der Herrschenden und Beherrschten sich entgegenstehen, so neigt der Herrschende die Wage der Richtigkeit stets auf seine Seite kraft seines Übergewichts an Macht. Das ist ein ewiges Gesetz der Herrscherssubjektivität. Und unter dieses selbe Gesetz fällt es auch, wenn gerade das Subjektive für objektiv gehalten wird.

Ein objektives Urteil nennt der Kritiker zumeist das, was seinen Anschauungen zustimmt. Wenn man im Kriege in der Zeitung die Überschrift sah „Objektives Urteil eines Neutralen“, so konnte man ganz sicher sein, daß es ein für Deutschland günstiges Urteil war. Wenn ein jeder fortschrittlichen Entwicklung der Frau abholder Rassenhygieniker wie Lenz

schreibt, daß Anna . . . . . in den preußischen Jahrbüchern einen sehr objektiven Aufsatz über die Frauenfrage veröffentlicht hat, so kann man die Tendenz dieses Aufsatzes schon aus diesem Urteil heraus diagnostizieren. Und die Diagnose ist unfehlbar richtig. Objektiv ist zum Ausdruck der eigenen Subjektivität geworden.

Bei der eingeschlechtlichen Vorherrschaft kommt noch ein Faktor hinzu, der die Herrschersubjektivität in hohem Maße verstärkt und zu der Meinung drängt, daß das beherrschte Geschlecht unter einem Mangel an Objektivität leidet. Denn gerade in den Punkten, wo die Frau als Frau von der Anschauung des Mannes abweicht, steht der Mann um so fester auf Seiten des Mannes. Das bedeutet aber, von einer anderen Seite aus betrachtet, daß das herrschende Geschlecht mit dem Manne einer Meinung ist, während das beherrschte ein anderes Urteil fällt. Diese Situation ist ein besonders überzeugendes Moment für den Mann, daß die Frau als geistig inferiores Geschlecht subjektiv urteilt, der Mann aber objektiv.

Es gibt nun fast keine Kunst, deren Genuß und Kritik nicht durch sexuelle Imponderabilien mitbestimmt wird. Deshalb wird die Mehrzahl aller Kunstwerke, welchem Gebiete sie auch angehören mögen, auf das Weib bis zu einem gewissen Grade anders wirken als auf den Mann. Deshalb auch ist in jeder Kritik fast stets das Geschlecht des Kritikers mit hinein verwoben, bald so fein, daß es Worten nicht erfaßbar ist, bald so deutlich, daß man sich wundern muß, daß es trotzdem bis heute verborgen blieb. Da bis heute die Kritik vor allem in den Händen des männlichen Geschlechts lag, so wollen wir im nachfolgenden den subjektiv männlichen Faktor in dieser Kritik an einem praktischen Beispiele psychologisch nachweisen.<sup>93</sup>

Als Musterbeispiel einer durchaus eingeschlechtlichen männlichen Kritik sei hier W. v. Humboldts klassischer Aufsatz „Über die männliche und weibliche Form“ erwähnt.<sup>94</sup> „Das Studium des männlichen Geschlechts beschäftigt den Verstand anhaltender, die Betrachtung des weiblichen bewegt die Empfindung lebhafter.“ Das ist für den Mann richtig, aber eben nur für den Mann. Bei der Betrachtung des männlichen Geschlechts ist die Sexualkomponente latent, infolgedessen wird an erster Stelle der Verstand angeregt. Betrachtet der Mann hingegen das weibliche Geschlecht, so wird vor allem seine Empfindung bewegt, weil es sich um das andere

<sup>93</sup> Eine Reihe weiterer Beispiele sollen in einem besonderen Aufsatz veröffentlicht werden.

<sup>94</sup> Über den Geschlechtsunterschied. Herausg. v. F. Giese 1917.



Geschlecht handelt, das bei ihm die Sexualkomponente auslöst. Humboldt müßte also richtig schreiben: „Das Studium des männlichen Geschlechts beschäftigt den Verstand des Mannes anhaltender, die Betrachtung des weiblichen bewegt die Empfindung des Mannes lebhafter. Bei der Frau ist es natürlich infolge der umgekehrten Richtung der Sexualkomponente gerade umgekehrt. Das Studium des männlichen Geschlechts beschäftigt bei der Frau absolut nicht den Verstand anhaltender, sondern bewegt im Gegenteil ihre Empfindung lebhafter, während das weibliche Geschlecht mehr ihren Verstand beschäftigt. Wollte man also dem Satz von Humboldt eine für beide Geschlechter gültige, objektive Fassung geben, so müßte es heißen: „Das Studium des eigenen Geschlechts beschäftigt den Verstand anhaltender, die Betrachtung des andern bewegt die Empfindung lebhafter.“

Die Arbeit von Humboldt ist überreich an ähnlichen subjektiven Gedanken. So heißt es an anderer Stelle: „Die weibliche Form bezaubert zuerst die Sinne durch Anmut . . . , die männliche fordert den Geist zur Tätigkeit auf . . . , die männliche Bildung befriedigt sichtbar durch Richtigkeit der Verhältnisse die Anforderungen der Kunst, die weibliche durch Anmut der Umriss die Anforderungen des Gefühls an die Schönheit . . . Selbst in den höchsten Graden der Vollendung erhält sich der Ausdruck der Weiblichkeit unverkennbar neben dem Ausdruck der reinen Menschheit. . . . Bei Weibern und Göttinnen gewinnt die Menschlichkeit und Göttlichkeit immer in eben dem Grade, in welchem die Weiblichkeit ihr ganzes Wesen lebendiger beseelt. . . . Bei dem Manne ist die Schönheit eine Zugabe und ein freies Geschenk der über den einseitigen Geschlechtscharakter siegenden Menschheit in ihm, von dem Weibe wird sie als eine Schuld, die das Geschlecht entrichtet, wie die Weiblichkeit selbst, verlangt. . . . Durchaus ist die Gestalt der Weiber sprechender als die männliche. . . .“

Man sieht, alle diese Gedankengänge sind nur so lange richtig, als man sie auf den Mann bezieht. Um für den Kunstgeschmack des Weibes Geltung zu haben, müßten sie durchweg umgekehrt werden. Die Frau empfindet die männliche Schönheit als ebenso große künstlerische Notwendigkeit wie der Mann die weibliche. Dem Manne aber ist die männliche Schönheit natürlicherweise Nebensache, da für ihn der Mann nicht Geschlechtswesen, sondern vor allem Mensch ist. Ihn interessiert deshalb am Manne „die über den einseitigen Geschlechtscharakter siegende Menschheit in ihm.“ Ebenso männlich naiv ist es, wenn Humboldt sagt, daß beim weiblichen Geschlecht die Schönheit sogar abhängig vom Ge-

schlecht ist, während sie beim Manne mehr Unabhängigkeit von dem hat, was nur dem Geschlecht angehört. Nur Männern kann doch die Männerschönheit unabhängig vom Geschlecht erscheinen, weil eben das sexuelle Moment im Verhältnis des Mannes zum Manne ausgeschaltet ist. Aber für die Frau ist der Mann an erster Stelle Mann, Geschlechtswesen, und deshalb muß seine Schönheit für sie eine sexuelle sein, oder es ist eben keine männliche Schönheit für sie.

Unsre heutigen Kunstwerke sind in der großen Überzahl von Männern geschaffen. Deshalb sehen wir auch hier bereits in den Werken selbst die Eingeschlechtlichkeit ihrer Urheber deutlich hervortreten. Sie sind mit derselben Subjektivität geschaffen, welche aus Humboldts Kunstkritik spricht. Die männlichen Kunstwerke ohne sexuelle Schönheit, die weiblichen häufig nur mehr Geschlecht ohne Menschentum. Eine Frau kann heute fast alle Galerien der Welt durchwandern, sie findet unter den Kunstwerken sehr viele weibliche, weniger männliche, und männliche von sexueller Schönheit so gut wie keine. Der schlafende Endymion in Stockholm kommt vielleicht der Sehnsucht der Frau nach sexueller Männerschönheit in der Kunst am nächsten. Aber er schläft. Dieser schlafende Endymion wirkt heute für die Frau wie ein Symbol. Die Kunst, die für das Weib als Geschlechtswesen die höchste ist, die Kunst vom sexuell schönen Mann, schläft noch. Sie ist noch nicht zum Leben erwacht.

Humboldt sagt: „Der eigentliche Geschlechtsausdruck ist in der männlichen Gestalt weniger hervorstehend und kaum dürfte es möglich sein, das Ideal reiner Männlichkeit ebenso wie in der Venus das Ideal reiner Weiblichkeit zu vereinzeln.“ Humboldt hat Recht und Unrecht zugleich. Ein männlicher Künstler wird kaum imstande sein, das männliche Gegenstück zur Venus zu schaffen. Das vermag nur ein Weib. Denn nur das Gegengeschlecht vermag über das Kunstwerk des menschlichen Körpers die vollkommene sexuelle Schönheit auszuschütten, weil nur dieses diese Schönheit kennt und liebt. Der Mann wird das Ideal reiner Männlichkeit ganz gewiß viel weniger schön finden als Venus, das Ideal der reinen Weiblichkeit. Aber für das Weib wird es eine Erfüllung unbewußter Weibessehnsucht sein. Humboldt meint, daß der Mann, ohne an seine ursprüngliche Naturbestimmung zu erinnern, doch im höchsten Grade Männlichkeit verraten kann, während dies beim Weibe nicht möglich ist. Für den Mann mag das stimmen. Aber für das Weib ist die Männlichkeit des Mannes an seine ursprüngliche Naturbestimmung gebunden, fest und unlösbar, ebenso wie umgekehrt die Weiblichkeit für den

Mann durch kein Weib verkörpert werden kann, welches „sein Geschlecht der Menschheit zum Opfer gebracht hat“. Es würde zu weit führen, alle männlichen Subjektivitäten in der Humboldtschen Kunstauffassung hier herauszustellen und wir müssen Interessenten auf das Buch selbst verweisen.

Aus einer noch nicht veröffentlichten experimentellen Untersuchung von uns über die Wirkung der Sexualkomponente in der Kunstbetrachtung möge hier folgendes sehr interessante Ergebnis bereits mitgeteilt werden. Es wurden u. a. 16jährigen Mädchen eine Anzahl Bilder beiderlei Geschlechts ohne jede weitere Erklärung vorgelegt, nur mit der Aufforderung, das Bild, das am besten gefiele zu bezeichnen und kurz schriftlich den Grund der Wahl anzugeben. Die eine wählte Laszlos „Bildnis meines Sohnes“ mit folgender Begründung: „Der Bubenkopf ist hübsch. Gerade dieser fast mädchenhafte weiche Ausdruck macht das Gesicht anziehend. Die sehnsüchtigen großen Augen erhöhen noch den schönen Eindruck des Weichen.“ Wir sehen hier in überraschender Weise, daß hier von weiblicher Seite an der künstlerischen Darstellung des männlichen Geschlechts genau das gleiche schön gefunden wird wie vom Mann am weiblichen Kunstwerk. Eine andere wählte einen Mädchenkopf von Klinger und schrieb dazu: „Der Mädchenkopf gefällt mir wegen des offenen klaren Blickes und des festgeschlossenen Mundes wegen, der die Tatkraft des Mädchens zum Ausdruck bringt.“ Am eigenen Geschlecht gefallen also, wie dies Experiment zeigt, ganz andere Eigenschaften als am Gegengeschlecht.

Jedes Kunstwerk, das durch seine sexuellen Imponderabilien die Möglichkeit in sich trägt, bei einem der beiden Geschlechter die Sexualkomponente anzuregen, kann nur durch eine Doppelkritik von Mann und Weib eine sachliche, allgemein gültige und deshalb gerechte Beurteilung erfahren.<sup>95</sup>

Zum Schluß sei hier noch der dem Weibe zugeschriebene Mangel an Sinn und Fähigkeit zu Humor und Satire erwähnt, weil er sich auf dieselbe Weise wie der Mangel an Fähigkeit zu objektiver Kritik erklärt.

Witz, Humor und Satire suchen meistens die Fehler und Schwächen des Menschen zu treffen. Der Mann sucht nun vor allem jene Schwächen zu treffen, die für ihn am meisten Interesse haben. Diese Schwächen aber

---

<sup>95</sup> Die Frau wird allerdings erst mit steigender Gleichberechtigung allmählich die Freiheit gewinnen, ein wahrhaft weibliches Urteil abzugeben. Und erst mit dieser steigenden Gleichberechtigung gewinnt der Mann die Objektivität, diese Urteile zu Wort kommen zu lassen.

liegen beim Mann und Weib vorwiegend auf zwei verschiedenen Seiten der Psyche, beim Mann auf der sexuell neutralen, beim Weibe auf der geschlechtsbetonten Seite. Für die Frau liegt das Interessengebiet vorwiegend auf der umgekehrten Seite. Deshalb ist der Humor der Frau und ihre Satire für den Mann häufig unverständlich, geistlos, fade, ja mehr noch, nicht selten verletzend. Deshalb kommt der Mann zu dem Schluß, daß die Frau keine Fähigkeit zum Satiriker hat. Andererseits denkt die Frau über die meisten humoristischen und satirischen Leistungen des Mannes ganz ähnlich. Sie findet viele Witze ohne Pointe, ja geschmacklos, denn sie richten sich gegen sie oder ihr Empfinden. Deshalb spricht der Mann ihr den Sinn und das Verständnis für Humor und Satire ab. Der Mann trifft hier mehr für sein Geschlecht das Richtige, die Frau für das ihre.

Einige Beispiele mögen diese Gegensätzlichkeit der Einstellung illustrieren. Ein beliebtes Betätigungsfeld für den männlichen Witz und Spott ist beispielsweise das Alter der Frau und die Oberflächlichkeit ihres Denkens. Der Mann amüsiert sich über diesen Spott, die Frau aber findet ihn verletzend oder langweilig. Für das weibliche Geschlecht ist geringe sexuelle Leistungsfähigkeit des Mannes, seine geschlechtlichen Versager, eine ergiebige und nie versiegende Quelle der Satire. Für diese Art Spott kann der Mann mit Recht nur geringes Verständnis zeigen, er ist mehr gekränkt als erheitert.

Um die Wirkung einer Satire auf das andere Geschlecht zu verstehen, ist es notwendig, das verspottende Geschlecht mit dem Gegengeschlecht zu vertauschen. Fischart gilt z. B. als ein großer Satiriker. Man nehme z. B. seinen bekannten Ausspruch: „Es gibt nur zwei gute Weiber auf der Welt, die eine ist gestorben und die andere nicht zu finden.“ Wenn der Mann nun verstehen will, was die Frau bei derartigem Spott empfindet, so braucht er den Satz nur einmal auf sein Geschlecht bezüglich abzuändern. Was bei der Frau die Güte gilt, gilt beim Manne nach heutiger Auffassung die Klugheit. Es müßte also heißen: „Es gibt nur zwei kluge Männer auf der Welt, der eine ist gestorben, und der andere ist nicht zu finden.“

Würde der Mann aus dem Munde der Frau einen solchen Ausspruch humorvoll finden? Wenn der Mann verstehen will, wie die Frau den männlichen Humor über ihr Alter empfindet, so möchten wir als Umkehrung hier eine Probe weiblichen Spottes über den älteren Mann geben, die aus einem alten Volkslied erhalten ist: „Junggesellen soll man lieben, eh sie werden alt. Denn wenn sie alt und runzlig sind, haben Fältchen im

Gesicht, spricht die eine zu der andern: Nimm Du'n, ich mag ihn nicht." Da ihn keine nehmen will, lädt man ihn in eine Kanone und schießt ihn nach Amsterdam. Dieses Lied ist heute so gut wie unbekannt, ein Zeichen, daß es dem männlichen Geschlecht nicht allzu gut gefallen hat.

## 9. Der Einfluß der Sexualkomponente auf die Gedächtnisleistungen

Zum Schlusse seien noch einige Versuche über reine Gedächtnisleistungen erwähnt. A. Netschajeff<sup>96</sup> prüfte Schüler von 9—18 Jahren und fand bei den Knaben das Gedächtnis für Sacheindrücke größer, bei Mädchen für Werte und Zahlen.

Bolton<sup>97</sup> prüfte nur das kaustische Gedächtnis bei Schülern und fand die Mädchen den Knaben überlegen. Bei Erwachsenen hingegen fand man bei einer Prüfung des visuellen und akustischen Gedächtnisses die Männer hinsichtlich des letzteren im Vorteil.<sup>98</sup> Nach Schöneberger<sup>99</sup> ist bei Knaben das Gedächtnis für Gegenstände ursprünglich am besten entwickelt, dann folgt das visuelle und akustische. Bei Mädchen zeigt sich zuerst das Gedächtnis für visuelle Inhalte, dann erst entwickelt sich das gegenständliche und akustische Gedächtnis. M. Lobsien<sup>100</sup> fand die Mädchen hinsichtlich des akustischen Wortgedächtnisses überlegen, die Knaben zeigten ein besseres Sachgedächtnis. Überhaupt zeigten die Mädchen bessere Leistungen auf allen Gebieten des mechanischen Lernens. Auch Pöhlmanns<sup>101</sup> Untersuchungen ließen hinsichtlich des mechanischen Gedächtnisses (die Aufgabe bestand im Reproduzieren von Konsonanten, Zahlen und sinnlosen Silben) ein Plus auf Seite der Mädchen erkennen. Auch Heymans<sup>102</sup> Schülerenqueten ergaben einen Vorsprung der Mädchen im reinen Auswendiglernen.

<sup>96</sup> Experimentelle Untersuchungen über die Gedächtnisentwicklung bei Schulkindern, Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. der Sinnesorgane 1908 S. 321.

<sup>97</sup> The Growth of Memory in School Children. American. Journ. of Psych. IV. Bd. S. 362.

<sup>98</sup> Vergl. Thompson S. 139.

<sup>99</sup> Schöneberger, Psychol. u. Pädagogik des Gedächtnisses 1911.

<sup>100</sup> Experimentelle Untersuchungen über das Gedächtnis bei Schulkindern Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane 1901. Über das Gedächtnis. Päd. Psychol. Studien Bd. 8.

<sup>101</sup> Beiträge zur Lehre des Gedächtnisses S. 114f.

<sup>102</sup> l. c. S. 295.

Übereinstimmung zeigt sich am stärksten hinsichtlich der besseren Leistungen des mechanischen Gedächtnisses bei den Mädchen und der schlechten bei judiziösem Gedächtnis. (Heymans fand allerdings in letzterer Hinsicht die Leistungen gleich bei beiden Geschlechtern, doch handelt es sich hier im Gegensatz zu den anderen Versuchen um eine Enquête und kein psychologisches Experiment.) Demnach scheint die Sexualekomponente auf die Leistungsfähigkeit des mechanischen Gedächtnisses den geringsten Einfluß zu haben, während die Leistungen des judiziösen Gedächtnisses herabgesetzt werden. Das Plus der Mädchen bei mechanischen Gedächtnisleistungen ist entweder auf einen günstigen Einfluß der Sexualekomponente zurückzuführen oder es liegt eine geringe Mehrbegabung für diese Art Gedächtnisleistung vor. Da nun Thompson<sup>103</sup> ebenfalls das mechanische Gedächtnis bei den Frauen etwas besser entwickelt fand, als bei den Männern, so ist auch die Möglichkeit einer Mehrbegabung des weiblichen Geschlechts in Betracht zu ziehen, wenn auch ein Ergebnis absolut nicht hinreicht, sie wahrscheinlich zu machen. Erst umfangreiche und exakte Untersuchungen unter Berücksichtigung der Sexualekomponente können uns der Lösung näher bringen. Völlige Lösung aber ist erst bei völlig gleicher Erziehung der Geschlechter möglich.

---

## 10. Die Wechselwirkung zwischen Sexualekomponente und psychischem Geschehen

Die Intensität der Einwirkung der Sexualekomponente auf das psychische Geschehen ist nun nicht nur bedingt vom individuellen Grade der Erregung der Sexualekomponente. Sie wird auch bestimmt, wie wir gesehen haben, durch die Art der psychischen Vorgänge. Zwischen den psychischen Vorgängen und der Sexualekomponente besteht eine enge Wechselwirkung. Die Sexualekomponente beeinflußt den Ablauf der psychischen Prozesse in mehr oder minder starkem Maße und umgekehrt wird die Intensität der Sexualekomponente durch die Art der psychischen Vorgänge entweder gesteigert oder in ihrer Auswirkung gehemmt. Andererseits wirkt die Sexualekomponente auf den Ablauf der psychischen Vorgänge hinwieder je nach ihrer Art verschieden stark ein, indem sie die eine mehr zur Auswirkung bringt und die andere hemmt. Aus späteren Untersuchungen mit exakten Methoden unter Berücksichtigung der Sexualekomponente werden

---

<sup>103</sup> l. c. S. 97.

sich unschwer Kriterien gewinnen lassen für das Maß dieser Wechselwirkung bei den verschiedenen psychischen Vorgängen. Die heute vorliegenden Untersuchungen über die Psychologie der Geschlechter bieten aber auch bereits einen Fingerzeig. Denn da sie fast ausschließlich von männlichen Forschern stammen, so ist ein großes Maß der Übereinstimmung bei gewissen Untersuchungsergebnissen ein Beweis dafür, daß hier eine besonders starke und konstante Wirkung der Sexualkomponente vorliegen muß.

Die größte Übereinstimmung herrscht bei den männlichen Forschern hinsichtlich der stärkeren Betonung des Gefühlsmäßigen und der geringeren Leistungsfähigkeit des Denkvermögens beim weiblichen Geschlecht. Aus dieser Übereinstimmung kann man mit einiger Sicherheit schließen, daß die Sexualkomponente vor allem die Gefühlstätigkeit steigert und die Denkfähigkeit hemmt.

---

### III. Teil

## Irrtümer der Geschlechterpsychologie, die durch das Zusammenwirken von Vorherrschafts- einflüssen und Sexualkomponente entstanden sind

Fast alle heute anerkannten geistigen Geschlechtsunterschiede sind ein Produkt der beiden Faktoren Vorherrschaft und Sexualkomponente. Beide Faktoren wirken häufig so eng zusammen, daß es schwer ist, ihre Wirkungen voneinander zu trennen. Wenn wir trotzdem bisher die Vorherrschaft und die Sexualkomponente als Fehlerquelle der Geschlechterpsychologie getrennt behandelt haben, so geschah das aus zwei Gründen. Einmal läßt sich die Art und Wirkungsweise der Faktoren deutlicher machen, wenn sie einzeln untersucht werden. Zweitens aber war bei den bisher erörterten Unterschieden die Wirkung des einen Faktors bei weitem überwiegend, so daß der andere dagegen zurücktrat. Deshalb erschien eine besondere Behandlung nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar geboten. Es soll aber hier, um Mißverständnisse zu vermeiden, noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß sowohl bei den als Produkt der Vorherrschaft behandelten Eigenschaften die Einflüsse der Sexualkomponente mit hineinspielen, als umgekehrt auch bei den Unterschieden, die hauptsächlich als Produkt der Sexualkomponente nachgewiesen wurden, Vorherrschaftseinflüsse mitwirksam sein können.<sup>1</sup>

Im folgenden werden nun Unterschiede untersucht, bei denen beide Faktoren, Vorherrschaft und Sexualkomponente, sich in ungefähr gleicher Weise als ursächliches Moment nachweisen lassen.

---

<sup>1</sup> Als dritter Faktor wirkt die verschiedene Erziehung der Geschlechter, wovon der IV. Teil handelt. Die Verschiedenheit der Erziehung von Knaben und Mädchen aber ist letzten Endes wieder nur ein Produkt der eingeschlechtlichen Vorherrschaft.

<sup>2</sup> l. c. S. 53.

---



## 1. Das größere Interesse des Weibes für Personen, des Mannes für Sachen

Zu den allgemein anerkannten Geschlechtsunterschieden gehört die verschiedene Richtung des Interesses bei Mann und Weib, die beim Weibe mehr auf Personen, beim Manne mehr auf Sachen gehen soll. M. v. Kemnitz schreibt: „Die ausgeprägte Bevorzugung der Person gegenüber der Sache von seiten der weiblichen Interessenrichtung ist eine der wenigen grundsätzlichen Interessenunterschiede, die wir fanden.“ Heymans führt diesen Unterschied auf die größere Emotionalität des weiblichen Geschlechts zurück. Im engen Zusammenhange mit der Annahme eines größeren Interesses der Frau für Personen steht der weitere Unterschied, daß die Frau Personen und Sachen nicht trennen kann. Weil das Interesse der Frau persönlich eingestellt ist, so sagt man, wird es ihr schwer, die Sache nicht stets mit der Person zu vermengen.

Auch diese Theorien sind ein Produkt der Subjektivität. An ihrer Gestaltung haben die Subjektivität der Eingeschlechtlichkeit und die Herrschersubjektivität in fast gleicher Weise mitgewirkt. Das vorherrschende Geschlecht ist stets mit allen Mitteln bemüht, sein eigenes Geschlecht, seine Person zum Mittelpunkt für das beherrschte Geschlecht zu machen. Die ganze Erziehung, Arbeitsteilung und Wertung der Weiblichkeit zielt darauf ab, die Person des Mannes und seiner Nachkommen zum Zentrum des weiblichen Interesses zu machen. Dadurch wird der Frau ein Interesse für Personen direkt anzuzüchten versucht. Sogar die Bestimmung der Weiblichkeit eines Berufes wird nach diesem Maßstab getroffen. Je ausschließlicher sich ein Beruf mit Personen beschäftigt, um so höher steht er in der Skala der weiblichen Berufe. Krankenpflege, Kinderpflege, Säuglingspflege, Erziehung und Unterricht, soziale Arbeit gelten als eminent weibliche Berufe. Alle sind reine Personenberufe, Personen spielen die Hauptrolle. Hingegen gelten Berufe, die sich mit besonderer Ausschließlichkeit auf Sachen konzentrieren, wie z. B. der Beruf des Technikers, als ganz besonders männlich und für das weibliche Geschlecht ungeeignet. Der Drang des herrschenden Geschlechts, im Lebensmittelpunkt des beherrschten Geschlechts zu stehen, zeigt sich hier in seiner ganzen Subjektivität. Nicht die Frau ist es, die eine Abneigung hat gegen Berufe mit sachlich gerichtetem Inhalt, sondern der Mann als herrschendes Geschlecht hat eine Abneigung gegen diese Art weiblicher Be-

r u f e , weil er dadurch seine zentrale Herrscherstellung geschmälert sieht. Natürlich spielt auch die Sexualkomponente bei dieser Abneigung des Mannes eine Rolle. Wir kommen darauf noch zurück. Jedenfalls hat Kemnitz durchaus Unrecht, wenn sie behauptet, „daß durch die Lebensverhältnisse der Frau ihr Interesse in gleichem Maße für Sachen als für Personen angeregt wird“. Im Gegenteil wird das Interesse der Frau von Kindheit an stets mit allen Mitteln in Richtung auf Personen gedrängt. Das hat man bisher durchaus übersehen.

Das Spiel des Kindes steht schon unter diesem Einfluß. Den Mädchen werden fast ausschließlich Nachbildungen von Personen, den Knaben Sachen als Spielzeug gegeben. Das Mädchen bekommt fast nur Puppen als Spielzeug, der Knabe Eisenbahnen, Pferdchen, Wägelchen, Baukästen usw. Bei der Jugendlektüre haben wir ganz die gleiche Tendenz. Im Lesestoff der Mädchen spielen stets Personen die Hauptrolle. Knaben erhalten viel mehr sachliche Lektüre. So sind z. B. naturwissenschaftliche und technische Experimentierbücher sogar auf dem Titel schon stets als spezifische Knabenbücher kenntlich gemacht.

Diese Tatsachen sind auch Kemnitz entgangen. Sie erblickt nämlich gerade in dem Umstande, daß sich die verschiedene Interessenrichtung von Knaben und Mädchen schon im Kindesalter nachweisen lasse, den Beweis für das Angeborensein dieses Unterschiedes. „Warum fragt z. B. der kleine Junge noch vor den Schuljahren in der Eisenbahn so eindringlich nach der Bedeutung dieses oder jenes Maschinenteils, während das Schwesterchen mit lebhaftem Interesse die Mitreisenden beobachtet?“ Hier liegt eine so deutliche Einwirkung des verschiedenartigen Spielzeuges auf die Kinder vor, daß man sich wundert, daß sie Kemnitz kritischem Blick entgangen ist. Den Knaben interessiert die Eisenbahn und ihre Teile mehr als das Mädchen ganz aus dem ihm von seinem Spielzeuge aufgezwungenem Anschauungskreise heraus. Häufig ist sein eigenes Spielzeug direkt eine Eisenbahn, fast immer hat er sie bei seinen kleinen Geschlechtsgenossen schon einmal als Spielzeug gesehen oder sogar damit gespielt. Das kleine Mädchen hingegen hat fast ebenso sicher eine Puppe, und die Mitreisenden erwecken seine besondere Aufmerksamkeit, weil hier sein spezifisches Spielzeug Leben erhält. Außerdem wird die Interessenrichtung der Frau durch die männlichen Lehrer an den Mädchenschulen beeinflusst. Bei den Knaben fehlt eine Einwirkung gleicher Art, da die Knaben ausschließlich vom eigenen Geschlecht unterrichtet werden. Wir kommen auf diese Frage noch ausdrücklich zurück.

Ferner hat die Eingeschlechtlichkeit die Beobachtungen des Mannes über das größere Interesse der Frau für Personen und ihre Unfähigkeit, Personen und Sachen auseinanderzuhalten, subjektiv verfälscht. Die Sexualkomponente spielt eine nicht geringe Rolle in dieser Frage, und wie nachgewiesen, ist die Wirkung der Sexualkomponente bis heute in unserer Psychologie eine unbekannte Größe. Frauen, bei denen die Sexualkomponente leicht ausgelöst wird, können Personen und Sachen — ebenso wie der Mann von gleicher Labilität der Sexualkomponente — schwerer trennen, sobald die in Frage kommende Person vom andern Geschlecht ist. Das zeigt z. B. sehr deutlich das Beispiel, welches Groß zum Beweise dafür anführt, daß die Frau die Sache mit der Person vermengt: „Nehmen wir an, daß eine Frau eine Rauferei zwischen zwei Leuten oder zwei Parteien schildert; wenn auf beiden Seiten ganz gleich vorgegangen wurde, wenn beide gleich stark waren und die gleichen Waffen hatten, und wenn die Zeugin auch keinen der Kämpfenden von früher gekannt hat, so wird sie doch in der Schilderung Sonne und Wind verschieden verteilen, wenn einer von ihnen zufällig schöne Augen hatte oder sich ritterlich benahm, oder aber wenn er das Mißfallen der Zeugin erregt hat.“ Sobald aber die Person weiblichen Geschlechts ist, also vom eigenen Geschlecht, ist es der Frau viel weniger schwer, Personen und Sachen zu trennen. Die Sexualität läßt die Sache und die Person als Träger derselben leicht zu einem Ganzen verschmelzen. Denn die Sexualität ist Gefühl und regt das Gefühl an. Auf dem Wege des Gefühls gleitet das Interesse von der Sache zur Person oder umgekehrt von der Person zur Sache und verbindet sie zu einer mehr oder minder starken Einheit. Die Sache wird zu einer Funktion der Person, ist gefühlsmäßig mit ihr verbunden und läßt sich deshalb schwer aus dieser Verbindung ausschalten.

Beim Manne haben wir genau dasselbe Bild, nur die Rollen sind vertauscht. Der Mann kann Personen und Sachen viel leichter auseinanderhalten, wenn die zur Sache gehörige Person vom eigenen männlichen Geschlecht ist. Ist aber die Person weiblich, so fällt es ihm nicht ein, diesen Trennungsstrich zu ziehen.

Jedes Geschlecht ist dem gleichen Geschlecht gegenüber am sachlichsten, weil die Person des eigenen Geschlechts keine sexuellen Gefühle anregt, überhaupt das Gefühl im allgemeinen eine untergeordnete Rolle spielt, sodaß die Person selbst mehr als Sache wirkt. Das stärkste Personengefühl ist das Ichgefühl, jeder Mensch fühlt sich nur als Person, niemals als Sache. An zweiter Stelle steht das Personengefühl für Individuen des andern Geschlechts. Sie wirken infolge der Doppelgeschlechtlichkeit

als eine Art naturgemäße Ergänzung des Ich und deshalb vor allem als Personen. An letzter Stelle kommen die Individuen des eigenen Geschlechts. Hier ist dem Personengefühl schon ein echtes Sachgefühl beigemischt. Jedes Individuum wirkt mehr oder minder zugleich als Sache. In manchen Fällen gewinnt das letztere sogar derartig die Oberhand, daß der Mensch den Menschen vom selben Geschlecht vollkommen als Sache behandelt. Für die Hausfrau ist das Dienstmädchen häufig nur Sache, der Diener bleibt für sie immer eine Person. Dem General sind seine Soldaten sehr oft kaum mehr als Schachfiguren, die er verschiebt, seinen Burschen behandelt er allzu oft nur als Sache, bei seiner Sekretärin oder seiner Schreibhilfe weiblichen Geschlechts könnte ihm das nicht passieren.

Der Mann kann deshalb Personen und Sachen leichter trennen, wenn die Person von seinem eigenen Geschlecht ist. Aus diesem Grunde mußte der Mann auf Grund seiner Beobachtungen zu dem Schlusse geführt werden, daß der Mann Personen und Sachen besser auseinanderhalten kann als das Weib. Die Beobachtung ist zweifellos richtig, aber der Schluß ist trotzdem ein Trugschluß, weil er nur die eine Seite der menschlichen Natur berücksichtigt bei Mann und Weib, und zwar nur die Seite, welche dem einen Geschlecht, dem Manne zugekehrt ist. Die andere Seite der Seele von Mann und Weib, welche sich der andern Hälfte der Menschheit, nämlich dem weiblichen Geschlecht offenbart, wird als nicht vorhanden übergangen. Wie schwer es dem Manne ist, Personen und Sachen zu trennen, wenn die Person weiblichen Geschlechts ist, zeigt sich ganz besonders in der Kritik des Mannes an Kunst und Wissenschaft. Allein die vom männlichen Kritiker aufgestellte und ganz eingebürgerte Sammelbezeichnung „Frauenromane“, die jedem Literarhistoriker und jedem Literaturkritiker geläufig ist, spricht eine sehr deutliche Sprache. Ein Frauenroman ist kein Roman, der sich besonders für weibliche Leser eignet, sondern der Roman eines weiblichen Autors. Während es allgemein gebräuchlich ist, die von Frauen verfaßten Romane Frauenromane zu nennen, denkt der Mann nicht daran, die Romane der Männer dementsprechend Männerromane zu nennen. Der Roman eines männlichen Autors ist für den Mann schlechthin ein Roman. Man sieht, hier werden Person und Sache scharf getrennt, die Person spielt keine Rolle, nur die Sache. Beim weiblichen Autor hingegen werden Person und Sache vermischt, schon in der Bezeichnung zu einer Einheit verschmolzen. Ähnlich ist es mit dem Inhalt der Kritik. Stets wird auf das Geschlecht der Verfasserin, das ja für den Mann das charakteristischste Merkmal ihrer Person repräsentiert, Bezug genommen. Außerdem werden fast immer Betrachtungen darüber angestellt, inwieweit

der Roman die guten und schlechten Eigenschaften des weiblichen Geschlechts des Verfassers widerspiegelt oder inwieweit die Autorin davon abweichend männlich festgelegte Vorzüge zum Ausdruck bringt. Die Persönlichkeit der Frau besteht für den Mann vor allem in ihrer Weiblichkeit, weshalb er gerade diese Seite der Sache am eifrigsten vermengt. In den Kritiken der Romane männlicher Autoren findet man derartige Untersuchungen fast nie oder gar nicht. Der Kritiker denkt nicht daran, festzustellen, in welchem Maße und in welcher Weise die Stärken und Schwächen des männlichen Geistes sich in dem Roman offenbaren. Der Inhalt wird kritisiert, nicht aber der Verfasser, während bei den Frauenromanen stets mit dem Inhalt zugleich die Autorin kritisiert wird.

In der Wissenschaft ist es ebenso wie in der Kunst. Der Mann forscht sehr häufig nach dem Geschlecht des Verfassers, ehe er ein Buch liest und kritisiert, und richtet dann dementsprechend nicht selten sein Urteil ein. Bei einem männlichen Forscher wird nur der Inhalt einer Kritik unterzogen, bei einem weiblichen aber wird fast ausnahmslos die Person oder vielmehr vor allem das den Mann an ihrer Person interessierende Geschlecht mit in die Debatte gezogen. Sobald der Mann weiß, daß die Arbeit von einer Frau stammt, sieht er sofort die weiblichen Linien, die Vorzüge und Nachteile des Geschlechtscharakters, und nimmt sie mit in seine Kritik auf. Der Mann ist also in Wirklichkeit sehr weit davon entfernt, Personen und Sachen zu trennen.

Das zeigt sich noch in vielen anderen Tatsachen. Da ist z. B. beim weiblichen Geschlecht die Unterscheidung Frau—Fräulein, die beim männlichen Geschlecht kein Analogon hat. Die Verschiedenheit der Bezeichnung beim weiblichen Geschlecht soll dieses deutlich als ledig oder verheiratet kenntlich machen. Beim Manne fehlt diese Unterscheidung, er ist der Herr schlechthin, ob Ehemann oder Junggeselle. Hier zeigt sich der Mangel an Sachlichkeit deutlich als eine Folge der Wirkung der Sexualkomponente. Denn den Mann interessiert es nur bei der Frau, ob sie sexuell gebunden oder frei ist, bei seinen Geschlechtsgenossen ist ihm das gleichgültig. Dieses einseitige Interesse auf die Person der Frau, diese Vermengung ihrer Personen mit sachlichen Angelegenheiten, fällt dem Mann aber bei seinem eigenen Geschlecht nicht weiter auf, weil es seiner männlichen Einstellung entspricht. Wenn aber eine Frau sich bemüht, bei einem Manne mit List und Mühe herauszukriegen, ob er verheiratet ist oder nicht, so lächelt er erhaben darüber, daß die Frau alle Dinge vom persönlichen Standpunkt aus sieht.

Er sieht nicht einmal mehr ein, daß er für die Befriedigung seines gleichen Interesses für Personen des weiblichen Geschlechts so weit gegangen ist, bereits vorzusorgen. Weil die Frau das beherrschte Geschlecht ist, ist für ihre weiblichen Wünsche keine amtliche Vorsorge getroffen.

In einem englischen Bericht über die Vorgeschichte der Ermordung der Zarenfamilie heißt es von der Zarin „als eine echte Frau betrachtete sie alle Dinge vom persönlichen Standpunkte aus. Ihre Krankheit verstärkte nur noch ihre Zuneigungen und Abneigungen. Einer der besonderen Gegenstände ihres Widerwillens war Wilhelm II., erstens, weil die Hohenzollern auf Kosten ihres eigenen Hauses hochgekommen waren, zweitens, weil Wilhelm nicht mit ihr gerechnet hatte.“ Friedrich der Große hatte bekanntlich eine an Haß grenzende Abneigung gegen die russische Kaiserin. Ich habe noch nie gelesen, daß man ihm deshalb vorgeworfen hat, daß er „alle Dinge vom persönlichen Standpunkt aus betrachtete“. Der Haß des abgesetzten Königs von Hannover gegen Wilhelm II. war wahrscheinlich noch weit größer, wie der der Zarin und hatte ganz die gleichen Gründe, nur in noch verstärktem Maße. Auch hier hat man nie den Vorwurf wie bei der Zarin gehört. Mann und Frau können genau den gleichen Haß zeigen. Bei der Frau allein fällt dem Manne dieser Haß als echt weiblich auf.

Auch bei der Beurteilung des Alters zeigt der Mann denselben persönlichen Standpunkt. Bei der Frau sieht er das Altern sehr scharf, bei seinem eigenen Geschlecht fallen ihm die Merkmale des Altwerdens weniger auf. Für die herrschende Ansicht über das Altern der Geschlechter mögen zwei bekannte Ärzte sprechen. Bumm<sup>3</sup> sagt, „daß nach dem natürlichen Lauf der Dinge bei der Frau die Kräfte zu einer Zeit schon rückgängig zu werden anfangen, wo der Mann auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit anlangt und noch ein Jahrzehnt voller Kraft vor sich hat.“ Und Mantegazza<sup>4</sup> „In dem Verfall des Alters ist das Weib viel unglücklicher als der Mann, welcher später altert und dem Blicke weniger traurige Ruinen darbietet.“ Daß der Mann im Alter dem Blicke weniger Ruinen darbietet, erscheint nur dem Manne so, weil er im Manne sein eigenes Geschlecht vor sich hat, an dessen Schönheit er kein Interesse hat und wofür ihm deshalb auch im Verfall der Blick fehlt. Bei der Frau findet er z. B. die Runzeln häßlich, beim Manne findet er, „daß sie dem Gesicht eine geistige Note geben.“ Der Mann hat bei diesen Unterscheidungen eben alles nur auf sich persönlich bezogen, auf sein Geschlecht. Der

<sup>3</sup> Über das Frauenstudium.

<sup>4</sup> Physiologie des Weibes S. 89.

Mann hat die Sache nicht von seiner Person zu trennen vermocht. Deshalb die Einseitigkeit dieser Anschauungen. Die Frau sieht umgekehrt den Altersverfall beim Manne viel schärfer als bei ihrem eigenen Geschlecht, weil hier das sexuelle Interesse in Richtung auf den Mann geht.

Hinzu kommt hier noch die Herrschertendenz, sich vor dem beherrschten Geschlecht einen Vorzug zu sichern durch die Zuerkennung längerer Jugend. Der Mann hat niemals eingesehen, daß er mit der Behauptung, daß das beherrschte Geschlecht schneller altert, seiner Herrschaft das Urteil spricht. Denn wenn gerade das herrschende Geschlecht wirklich weniger schnell die Jugend verliert, so liegt es nahe, dafür in den Vorteilen der Herrschaft den Grund zu suchen. Einer solchen Herrschaft aber fehlt die Grundbedingung, die Gerechtigkeit.

Daß es sich bei der Ansicht vom raschen Altern des Weibes um eine Herrschertendenz handelt, zeigt sich auch in der Wandlung dieser Ansicht mit steigender Macht der Frau. Auf der Höhe der männlichen Vorherrschaft galt die Frau mit 30 Jahren für verblüht, mit 30 Jahren begann das „gefährliche Alter“. Heute ist es schon auf 40 und 50 hinaufgerückt und rückt der „Jugendgrenze“ des Mannes immer näher. In den Zeitungen liest man heute schon in Todesanzeigen von Frauen „im blühenden Alter von 43 Jahren“. Noch vor 50 Jahren wäre das eine Unmöglichkeit gewesen.

Die Wirkung der Sexualkomponente zeigt sich auch in den entgegengesetzten Untersuchungsergebnissen von Männern und Frauen über das Interesse der Geschlechter für Personen und Sachen. Heymans, der Mann, fand bei den Frauen das Interesse für Personen größer, bei den Männern für Sachen. Frau Thompson fand das Umgekehrte, ein starkes Interesse der Männer für Personen, der Frauen für Sachen. „Gesellschaftliche Beziehungen erschienen den Männern wichtiger als den Frauen. Mehr Männer als Frauen gaben an, daß sie sich mehr für ihre Beziehungen zu anderen Leuten interessierten als für ihre eigenen Bestrebungen, daß sie außerordentlich empfindlich dafür seien, wie andere über sie urteilten, daß sie sich meist Gesellschaft wünschten, und daß sie einen großen Bekanntenkreis hätten.“ Einen schärfern Ausdruck für eine ganz bestimmte Interessenrichtung für Personen beim Manne als das Bekenntnis, daß die Beziehungen zu anderen Leuten mehr interessieren als die eigenen Bestrebungen, kann es wohl kaum geben.

Thompson untersuchte auch die Neigung zur Einsamkeit bei Mann und Weib. Großen Hang zur Einsamkeit hatten nach eigener Angabe fast doppelt soviel Frauen als Männer, gar keine Neigung zur Einsamkeit

nahezu drei Mal so viel Männer als Frauen. Auch in diesem Unterschied tritt deutlich das stärkere Interesse des männlichen Geschlechts für Personen hervor. Denn Liebe zur Einsamkeit bedeutet Verzicht auf Personen.

Wir haben gezeigt, daß das Interesse der Frau als beherrschtes Geschlecht mit allen Mitteln in Richtung auf Personen gedrängt wird, und zwar vor allem durch die beiden mächtigen Faktoren Arbeitsteilung und Erziehung. Trotzdem aber tritt die Neigung, Personen und Sachen zu vermengen, beim männlichen Geschlecht mindestens ebenso stark in Erscheinung. Man hat dies bisher nur nicht bemerkt oder nicht bemerken können oder wollen, weil diese Erscheinung das herrschende Geschlecht in seiner empfindlichsten Eigenschaft, der Vorherrschaftsüberheblichkeit, trifft. Zudem sind die Fälle, in denen der Mann Personen und Sachen vermengt, dem Wesen des Mannes kongruent und fallen ihm deshalb nicht als Mangel auf. Bei der Frau hingegen sind es zumeist andersartige Fälle wie beim Manne, in denen sie Personen und Sachen nicht trennt. Deshalb bemerkt der Mann sie leicht und außerdem fallen sie ihm unangenehm auf, da sie seinem männlichen Wesen widersprechen.

Wenn man die männliche Kultur objektiv betrachtet, ohne die Überheblichkeit des herrschenden Geschlechts, so zeigt sich vor allem ein außerordentlich stark ausgebildeter Personenkult. Wir finden nirgends die Person von der Sache getrennt. In der Geschichte erreicht der Personenkult und mit ihm die Vermischung von Personen und Sachen seine höchste Vollendung. Nordau sagt mit großem Recht: „Die Geschichte ist eine Biographie von Eigennamen.“ Ferner strebt das männliche Geschlecht mehr als das weibliche nach Ruhm und Ehren. Und die männliche Kultur pflegt und züchtet Ruhmsucht und Ehrgeiz mit allen Mitteln. Ruhmsucht und Ehrgeiz aber ist Personeninteresse in Reinkultur. Bei Ruhmsucht und Ehrgeiz spielt das Interesse an der Sache eine sehr untergeordnete Rolle, im Mittelpunkt dagegen steht als beherrschender Faktor das Streben, die Anerkennung von Personen zu erlangen. Zudem verwechselt der Ehrgeizige stets die Sache mit seiner Person.

Ferner spielt der Autoritätsglaube im Männerstaate eine große Rolle. Autoritätsglaube aber bedeutet, Sachen glauben um der Person willen. Die Person ist der Träger der Autorität, und mit dieser persönlichen Autorität wird der Glaube an die Sachen erpreßt. Der Autoritätsglaube stellt vielleicht die engste Verschmelzung von Person und Sache dar auf dem Gebiete des geistigen Lebens. Dabei ist der Autoritätsglaube selbst in den Wissenschaften weit verbreitet. Die Per-



son kann sogar stärker werden als die Sache. Das Beispiel eines vollendeten Personensieges dieser Art ist die Unfehlbarkeit des Papstes, wenn er *ex cathedra* spricht. *Roma locuta est, causa finita est*. Und diese Personenmethode ist auch unsern Wissenschaften, unserer Kunst durchaus nicht fremd.

Wie stark der Autoritätsglaube selbst bei hervorragenden Männern der Wissenschaft ausgebildet ist, zeigt z. B. die Art, wie das sog. Manifest der 93 Professoren kurz nach Kriegsausbruch zu Stande kam. Lujo Brentano hat erzählt, daß er seine Zustimmung zur Unterzeichnung des Manifestes gegeben habe, ohne seinen Wortlaut zu kennen, nur „mit Rücksicht auf die Namen derer, die bereits unterzeichnet hatten.“ Auf gleiche Weise haben u. a. auch Ehrlich und August v. Wassermann ihre Unterschrift gegeben, ohne den Wortlaut zu kennen. Ein Kommentar über die Fähigkeit Personen und Sachen zu trennen, ist hierbei überflüssig. Ferner begegnet man in der Wissenschaft stets und immer wieder der Frage, ob eine Sache von einem Fachgelehrten stammt oder nicht. Man bewertet und beurteilt nicht einfach die Sache, wie man es von Männern erwarten müßte, die Personen und Sachen zu trennen vermögen, sondern man interessiert sich stets zugleich für den Kompetenzbereich der Person, für das Maß der Autorität, das man ihr zu messen kann. Nicht selten werden sachliche Kritiken dadurch zu entkräften versucht, daß man den Urheber als Laien auf diesem Gebiete abstempelt. Auf die Sache wird überhaupt nicht eingegangen, sondern die sachliche Diskussion wird mit größter Selbstverständlichkeit auf ein persönliches Geleise geschoben. Selbst große Leuchten der Wissenschaft sind vor dieser Vermengung von Person und Sache nicht sicher. Als in einer Versammlung Angriffe auf Einsteins Relativitätstheorie erfolgten, schrieb Einstein eine Erwiderung, die sich durchaus auf persönlichem Gebiete bewegte und Personen und Sachen durcheinander mengte. Einstein machte geltend, daß die Angriffe auf seine Theorie nur aus persönlichen Gründen erfolgt seien, weil er Jude von internationaler Gesinnung sei. Bei dem einen seiner Kritiker sucht er dessen Fachbildung festzustellen. „Herr Weyland, der gar kein Fachmann zu sein scheint, (Arzt? Ingenieur? Politiker? Ich konnts nicht erfahren) hat garnichts Sachliches vorgebracht.“ Hier wird also von einem der bekanntesten Gelehrten Deutschlands direkt die Person mit der Sache vermischt und zwar auf dem Boden der Wissenschaft.

Die Zahl der praktischen Beweise für die Unfähigkeit selbst der Gelehrten, Personen und Sachen auseinanderzuhalten, ließe sich beliebig

vermehren. Man hat sie auch deshalb übersehen, weil sie der landläufigen Auffassung nicht entsprechen. Denn nach dieser ist es eben die Frau, die Personen und Sachen nicht trennen kann, und deshalb macht man auch seine Beobachtungen nur in dieser Richtung. Denn die Menschen machen im allgemeinen immer und immer wieder die Erfahrungen, die ihnen durch Lernen oder Gewohnheit bekannt und geläufig sind.

Neben dem Autoritätsglauben spielt der Gehorsam im Männerstaate eine große Rolle. Jeder aber, der Gehorsam fordert, verlangt von dem Gehorchenden, daß er eine Sache tut, weil sie von einer Person befohlen wird. Er vermengt also stets eine Person mit der Sache.

Auch die Heldenverehrung, welche heute sehr stark ausgebildet ist, ist absoluter Personenkult und zeigt die Einstellung des männlichen Interesses auf Personen. Die Heldenverehrung nimmt oft geradezu groteske Formen an und artet in Anbetung und Vergötterung von Personen aus. Die Heldenverehrung wird als eine Erziehung zur Idealität gewertet. Der Mann ist davon überzeugt, daß der Mensch einen Helden, eine Person als Vorbild braucht, dem er nachstreben kann. In der Praxis scheint also der Mann das sachliche Interesse seines Geschlechts nicht so hoch zu veranschlagen. Sondern er versucht vielmehr auf dem Wege des Personeninteresses die sachliche Leistung zu fördern.

Auch der Staatsgedanke, wie er im heutigen Männerstaate ausgeprägt ist, ist mit einer starken Tendenz zum Personenkult durchsetzt. Insbesondere zeigt der Ruf nach einem König ein starkes Personeninteresse. Man will den Staat in einer Person verkörpert sehen.

Ferner können wir beim herrschenden Geschlecht die Neigung beobachten, die Schuld auf das beherrschte Geschlecht abzuwälzen, wenn beide Geschlechter in gleicher Weise für dieselbe verantwortlich erscheinen. Erwähnt sei hier nur die Unfruchtbarkeit der Ehe. „Psychologisch interessant ist es, daß fast ständig bei allen Völkern die Frau, nicht der Mann als der schuldige Teil angesehen wird im Falle der Unfruchtbarkeit der Ehe“ (Rohleder). Das ist allerdings psychologisch interessant, weil die Annahme, daß das Weib die Ursache der Sterilität war, ohne jede sachliche Grundlage erfolgte. Es lag eine grobe Verwechslung der Person mit der Sache vor. Da die Sache einen Mangel darstellte, wurde sie ohne weiteres mit größter Selbstverständlichkeit mit dem beherrschten Geschlecht verknüpft. Die Forschung hat gezeigt, daß der Mann mindestens ebenso häufig wie die Frau die Ursache ehelicher Unfruchtbarkeit ist.

Dies Ergebnis zeigt die Abwälzung der Schuld um so schärfer als reine Herrschertendenz.

Wenn das Interesse des Mannes in der großen Linie heute vielleicht stärker als das der Frau auf Personen eingestellt ist, so bedeutet das trotzdem keinen Geschlechtsunterschied. Denn die Herrschaft begünstigt außerordentlich die Tendenz, sich selbst zum Maß aller Dinge zu setzen und alles vom persönlichen Standpunkt aus zu betrachten.

## 2. Der größere Fleiß des weiblichen Geschlechts

Was die heute geltende Ansicht betrifft, daß das weibliche Geschlecht im allgemeinen mehr Fleiß besitzt als das männliche, so ist das Zusammenwirken dreier Tendenzen bei ihrem Zustandekommen deutlich nachzuweisen. In der untergeordneten Stellung ihres Geschlechts liegt für manche Frauen ein Antrieb, es dem beherrschten Geschlecht gleichzutun, um aus der Inferiorität herauszukommen. Sie verwenden auf ihre Arbeiten ganz besondere Mühe, in der Absicht, an Leistung nicht hinter dem als Maß der Vollkommenheit geltenden männlichem Geschlecht zurückzustehen. Wie bereits erwähnt, müssen diese Anstrengungen um so mehr ohne Erfolg bleiben, je stärker die eingeschlechtliche Vorherrschaft ist. Das herrschende Geschlecht als Gesamtheit muß dem beherrschten die Anerkennung gleicher Leistungsfähigkeit mit psychologischer Notwendigkeit versagen. Denn sonst wäre der Abstand zwischen Herrschern und Beherrschten bedroht, der Vorsprung des Herrschenden, auf dem seine Herrschaft ruht, und den zu schaffen und zu erhalten deshalb jede Herrschaft mit innerer Notwendigkeit erstreben muß.

Der Kampf gegen das auf dem beherrschten Geschlecht lastende Inferioritätsodium ist wohl das einzige Moment, was den Fleiß der Frau tatsächlich vor dem des Mannes verstärken könnte. Ein ebenso großer Teil der Anschauungen über den größeren Fleiß der Frau beruht nur auf Schein. An dem Zustandekommen dieses Trugbildes einer stärkeren Neigung zu Fleiß beim weiblichen Geschlecht wirken vor allem zwei Faktoren. Da der Mann als das herrschende Geschlecht seine Überlegenheit über das beherrschte Geschlecht verteidigen muß, entsteht die Tendenz, jede überlegene oder gleichbedeutende Leistung des weiblichen Geschlechts dadurch herabzusetzen, daß sie als Produkt des Fleißes erklärt wird. Dadurch bleibt der Begabungsvorsprung des herrschenden Geschlechts unberührt. Gerade auf die Verteidigung dieses angeblichen Begabungsvor-

sprungs kommt es an. Die Anerkennung des Fleißes soll das Mißtrauen in die angeborenen Fähigkeiten ausdrücken, also herabsetzend wirken. Diese Tendenz liegt allen Feststellungen des größeren Fleißes des weiblichen Geschlechts zugrunde. Wenn z. B. die Frau den Mann an Examensleistungen übertrifft, so wird dies mit größter Selbstverständlichkeit durch den größern Fleiß der Frau erklärt und ebenso selbstverständlich hinzugefügt, daß diese Überlegenheit der Leistungen für die Begabung der Frau nichts besagt, daß im Gegenteil gerade hieraus ein Mangel an Produktivität und selbständigem Denken abzuleiten ist. Ebenso ist es bei Mehrleistungen weiblicher Schüler in Koedukationsschulen. Die Lehrer erklären dieselben stets durch den größeren Fleiß der Mädchen, und fast niemals bleibt dabei ein herabsetzender Hinweis auf einen sich in diesem Fleiße dokumentierenden Begabungsrückstand des weiblichen Geschlechts aus.

Daß es sich hier um eine Herrschertendenz handelt, tüchtige Leistungen der Frau durch die Bezeichnung als Fleißprodukt herabzusetzen, wird durch den Umstand bestätigt, daß der Fleiß beim herrschenden Geschlecht nicht im herabsetzenden Sinne interpretiert wird. Bei hervorragenden männlichen Leistungen im Examen z. B. wird überhaupt nicht die Frage: Fleiß oder Begabung aufgeworfen, sondern sie werden ohne weiteres als Maßstab für die Auswahl der Anwärter für die besten und einflußreichsten Stellungen im Staate gewertet. Die Bezeichnung fleißig enthält auf den Mann angewandt, nichts Tadelndes, sondern ist nur lobend und anerkennend gemeint. Bei der Frau hingegen hat dieselbe Eigenschaft stets den Beigeschmack des Herabsetzenden, wenn es sich um sog. männliche Arbeiten handelt. Wenn man von einer sehr fleißigen Studentin spricht, so heißt das immer, daß der Fleiß ihre stärkste Seite ist und das Minus an angeborener Anlage verdecken muß.

Während der Mann als herrschendes Geschlecht die Neigung hat, bei dem weiblichen Geschlecht mehr Fleiß zu sehen, als vorhanden ist, hat anderseits das weibliche Geschlecht, je mehr es in Unterordnung steht, das Bestreben, einen möglichst großen Fleiß zur Schau zu tragen. Das Urteil des Mannes kommt also in gewissem Sinne seinem Streben fleißig zu scheinen mehr als es ist, entgegen. Der Beherrschte sichert sich den Schein des Fleißes, um sich dadurch gegen eine Ausbeutung durch den Herrscher zu sichern und ihn zudem auf die billigste Art zufrieden zu stellen. Auf diese Weise hat sich auch jener Hausfrauentyp herausgebildet, der sich immer damit rühmt, daß er die Hände niemals in den Schoß legt, der immer ein Stoffläppchen oder ein Garnknäuel in der Hand hat, um seiner Umgebung daran seinen Eifer zu demonstrieren. Von den Frauen, die sich ihres

Fleißes gern rühmen, gilt das gleiche wie von den Männern, die so gern von ihrer Objektivität reden. Man redet mit Vorliebe von den Eigenschaften, die man nicht besitzt.

Der zweite Faktor, der den Fleiß des weiblichen größer als den des männlichen Geschlechts erscheinen läßt, geht auf die Wirkung der Sexualkomponente zurück. Es scheint, daß die Auslösung der Sexualkomponente eine Tendenz zum Fleiß begünstigen kann. In diesem Falle würde der Mann als Erreger der Sexualkomponente beim weiblichen Geschlecht günstig auf den Fleiß einwirken können, umgekehrt die Frau auf den Mann. Bei einem Vergleich eines Geschlechts an beiden Geschlechtern wird deshalb das eigene Geschlecht weniger fleißig erscheinen als das Gegen Geschlecht.

Da die heutigen Anschauungen über Geschlechtsunterschiede nur einseitig die eingeschlechtlichen Beobachtungen des Mannes zum Ausdruck bringen, so muß in diesen die Frau als das fleißigere Geschlecht erscheinen. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Sexualkomponente auch die Willenssphäre beeinflusst und den Fleiß anregt, wird erhöht durch die Tatsache, daß die psychologischen Untersuchungen von Männern und Frauen an beiden Geschlechtern zu entgegengesetzten Ergebnissen geführt haben. Heymans z. B. stellte in seiner Schulenquète fest, daß 52,2% von den Knaben, und 65,4% von den Mädchen regelmäßig eifrig, dagegen von jenen 29,2% bzw. 13,2% und von diesen 24,8 bzw. 6,9% zeitweise eifrig bzw. faul waren. Ähnliche Resultate mit einem Übergewicht des weiblichen Geschlechts an Fleiß und Gewissenhaftigkeit zeigen die Erwachsenen-enquêtes. Auch hier wurden mehr Frauen als Männer eifrig und weniger Frauen als Männer faul und es sich bequem machend bezeichnet. Ferner sagt Heymans: „Was sodann die Universität betrifft, haben wir früher bereits gefunden, daß ziemlich allgemein der Eifer der weiblichen über denjenigen der männlichen Studenten gestellt wurde.“

Bei der Feststellung des größeren Fleißes und des größeren Eifers der weiblichen Schüler und Studenten ist nun außer den bereits erwähnten Einflüssen zu beachten, daß der Unterricht auf den Mädchenschulen zum großen Teil und auf der Universität ausschließlich in den Händen männlicher Lehrer liegt. Der Unterricht der Knaben hingegen wird, von wenigen Ausnahmen abgesehen, fast ganz von männlichen Lehrern besorgt. Beim weiblichen Geschlecht kommt also einseitig die Sexualkomponente als anregendes Moment in Frage.

Die Beobachtung von Frauen an beiden Geschlechtern führten sowohl bei Kindern als Erwachsenen zu gerade entgegengesetzten Resultaten.

Max Schmitt<sup>5</sup> veranstaltete eine Enquête an Kindern, beiderlei Geschlechts, aus Erziehungsanstalten der Franziskanerinnen. Die Klosterfrauen, also die Lehrerinnen und Erzieherinnen, beantworteten seine Fragen. Es zeigte sich, daß hier die Knaben aufmerksamer, fleißiger und pünktlicher waren als die Mädchen. Frau Thompson<sup>6</sup> fand ebenfalls bei den Studierenden den größeren Eifer auf Seiten der Männer. Wenigstens „widmeten die Männer einen größeren Teil ihrer Zeit ihrem Studium als die Frauen.“ „Eine Tatsache,“ fügt Thompson hinzu, „die eigentlich in Widerspruch zu der allgemeinen Meinung steht. Hingegen „hatten die Frauen mehr wirkliche Freude am Studium, während die Männer es mehr als Mittel zum Zweck betrachteten.“

Aus dieser Umkehrung läßt sich nicht nur die Wirkung der Sexualkomponente an sich erkennen, sondern auch die Art ihres Einflusses in der Willenssphäre zeigt sich hier und zwar als eine Steigerung der Aktivität.

Erwähnt sei hier noch die Enquête von H. Stern<sup>7</sup> welcher sich mit seinen Fragen direkt an 14jährige Knaben und Mädchen richtete. Es handelte sich bei dieser Frage nach Fleiß und Faulheit nicht um Feststellung dieser Eigenschaften in der Schule, sondern im allgemeinen; die Kinder sollten ihre beste und ihre schlechteste Eigenschaft angeben. Der Fleiß wurde von 21,7% der Knaben und 7,5% der Mädchen als ihre beste Eigenschaft angegeben. Hier überwiegt also der Prozentsatz der fleißigen Knaben ganz erheblich den der Mädchen. Die Erklärung liegt zum Teil in dem Umstande, daß der häusliche Fleiß und überhaupt der Fleiß außerhalb der Schule hier mit zur Beurteilung stand. Zu Hause aber und überhaupt außerhalb der Schule hat die Mutter auf die Betätigung der Kinder einen sehr viel größeren Einfluß als der Vater, der durch den Beruf dem Familienleben entzogen wird. Der mütterliche Einfluß macht das Mädchen passiver, während er die Aktivität des Knaben steigert. Hierzu kommt noch, daß die Mutter dem Knaben in seiner Beschäftigung viel mehr Freiheit läßt, während sie das Mädchen meistens streng zu häuslicher Arbeit anhält, ohne der besonderen Interessenrichtung des Mädchens Rechnung zu tragen<sup>8</sup>.

<sup>5</sup> Der Einfluß des Milieus und anderer Faktoren auf das Intelligenzalter. Fortschritte der Psychol. IV. Heft 1919.

<sup>6</sup> l. c. S. 188. Bei Thompson handelt es sich um Amerikaner; in Amerika liegt bekanntlich ein größerer Teil des Unterrichts in den Händen des weiblichen Geschlechts.

<sup>7</sup> l. c. S. 454.

<sup>8</sup> Aus dem geringeren Fleiß der Mädchen in häuslichen Dingen läßt sich auch folgern, daß hierzu keine besondere Veranlagung des Weibes vorhanden ist, wie allgemein angenommen wird.

Interessant sind auch die Mitteilungen von Max Marcuse<sup>9</sup> über die Ausnutzung sexueller Energie zur Erhöhung der körperlichen Arbeitsleistung. Dieses Prinzip wurde bereits von Berthold Laufer in Tibet beobachtet. „Etwa ein Dutzend junger Männer stand in kurzen Intervallen voneinander in einer Reihe . . . und ihnen gegenüber ebensoviele junge Frauen, beide Geschlechter festlich in die buntesten Farben gekleidet. Die Getreidehalme lagen auf dem Boden zwischen beiden Parteien, und das Dreschen folgte taktmäßig in der Art, daß abwechselnd alle Männer zugleich und abwechselnd alle Frauen gleichzeitig mit ihren Dreschflügeln zuschlugen. Es wurde bei der Arbeit weder gesprochen noch gesungen. (Der Tibeter singt überhaupt nie während, sondern erst nach der Arbeit) dafür aber um so mehr herüber und hinüber mit den Augen poussiert. Sobald der Mann seinen Dreschflügel gesenkt hatte, blieb ihm Zeit nach seiner Partnerin hinüberzuschielen, deren Blicke wiederum ihn aufmunterten, wenn sie ihre Arbeit getan hatte. Es war ersichtlich, daß diese abwechselnde Tätigkeit zwischen Mann und Weib die Arbeit befeuerte und beschleunigte, und es wurde noch des weitern in dieser Richtung dafür gesorgt, indem von Stunde zu Stunde kleine Pausen eintraten, in denen die Schnapsflasche eifrig von Hand zu Hand ging . . . Ein ganz analoger Fall ist die ökonomische Ausnutzung sexueller Energie bei der Heuernte in Schottland und wenn ich nicht irre, auch in Frankreich, Süddeutschland, Tirol und in der Schweiz sowie im Innviertel in Oberösterreich.“ Zum Schluß seien noch einige Urteile erwähnt, die der landläufigen Auffassung eines größeren Fleißes beim weiblichen Geschlecht widersprechen. Taylor<sup>10</sup> schreibt: „Wendet man auf einen Durchschnittsknaben und auf ein Durchschnittsmädchen die gleiche Mühe, so wird das Mädchen nicht so geduldig und gründlich forschen lernen wie der Knabe, aber ebenso wenig wird der Knabe sich geistig lebhaft und regsam zeigen wie das Mädchen.“ Ellis teilt folgendes Urteil des Chefs eines großen photographischen Instituts mit „Ein Mann kann gleichzeitig arbeiten und sprechen, wenn aber ein Mädchen plaudere, so lasse sie die Arbeit ruhen.“ Dieser von dem Chef an seinen männlichen und weiblichen Angestellten beobachtete Unterschied scheint auf den ersten Blick gerade umgekehrt eine negative Wirkung der Sexualkomponente auf den Fleiß zu demonstrieren. Doch liegt hier eine

---

<sup>9</sup> Sexualeben u. Arbeitsleistung. Halbmonatsschrift für soziale Medizin u. Hygiene 1911.

<sup>10</sup> Die Natur des Weibes S. 146.

andere Wirkung der Sexualekomponente vor, welche den Einfluß auf den Fleiß ausschalten muß. Wenn der Chef Angestellte bei ihrer Arbeit anspricht, so reagieren weibliche Angestellte anders als männliche, weil erstere das andere Geschlecht vor sich haben, letztere aber ihr eigenes Geschlecht. Der Mann ist gegen den Vorgesetzten ziemlich gleichgültig, weil er vom gleichen Geschlecht ist und arbeitet deshalb ruhig weiter. Er fühlt sich umso mehr zur Arbeit gedrängt, weil er das Gefühl hat, daß es dem Chef mehr auf die Arbeit als auf das Gespräch ankommt. Das Mädchen hingegen sieht im Vorgesetzten zugleich das männliche Wesen. Dadurch gewinnt das Gespräch ein erhöhtes Interesse. Zudem hat sie als Frau das Gefühl, daß dem Manne, wenn er sie bei der Arbeit anspricht, in diesem Augenblick mehr an ihrem Gespräch als an ihrer Arbeit gelegen ist. Und sie hat im allgemeinen nicht Unrecht. Wenn die Frau in gleicher Weise wie der Mann weiter arbeiten und die Fragen des Chefs nur nebenbei beantworten würde, so würde der Chef dies bei den weiblichen Angestellten wahrscheinlich anders auffassen als bei den männlichen. Vor allem würde seine männliche Eitelkeit verletzt werden, wenn die Mädchen mehr Interesse für ihre Arbeit als für seine Person zeigen würden.

### 3. Von dem Ideal der Männlichkeit und Weiblichkeit

Das heutige Ideal des Mannes und des Weibes läßt deutlich erkennen, daß es nur von einem Geschlechte stammt, dem herrschenden, dem Mann.

Der Mann als Geschlechtswesen und der Mann als Herrscher haben in gleicher Weise Anteil an der Konstruktion dieses Ideals.

Erstens liegt das Ideal des Mannes vom Manne auf dem sexuell neutralen Gebiet, es ist geschlechtslos, während das von der Frau geschlechtsbetont ist. Dieser Gegensatz beruht auf der Tatsache, daß der Mann vom Manne nur die sexuell neutrale, vom Weibe aber die geschlechtsbetonte Seite der Psyche sieht. Ferner ist hierbei auch die Herrschertendenz wirksam, die Eigenschaften des Beherrschten als Ideal abzustempeln, die für den Herrschenden das meiste Interesse und den größten Vorteil für sich und seine Herrschaft bieten.

Das Ideal des Weibes von heute, wie es vom herrschenden Mann geprägt ist, ist das liebende, reine, tugendhafte, hingebende, aufopfernde, sich



unterordnende, bescheidene Weib. Dabei wird unter der Liebe nur die Liebe zum Manne, unter Hingabe nur die Hingabe an den Mann, unter Aufopferung nur die Aufopferung für den Mann und höchstens noch für seine Kinder, unter Unterordnung nur die Unterordnung unter den Mann verstanden, unter Bescheidenheit nur die Bescheidenheit gegen den Mann. Auch die Anforderung an die Tugendhaftigkeit erstreckt sich nur auf Tugenden, an denen der Mann ein Interesse hat, sei es als Mann, als Vater, als Familienherrscher. Das Ideal des Mannes hingegen ist der treue Freund, der zuverlässige Berater, der tapfere Kriegsheld, der starke Mann, der Held, der Weise, der Mann der Tat, die Ruhm und Ehren einbringt. Unter all diesen idealen Eigenschaften ist keine, die für das Weib als Weib oder als Mutter Interesse hätte. Alle beziehen sich auf den Mann im Verhältnis zum Manne, alles sind Eigenschaften, die der Mann am Manne schätzt, die dem Manne Vorteil bringen. Tugend gehört nicht zum männlichen Ideal. Hier in diesem Punkte tritt der Gegensatz der Geschlechterideale besonders stark hervor. „Soviel eine tugendhafte Frau gilt, der Mann ist verdammt wenig, der nur tugendhaft ist.“ Eigenschaften, die in Beziehung zum Geschlechte des Mannes stehen, gehören nicht zum Idealbilde seiner Männlichkeit. Liebestreue, Hingebung, Väterlichkeit, die männlichsten Eigenschaften des Mannes, fehlen im Idealbilde, weil es vom eigenen Geschlechte stammt. Ja, das eigene Geschlecht geht in seiner Einseitigkeit so weit, daß es wirklich männliche, d. h. geschlechtsbetonte Eigenschaften als weiblich abstempelt, weil für den Mann geschlechtliche Eigenschaften stets mit dem Weibe verknüpft sind. Moebius schreibt z. B.: „Wenn das Weib im Leben des Mannes eine ähnliche Bedeutung gewinnt, wie der Mann im Leben des Weibes sie hat, so muß das Geschlechtsgefühl des Mannes eine weibliche Richtung angenommen haben.“ Diese Behauptung ist ein Schulbeispiel für die Doppeltendenz, die den heutigen Begriff der Männlichkeit geschaffen hat. Sie zeigt erstens, daß der Mann am Mann nur die ihm zugewandte sexuell neutrale Seite seines Wesens als Männlichkeit wertet. Zweitens kann der Mann als Herrscher es nicht zugeben, daß das Weib, das beherrschte Geschlecht, für das herrschende Mittelpunkt ist. Er findet es natürlich und selbstverständlich, daß der Mann im Leben des Weibes Mittelpunkt und Inhalt ist, weil das durchaus dem Machtverhältnis der Geschlechter entspricht. Der Herrscher ist für den Beherrschten der natürliche Mittelpunkt seines Daseins. In Wirklichkeit ist der Mann, in dessen Leben das Weib Mittelpunkt ist, gerade im Gegensatz zu der Behauptung von Moebius ein sehr männlicher Mann, denn das Wort „männlich“ bezieht sich im Grunde ge-

nommen nur auf das Geschlecht des Mannes. Es soll den Mann aus der Neutralität des Menschentums herausheben und seine geschlechtsbetonte Seite charakterisieren. Für den Mann als Geschlechtswesen wird aber das Weib immer die höchste Bedeutung haben. Wenn dem Manne Weib und Kind Nebensache sind, dann ist es mit seiner Männlichkeit vorbei. Gerade dann ist der Mann unmännlich.

Kaum ein Begriff wird so falsch gebraucht, wie der der Männlichkeit. Kaum ein Ideal ist so spezifisch unmännlich, wie das vom Manne. Das Wort „weiblich“ hat heute einen Begriff, der von Sexualität überfließt. Das Wort männlich schließt heute fast jeden sexuellen Gedanken aus. Aber in diesem Falle ist ein Übermaß von Sexualität immer noch richtiger als seine Ausschaltung. Denn männlich und weiblich sind spezifische Geschlechtsbezeichnungen.

Es ist merkwürdig, daß schon Friedrich Schlegel an einen Ausgleich der Ideale von Männlichkeit und Weiblichkeit dachte, allerdings ohne die Ursachen der extremen Gegensätzlichkeit dieser Ideale zu erkennen. Schlegel<sup>11</sup> schreibt: „Was ist häßlicher als die überladene Weiblichkeit, was ist ekelhafter als die übertriebene Männlichkeit, die in unsern Sitten, in unsern Meinungen, ja auch in unserer bessern Kunst herrscht? Weiblichkeit ist die absolute Charakterlosigkeit, die das Gesetz ihrer Sitten von einem fremden Wesen empfängt. Aber das herrschsüchtige Ungestüm des Mannes und die selbstlose Hingegenheit des Weibes ist schon übertrieben und häßlich. Nur selbständige Weiblichkeit, nur sanfte Männlichkeit ist gut und schön.“ Und Schleiermacher hat sich auch in seinem Begriffe der Weiblichkeit von der Suggestion der Vorherrschaft frei gemacht. Er fordert ebenso wie Schlegel statt der Unterordnung Selbständigkeit der Frau. So heißt es z. B. in seinem Katechismus der Vernunft für edle Frauen: „Ich glaube, daß ich nicht lebe, um zu gehorchen oder um mich zu zerstreuen, sondern um zu sein und zu werden; und ich glaube an die Macht des Willens und der Bildung, mich dem Unendlichen wieder zu nähern, mich aus den Fesseln der Mißbildung zu erlösen.“

Die Ansicht einzelner Männer, deren Geist unabhängig war von der Suggestion der Vorherrschaft ihres Geschlechts, hat aber an dem allgemeinen Idealbilde der Männlichkeit und Weiblichkeit nichts zu ändern vermocht. Dieses Ideal ist eben doch zu sehr ein Produkt des Machtverhältnisses der Geschlechter, als daß selbst die größten philosophischen

<sup>11</sup> Prosaische Jugendschriften Bd. I.

Erkenntnisse es beeinflussen könnten. Nur die Änderungen des Machtverhältnisses der Geschlechter vermögen das Ideal zu ändern. Wenn die eingeschlechtliche Übermacht der Gleichberechtigung weicht, wandelt sich langsam auch das eingeschlechtlich und durch Über- und Unterordnung charakterisierte Ideal von Mann und Weib in ein Ideal, das durch Zweigeschlechtlichkeit und Gleichberechtigung gekennzeichnet ist. Die alten Ideale wanken schon heute, und selbst wer sie mit Engelszungen verteidigt, wird sie umsonst verteidigen. Sie wandeln sich langsam, aber mit einer Sicherheit, die nicht aufzuhalten ist. Wer aber glaubt, daß diese Wandlung ein Sieg der Objektivität sein wird, der Objektivität der Frau über die eingeschlechtliche Herrschersubjektivität des Mannes, der irrt. Die Objektivität wird als Ideal von Mann und Weib durch die Gleichberechtigung der Geschlechter zum Siege kommen, aber diese Objektivität wird die Frucht des Gleichgewichts der beiden eingeschlechtlichen Subjektivitäten von Mann und Weib sein.

Ein Beispiel möge zeigen, daß der Weg zur Abänderung des Geschlechterideals über dieselbe Kraft führt, die auch das alte Ideal geschaffen hat. Männliche Subjektivität hat das alte Ideal geschaffen, weibliche Subjektivität wird es stürzen. Hedda Krieger<sup>12</sup> schrieb vor einiger Zeit einen Aufsatz, den sie selbst ein Zukunftsbild nannte. Viele Männer berichten vor allem Volk ihre Taten, damit es der höchsten männlichen Leistung den Preis zuerkenne. Der eine hatte auf Rache an dem Mörder seines Vaters verzichtet, der andere einem schaffenden Freunde, der an seinem Mißerfolg zugrunde zu gehen drohte, die eigene Frucht langjähriger Arbeit zur Verfügung gestellt. Er verzichtete auf Ruhm und Erfolg zugunsten des Freundes, um seine Schaffensfreude, sein Selbst zu retten. Schon sollte ihm einer der Richter die Siegerkrone reichen, als ein Jüngling mit hochgeröteten Wangen vorsprang und rief: „Hört noch mich! Frühling wars — ich schritt entlang den blühenden Wiesen und Wäldern, ein liebes Mädchen am Arme. Da schaut ich am Wegesrand kauernd ein altes bresthaftes Weib mit triefenden Augen und abschreckend häßlichem Angesicht. Mit vereiterten von Gicht und Blasen aufgetriebenen Händen faßte es mich anscheinend flehend an: „Nimm mich mit dir! Sorge für mich und laß mich dir nahe sein!“ Dabei schluchzte es herzerreißend und tat, als hinge unser aller Heil von der Erfüllung dieses sonderlichen Wunsches ab. Nun, ich überwand Grauen und Ekel vor der fremden Kranken,

---

<sup>12</sup> Die Menschheit 1920.

ließ mein erstauntes Mädchen sein und nahm die alte aussätzigte Kranke mit mir ins Haus. Ich bettete sie auf meinem Lager und gab ihr Speisen und Trank. Sie ist auch in meinen Armen gestorben. — Ein Kuß meiner Lippen hat ihr den Tod zum Fest gemacht. Und nachher, als wir die Leiche in reines Linnen legten, fanden wir eine pergamentne Rolle an ihrer Brust, die aufgetan die folgenden Worte wies: „Übles wollte die alte Welt schenken, doch die tätig spendende und sie in edelster Kraft überwindende hohe Liebe der neuen Menschen läßt mich in Frieden verscheiden. — Heil dir Jugend, die das Böse durch die Güte der Schönheit voll Sanftmut auf ewig zerschlagen. — Noch ehe der Jüngling vollendet, überflutete ihn brausender Jubel der grübenden Menge. — Ihm die Krone — er ist der Sieger!“ Und der Knabe stand hochaufgerichtet mit dem leuchtenden Reif im Haare lächelnd wie ein zur Erde niedergestiegener Gott im Theater. Durch die Lüfte gewirbelte Rosen rankten in seinen Mantel, Palmen und Ölzweige häuften sich zu seinen Füßen.“ Hier kommt die weibliche Subjektivität einer angekränkelten Kultur in der Zeichnung des männlichen Idealbildes nicht weniger scharf zum Ausdruck, wie die männliche z. B. in dem weiblichen Ideal der Griseldis. Vor allem sehen wir, daß die Frau, ohne es zu wollen und zu ahnen, das vom Manne konstruierte Idealbild des Mannes durchaus ablehnt. Nicht der Freundestreue wird der Preis der höchsten Tugend zuerkannt, sondern der Liebestat am weiblichen Geschlecht. Es kommt schon hier zum Ausdruck, was nach unseren ganzen Ausführungen nicht zweifelhaft sein kann, daß das Idealbild der Frau vom Mann ein Ideal mit geschlechtlichem Einschlag ist wie das Ideal des Mannes von der Frau.

Während sich bei der Konstruktion der Geschlechterideale sowohl die Subjektivität der Eingeschlechtlichkeit als die Subjektivität der Vorherrschaft von Einfluß zeigen, ist der Grundmaßstab der Werturteile darüber ein reines Produkt der Herrscherüberheblichkeit. Das Wort „männlich“ ist zum Höchstmaß der Qualität gesetzt, es drückt Vollkommenheit schlechthin aus. „Weiblich“ hingegen bedeutet das Gegenteil, Minderwertigkeit, Mangelhaftigkeit einer Leistung. Wenn eine Frau eine hervorragende Leistung vollbracht hat, so gipfelt die höchste Anerkennung, die der Mann ihr dafür zuteil werden läßt, in der Bezeichnung „männlich“. Das bedeutet, daß die Frau wegen dieser Leistung für würdig befunden wird, dem herrschenden Geschlechte gleich gesetzt zu werden. Wenn etwas männlich genannt wird, so bedeutet das unzweifelhaft ein Lob. Wird hingegen eine Leistung als weiblich bezeichnet, so bedeutet das fast immer eine Herabsetzung. Die Bezeichnung „männliche Frau“, eine Absurdität,

enthält heute ein Lob für die Tüchtigkeit der Frau, ein „weiblicher Mann“ hingegen soll ein unfähiges Geschöpf bezeichnen. Und männlich gibt es im Lexikon von Männerstaaten nicht.

Der Herrscher setzt sich selbst stets zum Symbol des Vorzüglichen, des Guten und Vollkommenen, während er die Beherrschten zum Typ des Minderwertigen und Schlechten stempelt. Diese Tendenz gehört unzertrennlich zur Herrschaft. Deshalb zeigt sie sich auch nicht nur beim Manne in seinem Verhältnis zum Weibe, sondern ebenso überall, wo es Herrscher und Beherrschte gibt. Man braucht nur an die Bedeutung der Wörter sklavisch, knechtisch und königlich, adelig zu denken. Sklave und Knecht, die Beherrschten, sind noch heute die Symbole der Niedrigkeit und Gemeinheit, Adel und König, die Herrscher, decken mit ihrem Namen das Höchstmaß des Edlen und Hohen. Der gleiche Sprachgebrauch, der von der Überheblichkeit der Herrschenden sich selbst als Höchstmaß aller Werte zu setzen, ein unwiderlegliches Zeugnis ablegt, findet sich bei allen Völkern. Simmel<sup>13</sup> schreibt z. B. „Im Englischen bedeute das Wort villain ehemals einen Leibeigenen, das Wort noble eine sozial hochstehende Persönlichkeit, daraus ist für jenes die Bedeutung eines schlechten, für dieses die eines guten Charakters geworden. „In den Zeiten der Adels-herrschaft in Griechenland wurde es in griechischer Sprache zur Gewohnheit, die Wörter „schön“ und „tüchtig“ auf den adeligen, dagegen „schlecht“ und „feig“ auf die gemeinen Leute als stehende Bezeichnung anzuwenden“<sup>14</sup>.

Mitunter hat die Herrschertendenz, dem herrschenden Geschlecht auf jeden Fall vor dem beherrschten einen Vorsprung zu sichern, die merkwürdigsten Blüten getrieben. Z. B. hat der hochgelehrte Thomas v. Aquin den wissenschaftlichen Lehrsatz aufgestellt, daß der männliche Embryo 40 Tage früher beseelt wird als der weibliche.

Auch die früher allgemein anerkannte Ansicht, daß weit mehr Frauen als Männer geboren würden, hat hier ihren Ursprung. Der Herrschersubjektivität mußte es selbstverständlich erscheinen, daß die untergeordneten weiblichen Individuen die Welt viel zahlreicher bevölkerten als die vollkommeneren männlichen Wesen. Obschon jeder Beweis dieser Annahme fehlte, wurde sie als Unterlage zu weiteren günstigen Schlußfolgerungen für das herrschende Geschlecht benutzt. Man suchte nämlich aus der Überzahl des weiblichen Geschlechts ein Naturrecht des Mannes auf Polygamie abzuleiten. Später haben statistische Untersuchungen ergeben, daß das

<sup>13</sup> Einleitung in die Moralwissenschaft Bd. I. S. 93.

<sup>14</sup> Vergl. Heinrich Wolf, Geschichte des antiken Sozialismus u. Individualismus.

Geschlechtsverhältnis in Wirklichkeit gerade umgekehrt ist. In allen Völkern werden mehr Knaben als Mädchen geboren. Trotzdem diese Entdeckung schon fast 300 Jahre alt ist, ist die Ansicht, daß mehr Mädchen als Knaben geboren werden, noch heute sehr viel mehr verbreitet als die Wahrheit. Die alte Ansicht entspricht eben mehr dem Machtverhältnis der Geschlechter. Auch habe ich bisher nicht gehört, daß man aus dem Überwiegen des männlichen Geschlechts jemals ein Naturrecht der Frau auf Polyandrie abgeleitet hat. Diese Schlußfolgerung bleibt aus, weil sie nicht der Herrschertendenz entspricht. Am weitesten geht Hippel<sup>15</sup>, welcher sagt: „Ist es aber sogar wahr, daß in einem Jahr mehr Knäbchen als Mädchen geboren werden, so hast du Ursache dem Himmel zu danken, daß du eine Frau hast.“

„Wer richtig verstehen und sehen will, dem muß zuerst der Star des Dünkels gestochen werden.“ Herrschenden aber kann der Star des Dünkels nicht gestochen werden, solange sie herrschen. Das ist ihre Tragik. Der Dünkel ist von der Übermacht unzertrennlich. Einzelne überragende Individuen einer herrschenden Kaste oder eines herrschenden Geschlechts können frei sein oder sich frei machen von dem Dünkel, der aus der Macht geboren wird. Desto unzertrennlicher ist die Überheblichkeit mit der Masse der Herrschenden verknüpft. Sie wirkt wie eine unentrinnbare Suggestion. Der Dünkel der Vorherrschaft ist es immer und immer wieder, der vor dem Paradiese der Wahrheit den Engel mit dem Schwerte der Dummheit aufstellt. Nach Nietzsches ewig wahrem Wort: „Es zahlt sich teuer zur Macht zu kommen, Macht verdimmt.“

#### 4. Mannes- und Weibesehre

Die seltsamen Unterscheidungen in der männlichen und weiblichen Ehre, die man heute für einen Ausdruck der Verschiedenheit der Geschlechter hält, tragen auch den Stempel ihres einseitig eingeschlechtlichen Ursprungs an der Stirne. Der Begriff der weiblichen Ehre ist heute mit der Geschlechtlichkeit, mit den Beziehungen des Weibes zum Manne, aufs engste verknüpft, während die männliche Ehre immer mehr aus dem geschlechtlichen Komplex losgelöst auf die Beziehungen des Mannes zum Manne beschränkt worden ist. Die Ge-

<sup>15</sup> Über die Ehe S. 67.

schlechtsehre ist für das Weib die Ehre, während des Mannes Ehre durchaus auf sexuell neutralem Gebiet liegt. Die Ehrbegriffe sind nichts anderes als ein Regulator der Beziehungen des herrschenden Männergeschlechts zu beiden Geschlechtern. Der Mann verlangt Treue vom Weibe und Treue vom Manne und hat die Ehre bei beiden Geschlechtern zum Unterpfand dieser Treue gegen das eine herrschende Geschlecht gemacht. Die Geschlechtstreue des Mannes und die Treue des Weibes gegen das Weib ist während der Herrschafts-epoche des Mannes als Ehre ganz unbekannt.

Ein Rest der sexuellen Mannesehre existiert auch heute noch. Man hat noch eine Art Geschlechtsehre, allerdings nur auf einem Umwege über das Weib. Der Rächer seiner Ehre ist der Mann, der die sexuelle Untreue seines Weibes rächt. Die Untreue des Weibes verletzt des Mannes Ehre, während die Untreue des Mannes nach Ansicht des Mannes des Weibes Ehre nicht tangiert. Weshalb fühlt sich nun der Mann letzten Endes durch die sexuelle Untreue des Weibes verletzt? Weil er als Geschlechtswesen unterlegen ist, er ist von einem anderen Manne geschlechtlich besiegt worden. Diese Niederlage ist es, die ihn kränkt und dieser Niederlage gilt seine Rache. Bismarck hat also selbst als Mann für den Mann nicht ganz recht, wenn er behauptet: „Des Mannes Ehre reicht nur bis zum Nabel.“

Nach den heutigen Begriffen wird des Weibes Ehre durch die Untreue des Mannes nicht verletzt. Diese männliche Anschauung ändert nichts an der Tatsache, daß die Frau sie doch ebenso, wie umgekehrt der Mann, als solche empfindet. Durch Zufall erfuhr ich z. B. daß eine Dame, welcher der Geliebte im Kriege untreu geworden war, spontan an diesen schrieb: „Du hast meine Weibesehre besudelt.“ Mit dem Steigen des weiblichen Einflusses werden die heutigen Ehrbegriffe sich gänzlich ändern.

Es gibt sexuelle Untaten des Weibes, welche der Mann ihm nicht zur Unehre anrechnet; die Selbstbefriedigung tut der weiblichen Sittlichkeit, wie der Mann heute glaubt, keinen Abbruch. So schreibt z. B. Stricker<sup>10</sup> in einem Aufsätze über die Prostitution in China: „Abgesehen von dieser scharf geschiedenen Klasse (der Prostituierten) ist der Sittlichkeitszustand des weiblichen Geschlechts befriedigend . . . Auch mit der Treue der Frauen ist es, trotz der Ausschweifung der Männer, wohl bestellt. Den Chinesinnen ist zur Selbstbefriedigung auch das Werkzeug nicht unbekannt, welches bei den Römern Fascinum hieß.“ Ist diese Gleichgültigkeit

---

<sup>10</sup> Virchows Archiv Bd. 51. S. 433.

des Mannes gegen eine der furchtbarsten sexuellen Entartungen des Weibes Natur oder ein Produkt männlicher Entartung? Liegt dem Manne an der wahren Sittlichkeit des Weibes in Wirklichkeit gar nichts und spielt sie nur rein äußerlich für ihn eine Rolle, soweit er durch ihre weibliche Unsittlichkeit als männliches Geschlechtswesen eine öffentliche Niederlage erfahren kann? Die Selbstbefriedigung ist doch in Wahrheit die schlimmste Unsittlichkeit, weil sie ein Verbrechen wider die Natur selber ist. In Wahrheit ist der Ehebruch ein weniger verabscheuenswertes Laster, weil er nur gegen das Gesetz der Sitte, nicht aber gegen die Natur selbst verstößt.

Diese Auffassung, welche in der Selbstbefriedigung keine Unmoral sieht, hängt zum Teil damit zusammen, daß unsere Sittlichkeitsnormen und Ehrbegriffe heute Entartungssymptome enthalten. Es liegt nahe, die Gleichgültigkeit des Mannes als ein solches zu werten. Aus seiner männlichen Natur heraus läßt sie sich insoweit erklären, als der Mann als Sexualwesen durch Selbstbefriedigung weniger tangiert wird als durch Ehebruch. Auch die Frau sieht lieber den Mann Homosexualität treiben, als zu Dirnen gehen. Die Entartung der Sittlichkeitsnormen, die mit der eingeschlechtlichen Vorherrschaft Hand in Hand geht und ihren Gipfelpunkt erreicht unter dem höchsten männlichen Absolutismus, der Greisenhegemonie oder Altmännerherrschaft, aber spielt hier zweifellos auch eine Rolle. In den Phasen dieser Herrschaft wird die Stimme echter Mannesnatur geschwächt. Desto deutlicher werden die Anschauungen des alten und außerdem sittlich korrumpierten Mannes zur Norm erhoben.

Die Verschiedenheit der Ehre von Mann und Weib ist an erster Stelle ein Produkt der zur Herrschaft gelangten männlichen Sexualkomponente. An zweiter Stelle hat wohl auch die Vorherrschaft des Mannes als solche bei dieser Begriffsbildung eine Rolle gespielt, wenn auch nur eine untergeordnete. Das zeigt sich vor allem in der Wertabstufung der männlichen Ehre. Der Gipfelpunkt der männlichen Ehre lag bisher in der Treue gegen den König. Gerade die Königstreue als Mannesehre zeigt die Tendenz des Herrschenden, für einen künstlich konstruierten Ehrbegriff Treue und Untergebenheit des Beherrschten einzuhandeln. Es ist bezeichnend, daß die Freundestreue in ihrer Bewertung hinter der Mannentreue der Treue gegen den Führer, rangiert. Das hat man uns an den Helden und ihren Taten im Nibelungenlied schon in der Schule klar zu machen versucht. Vielleicht hat auch die Vorherrschaft mit dazu beigetragen, daß die Geschlechtsehre des Mannes, die Treue gegen das Weib, überhaupt nicht mit zur männlichen Ehre gerechnet wird. Das Weib war eben das beherrschte Geschlecht, das mit der Ehre des Herrschenden nicht verknüpft werden



durfte. Die Ehre des Beherrschten wird immer mit dem Herrscher verknüpft, nicht aber umgekehrt. Die Gleichberechtigung wird das höchste Ideal der Treue zur Entfaltung bringen, die Treue gegen sich selbst. Diese Treue gibt dem Manne, was des Mannes ist, und dem Weibe, was des Weibes ist. Denn wer dem Höchsten und Besten in seinem Wesen treu ist, der erst hat auch die wahre und echte Treue gegen seine Mitmenschen.

Aus dem einseitig geschlechtlich-männlichen Bestimmungsfaktor in den herrschenden Anschauungen erklärt sich auch der Gedanke, daß das Weib vor allem Geschlechtswesen sei. Es ist nun selbstverständlich, daß dem Manne das Weib vor allem als Geschlechtswesen erscheinen muß, denn für den Mann ist das spezifisch Weibliche ja gerade die geschlechtliche Seite seines Wesens. Rousseau geht in seiner naiven Männersubjektivität sogar so weit, zu behaupten: „Les femmes sont specialement faites pour plaire à l'homme.“ Und wofür ist der Mann gemacht? Die weibliche Frau wird keinen Augenblick zweifeln, daß des Mannes Hauptaufgabe darin besteht, ihr zu gefallen. Weil der Mann den Mann nicht als Geschlechtswesen, sondern vor allem als Menschenwesen empfindet, war er von der spezifischen Geschlechtsnatur des Weibes umso mehr überzeugt. Die Gleichberechtigung wird ihn auch zu der Erkenntnis führen, daß das Weib die Geschlechtsgenossin ebenso auch nicht als Geschlechtswesen sieht, sondern ihr Menschentum vor ihrer Geschlechtlichkeit schätzt. Und diese Erkenntnis wird den Mann dazu führen, das Menschentum des Weibes neben seinem Geschlecht in ganz anderer Weise als bisher zu würdigen.

Man hat nun zwar die stärkere Betonung der weiblichen Geschlechtlichkeit nicht selten durch Hinweis auf körperliche Vorgänge wie Menstruation und Mutterschaft zu beweisen gesucht. Die Physiologie des Mannes zeigt, daß hier kaum ein Übergewicht auf Seiten der Frau liegt. Denn der Mann liegt ebenso fest an der Kette körperlicher Geschlechtlichkeit. Die beständige Neubildung der Samenzellen beherrscht im Gegensatz zu dem Weibe den Organismus des Mannes in jedem Augenblick seines Lebens in entscheidender Weise, solange er Mann ist. Totus homo semen est.

---

## 5. Vom weiblichen und männlichen Schamgefühl

Wenn ein Geschlecht beide Geschlechter in bezug auf das Schamgefühl vergleicht, so wird es dasselbe fast ausschließlich bei einem Geschlecht ausgeprägt finden, nämlich bei dem Gegengeschlecht. Das eigene Geschlecht erscheint ohne Schamgefühl oder doch nur mit schwachen Anzeichen dieses Gefühls. Die Ursache dieser Beobachtung liegt bei dem Beobachter. Denn das Geschlecht des Beobachters ist von Einfluß auf die Erregung des Schamgefühls. Unter ganz gleichen Umständen kann das eigene Geschlecht keine Spur von Scham empfinden, während bei dem Gegengeschlecht infolge der Anregung der Sexualkomponente das Schamgefühl in Erscheinung tritt. Da die heutigen Theorien über die Unterschiede der Geschlechter männliche Erfahrungen und Anschauungen darstellen, so wird heute dem weiblichen Geschlecht im allgemeinen ein größeres Schamgefühl zugeschrieben. In der männlichen Kultur ist das Weib Symbol des Schamgefühls. So schreibt K. Müller<sup>17</sup>: „Beim Menschen wird der Ausdruck des Schamgefühls am besten durch die Mediceische Venus verkörpert, die das Becken einzieht und die eine Hand schützend vor die Brüste hält.“ Wir sehen auch hier wieder, wie der Mann seine eingeschlechtliche Anschauung sofort verallgemeinert. Für den Mann ist die Venus das Symbol des Schamgefühls, aber nicht für den Menschen. Der Mann muß die Beobachtung machen, daß der Mann sich in gleicher Situation viel weniger schämt als die Frau. Diese Beobachtung ist richtig. Das Gegenstück dieser Beobachtung aber ist die Erfahrung der Frau, daß der Mann sich leichter schämt als die Frau. Dieses Gegenstück macht die männliche Erfahrung zu einer relativen, die nur für das männliche Geschlecht Geltung hat. Objektiv genommen schämt sich die Frau nicht leichter als der Mann.

Man sollte nun meinen, daß der Mann wenigstens durch Selbstbeobachtung dazu hätte kommen müssen, das Maß des Schamgefühls bei seinem eigenen Geschlecht richtiger abzuschätzen. Es ist psychologisch sehr interessant, daß der Mann sein eigenes Schamgefühl stets auf die Frau abwälzt in dem Sinne, daß er bei ihr sein eigenes Gefühl in verstärktem Maße voraussetzt. Ein typisches Beispiel für diese psychologische Einstellung findet sich bei Rohleder<sup>18</sup>. Bei der Erörterung der Maßnahmen für die künstliche Befruchtung gibt er folgende Anweisung. Die Feststellung der Spermagewinnung soll mit dem Mann

<sup>17</sup> Sexualbiologie S. 120.

<sup>18</sup> Die Zeugung beim Menschen.

allein besprochen werden. Sie (die Frau) soll während dieser Zeit das ärztliche Sprechzimmer verlassen, „um das Schamgefühl der Frau zu schonen“. Hingegen soll bei der künstlichen Befruchtung selbst der Ehemann assistieren, unter allen Umständen aber dabei sein. Diese Forderung ist in beiden Fällen subjektiv männlich. Sie schont das Schamgefühl des Mannes, nicht aber das der Frau. Denn die Besprechung der Spermagewinnung in Gegenwart der Frau enthält für die Frau nichts, was das Schamgefühl verletzen könnte. Aber für den Mann ist diese Besprechung in Gegenwart des andern Geschlechts hochnotpeinlich, nicht nur für den Ehemann, sondern auch für den Arzt. Der Arzt nun überträgt sein peinliches Gefühl auf das Weib und hat damit einen Grund, die Frau zu entfernen und sich vor der peinlichen Situation zu bewahren. Der Arzt glaubt das Schamgefühl der Frau zu schonen und schont in Wirklichkeit nur sein eigenes. Dies wird noch durch die zweite Forderung bestätigt. Bei der Ausführung der künstlichen Befruchtung soll der Ehemann zugegen sein. Hier denkt Rohleder nicht daran, daß die Anwesenheit desselben das Schamgefühl der Frau verletzen könnte, weil er hier als Mann kein Gefühl der Scham hat. Vom Standpunkte der Frau aber ist gerade hier die Anwesenheit des Mannes eine Attacke auf das weibliche Schamgefühl.

Rohleder erzählt nun selbst, daß nicht selten Frauen, welche die künstliche Befruchtung an sich vornehmen lassen wollten, von ihm forderten, nicht das Sperma des Ehemannes, sondern solches von einem jungen und kräftigen Manne zu benutzen. Rohleder findet ein solches Ansinnen der Frau schamlos. Es hätte ihn aber wenigstens darüber belehren können, daß die Frau kein Schamgefühl empfindet, wenn sie über die Spermagewinnung spricht.

Es gab früher Professoren an der Universität, welche die Frau von einigen Vorlesungen ausschließen zu müssen glaubten, um das weibliche Schamgefühl zu schonen. Als Überrest dieser im allgemeinen ausgestorbenen Kategorie arbeitet z. B. noch heute Roethe an der Berliner Universität. Er schickt noch heute die Damen aus seinen Vorlesungen und glaubt ihr Schamgefühl zu respektieren. Im Grunde genommen leidet den alten Herrn unbewußt nur der Wunsch, sich selbst vor einer peinlichen Verletzung seines Schamgefühls durch die Anwesenheit der Damen zu bewahren. Er fühlt sich freier, weil er vor einer Erregung seines Schamgefühls sicher ist. Eine ähnliche Tendenz zeigt folgende Beobachtung. Ein Kahn mit Damen und Herren fährt nahe an einem kleinen ganz nackten Jungen vorbei, der im seichten Wasser steht. Die Damen lächeln amü-

siert, die Herren genießen sich und legen sich in die Ruder, um schnell aus der Nähe des kleinen Mannes im Adamskostüm zu kommen. Sie schämen sich, weil es ihr eigenes Geschlecht ist, das nackt dasteht, sind aber fest davon überzeugt, daß die Frauen sich noch weit mehr schämen, und daß es aus diesem Grunde ihre Pflicht ist, schnell aus der Nähe der männlichen Nacktheit herauszurudern.

Die heute angenommene stärkere Anlage zum Schamgefühl beim weiblichen Geschlecht beruht zum größten Teil auf einer eingeschlechtlichen männlichen Täuschung infolge Unkenntnis der Wirkung der Sexualkomponente. Es ist aber auch hier wahrscheinlich, daß die eingeschlechtliche Vorherrschaft noch zur Verstärkung der Täuschung beiträgt. Die abhängige Stellung des Weibes als beherrschtes Geschlecht macht die Frau bereit, jene Eigenschaften, welche der Mann kraft seiner Subjektivität von ihr erwartet, zur Schau zu stellen. Deshalb hat man bei der Frau von heute scharf zu unterscheiden, wenn sie Schamgefühl zur Schau stellt, und wenn sie solches wirklich empfindet. Auch auf den Mann kann die Vorherrschaft verfälschend wirken, nur ist hier der Einfluß im allgemeinen umgekehrt. Das männliche Geschlecht steht unter der Befürchtung, seiner Herrschaft etwas zu vergeben. Deshalb verbirgt es seelische Vorgänge und Eigenschaften, welche man dem untergeordneten Geschlecht als typisch zuschreibt. Außerdem aber wirkt die Erziehung der eingeschlechtlichen Vorherrschaft sehr stark in der Richtung, dem herrschenden Geschlecht das Schamgefühl abzuerziehen. Schamgefühl ist ein Hindernis der Herrschaft über das andere Geschlecht. Andererseits ist die starke Ausbildung des Schamgefühls beim beherrschten Geschlecht ein Mittel, es besser und bequemer in der Unterordnung zu erhalten, besonders wenn man einseitig nur das untergeordnete Geschlecht dazu erzieht. Wie stark das Schamgefühl von der Vorherrschaft bestimmt wird, haben wir bereits im ersten Bande nachgewiesen. Besonders Sparta ist dafür ein Beweis. Hier wurden unter der Herrschaft der Frau die Knaben einseitig zu einer ganz außerordentlichen Schamhaftigkeit erzogen. Diese Erziehung hingegen fehlte beim weiblichen Geschlecht durchaus, den Mädchen von Sparta wurde ein „sehr freies“ Benehmen nachgesagt.

---

## 6. Von der Unberechenbarkeit und Rätselhaftigkeit des Weibes

Man schreibt der Frau eine größere Neigung zu Schwankungen in der Stimmung und plötzlichen Stimmungswechsel als spezifisch weiblich zu. v. Kemnitz führt die starken Schwankungen der Stimmung beim weiblichen Geschlecht allein auf die größere weibliche Emotionalität zurück. Die vom Mann beobachteten und zur weiblichen Eigentümlichkeit gestempelten Schwankungen in der Stimmung der normalen Frau und ihre „Unbeständigkeit“ sind ein typisches Beispiel für die Wirkungen der Unterordnung einerseits und der Sexualkomponente andererseits. Dadurch wird die Emotionalität als Ursache der Stimmungsschwankungen keineswegs ausgeschlossen. Denn diese beruht ja auf ganz den gleichen Ursachen, nämlich der Wirkung der Sexualkomponente und der Vorherrschaft. Die mit der Unterordnung einhergehende Recht- und Machtlosigkeit steigert die Erregbarkeit und damit die Neigung zu Stimmungsschwankungen. Wenn das Weib das untergeordnete Geschlecht ist, erfährt es auf Schritt und Tritt Ungerechtigkeiten und Zurücksetzungen von Geschlechtswegen. Das Gefühl der Ohnmacht von dem herrschenden Geschlecht Gerechtigkeit und Unparteilichkeit nicht erzwingen zu können, wirkt bei sehr vielen Frauen stark auf den Charakter ein. Hinzu kommt noch, daß bei eingeschlechtlicher Vorherrschaft nur das herrschende Geschlecht zur Selbstbeherrschung erzogen wird, das beherrschte hingegen gerade umgekehrt dazu, seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen.

Außerdem aber trägt die Wirkung der Sexualkomponente zu Stimmungsschwankungen bei. Natürlich kommen diese Wirkungen für beide Geschlechter gleichermaßen in Frage. Jedoch äußern sie sich nur dem andern Geschlecht gegenüber, also beim Manne gegenüber der Frau, und bei der Frau gegenüber dem Manne. Wenn der Mann deshalb die Frau mit seinem eigenen Geschlecht vergleicht, so findet er die Frau schwankender und unbeständiger als den Mann, weil er beim Manne die neutrale Seite der Psyche sieht, die den Stimmungsschwankungen auf Grund der Sexualkomponente nicht ausgesetzt ist. Die Frau wird auf Grund der Sexualkomponente ebenso am Manne die größere Unbeständigkeit und die häufigeren Stimmungsschwankungen wahrnehmen. Aber weibliche Erfahrungen, welche denen des Mannes entgegengesetzt sind, werden während der Vorherrschaft des Mannes unterdrückt und können nicht zur Geltung kommen. Würden umgekehrt die Frauen herrschen, so würden sie ebenso

die entgegengesetzten Erfahrungen des Mannes nicht zur Geltung kommen lassen.

Die Stimmungsschwankungen auf Grund der Sexualkomponente haben wahrscheinlich eine doppelte Ursache. Sie entstehen anscheinend einmal durch einen Übergang der positiven Sexualkomponente zu einer negativen Einstellung. Sobald die Sexualkomponente erregt ist, ist die Sexualität überhaupt labilisiert und alle sexuellen Einflüsse sind von verstärkter Wirkung. Die sexuelle Empfindlichkeit ist gesteigert sowohl für positive wie für negative Sexualeinflüsse. Dadurch wird der Übergang von Lust zu Unlust, der als Stimmungswechsel in Erscheinung tritt, stark begünstigt. Je vollkommener und leichter die Auslösung der Sexualkomponente erfolgt, um so günstiger sind die Bedingungen für einen Stimmungswechsel und Stimmungsschwankungen.

Diese Erscheinung der „Unbeständigkeit“ hat ferner ihre Ursache in einem Übergange der Sexualkomponente von der Ruhe zur Auslösung oder umgekehrt. Da die Sexualkomponente den Ablauf des psychischen Geschehens wesentlich verändert, so wird beim Übergange von der Latenz zur Aktivierung der Sexualkomponente oder umgekehrt eine wesentliche Veränderung der Stimmung in Erscheinung treten. Wie wir gesehen haben, ist beispielsweise die Steigerung der Emotionalität eine charakteristische Wirkung der Sexualkomponente. Im Zustande der Ruhe wird also die Disposition zur Emotionalität weit geringer sein als im Zustande der Aktivierung. Der Übergang von der Latenz zur Aktivierung wird also immer mit einer Steigerung der Emotionalität einhergehen, die ihren Ausdruck beispielsweise in einem Wechsel von Gleichgültigkeit zur Lebhaftigkeit findet. Damit ist der Stimmungsumschlag bereits fertig.

Aus diesem Zusammenhang heraus erklärt sich auch die Unberechenbarkeit, die der Mann an der Frau beobachtet hat im Vergleich mit seinem eigenen Geschlecht, und die deshalb auch als spezifisch weibliche Eigenschaft erklärt worden ist. Der Mann beobachtet die Frau im Verkehr mit beiden Geschlechtern und bemerkt in vielen Fällen, daß das Verhalten der Frau seinem eigenen und dem des Mannes überhaupt entgegengesetzt ist. Denn gerade da, wo beim Manne die Sexualkomponente ausgelöst sein kann, nämlich dem weiblichen Geschlecht gegenüber, ist bei der Frau die Sexualkomponente latent. Und umgekehrt da, wo sie bei der Frau ausgelöst sein kann, nämlich dem Manne gegenüber, bleibt sie beim Manne latent. Der Mann sieht deshalb, daß das Verhalten der Frau eine andere

Richtung nimmt, als er erwartet. Dieses der Erwartung und der eigenen Gemütslage des Mannes direkt entgegengesetzte Verhalten des Weibes, muß auf den Mann den Eindruck der Unberechenbarkeit, des Rätselhaften, machen. Umsomehr, als die Beobachtungen, welche der Mann an einer Frau macht, bei einer anderen hinwieder anders ausfallen können, weil die Sexualkomponente, selbst unter günstigen Bedingungen nur in geringem Prozentsatz eine Auslösung findet. Wie wir bereits eingangs bemerkten, besteht für die Auslösung der Sexualkomponente stets nur eine Möglichkeit, niemals eine Notwendigkeit. Das Verhalten einer Frau ist also nicht typisch für das ganze Geschlecht. Das Verhalten ist eben infolge dieser nur auf Möglichkeit beschränkter Wirkung der Sexualkomponente nicht konstant, selbst nicht bei gleichgeschlechtlichen Individuen. Dadurch wird für die Beobachtung und Erfahrung des Mannes das Moment des Unberechenbaren und Rätselhaften im Wesen des Weibes noch gesteigert.

Beim Manne hat, solange des Mannes sexuelle Gesundheit nicht tangiert ist, die Sexualkomponente für das psychische Geschehen dieselbe Bedeutung wie beim Weibe. Den Stimmungsschwankungen, die hier ihren Grund haben, ist der Mann in gleichem Maße unterworfen wie die Frau, der Unterschied besteht allein darin, daß diese psychische Veränderlichkeit sich vor allem der Erfahrung des Weibes offenbart, weil das Weib beim Mann als auslösendes Moment für die Sexualkomponente wirkt. Dadurch wird bereits ein ganz erheblicher Teil der männlichen Stimmungsschwankungen für die Erfahrung und Beobachtung des Mannes ausgeschaltet.

Aber auch der Stimmungswechsel, der auf dem Übergang der Sexualkomponente von der Ruhe zur Auslösung beruht, tritt für das entgegengesetzte Geschlecht am deutlichsten in Erscheinung, wie alle Vorgänge, welche mit der Sexualkomponente im Zusammenhang stehen. Deshalb werden auch diese Art Unbeständigkeiten beim Manne am meisten vom weiblichen Geschlecht wahrgenommen, während sie für den Mann unbemerkt bleiben. Man sollte nun meinen, daß der Mann, wenigstens bei der Beobachtung beider Geschlechter im Verkehr miteinander, die Schwankungen in der Stimmung des Mannes sowie Unberechenbarkeiten im Verhalten ebenso hätte bemerken müssen wie beim Weibe, wenn sie bei beiden Geschlechtern in gleichem Maße in Erscheinung treten. Daß trotzdem dem Manne nur das Weib, nicht aber der Mann unberechenbar erschien, liegt an dem Umstande, daß in den meisten Fällen der Stim-

mungsumschwung der von ihm beobachteten männlichen Individuen sich in ihm selbst, da er vom gleichen Geschlecht ist, auch gleichzeitig vollzieht. Seine Gemütslage ist also stets durch die gleiche Richtung der Sexualkomponente bei gleichen Geschlechtern ähnlich abgestimmt. Aus diesem Grunde findet der Mann als Beobachter das Verhalten der männlichen Individuen nicht unberechenbar, sondern selbstverständlich. Es entspricht ganz seinen Erwartungen, da er selbst aus dem gleichen oder ähnlichen Zustand heraus sich auch ähnlich verhalten würde. In dem Verhalten des Mannes erkennt der Mann sein eigenes männlich betontes Wesen wieder, deshalb erscheint es ihm auch ohne Schwankungen, mehr konstant und berechenbar.

Das Widerspruchsvolle im Wesen der Frau, soweit es heute wirklich mehr als beim Manne vorhanden ist, hat seine Ursache in einer Unterdrückung, welche jede freie Entwicklung ihres Wesens hemmt und dadurch besonders zu Widersprüchen verführen muß. Andererseits erscheint das Weib dem Manne nur widerspruchsvoller und rätselhafter als der Mann, ohne es zu sein, weil das Weib dem Manne gegenüber mit dem Geheimnis eines andern Geschlechts umwoben ist. Diesen gleichen geheimnisvollen Geschlechtsnimbus hat aber der Mann ebenso für das Weib.

Sobald ein Mensch den Maßstab seiner Geschlechtsnatur an das Wesen des Gegengeschlechts legt, erscheint dieses voller Widersprüche und Unerklärlichkeiten. Z. B. wird das Unverständliche und Rätselhafte zwischen den Geschlechtern deutlich in Erscheinung treten, wenn bei dem gleichen Vorgange bei dem einen Geschlecht die positive, bei dem andern die negative Sexualkomponente ausgelöst wird. Dieser Fall kann leicht eintreten. Z. B. begegnen zwei Personen verschiedenen Geschlechts einem sehr jugendlichen Manne. Dadurch tritt die Möglichkeit ein, daß bei der Frau die positive Sexualkomponente ausgelöst wird. Die Frau findet den Jüngling reizend und unterhält sich mit ihm. Der Mann bleibt an sich dem eigenen Geschlecht gegenüber gleichgültig. Aber die Einstellung der Frau gegenüber dem ihm an sich gleichgültigen Jüngling löst bei ihm eine Art Voreingenommenheit aus, Abneigung gegen den Jüngling, die unbewußt aus einer Art Eifersucht gegen die sexuelle Konkurrenz hervorgehen kann. Die negative Sexualkomponente kann sich sogar gegen die Frau kehren, weil sie überhaupt dem Jüngling, den der Mann ehrlich überzeugt für durchaus nicht beachtenswert hält, einiges Interesse entgegenbringt. Das Gebaren



der Frau erscheint dem Manne plötzlich rätselhaft, wenn nicht zu sagen dumm. „Welches Mädchen von gesunder Natürlichkeit fühlt sich von halb-wüchsigen Buben angezogen, die klüger sein wollen als es ihrem Alter zukommt?“ fragt Johannes Dück<sup>19</sup>. Wie subjektiv männlich diese Ansicht ist, wird am besten klar, wenn wir einmal die Rollen der Geschlechter vertauschen und statt der halb-wüchsigen Buben halb-wüchsige Mädchen setzen. Dann hieße die Frage: „Welcher Mann von gesunder Natürlichkeit fühlt sich von halb-wüchsigen Mädchen angezogen, die klüger sein wollen, als es ihrem Alter zukommt?“ Wenn der Mann das Gefühl des Weibes gegen die jungen und jüngsten Männer verstehen will, so darf er nicht sein Gefühl, das Gefühl des Mannes gegen das eigene junge Geschlecht zum Maßstab seines Urteils nehmen, sondern hier kann nur das Gefühl des Mannes gegen die Jugend des andern Geschlechts als Ausgangspunkt des Verständnisses dienen.

Man braucht nur das oben angeführte Beispiel umzukehren, um zu zeigen, daß die Einstellung der Sexualkomponente auch in umgekehrtem Sinne erfolgen kann. Wenn zwei Personen verschiedenen Geschlechts mit einem halb-wüchsigen Mädchen zusammentreffen, so ist die Möglichkeit der Auslösung der positiven Sexualkomponente auf Seiten des Mannes, während bei der Frau die negative angeregt werden kann. Nun findet der Mann das junge Mädchen reizend, er ist entzückt, daß das Mädchen so viel reifer ist wie die gleichaltrigen Buben. Die Frau hingegen denkt, daß doch die halb-wüchsigen Mädchen immer klüger sein wollen, als es ihrem Alter zukommt. Das Interesse des Mannes läßt bei ihr aus der Gleichgültigkeit gegen das eigene Geschlecht die Abneigung, die negative Sexualkomponente hervorbrechen. Sie kann sich auch hier gegen den Mann richten, weil er einem halb-wüchsigen Mädchen, das die Frau in ehrlicher Subjektivität für durchaus unbedeutend hält, einiges Interesse entgegenbringt. Der Mann erscheint der Frau in seinem unverständlichen Gebaren ebenso rätselhaft, wenn nicht dumm.

Der Mann aber empfindet die Frau als ein ewiges Rätsel, weil sie gerade dann, wenn alle Bedingungen für eine gute Stimmung erfüllt sind, plötzlich in schlechte Laune verfallen kann.

Die Frau handelt und urteilt infolge der entgegengesetzt gerichteten Sexualkomponente häufig genau dem Manne entgegengesetzt. Aus diesem Grunde erhält das Wesen des Weibes für den Mann etwas Geheimnisvolles. Aber nur für den Mann. Denn für das weibliche Geschlecht,

<sup>19</sup> Frauenschicksal — Völkerschicksal. Zeitschr. f. Sexualwissenschaft 1918.

welches von Natur aus dieselbe Richtung der Sexualkomponente hat, sind die Rätsel, die der Mann sieht, sehr verständlich. Des Weibes wechselvolles Wesen, soweit es geschlechtlich bedingt ist, ist ja für das Weib genau ein Spiegelbild seiner eigenen Seele. Nur für den Mann ist das Weib eine Sphinx, für sein Geschlecht hat der Mann recht. Der Fehler liegt darin, daß das herrschende Geschlecht, also heute der Mann für seine eingeschlechtlichen Erfahrungen allgemein menschliche Gültigkeit beansprucht hat. Allgemein menschlich genommen ist das Weib nicht rätselhafter als der Mann. Der Mann erscheint der Frau nicht weniger geheimnisvoll als die Frau dem Manne. Noch vor kurzem schrieb eine Lehrerin in der „Pädagogischen Reform“, daß das „Rätselhafte des jungen Lehrers“ auf die Schulmädchen wirkt. Diese Auffassung ist durchaus weiblich. Da aber Auffassungen des beherrschten Geschlechts sich im allgemeinen keine Geltung verschaffen können, sondern nur die Meinungen des vorherrschenden Geschlechts, so gilt heute nur das Weib als rätselhaft.

### 7. Die psychologische Verschiedenheit der Basis des Vertrauens bei gleichgeschlechtlichen und verschiedengeschlechtlichen Individuen

Beim Vertrauen und seinem Gegensatz, dem Mißtrauen, haben wir ein Doppeltes zu unterscheiden, nämlich ein mehr intellektuelles und ein mehr gefühlsinäßiges. Heute ist das Vertrauen des Mannes auf intellektueller Basis dem Manne gegenüber im allgemeinen stärker ausgeprägt als der Frau gegenüber. Die Frau hingegen bringt dem eigenen Geschlecht weniger intellektuelles Vertrauen entgegen als der Mann seinem eigenen Geschlecht, während sie dem Gegengeschlecht, dem Manne gegenüber, das gleiche Mißtrauen hat wie der Mann gegenüber dem Weibe. Vorherrschaft und Sexualkomponente sind die beiden Faktoren, welche gleichermaßen die Basis des Vertrauens und Mißtrauens bestimmend verändern können.

Dafür lassen sich zahlreiche Beispiele beibringen, die von Männern beobachtet sind, ohne daß sie jedoch die psychologischen Ursachen, die denselben zugrunde liegen, erkannt hätten. Z. B. hat Horch<sup>20</sup> in seiner Anwaltspraxis die Erfahrung gemacht, daß der Mann sich als Klient auf den Rat des Anwalts verläßt und ihm folgt, während die Frau mit dem-

<sup>20</sup> Archiv für Frauenkunde u. Eugenik 1918.

selben Entschluß wieder aus der Sprechstunde hinausgeht, mit dem sie hineingegangen ist. Die Bedeutung dieser Tatsache ist von Horch verkannt, da er in ihr einen Beweis für die intellektuelle Minderwertigkeit des Weibes sieht. In Wahrheit liegt dieses verschiedene Verhalten der Geschlechter in dem Umstande begründet, daß Horch ein männlicher Anwalt ist. Aus diesem Grunde findet der männliche Klient sich seinem eigenen Geschlecht gegenüber, das weibliche aber dem Gegengeschlecht. Dadurch ist für beide Klienten eine verschiedene Basis des Vertrauens gegeben. Der Mann in seiner Mehrzahl vertraut der Intelligenz des Mannes, erkennt sie an und folgt deshalb seinem Rat und seiner geistigen Führung. Die Frau in ihrer Mehrzahl aber ist, da es sich beim Anwalt um reine Sachen der Vernunft handelt, gegen die Beratung des andern Geschlechts mit Mißtrauen gewappnet.

Dieses Mißtrauen hat eine zweifache Wurzel, nämlich die Sexualkomponente und die Vorherrschaft. Wenn die Sexualkomponente angeregt ist, wird die Basis des intellektuellen Vertrauens erschüttert.

Die Tatsache, daß jedes Geschlecht, ob Mann oder Weib in der Mehrzahl zu seinem eigenen Geschlecht das größte intellektuelle Vertrauen hat, ist psychologisch begründet. Beim gleichen Geschlecht wird die Vernunft weniger durch sexuelle Unter- oder Überströmungen aus dem Gleichgewicht gebracht. Das Vertrauen in die Intelligenz hat also hier mehr Berechtigung als bei Personen des anderen Geschlechts, wo die Gefahr besteht, daß die Sexualität die Gefühle in Schwingung versetzt und die Vernunft zurückdrängt.

Ferner ist bei gleichem Geschlecht die Sexualkomponente gleich gerichtet. Dadurch sind die Ratschläge, Urteile und Gründe in vielen Sachen für das gleiche Geschlecht richtig, während sie für das andere Geschlecht unrichtig sein würden. Gerade die verschiedene Richtung der Sexualkomponente rechtfertigt in vielen Dingen das Mißtrauen, welches ein Geschlecht dem Geiste des anderen entgegenbringt. Der Mann mag z. B. der Frau subjektiv nach bestem Ermessen raten, es bleibt doch eben immer ein männlicher Rat, mitbestimmt von dem Teil des männlichen Wesens, das der Frau entgegengesetzt gerichtet ist. Der Rat eines Mannes und einer Frau von gleicher Intelligenz ist tatsächlich ungleich, je nachdem es sich um einen Mann oder eine Frau handelt. Der Mann rät nach bestem Gewissen der Frau anders als dem Manne, die Frau ebenso dem Manne anders als der Frau.

Weit stärker aber wird noch, wie es scheint, das intellektuelle Mißtrauen zwischen den Geschlechtern gefördert durch die Vorherrschaft.

Daß das herrschende Geschlecht dem untergeordneten intellektuelles Mißtrauen entgegenbringt, läßt sich leicht erklären aus der Lehre von der Inferiorität, besonders auf intellektuellem Gebiet, die dem beherrschten Geschlecht stets beigelegt wird. Man wird kaum erwarten, daß das Geschlecht, welches sich für geistig überlegen hält, dem inferioren Vertrauen entgegenbringt. Merkwürdig aber ist es, daß das untergeordnete Geschlecht dem herrschenden mit dem gleichen und vielleicht sogar noch größeren Mißtrauen begegnet, obschon dieses doch intellektuell als überlegen gilt. Dieses Mißtrauen hat eine andere psychologische Ursache. Es ist das Mißtrauen, welches sich bei den Beherrschten gegen die Herrschenden herausbildet und durchaus gerechtfertigt ist, weil der Herrschende niemals gerecht ist, sondern Vorteil der Herrschenden ihm oberstes Gesetz ist.

Dieses Mißtrauen der Beherrschten gegen die Herrschenden finden wir nicht nur bei der Frau gegenüber dem Manne, sondern ebenso bei den Proletariern gegenüber der herrschenden Kaste. Marcuse<sup>21</sup> stellte bei Männern eines Lazarett, an dem er im Kriege tätig war, eine Umfrage über ehelichen Präventivverkehr an. Er machte die Erfahrung, daß die meisten Männer ihm Vertrauen entgegenbrachten, die Arbeiter hingegen ihm Mißtrauen zeigten. Ganz die gleiche Erfahrung hat Max Weber bei einer Umfrage gemacht.

Wie recht die Frau mit ihrem Mißtrauen gegenüber einer intellektuellen Beratung des Mannes hat, zeigt allein schon das Beispiel, welches der bereits erwähnte Anwalt Horch dafür anführt, daß die Frau aus Inferiorität seinen Rat verschmähte.

Er widerriet z. B. einer geschiedenen Ehefrau ganz energisch eine neue Ehe mit einem jüngeren Manne, da „solche Ehen meistens unglücklich würden“. Die Frau aber hörte nicht auf seinen Rat und heiratete den jüngeren Mann. Dieser Rat des alten Justizrates war durchaus subjektiv eingeschlechtlich und von Vorherrschaftsvorurteilen diktiert und deshalb gegen die weibliche Natur der Frau gerichtet. Die Frau war bereits mit einem älteren Manne verheiratet gewesen, und diese Ehe hatte sich in der Praxis als unglücklich erwiesen. Es mußte der Frau also durchaus unlogisch vorkommen, wenn ihr der Justizrat die Ehe mit dem jungen Manne widerriet, weil das leichter Unglück bringen könnte. Sie

<sup>21</sup> Der eheliche Präventivverkehr. Diese Sexualkomponente setzt nicht nur das intellektuelle Vertrauen herab, sondern erhöht andererseits auch wieder das gefühlsmäßige Vertrauen, wie wir noch sehen werden. Darauf ist es zurückzuführen, das die Proletarierfrauen mehr zu Auskünften geneigt waren wie ihre Männer.

hatte das Unglück in der Ehe mit dem älteren Manne bereits praktisch erfahren, mußte also logischerweise von einer Ehe mit einem älteren Manne mehr Unglück erwarten. Zudem ist die Neigung der Frau in reiferen Jahren stärker auf einen jungen Mann gerichtet. Die Frau hatte also doppelt und für ihre weibliche Natur mit Recht das Gefühl, daß der Justizrat nicht die Person sei, ihr einen richtigen Rat zu geben.

Daß das Vertrauen der Frau gerade wie beim Manne stärker in Richtung des eigenen Geschlechts geht, zeigt sich sehr deutlich bei folgender Beobachtung von Marcuse. Er sagt, „daß die Hebammen oft „weit über Gebühr“ suggestive Macht über ihre Klientinnen besitzen. „Das Wort der Ärzte gilt außerordentlich viel weniger als das der Hebamme.“

Manche anderen Beobachtungen weisen wieder darauf hin, daß das Vertrauen der Frau zu dem eigenen Geschlecht durch die Vorherrschaft eine Herabminderung erfährt, während das des Mannes im Gegensatz gesteigert wird. Denn die Frau wächst unter der Suggestion heran, daß ihr eigenes Geschlecht von geringerer Verstandesbegabung und geistiger Tüchtigkeit ist, während man dem Manne das eigene Geschlecht als geistig überlegen darstellt.

Erst die Gleichberechtigung der Geschlechter wird es ermöglichen, den Einfluß der Sexualkomponente deutlich gegenüber den Wirkungen der Vorherrschaft auf das intellektuelle Vertrauen abzugrenzen. Denn die Gleichberechtigung wird die Wirkungen der Vorherrschaft ganz aufheben, so daß nur noch die Einflüsse der Sexualkomponente übrig bleiben. Ganz sicher wird die Gleichberechtigung nicht nur das Vertrauen zwischen den Individuen des weiblichen Geschlechts steigern, sondern auch das intellektuelle Vertrauen zwischen Mann und Weib.

Heute ruht das Vertrauen zwischen den Geschlechtern zu stark auf der Basis des Gefühls. Man schreibt z. B. der Frau die Fähigkeit zu, gefühlsmäßig richtigere Entscheidungen treffen zu können als der Mann. Der Mann vertraut eben dem Gefühl der Frau mehr als ihrem Verstande. Der Mann hat dabei nur übersehen, daß es der Frau ebenso ergeht.

---

## 8. Frauenfreundschaften

Es gibt noch einen Beweis dafür, daß das Vertrauen von Mensch zu Mensch heute leichter den Weg über den Verstand nimmt, von Geschlecht zu Geschlecht aber den Boden des Gefühls bevorzugt.

Über die Psychologie von Liebe und Freundschaft besteht eine umfangreiche Literatur. Fichte, Schleiermacher, Nietzsche haben über dieses

Problem philosophiert, Moll hat das Physiologische und Psychologische in Liebe und Freundschaft untersucht, Plazeck hat das Problem vom Standpunkt des Nervenarztes und Psychologen behandelt, um nur einige bedeutende Arbeiten auf diesem Gebiete zu nennen.

Fichte<sup>22</sup> steht auf dem Standpunkt, daß Freundschaft zwischen Mann und Weib nur in der Ehe möglich ist, da aber mit Notwendigkeit erfolgt. Schleiermacher<sup>23</sup> ist der Ansicht, daß zwischen unverehelichten Personen verschiedenen Geschlechts stets eine Tendenz auf Liebe besteht, während zwischen verhehlchten Individuen verschiedenen Geschlechts ein freundschaftliches Verhältnis ohne Liebe stattfinden kann. Nietzsche behauptet, daß das Weib der Freundschaft mit dem Manne noch nicht fähig ist, es kennt nur die Liebe. Sehr vorsichtig urteilt Moll<sup>24</sup>, und bis zu einem gewissen Grade auch Plazeck<sup>25</sup>. Moll weist nach, daß die Entscheidung, ob die engen Beziehungen zwischen zwei Personen auf Liebe oder Freundschaft beruhen, sich nicht durch ein einzelnes Symptom herbeiführen läßt, sondern nur auf Grund des gesamten in Frage kommenden Symptomkomplexes. Die oft aufgeworfene Frage, ob Freundschaft zwischen Mann und Weib möglich ist, wird für Ausnahmefälle bejaht. Was hier an dem Problem Liebe—Freundschaft interessiert, ist vor allem die heute herrschende Anschauung, daß der Mann sich mehr zur Freundschaft eignet, das Weib hingegen in der Liebe den Mann übertrifft. Montaigne z. B. hat das Weib wahrer Freundschaft für unfähig erklärt und diese Anschauung ist heute noch in Geltung. Schleiermacher glaubt, daß der Mann erst durch das Weib zur Liebe geführt wird.

Die Ausprägung der Anschauung, daß nur der Mann wahrer Freundschaft fähig ist, oder doch das Weib in dieser Fähigkeit weit übertrifft, zeigt deutlich die Nichtberücksichtigung der Wirkung der Sexualkomponente und der auf ihr beruhenden Doppelgesichtigkeit der Psyche. Der angenommene Unterschied der Geschlechter in bezug auf Liebe und Freundschaft entspricht den verschiedenen Erfahrungen des Mannes an beiden Geschlechtern. Einem Manne, dessen Sexualkomponente leicht erregbar ist, müs-

---

<sup>22</sup> Sittenlehre S. 333. Ähnlich urteilt Kant in seiner Tugendlehre.

<sup>23</sup> Entwurf eines Systems der Sittenlehre. Herausgeg. v. A. Schweizer.

<sup>24</sup> Physiologisches und Psychologisches über Liebe und Freundschaft. Zeitschr. f. Psychotherapie 1914.

<sup>25</sup> Liebe u. Freundschaft

sen die eigenen Geschlechtsgenossen weit geeigneter zur Freundschaft erscheinen als die Frauen, ganz abgesehen davon, daß die Frauen einem solchen Manne die Freundschaft versagen. Denn die Freundschaft ist der höchste Ausdruck intellektuellen Vertrauens. Unter sexuell angeregten Individuen verschiedenen Geschlechts ist die höchste und letzte Gemeinschaft nicht Freundschaft, sondern Liebe, deren Vertrauen Gefühl ist. Der Mann in seiner Mehrzahl findet also beim Manne mehr Freundschaft, beim Weibe mehr Liebe. Das ist die verschiedene Seite der Psyche von Mann und Weib, die sich dem Manne zeigt. Chamfort hat vielleicht für sich recht, wenn er sagt: „Die Frauen sind dazu da, uns in unseren Schwächen und Leidenschaften Gefährtinnen zu sein, aber nicht in Sachen des Verstandes.“ Nur übersieht er, daß für das Weib in derselben Lage das Gleiche gilt. Das sexuell angeregte Weib sieht auch nicht im Manne den Gefährten in Sachen des Verstandes. Die Sphäre für des Weibes Freundschaft ist vor allem das eigene Geschlecht, zu diesem Reich hat des Mannes Erfahrung keinen Zutritt. Die Frau, deren Sexualkomponente erregt ist, macht genau die umgekehrte Erfahrung an den Geschlechtern als der angeregte Mann, für sie ist „der Mann, (auch der gar nicht angeregte) der Freundschaft unfähig, desto mehr aber zur Liebe geeignet“. Der Mann hat stets mit Nachdruck die psychische Verschiedenheit der Geschlechter betont. Daß diese Verschiedenheit genau darin besteht, daß die Frau die beiden Geschlechter von der umgekehrten psychischen Seite sieht und erlebt als der Mann, diese vorläufige einzige wirkliche Verschiedenheit, ist ihm entgangen. Zu bemerken ist hier noch, daß auch die Vorherrschaft auf die Freundschaft Einfluß übt. Die Frau wird häufiger von ihren Freunden getrennt, weil sie dem Manne an seinen Wohnsitz folgt.

Placzek<sup>26</sup> schreibt: „Tatsächlich meldet keine Sage, kein Buch, keine Dichtung von einer Freundschaft unter Frauen. Die Bibel erzählt von David und Jonathan, Homer feiert Achill und Patroklos, die griechischen Tragiker schildern die Freundschaft zwischen Orest und Pylades, Cicero verherrlicht Lilius und Scipio. Im Zeitalter der Reformation wirkt das Dioskurenpaar Luther und Melancthon und in der Blütezeit deutscher Dichtung Schiller und Goethe. . . . Doch wo bleibt die Frauenfreundschaft? Ich suchte sie viel und suchte sie lange, sagt Meisels, und als ich endlich nach mühevолlem Suchen zwei Freundinnen fand, da waren es Chloris und

<sup>26</sup> l. c. S. 22.

Thyia, und die gehören der Mythe an.“ Es ist nun ganz klar, daß zu Zeiten der Männerherrschaft nur die Männerfreundschaft verherrlicht wird, während die Frauenfreundschaft keine Dichter findet. Der Mann hat eben nur Interesse an der Freundschaft seines eigenen Geschlechts, beider Frau steht ihm die Liebe im Vordergrund. Deshalb besingt er Männerfreundschaft und Weibesliebe.

Sehr bezeichnend aber ist es, daß die alten Berichte über Frauenfreundschaften in der Männerkultur absichtlich oder unabsichtlich übersehen werden; es fehlt eben das Interesse daran. Placzek hat durchaus Unrecht, wenn er glaubt, daß das Altertum nur über die beiden Freundinnen Chloris und Thyia berichtet. Die Bibel enthält einen Lobgesang auf eine Frauenfreundschaft, wie es wohl kaum einen über Männerfreundschaft gibt.

Im Buch Ruth heißt es: „Ruth antwortete (ihrer Schwiegermutter, mit der sie zehn Jahre zusammengewohnt hatte): Rede mir nicht darein, daß ich dich verlassen sollte und von dir umkehren. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen. Wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mtr dies und das, der Tod muß mich und dich scheiden. Als sie nun sah, daß sie fest im Sinne war, mit ihr zu gehen, ließ sie ab mit ihr davon zu reden<sup>27</sup>.“

Die Worte: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen. Dein Volk ist mein Volk, wo du stirbst, da will auch ich begraben sein“, klingen wohl jedem bekannt. In Romanen und populären Schriften kehren sie unzählige Male wieder. Aber nicht, wie einst, um das unverbrüchlich starke Band einer Frauenfreundschaft zu verherrlichen, sondern um die Liebe zwischen Mann und Weib zu schildern. In diesem Sinne sind die Worte heute bekannt, und ich habe sogar nicht selten Leute gefunden, die glaubten, Ruth habe diese Worte an ihren erwählten Gatten gerichtet.

Die Freundschaften der Frauen untereinander können heute immerhin durch die Unterordnung des weiblichen Geschlechts eine Abschwächung erfahren. Denn die Inferioritätssuggestion kann das Vertrauen der Frau in den Geist des eigenen Geschlechts schwächen. Dadurch wird die Frau

---

<sup>27</sup> Es ist sehr bezeichnend, daß Ruth anscheinend einem Volke mit weiblicher Vorherrschaft angehört. Denn Naemi sagte zu ihren Schwiegertöchtern, kehret um, jegliche in ihr Mutterhaus.



von der Freundschaft abgelenkt und ganz auf ihren eigenen Sinn gestellt. Vorherrschaft und Unterordnung zwischen den Geschlechtern bewirken es, daß der Geist der Frau, des untergeordneten Geschlechts, einsamer ist als der des Mannes. Die Unterordnung ist es vor allem, die den Geist der Frau mit Mißtrauen erfüllt gegen den Geist des Mannes und den ihres eigenen Geschlechts. Wenn die Frau heute mehr als der Mann als unverstanden gilt, so ist an dieser landläufigen Meinung etwas Wahres. Die Frau steht in der Männerkultur viel einsamer und unverstandener als der Mann.

Die Gleichberechtigung wird der Frau allmählich die Last des Mißtrauens von der Seele nehmen. Sie wird das geistige Vertrauen und damit auch echte und wahre Freundschaft zwischen Mann und Frau fördern. Sie wird aber auch das Vertrauen von Frau zu Frau erhöhen und damit die Frauenfreundschaften fördern.

Liebe und Freundschaft sind die glückbringenden Sterne des Menschendaseins. Eine wahre Verschmelzung von Liebe und Freundschaft ist nur in einer dauernden monogamen glücklichen Geschlechtsverbindung möglich. Gerade die befriedigende und dauernde Geschlechtsgemeinschaft läßt Zeiten zu, wo die Sexualkomponente nicht rege ist und schafft damit einen festen Boden für die Entwicklung eines geistigen Vertrauens zwischen Mann und Weib. Die Zeiten der Liebe werden natürlich dominieren, aber die einmal erwachte Freundschaft kann unter den Fittichen einer solchen Liebe doch glücklich gedeihen. In der Ehe kann die Liebe sich mit der Freundschaft verbinden. Das ist die höchste Vollendung der Gemeinschaft von Mann und Weib.

## 9. Vom Kampf der Geschlechter

Man ist heute der Ansicht, daß Mann und Weib von Natur aus auf Kampf gestellt sind. Man übersieht dabei, daß in der Praxis der Kampf der Geschlechter untereinander sicherlich nicht größer ist als der Kampf der gleichen Geschlechter. Eher ist er sogar kleiner. Das wird zumeist gänzlich übersehen, weil der Kampf der Gegengeschlechter viel mehr Interesse hat als der Kampf zwischen dem gleichen Geschlecht.

Der Kampf zwischen den Geschlechtern würde noch von Natur aus viel geringer sein, wenn die Vorherrschaft die Geschlechter nicht spaltete in Herrschende und Beherrschte. Dadurch wird der Kampf um die Macht in die Beziehungen der Geschlechter getragen. Ferner wirkt die Vorherr-

schaft auf die Erziehung ein. Bei Vorherrschaft wird die ganze Erziehung von Kind an auf die Herauentwicklung von Unterschieden eingestellt. Je stärker die Vorherrschaft, je größer die Tendenz zur künstlichen Züchtung von Unterschieden. Dadurch wird die natürliche Basis des Verständnisses zwischen den Geschlechtern von vornherein untergraben. Verständnislosigkeit wird großgezüchtet und damit der beste Boden für Unfrieden und Kampf. Auch solange ein Geschlecht als inferior gilt, ist eine wahre geistige Gemeinschaft der Geschlechter überhaupt ausgeschlossen.

Natürlich kann auch die Sexualkomponente einen Anteil am Kampf der Geschlechter haben, wenn auch wohl einen geringeren. Aus der verschiedenen Richtung derselben erwachsen verschiedene Anschauungen ebenso, wie sie naturgemäß aus sexueller Neutralität einerseits und Beeinflussung durch die Sexualkomponente andererseits gegeneinander aufstehen. Für diese Meinungsverschiedenheiten zwischen Mann und Weib ist bei allen geschlechtsbetonten Dingen und Vorgängen Gelegenheit gegeben, ebenso bei allen Personen. Wo der Mann stets mit den Augen sexueller Neutralität sieht, nämlich bei männlicher Geschlechtsbetontheit, kann das Weib unter dem Einflusse der Sexualkomponente stehen. Dadurch wirken ganz gleiche Vorgänge und Personen auf jedes Geschlecht verschieden, bei dem Mann kommt infolge der Latenz der Sexualkomponente eine andere Auffassung zustande als beim Weibe, bei dem die Sexualkomponente in Schwingung versetzt ist. Jedes Geschlecht hat subjektiv recht und dadurch wird der Zusammenprall der Meinungen noch härter. Es kann so weit kommen, daß Mann und Weib sich gegenseitig für dumm halten. Das ist eine dauernde Basis für offenen und geheimen Kampf. Und bei den Naturen, die ihrer Anlage nach nicht zum Kampfe neigen, tritt eine geistige Entfremdung ein, die selbst die Brücke des Gefühls zwischen den Geschlechtern sprengen und mit in den trennenden Abgrund reißen kann. Ganz ebenso liegt es bei weiblich geschlechtsbetonten Vorgängen, nur sind die Rollen der Geschlechter vertauscht.

Die Verschiedenheit kann auch hier zu einem harmonischen Ausgleich führen, indem ein Plus des Gefühls auf der einen Seite sich jedesmal mit einem Plus an Vernunft auf der anderen ergänzt. Auf der sexuell neutralen Seite das Übergewicht an Vernunft, auf der sexuell influenzierten Seite die Vorherrschaft des Gefühls. Dieser Ausgleich ist um so eher möglich, als diese beide Maxima und Minima beständig zwischen den Geschlechtern hin und her schwanken und das gegenseitige Verstehen erleichtern. Bald ist der Mann der vernünftigere Teil, und das Weib ist

vom Gefühl mehr beherrscht. Bald steht der Mann stärker im Banne des Gefühls und die Frau ist kühle Vernunft.

Wenn die Geschlechter aber in der Art verschieden wären, wie man heute lehrt und glaubt, dann wäre überhaupt kein Ausgleich der geistigen Gegensätze möglich, dann wäre der geistige Konflikt zwischen Mann und Weib ewig und selbst für die Liebe des reichsten und heißesten Herzens nicht überbrückbar. Dann wäre geistiger Kampf das ewige Losungswort der Geschlechter und Harmonie ein leerer Wahn. Denn alles Verständnis beruht auf einem unbewußten oder bewußten Analogieschluß des Ich. „Willst du die andern verstehen, blick in dein eigenes Herz.“ Diese Weisheit des großen Dichters bleibt ewig wahr. Das Verständnis des andern findet immer im eigenen Wesen seine Grenze.

Ferner aber kann der geistige Kampf der Geschlechter ein Konflikt der positiven Sexualkomponente des einen Geschlechts mit der negativ eingestellten des andern sein. Es gibt Vorgänge, und wir schilderten bereits solche, bei denen das eine Geschlecht sich sexuell positiv einstellt, das andere aber, häufig gerade infolge dieser stark positiven Einstellung, negativ angeregt wird. Gefühle und Meinungen stehen sich dann konträr gegenüber. Wir haben dann meistens die radikale Polarität in ihrer vollkommensten Form. Daß sich auf diesem Boden leicht Zündstoffe ansammeln können, ist klar. Es gibt nun ein Moment, welches dem Geschlechterkampf, auf Grund der Sexualkomponente erst seine Schärfe und seine Bitterkeit gibt. Das ist die bereits erwähnte Vorherrschaft eines Geschlechts. Bei gleichem Machtverhältnis der Geschlechter ist z. B. der Kampf, der auf der Sexualkomponente ruht, ein Kampf gleichberechtigter und gleichstarker Subjektivitäten. Die männliche Subjektivität ringt mit der weiblichen und dieses Ringen gebiert nicht selten die Objektivität, die zum Geschlechterfrieden führt. Diese Objektivität ist nicht die Frucht der Erkenntnis der eingeschlechtlichen Subjektivität, sondern einfach die Resultante zweier gleichstarker Kräfte.

Wenn aber ein Geschlecht die Vorherrschaft hat, dann kann der Kampf der Subjektivitäten nicht mehr die Objektivität hervorbringen, weil der Kampf von vornherein ungleich ist. In einem solchen ungleichen Kampfe siegt immer die Subjektivität statt der Objektivität. Und zwar wird die eingeschlechtliche Subjektivität zum Siege kommen, die das Übergewicht an Macht hat. Das ist heute die männliche. Wir brauchen den Sieg der männlichen Subjektivität im Geschlechterkampfe wohl kaum noch besonders nachzuweisen, da wir bisher bereits genügend Material für diesen Sieg erbracht haben.

Der Sieg der Subjektivität auf Grund einer eingeschlechtlichen Übermacht verschließt überhaupt dem geistigen Verstehen von Mann und Weib Tür und Tor. Er erklärt den Geschlechterkampf in Permanenz. Haß brütet über dem besiegten Geschlecht oder die müde Resignation des unverständenen Weibes. Oder es kommen jene „glücklichen“ Ehen zu Stande, in denen jeder geistige Kampf schweigt, weil Mann und Frau gewöhnt sind, stets aneinander vorbei zu reden. Man verständigt sich in materiellen Dingen, aber ein geistiges Band gibt es nicht. Ich denke an eine Ehe, die ich gut kenne, eine Musterehe. Die Frau eine urwüchsige Natur von sehr gesundem Menschenverstande, eine glänzende Hausfrau und Mutter. Dazu das notwendige Maß allgemeiner Bildung. Der Mann von Natur aus begabt, vielleicht etwas zu stark Buchgelehrter. Charakteristische Eigenschaft: Er ist überzeugt, daß er als Mann immer recht hat . . . Sieg der Subjektivität durch die männliche Vorherrschaftsstellung noch ehe ein geistiger Kampf stattgefunden hat. Dieser Mann sehnt sich brennend danach eine geistige Verständigung mit seiner Frau, die er liebt, herbeizuführen. Er ist alt geworden über diesem Wunsch, aber der Wunsch ist wach wie in den ersten Wochen der Ehe, da er seiner Frau ein griechisches Buch in die Hand drückte, weil er glaubte, auf diesem Wege würde sie am besten die Brücke zu seinem Geiste finden. Er dachte immer nur an sich, ein Kennzeichen des „naiven“ Egoismus, groß gezüchtet durch die männliche Vorherrschaft, schloß immer nur von sich aus und mußte scheitern, nicht wegen dieser starken Subjektivität, sondern weil das Gegengewicht derselben, die weibliche Subjektivität, von der Vorherrschaft in Banden gelegt war, noch ehe sie den Kampf aufgenommen hatte. Die männliche Subjektivität hatte kampflos gesiegt, aber der Sieg war erkauft mit der geistigen Verständigung der Geschlechter auf Kosten der Objektivität, die nur aus der Gleichberechtigung der männlichen und weiblichen Subjektivität geboren werden kann. Und sie fand auch nie den Weg, der zu seinen Gedanken führte. Und heute noch, nach vieljähriger Ehe, ist des Mannes größter Schmerz, daß seiner Ehe die geistige Verständigung fehlt. Inmitten seines Musterhaushalts klagte er einmal: „Ich wollte lieber, der Staub in meinem Hause läge handhoch, aber Marianne könnte mich geistig verstehen.“

---

## 10. Methodische Vorschläge zur Erkenntnis und Elimination der Sexualkomponente beim Experiment

Die erste Voraussetzung für die Exaktheit eines vergleichenden Experiments besteht in einer vollkommenen Gleichheit der Bedingungen für die zu vergleichenden Objekte. Diese Grundforderung war bei der experimentellen Geschlechterpsychologie bisher nicht erfüllt. Die Sexualkomponente hat die Ergebnisse verfälscht. Diese Wirkungen können nun nur z. T. ausgeschaltet werden, nämlich soweit sie im Experiment selbst zur Auslösung kommen. Durch keine Methode auszuschalten sind hingegen die Wirkungen, welche die Entwicklung abgeändert haben und zwar einseitig bei einem Geschlecht. Solange das weibliche Geschlecht anders wie das männliche erzogen wird und vor allem stärker in seiner Erziehung den Einflüssen der Sexualkomponente ausgesetzt ist, ist ein exakter Vergleich der Geschlechter unmöglich. Exakte Vergleiche über die Unterschiede der Geschlechter werden deshalb erst bei völliger Gleichberechtigung möglich sein.

Wenn man jedoch heute trotzdem experimentelle Vergleiche über die Unterschiede der Geschlechter anstellen will, so ist unbedingt zu fordern, daß wenigstens die Sexualkomponente im Experiment ausgeschaltet oder ihre Wirkungen nachträglich methodisch eliminiert werden. Heute ist es so, daß ein Geschlecht vergleichende experimentelle Untersuchungen an beiden Geschlechtern anstellt. Für ein Geschlecht ist auf diese Weise die Anregung zur Auslösung der Sexualkomponente gegeben, während sie bei dem anderen fehlt. Bei einem Teil der Versuchspersonen wird also neben der Reaktion auf die Bedingungen des Experiments eine Reaktion auf das Geschlecht des Versuchsleiters herlaufen und das Ergebnis des Experiments wesentlich abändern. Ebenso verhält es sich mit dem Versuchsleiter selbst. Bei der Prüfung von Personen des eigenen Geschlechts bleibt die Sexualkomponente latent, bilden aber Personen des anderen Geschlechts das Untersuchungsmaterial, so kann sie ausgelöst werden. Auf Beobachtung und Beurteilung des Untersuchers wird aber die Auslösung der Sexualkomponente einen wesentlichen Einfluß üben. Das Ergebnis kann also zweitens durch die Wirkung der Verschiedengeschlechtlichkeit der zu Untersuchenden auf die Untersucher eine bedeutende Abänderung erfahren.

Bei exakten Experimenten, welche bis zu einem gewissen Grade durch instrumentelle Hilfsmittel von den psychischen Vorgängen beim Versuchsleiter unabhängig sind, fällt demgemäß auch die Sexualkomponente beim Versuchsleiter als Fehlerquelle fort, und es bleibt nur die Sexualkomponente bei den Versuchspersonen in Rechnung zu setzen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Enquête-Methode, soweit sie der Nahmethode<sup>28</sup> oder direkten Fragemethode angehört, und sich der Versuchsleiter auf die Registrierung der Antworten beschränkt. Denn die Wirkung der Sexualkomponente bei denselben kommt bei dieser Ausschaltung von Beobachtung und Beurteilung des Untersuchers in dem Ergebnis nicht zum Ausdruck. Bei den befragten Personen ist auch hier die Sexualkomponente in Anrechnung zu bringen. Bei dieser Methode ist der Einfluß der Sexualkomponente unzweifelhaft am größten, wenn die Fragen vom Experimentator dem Befragten mündlich vorgelegt werden wie es z. B. bei Thompson der Fall war. Jedoch besteht die Wirkung der Sexualkomponente auch bei einer schriftlichen Befragung, da diese stets von einer bestimmten Person ausgeht, deren Geschlecht dem Befragten bekannt werden muß. Denn niemand wird erstens Fragen beantworten, wenn er nicht wenigstens den Namen der fragenden Persönlichkeit kennt. Zweitens aber, selbst wenn es gelingen sollte, das Geschlecht des Urhebers der Fragen vor dem Befragten geheim zu halten, so muß immerhin eine Mittelsperson mit dem Befragten verhandeln und dadurch wirkt das Geschlecht dieser Mittelsperson als Erreger der Sexualkomponente, so daß nichts gewonnen sein würde. Die befragten Personen werden nämlich auf introspektivem Wege zur Beantwortung der Fragen schreiten. Thompson<sup>29</sup> sagt: „Was uns in den Antworten auf solche Fragen entgegentritt, ist nicht so sehr eine wahrheitsgetreue Angabe über die Persönlichkeit des Individuums als vielmehr eine individuelle Reaktion auf die gestellte Frage.“ Aber die Antwort ist nicht nur eine individuelle Reaktion auf die gestellte Frage, wie man allgemein bisher angenommen hat, sondern auch eine individuelle Reaktion auf die Persönlichkeit des Fragestellers und auf sein Geschlecht, wenn es sich bei den Befragten um Individuen des anderen Geschlechts handelt. Die Frage steht zwar im Mittelpunkt der Selbstbetrachtung, jedoch ist sie psychisch verknüpft mit der Person des Fragestellers. Selbst wenn also die persönliche Anwesenheit des Fragestellers bei

---

<sup>28</sup> Vergl. W. Stern: Die differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen 1911 S. 31.

<sup>29</sup> l. c. S. 145.

der Beantwortung fortfällt, so bleibt dennoch die Möglichkeit einer Reaktion auf das Geschlecht des Fragestellers bestehen. Es ist also mit der Sexualkomponente zu rechnen.

Bei den Enquête-Methoden, welche sich der Mittelperson bedienen<sup>30</sup> wie es z. B. bei den Untersuchungen von Heymans der Fall war, haben wir mit der Sexualkomponente bei Untersucher und Untersuchten zu rechnen. Von größter Bedeutung ist hier die Sexualkomponente der Mittelpersonen, denn sie beantworten die Fragen des Forschers zumeist auf Grund ihrer Beobachtungen an anderen Personen. Sind die Objekte der Beobachtung nun Personen des anderen Geschlechts, so kann erstens die psychische Fähigkeit zur Beobachtung verändert und zwar wahrscheinlich herabgesetzt werden, zweitens die Beobachtungseinstellung und drittens die Beurteilung der Beobachtung modifiziert, insbesondere durch Verstärkung der Disposition zur gefühlsmäßigen Wertung vor der intellektuellen<sup>31</sup>. Selbst bei gleichem psychischem Verhalten von zwei beobachteten Individuen verschiedenen Geschlechts kann das Beobachtungsergebnis ganz verschieden ausfallen, allein dadurch, daß bei dem Beobachter einmal die Sexualkomponente latent, einmal erregt ist. Es kommt aber noch hinzu, daß bei den beobachteten Individuen des anderen Geschlechts ebenfalls die Sexualkomponente ausgelöst sein kann, wodurch das Resultat eine weitere Verfälschung erfährt.

Solche Methoden, bei denen von beiden Seiten die Sexualkomponente ausgelöst sein kann, liefern natürlich noch weit fehlerhaftere Resultate als diejenigen, bei welchen nur auf einer Seite dieser Einfluß möglich ist.

Wundt<sup>32</sup> sagt: „Kennen wir erst die Mängel der psychologischen Methoden, so wird es nicht schwer sein, Mittel und Wege zu ihrer Verbesserung aufzufinden.“ Der oberste Grundsatz zur Beseitigung der Sexualkomponente als Fehlerquelle bei der vergleichenden Psychologie der Geschlechter ergibt sich aus den vorhergehenden Ausführungen allerdings in einfacher Weise. Wir brauchen nicht nur zwei Geschlechter als Objekte der Vergleichen, sondern auch zwei Geschlechter zum Experimentieren und Untersuchen. Es muß eine neue Vergleichsbasis geschaffen werden.

---

<sup>30</sup> Die also nach Stern zu den Fernmethoden zu rechnen wären.

<sup>31</sup> Vergl. über die beiden Begriffe Th. Haering jr., Beiträge zur Wertpsychologie, Archiv f. d. ges. Psychol. Bd. 37.

<sup>32</sup> Über die Methoden in der Psychol., Archiv f. Pädagogik II. Teil. die pädagogische Forschung 1913 S. 6.

Bisher verglich ein Geschlecht zwei Geschlechter. Es wurden also geschlechtsbetonte psychische Vorgänge verglichen mit sexuell neutralen, nicht aber die verschiedenen psychischer Äußerungen von Mann und Frau an sich. Die neuen Methoden, welche die Sexualekomponente aus den Untersuchungsergebnissen eliminieren wollen, müssen eine Trennung machen zwischen neutralen und eventl. geschlechtsbetonten Äußerungen des Seelenlebens. Verglichen werden können, wenn wir so sagen dürfen, nur die neutralen mit den neutralen und die eventl. geschlechtsbetonten mit den eventl. geschlechtsbetonten. Streng sexuell neutral sind die psychischen Vorgänge nur dann, wenn Untersucher und Untersuchte beide vom gleichen Geschlecht sind und auch die Anwesenheit andersgeschlechtlicher Personen bei den Untersuchungen ausgeschlossen wird. Diese Bedingung ist erfüllt, wenn der Mann Untersuchungen an Männern anstellt oder die Frau an Frauen<sup>33</sup>. Hier kann die Sexualekomponente bei normalen gesunden Personen nicht zur Auslösung gelangen. Die von Männern an Männern und von Frauen an Frauen gewonnenen Untersuchungsergebnisse sind also vergleichbar, wenn anders vollkommene Übereinstimmung herrscht im Untersuchungsmaterial<sup>34</sup>, in den Versuchsbedingungen und zudem die Exaktheit des Versuches garantiert ist. Die erste Voraussetzung ist am schwierigsten zu erfüllen, da die Erziehung der Geschlechter noch heute eine außerordentlich verschiedene ist. Deshalb ist in jedem Falle ein Kontrollversuch unerlässlich an Individuen einer anderen Bildungsstufe und Gesellschaftsklasse, vor allem an Landbewohnern. Dadurch wird wenigstens in den meisten Fällen offenbar werden, ob bei den etwa festgestellten Unterschieden der Geschlechter ein Produkt der Erziehung und des Milieus vorliegt, oder ob wir es mit tatsächlichen angeborenen psychischen Differenzen zu tun haben.

Die Methoden, bei welchen die Sexualekomponente durch Gleichgeschlechtlichkeit von Untersucher und Untersuchten bereits bei der Untersuchung selbst ausgeschaltet wird, wollen wir die neutralen Methoden nennen. Sie sind, streng genommen, die einzigen, um tatsächliche Verschiedenheiten der Geschlechter aufzufinden. Jedoch sind selbst bei dieser vollkommenen Ausschaltung der Sexualekomponente alle Methoden zu vermeiden, welche der Beobachtung

<sup>33</sup> Es sind hier natürlich nur Personen von normaler Sexualität vorausgesetzt.

<sup>34</sup> Dies ist heute leider nicht vollkommen zu erreichen, weil die Erziehung der Geschlechter und die Wirkung der Sexualekomponente auf ihre Entwicklung eine verschiedene ist.



und dem Urteil des Untersuchers einen Spielraum lassen. Denn in diesem Falle bleibt die Sexualkomponente zwar ausgeschaltet, aber die Suggestion der herrschenden Lehren und Meinungen und der Einfluß der eingeschlechtlichen Vorherrschaft treten als bedeutende und methodisch anscheinend unüberwindliche Fehlerquellen in Wirksamkeit.

Neben der unmittelbaren und exakten Ausschaltung der Sexualkomponente aus der Untersuchung selbst gibt es noch eine Methode der mittelbaren Ausschaltung aus den bereits gewonnenen Ergebnissen. Auch die Ergebnisse nämlich, welche unter Einschaltung der Sexualkomponente gewonnen werden, haben eine gemeinsame Vergleichsbasis, wenn die Einschaltung bei beiden Geschlechtern geschieht. Es lassen sich also bei exakten Untersuchungen unter denselben Voraussetzungen, die oben bereits zur Bedingung gemacht wurden, die Ergebnisse vergleichen, welche ein männlicher Forscher an Frauen gewonnen hat mit denen, welche ein weiblicher Forscher an Männern gewonnen hat. Wir wollen diese Methode die Methode der Sexualkomponente nennen. An Exaktheit steht dieses Verfahren der neutralen Methode nach, weil die Bedingungen für die Erregung der Sexualkomponente, von welcher die Ergebnisse beeinflusst werden, bei beiden Gruppen verschieden sind. Denn die Auslösung der Sexualkomponente bei den Versuchspersonen wird durch das Maß der sexuellen Influenz des Versuchsleiters mitbedingt. Die Exaktheit dieser Methode würde also nur bei einer vollkommenen sexuellen Gleichwertigkeit der Versuchsleiter garantiert. Diese Bedingung aber ist unerfüllbar. Deshalb ist diese Methode der Sexualkomponente, bei welcher sich der sexuelle Einfluß des Untersuchers nicht ganz eliminieren läßt, allein nicht zuverlässig. Jedoch ist sie als Kontrollmethode von Bedeutung. Zu diesem Zwecke wechseln die beiden nach der neutralen Methode bereits untersuchten Geschlechtergruppen den Versuchsleiter. Die männlichen Versuchspersonen werden jetzt einem weiblichen Versuchsleiter zugeteilt und die weiblichen Versuchspersonen einem männlichen Versuchsleiter. Die Resultate beider Untersuchungen werden verglichen mit den Resultaten der neutralen Methode. Jedoch ergibt sich auch hier wieder eine neue Fehlerquelle. Bei den Versuchspersonen ist eine gewisse Beeinflussung durch die bei dem bereits vorausgegangenen Experiment gemachten Erfahrungen unvermeidlich. Die Ergebnisse werden also nicht allein durch die Sexualkomponente abgeändert, sondern auch durch die Erfahrung. Bei der Methode der Sexualkomponente an sich macht sich die Fehlerquelle

weniger störend bemerkbar, weil alle Versuchspersonen die gleiche Erfahrung gemacht haben, die Bedingungen also dieselben sind. Aber sobald die Methode als Kontrollmethode verwendet wird, muß berücksichtigt werden, daß bei der zweiten Methode ein psychischer Faktor wirkt, der bei der ersten Methode fehlt, nämlich die Erfahrung.

Noch störender wird dieses Moment der Erfahrung, wenn die zweite Methode nicht zur Kontrolle der ersten verwendet wird, sondern zur Feststellung der Wirkung der Sexualkomponente. Wenn z. B. dieselben männlichen Versuchspersonen den gleichen Versuch einmal unter einem männlichen Versuchsleiter ausführen und einmal unter einem weiblichen, so ist der Unterschied in den Ergebnissen, bei vollkommener Exaktheit der Ausführung, wahrscheinlich zum größten Teil auf Rechnung der Sexualkomponente zu setzen. Ein anderer unbestimmbarer Teil dieser Verschiedenheit aber ist dem Einfluß der Erfahrung bei der wiederholten Ausführung des Experiments zuzuschreiben und der individuellen Zustandsänderung der Psyche. Deshalb ist die Wirkung der Sexualkomponente nicht genau, sondern nur annähernd bestimmbar. Ebenso verhält es sich, wenn dieselben weiblichen Versuchspersonen den gleichen Versuch einmal unter einem männlichen Versuchsleiter ausführen und einmal unter einem weiblichen.

Der Einfluß der Erfahrung ist zwar zu eliminieren durch Versuche an neuen Gruppen von Versuchspersonen, welche bei der neutralen Methode nicht verwendet wurden, jedoch erhebt sich hier sogleich eine neue Schwierigkeit, da dann Ergebnisse verglichen werden, welche an verschiedenen Personengruppen gewonnen wurden. Man wird in der Bestimmung des Einflusses der Sexualkomponente auf psychische Vorgänge sich dem wahren Werte am meisten nähern, wenn man beide Versuche vornimmt und diese sowohl untereinander als auch einzeln mit dem Ergebnis der neutralen Methode vergleicht.

Bei der Methode der Sexualkomponente ist noch mit einer weiteren Fehlerquelle zu rechnen, wenn die Versuchsleiter über die Wirkung der Sexualkomponente orientiert sind. Durch dieses Wissen wird die sexuelle Unbefangenheit zerstört. Dieses Moment aber wirkt auf die Auslösung der Sexualkomponente bei den Versuchspersonen zurück und modifiziert sie. — Für die Bestimmung der Wirkung der Sexualkomponente als solcher ist die Zerstörung der sexuellen Unbefangenheit von besonderer Wichtigkeit. Wir haben dann in der Abänderung der Untersuchungsergebnisse nicht mehr die reine natürliche Wirkung der Sexual-

komponente vor uns, sondern ein künstlich modifiziertes Produkt derselben. Dieser Umstand wirkt auch störend bei der Verwendung der Methode der Sexualkomponente als Kontrollmethode. Dieser Mangel kann leicht dadurch beseitigt werden, daß der Versuchsleiter nur die Anordnungen trifft, sich selbst aber nicht an der Ausführung der Experimente beteiligt, sondern diese Personen überträgt, deren sexuelle Unbefangenheit durch Kenntnis von den Wirkungen der Sexualkomponente auf den Ablauf des psychischen Geschehens noch keine Beeinträchtigung erfahren hat.

---

## II. Die Versuche von Binet, Giese und Voigtländer

Nach Beendigung der vorliegenden Arbeit wurden wir auf eine experimentelle Untersuchung von Giese und Voigtländer aufmerksam gemacht, welche den „Einfluß des Versuchsleiters auf das Experimentalergebnis“ zum Gegenstande hat<sup>35</sup>. Es wurde sowohl der Einfluß des Geschlechts als auch der Persönlichkeit des Versuchsleiters geprüft. Giese stellte zwar einen Einfluß des Geschlechts auf die Ergebnisse fest, fand diesen Einfluß aber so gering, daß er glaubte, er verdiene keine besondere Beachtung. Sein Hauptresultat faßt er in die Worte: „Als wichtigste Erkenntnis kann das Resultat der Arbeit gelten, daß die Versuchsergebnisse in bedeutend erheblicherer Weise beeinflußt werden von der persönlichen Art (Geschäftsführung, geistiges Tempo, Erscheinung) des Experimentators als von seinem Geschlecht.“

Giese hat das Verdienst, daß er die Frage, ob das Geschlecht des Versuchsleiters die Versuchsergebnisse beeinflussen könnte, zuerst durch eine größere Experimentaluntersuchung zu lösen versuchte. Schon Binet hatte auf diesen Einfluß aufmerksam gemacht, der ihm bei einem Experiment aufgefallen war. Leider ist der Gedanke bisher für die Geschlechterpsychologie unfruchtbar geblieben. Giese hat ihm fast jede Bedeutung abgesprochen, sodaß auch andere ihn nicht für die Geschlechterpsychologie nutzbar zu machen vermochten. Giese mußte die Bedeutung des Geschlechts für die experimentellen Untersuchungen der Geschlechterpsychologie aus verschiedenen Gründen verborgen bleiben. Erstens hatte er gerade für den Charakter dieses Experiments eine sehr viel zu geringe Zahl von Versuchspersonen. Sein Material bestand nämlich aus 8 Herren und

---

<sup>35</sup> Archiv für Pädagogik II. Teil 1915, 16.

12 Damen. Wir haben nun bereits in einem der vorhergehenden Kapitel nachgewiesen, daß zwar die Möglichkeit der Auslösung der Sexualkomponente durch das andere Geschlecht bei jedem Individuum gegeben ist. Daß aber eine nachweisliche<sup>30</sup> Realisierung dieser Möglichkeit durchweg ganz erheblich geringer ist. Wir haben die Wahrscheinlichkeit für die Auslösung der Sexualkomponente bei einer erstmaligen geistigen Berührung allgemein abgeschätzt auf ca. 15%. Das heißt, auf 6—7 Personen kommt im allgemeinen eine, bei welcher die Sexualkomponente nachweislich so stark angeregt wird, daß sie den Ablauf des psychischen Geschehens in prüfbarer Weise abändert. Bei wiederholten Versuchen und längerer Dauer der geistigen Berührung ändern sich wahrscheinlich die Zahlen. Überhaupt geben wir hier nur eine grobe Abschätzung auf Grund der heute vorliegenden Prozentzahlen über Geschlechtsunterschiede. Exakte Richtlinien können erst durch exakte und umfangreiche Untersuchungen in dieser Richtung gewonnen werden.

Jedenfalls war bei Giese die Anzahl der Versuchspersonen so gering, daß sich daraus die Geringfügigkeit der geschlechtlichen Einwirkung in den Ergebnissen von Giese erklärt. Wenn Giese in das Problem der Sexualkomponente und ihrer Wirkung auf den Ablauf psychischen Geschehens eingedrungen wäre, hätte er den Fehler bei der Interpretation abschwächen können. Da Giese aber in seiner Erkenntnis nicht über die Problemstellung hinausgekommen zu sein scheint, so mußte ihm der Fehler zum Verhängnis werden und ihm die Bedeutung dieser Frage für die Geschlechtspsychologie nach der negativen Seite hin verschieben.

Eine andere Fehlerquelle ist die ungleiche Verhältniszahl der Geschlechter. Es waren 50% Damen mehr als Herren unter den Versuchspersonen. Giese hat den sexuellen Einfluß der Versuchspersonen untereinander außer Rechnung gelassen. Dieser wird aber durch eine verschieden große Zahl von Männern und Frauen nach einer Seite hin verstärkt. Und ferner kommt hinzu, daß das Geschlecht der Versuchspersonen auch auf die Versuchsleiter zurückwirkt, eine Tatsache, die ebenfalls von Giese übersehen worden ist. Wenn nun von einem Geschlecht mehr Versuchspersonen als vom andern vorhanden sind, so steht der Versuchsleiter, von dessen Gegengeschlecht mehr Personen vorhanden sind, unter einer stärkeren sexuellen Beeinflussung. Diese stärkere sexuelle Influenz kann den Ablauf seiner geistigen

---

<sup>30</sup> Wahrscheinlich verläuft ein großer Teil der Wirkung der Sexualkomponente wie diese selbst im Unterbewußtsein.

Vorgänge verändern, also seine Art des Experimentierens. Deshalb ist das, was bei Giese als Einfluß der Persönlichkeit des Versuchsleiters gewertet wurde, nicht reine Wirkung der Persönlichkeit, sondern zugleich Rückwirkung der von den Versuchspersonen ausgelösten Sexualkomponente des Experimentators. Aus verschiedenen vergleichenden Angaben der Versuchspersonen über die beiden Experimentatoren geht hervor, daß der männliche sehr viel emotionaler war, überhaupt sehr viel mehr sog. weibliche Eigenschaften gezeigt hatte, als der weibliche Experimentator. Diese Tatsache läßt die Möglichkeit in Erwägung ziehen, ob hier z. T. wenigstens das Ergebnis einer verstärkten sexuellen Influenz vorliegt. Die dritte Fehlerquelle liegt nicht in der Versuchsanordnung, sondern in der Interpretation. Giese ist als Geschlechtswesen und als vorherrschendes Geschlecht in der Auswertung seiner Ergebnisse befangen. Denn wie wir nachgewiesen haben, wirken beide Momente darauf hin, die Unterschiede der Geschlechter größer zu sehen als die Ähnlichkeiten. Die objektive Bewertung der Sexualkomponente aber führt in entgegengesetzter Richtung zu einer Erschütterung der Richtigkeit der heutigen Lehren über die Unterschiede der Geschlechter.

Wie stark diese Tendenz beim männlichen Geschlechte ausgebildet ist, zeigt sich u. a. auch bei Stumpf. Dieser lehnt es z. B. ab, die Resultate von Thompson anzuerkennen, weil die Untersuchung nur 50 Versuchspersonen umfaßt und deshalb unwissenschaftlich sei. Hingegen wird die Arbeit von Giese und Voigtländer von ihm ausdrücklich nicht beanstandet, obschon hier die Zahl der Versuchspersonen nur 20 also noch nicht einmal die Hälfte betrug. In dieser Unlogik kommt männliche Subjektivität typisch zum Ausdruck. Die Arbeit von Thompson bringt Ergebnisse, die an dem Maß der heute anerkannten Geschlechtsunterschiede rütteln. Deshalb sucht der auf Unterschiede eingestellte Mann nach Gründen, eine Ablehnung gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Die Ergebnisse von Giese und Voigtländer gehen in der Richtung der eingeschlechtlichen herrschenden Einstellung und werden deshalb als richtig akzeptiert. Eucken<sup>37</sup> sagt: „Das Erkennen wird mit der Aufnahme der Dinge in das subjektive Seelenleben mit dem bloß menschlichen „Fürsichsein“ nicht erreicht. Denn ein solches Fürsichsein trägt bloß die eigene Zuständigkeit in die Welt hinein,

---

<sup>37</sup> Geistige Strömungen der Gegenwart S. 99.

es vermenschlicht sie und ist daher auch in seiner höchsten Vollendung nur graduell verschieden von der kindlichen Personifizierung der Umgebung." Der Mann trägt immer wieder seine eigene Zuständigkeit in die Geschlechterpsychologie hinein, er hat sie vermännlicht, zu einem Spiegelbild seiner subjektiven Erfahrungen gemacht und dadurch den Fortschritt von der Erfahrung zur Erkenntnis verhindert. Da, wo die Geschlechterpsychologie von heute über die Erfahrung hinausgeht, beginnt bei ihr nicht die Erkenntnis, sondern der Irrtum.

Die Arbeit von Giese lehrt, daß es nicht so einfach ist, den Einfluß des Geschlechts im Experiment mit strenger Wissenschaftlichkeit zu erforschen. Trotz der nicht geringen Fehler aber bleibt Giese das Verdienst, die Frage der Einwirkung des Geschlechts des Versuchsleiters auf das Experimentalergebnis als erster praktisch in Angriff genommen zu haben.

## IV. Teil

# Die Unterschiede in der Erziehung der Geschlechter

Das Grundgesetz der Geschlechtererziehung, das bisher nicht erkannt ist, ist das Folgende. Die Unterschiede in der Erziehung der Geschlechter sind proportional dem Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern. Je größer das Übergewicht der Macht bei einem Geschlecht ist, um so größer ist auch der Abstand in der Erziehung des herrschenden und des beherrschten Geschlechts. Je mehr sich die Geschlechter der Gleichberechtigung nähern, um so mehr wird die Erziehung der Knaben und Mädchen einander angeglichen. Die Theorien über psychische Geschlechtsunterschiede haben sich auf diese Weise in der Praxis der Erziehung die stärkste Stütze geschaffen. Die Theorie läßt sich nicht von der Praxis belehren, sondern sie beherrscht die Praxis. Man läßt die Knaben und Mädchen sich nicht frei nach ihren Anlagen entwickeln, um auf Grund dieser Erfahrungen ein Bild ihrer psychischen Verschiedenheit zu erhalten. Sondern die Erziehung sucht den Geschlechtern von Kind an die männliche und weibliche Eigenart aufzuoktroieren, welche in der jeweils herrschenden Theorie vorgeschrieben ist. Da diese Theorie aber stets ein Produkt des Machtverhältnisses der Geschlechter ist, so findet die Erziehung stets in diesem Sinne statt. Man schreibt dem Kinde von Anfang an vor, so hast du zu sein. Das ist weiblich oder jenes ist männlich. Man richtet mit aller Sorgfalt Schranken für jedes Geschlecht auf, die angeblich seiner Eigenart entsprechen sollen, in Wirklichkeit nichts sind als die Schranken einer eingeschlechtlichen Vorherrschaft.

Man hat sehr häufig in der Erziehung die Hauptursache für die psychischen Unterschiede der Geschlechter gesehen. Man hat immer und immer wieder darauf hingewiesen, daß durch die Verschiedenheit der Erziehung die angeborenen Unterschiede verdeckt werden oder Unterschiede künstlich konstruiert werden, für welche keine natürlichen Anlagen vor-

handen sind. Mill sagt: „Ich halte es für eine Anmaßung, wenn irgend jemand etwas entscheiden will, was die Frauen von Natur sind, können oder nicht können. Sie sind bisher, was die freie Entwicklung betrifft, in so unnatürlichem Zustande erhalten worden, daß ihre Natur notwendigerweise sehr verrenkt und entstellt sein muß.“ Was Mill von den Frauen sagt, gilt aber ebenso auch von den Männern. Nietzsche hält den Einfluß der Erziehung für so groß, daß er nicht zweifelt, daß sich allein durch die Erziehung die Eigenart der Frau zur männlichen Eigenart umgestalten läßt. „Man kann in den 3—4 zivilisierten Ländern Europas aus den Frauen durch einige Jahrhunderte von Erziehung alles machen, was man will, selbst Männer, freilich nicht im geschlechtlichen Sinne, aber doch in jedem anderen Sinne. Sie werden unter einer solchen Einwirkung einmal alle männlichen Tugenden und Stärken angenommen haben, dabei allerdings auch deren Laster und Schwächen mit in den Kauf nehmen müssen: so viel, wie gesagt, kann man erzwingen.“ Auch Nietzsches Ausspruch gilt aber ebenso in umgekehrter Weise für die Männer. Johannes Müller sieht ebenfalls in der weiblichen Eigenart nur ein Produkt der Erziehung: „Eine Erziehung des weiblichen Geschlechts zu vorwiegender Verstandestätigkeit ist nicht anzustreben, denn sie würde sehr bald ein Schwinden jener Eigenschaften zur Folge haben, die wir als psychische weibliche Geschlechtsmerkmale unterscheiden und schätzen.“ Lucy Hoesch-Ernst<sup>1</sup> fordert, daß nur Kinder, nicht Erwachsene als Versuchsmaterial zur Feststellung sexueller Differenzen Verwendung finden, „denn das Leben vom Pubertätsalter an differenziert immer stärker, was bei Erwachsenen resultiert, ist aber keine rein sexuelle Differenz, sondern eine angelernte“. Hoesch-Ernst übersieht, daß auch bei Kindern schon sehr viele, ja die meisten in Erscheinung tretenden psychischen Geschlechtsunterschiede angelernt sind. Max Geißler läßt in einem seiner Romane die Mutter zu ihrer Tochter sagen: „Ich habe es von frühester Kindheit an mit dem Jungen anders angefangen als mit dir.“ Dieses Wort gilt heute auch von der gesamten Kindererziehung. Zweitens aber sind Kinder ein wenig geeignetes Untersuchungsmaterial für geschlechtliche Unterschiede, weil diese erst in den Anfängen der Entwicklung stehen. Moll<sup>2</sup> sagt, daß es von großer Wichtigkeit ist, daß in der Kindheit die Geschlechtscharaktere nicht so stark ausgeprägt sind wie bei Erwachsenen. Daß wir die heute geltende psychische Eigenart der Geschlechter bereits bei den Kindern feststellen können, ist ein Beweis dafür,

<sup>1</sup> Die neue Mission des Weibes. Die Frau im Staat 1919.

<sup>2</sup> Sexuelle Perversionen S. 13.



daß es sich bei dieser Eigenart vorzugsweise um eine angelernte Eigenart handelt. Wäre es angeborene Eigenart des Geschlechts, würde sie erst viel später in Erscheinung treten. Insbesondere müßte die Pubertät sich von viel größerer Wirkung auf die Ausprägung der psychischen Eigenart zeigen. Heute geht sie fast ohne sichtliche Wirkung auf die als spezifisch geschlechtlich anerkannten psychischen Eigentümlichkeiten vorüber. Selbst wenn diese anerkannten Unterschiede wirklich angeboren wären, könnte die Pubertät nicht mehr zur Auswirkung kommen, weil die Erziehung die Unterschiede noch ehe sie entwickelt waren, viel zu stark ausgeprägt hatte. Wenn die Geschlechtsreife einsetzt, ist der junge Mensch bereits so fest auf die geltenden Normen von Männlichkeit und Weiblichkeit eingeschworen, daß für die angeborene Natur nur wenig Raum zur Entfaltung bleibt. Im Kampfe der Natur mit der Dressur behält gerade die Dressur leicht die Oberhand, weil sie während des ganzen Kindesalters die Alleinherrschaft über die Seele hatte. Die künstliche Züchtung von Geschlechtsunterschieden ist durch die jahrelangen Übungen in die festen Formen der Gewohnheit überführt.

Stern und mit ihm viele andere sehen nun umgekehrt in dem Umstande, daß die Verschiedenheit der Geschlechter bereits in frühester Kindheit hervortritt, einen Beweis dafür, daß die psychische Verschiedenheit in weitestem Maße als angeboren betrachtet werden muß. Stern lehnt zwar die Anschauung der Psychoanalyse ab, als ob der Mensch von Kindesbeinen an ein Geschlechtswesen im erotisch-sexuellen Sinne sei. Aber er betont, daß „der allgemeine psychische Typus der Geschlechter in Denk- und Sinnsart, in Interessen und Willenform usw. schon in frühesten Jahren sich zu gestalten beginnt.“ Einen Beweis glaubt Stern in der Verschiedenheit der kindlichen Sprachentwicklung zu sehen. Hier wird übersehen, daß die Mutter bei männlicher Vorherrschaft einen weit größern Einfluß auf diese hat als der Vater. Die Einstellung der Mutter aber ist je nach dem Geschlecht des Kindes sehr verschieden. Wie stark das Geschlecht des Kindes eine Rolle bei ihr spielt, zeigt schon der bekannte Umstand, daß die Mutter sich zumeist einen Knaben wünscht. Deshalb kann man ruhig behaupten, daß die Erziehung vom ersten Lebenstage an eine verschiedene ist bei Knaben und Mädchen, wenn auch zumeist ganz unbewußt. Es ist deshalb eine unlösbare psychologische Aufgabe, den Einfluß der Erziehung von dem Einfluß angeborener Anlagen abzusondern.

Stern sieht auch in der Feststellung der modernen Psychologie, daß das Tempo des seelischen Fortschritts bei Knaben und Mädchen verschieden ist, einen Beweis für angeborene Unterschiede im Kindesalter. Es

wird hier übersehen, daß die Erziehung auch auf den verschiedenen Entwicklungsablauf durch ihre Verschiedenheit großen Einfluß üben kann, daß wir also nicht eine natürliche Entwicklung, sondern eine unter den Einwirkungen eingeschlechtlicher Vorherrschaft erfolgenden Ablauf vor uns haben. Vergleiche hierzu vor allem auch die Gedanken des bekannten Gießener Psychologen K. Koffka.

Erstens muß die Erziehung zu Geschlechtsunterschieden im Kindesalter, wie sie heute in weitestem Maßstabe stattfindet, die natürliche Entwicklung des Kindes in Verwirrung bringen, weil sie mit dem Grade der sexuellen Neutralität des Kindes im Widerspruch steht. Insbesondere sind von der geistigen Dressur auf Geschlechtsunterschiede im Kindesalter Entwicklungsschwankungen und eine künstliche Verfrühung der Pubertät zu befürchten. Diese Gefahr besteht vor allem für das weibliche Geschlecht. Denn die heute anerkannte männliche Eigenart ist charakterisiert durch sexuelle Neutralität, die weibliche hingegen ist vorwiegend geschlechtsbetont. Wenn nun der Knabe in den heutigen männlichen Eigenschaften abgerichtet wird, so ist darin kaum ein Moment zur Erweckung des Geschlechtlichen enthalten. Anders beim Mädchen. Es wird durch die Erziehung zu den heute geltenden Normen der Weiblichkeit auf das Geschlechtliche hingedrängt. Besonders in den Jahren, wo das Geschlechtsempfinden sich langsam zu regen beginnt, wirkt diese Anreizung als ein gefährlicher Eingriff in die Geschlechtssphäre. Die Reifung kann auf diese Weise eine künstliche Beschleunigung erfahren. Größere Schwankungen in der Entwicklung sind bei diesen künstlichen Einwirkungen unvermeidlich.

Zweitens wird das seelische Entwicklungstempo der Geschlechter durch ein anderes Moment der Erziehung verschieden beeinflusst. Die Knaben werden in der Schule, die auf die geistige Entwicklung großen Einfluß übt, von ihrem eigenen Geschlecht erzogen und unterrichtet, die Mädchen aber von beiden Geschlechtern. Die Wirkung dieses Unterschiedes wird später eingehend erörtert.

Erwähnt sei hier noch die Einstellung der Erziehung ganz im Sinne der eingeschlechtlichen Vorherrschaft, bei den Knaben die Geschlechtsüberheblichkeit, bei den Mädchen die Inferioritätssuggestion zu pflegen. Ruge<sup>3</sup> schreibt, daß die Erfahrung uns lehrt, daß mit steigender intellek-

<sup>3</sup> Das Weib und seine Bestimmung S. 5.

tueller Bildung die Schwäche und Schutzbedürftigkeit der Regel nach zunimmt, d. h. das Weib des Arbeiters und Ackerbauers bedarf derselben weniger als das Weib aus Kreisen mit vorwiegender Geistesbildung. Nicht die intellektuelle Bildung nun ist es, welche das Weib schwächer macht, sondern mit steigender Bildung wird den Geschlechtern zugleich die Lehre von den angeblichen Geschlechtsunterschieden übermittelt. Außerdem wird diese Lehre zum Zwangskurs in der Erziehung gemacht. Je höher die Bildungsstufe, um so ausgiebiger werden die Geschlechter nach den Prinzipien der eingeschlechtlichen Vorherrschaft eingedrillt.

Man glaube nicht, daß diese Zeiten in der Erziehung der Vergangenheit angehören. noch gar häufig wird besonders dem Knaben aus höheren Ständen sein Geschlecht als das zur Vorherrschaft geborene, zu höchster Leistung begabte, zur Führerschaft berufene hingestellt. „Stolz und Eitelkeit scheinen mir beim männlichen Geschlecht auf seiner Überlegenheit zu beruhen“, meint Johannes Müller und in diesem Sinne erzieht man noch heute nicht selten die Knaben zu Stolz und Eitelkeit auf ihre männliche Überlegenheit.

Den Mädchen hingegen sucht man noch heute nahe zu bringen, daß sie an zweiter Stelle kommen. Man versucht, ihnen überall die angeblichen Grenzen ihres Geschlechts aufzuzwingen. Man belehrt sie, daß viele Berufe nicht weiblich, sondern nur für den Mann sind. Man warnt sie vor einer Überschätzung ihrer Kräfte. Man erzählt ihnen, daß das höchste immer nur vom Manne geleistet wurde.

Natürlich werden dem Knaben zur Stärkung seiner Geschlechtsüberheblichkeit die Minderwertigkeiten des weiblichen Geistes nicht verschwiegen, und die Mädchen werden auch mit der Überlegenheit der männlichen Psyche bekannt gemacht, um bei ihnen den Glauben an die geistige Unterlegenheit zu verstärken. Das man noch heute so verfährt, zeigt folgendes Experiment: Ein Studienrat machte absichtlich in einer sehr begabten Mädchenrechenklasse bei einer passenden Gelegenheit die Bemerkung, daß die Mädchen besser rechnen könnten als die Knaben. Es erfolgte nun von einer ganzen Anzahl von Schülerinnen, — die daran gewöhnt worden waren, mit ihrer Meinung nicht zurückzuhalten — starker Widerspruch. Der Studienrat suchte die Quellen dieses Widerspruchs festzustellen. Es ergab sich, daß die Meinung von der größeren Begabung der Knaben für Rechnen diesen Mädchen — es waren ca. 12jährige Kinder — bereits durch Eltern, Bekannte, oder Lehrer suggeriert worden war. In

keinem einzigen Falle war eine Schülerin auf Grund von praktischen eigenen Beobachtungen zu ihrer Meinung gekommen. Einzelne Schülerinnen wurden direkt gefragt, ob vielleicht der Bruder besser rechnen könnte als sie selber, jedoch ergaben sich nur verneinende Antworten. Einige Mädchen berichteten ungefragt, daß der Bruder schlechter rechnen könnte. Die besonders objektiven, oder waren es die besonders autoritätsgläubigen Mädchen, denn nach meinen Erfahrungen ist ein großer Teil dessen, was heute objektiv scheint, nicht als ein Bekenntnis zum Autoritätsglauben<sup>4</sup> — waren aber mit der neuen Lehre noch nicht ohne weiteres einverstanden, sondern eröffneten eine Diskussion über die Behauptung der Mitschülerinnen, die gesagt hatten, daß ihre Brüder schlechter rechnen könnten. Sie kämpften direkt wie ein Mann für die ihnen eingelernte rechnerische Überlegenheit der Knaben. Sogar das alte Argument fehlte nicht, daß das Rechnen auf den Knabenschulen vielleicht schwerer sein könnte, so daß die Knaben deshalb in ihren Leistungen zurückständen.

Ich habe dieses Experiment mit Absicht ausführlich wiedergegeben, um zu zeigen, wie stark noch heute mit allen Mitteln bei beiden Geschlechtern die Erziehung zur Überheblichkeit einerseits und zum Mangel an Geschlechtsvertrauen andererseits betrieben wird. Franz Schacht sagt mit großem Recht: „Die Grundlage für die Entscheidung darüber, ob die Inferiorität eines Geschlechts vorliegt, die auch zum Nachteil des männlichen Geschlechts ausfallen könnte, kann nur durch völlige Gleichstellung der beiden Geschlechter einschließlich der Edukation durch Jahrhunderte gewonnen werden.“ Die eingeschlechtliche Vorherrschaft hat ferner dazu geführt, daß der Mann das Übergewicht hat im Lehr- und Erziehungsberufe. Dadurch erhält erstens ganz allgemein der männliche Einfluß auf das heranwachsende Geschlecht einen bedeutenden Vorsprung vor dem weiblichen. Man sagt, wer die Schule hat, hat die Zukunft. Solange der Mann mehr als die Frau die Schule in Händen hat, wird jede neue Generation durch die Schule vorwiegend männlich orientiert im Sinne einer eingeschlechtlichen Vorherrschaft.

---

<sup>4</sup> Es gibt z. B. eine ganze Anzahl sog. Frauenrechtlerinnen, welche ihre Objektivität dadurch zu beweisen strebt, daß sie die Lehren der Männer über die geringeren Denkleistungen der Frauen verkünden. So schreibt z. B. Hoesch-Ernst folgenden durchaus männlichen Satz: „Unter den ganz Großen gibt es überhaupt keine Frau“. Sie nennt dann Galilei als ganz Großen und vergißt, daß denn doch auch Frau Curie dahin zu rechnen ist.

## I. Über die Verkennung von Erziehungseinflüssen in den heutigen psychologischen Untersuchungen über Geschlechtsunterschiede

Obschon die Erkenntnis schon alt ist, daß die verschiedene Erziehung der Geschlechter bei der Ausprägung der männlichen und weiblichen Eigenart eine große Rolle spielt, finden wir in den modernen psychologischen Untersuchungen trotzdem sehr häufig eine Verkennung dieses Faktors. Solange ein Geschlecht die Hegemonie hat, ist die Tendenz auf Schaffung und Erhaltung von Unterschieden gerichtet. Sie bewirkt, daß die Unterschiede größer gesehen werden als die Ähnlichkeiten. Aus diesem Grunde ist auch der Blick für die Erkenntnis des Anteils der Erziehung an den festgestellten Unterschieden verdunkelt, so daß er übersehen wird, selbst wenn er ziemlich offen zutage tritt. Noch ein zweiter Faktor trägt dazu bei, daß der Einfluß der verschiedenen Erziehung in den Ergebnissen der Geschlechterpsychologie häufig verkannt und als angeborene Verschiedenheit gewertet wird. Das ist die Suggestion der herrschenden Meinung. Da, wo der Forscher die herrschenden Theorien bestätigt findet, bleiben zumeist die Zweifel an ihrer Richtigkeit aus. Eine Reihe von Beispielen möge zeigen, wie weit noch heute die Verwechslung von Erziehungsprodukt und angeborener Anlage in der Geschlechterpsychologie verbreitet ist.

Hoffmann und Reich<sup>5</sup> stellten vergleichende psychologische Untersuchungen über Aufsätze von Schülern und Schülerinnen an. Die Unterschiede von Knaben und Mädchen, die dabei festgestellt wurden, sind geradezu ein Musterbeispiel für die Erziehungsverschiedenheiten. So war bei den Knaben das Berufsinteresse größer als bei den Mädchen, ebenso das Streben nach sozialem Höherkommen im Beruf. Ferner waren die Zukunftspläne bei den Knaben langfristig, bei den Mädchen mehr kurzfristig. Das soziale Interesse war bei den Knaben erheblich weiter verbreitet. Es fand sich nämlich bei 45 % der Knaben und bei 5 % der Mädchen. In diesen Unterschieden erkennt man den Einfluß der Arbeitsteilung, zu welchem die Geschlechter von Kind an erzogen werden. Das männliche Geschlecht wird auf den Beruf als Lebensaufgabe dressiert. Dem weiblichen Geschlecht hingegen wird die Ehe als Lebensaufgabe hingestellt, der Beruf als Nebensache, als Ausfüllsel der Zeit bis zur Ehe.

<sup>5</sup> Zeitschriften für angewandte Psychologie 1915.

Deshalb muß bei den Knaben das Berufsinteresse größer sein als bei den Mädchen, ebenso das Streben nach sozialem Aufstieg durch den Beruf. Der soziale Aufstieg der Frau erfolgt im Männerstaat nicht durch ihren eigenen Beruf, sondern durch den des Ehemannes. Gerade die Tatsache, daß die Zukunftspläne bei den Knaben durch die Langfristigkeit, bei den Mädchen durch Kurzfristigkeit charakterisiert waren, zeigt deutlich diesen Einfluß. Das Mädchen wird durch die heute übliche Trennung von Beruf und Ehe für die Frau dazu erzogen, sich nur auf eine Berufstätigkeit bis zur Ehe einzustellen, also auf eine kurze Frist. Bei dem männlichen Geschlecht fehlt diese Trennung von Beruf und Ehe. Der Beruf ist Lebensberuf. Das wirkt entscheidend auf die Langfristigkeit der männlichen Zukunftspläne ein. Auch das größere soziale Interesse der Knaben ist nur ein Erziehungsprodukt. Hoffmann und Reich stehen bei diesem Resultat vor einem Rätsel, da man bisher den Mädchen mehr soziale Neigungen zuschrieb. Auch dieses Ergebnis ist ein reines Produkt der Erziehung. Der Knabe wird für die Arbeit im Staat und Gesellschaft erzogen, das Mädchen für Familientätigkeit. Infolgedessen werden die Knaben in sozialer, die Mädchen in familialer Richtung eingestellt.

Ferner gibt Wretschner eine ganze Reihe von Resultaten für Geschlechtsunterschiede, welche sich ohne weiteres aus dem Bildungsunterschied der Geschlechter erklären, also mit einer primär verschiedenen Veranlagung nichts zu tun haben. „Ein Unterschied aber liegt klar zutage: man beantwortet ein Reizwort auf Grund seines Inhaltes, seines Sinnes oder auf Grund seiner sprachlichen Form, seines Klanges, beziehungsweise seines Schriftbildes. Dort wird z. B. auf „Zorn“ mit „Affekt“, hier mit „Dorn“ geantwortet. Frauen bedienen sich nun der letzten häufiger als Männer. Bei 100 verschiedenen Reizwörtern antworteten jene durchschnittlich in 38, diese nur in 22 Fällen mit formalen Assoziationen. Es liegt auf der Hand, daß diese formalen Assoziationen wie z. B. Reime, Assonanzen, Alliterationen, Flexionen, ja auch Wortergänzungen (z. B. Grundriß) eine minderwertige Reaktionsweise darstellen als inhaltliche, sie bleiben mehr an der Oberfläche haften und sind zumeist der Ausfluß einer Verlegenheit um eine inhaltlich bedingte Antwort.<sup>6</sup> Der hier angeführte Unterschied in der Reaktionsweise ist wahrscheinlich zum Teil auch durch die Sexualekomponente bedingt, da, wie wir gesehen haben, diese vielfach hemmend auf den Ablauf des psychischen Geschehens wirkt. Zu einem anderen größeren Teil aber ist

<sup>6</sup> l. c. S. 20.

er unzweifelhaft ein Produkt des Bildungsunterschiedes bei den Geschlechtern. Wenn man den gleichen Versuch mit einer Anzahl männlicher Personen von verschiedenen Bildungstufen machen würde, so wird der Unterschied mit größter Wahrscheinlichkeit außerordentlich viel höher sein als zwischen Mann und Frau. Dasselbe gilt von dem Resultate, welches Wretschner in die Worte faßt: „Frauen sind offenbar in ihrem Denken mehr von ihren einzelnen Erlebnissen bestimmt als Männer, die mehr auf das Allgemeine und Abstrakte eingestellt sind.“<sup>7</sup> Dabei ist außerdem dieser Unterschied nach den von Wretschner selbst angeführten Zahlen, nämlich 1,12 % so außerordentlich gering, daß das Wort „offenbar“ zum mindesten eine Irreführung bedeutet.

Moede-Piorkowski-Wolff<sup>8</sup> stellten bei der Begabungsprüfung von mehreren hundert Berliner Knaben und Mädchen eine große Überlegenheit der Knaben in Geometrie und Technik fest. Eine Nachprüfung von uns<sup>9</sup> führte nun zu dem überraschenden Ergebnis, daß die geprüften Knaben drei Jahre geometrischen Unterricht genossen hatten, die Mädchen hingegen gar keinen. Außerdem waren noch die Knaben ein Jahr älter als die Mädchen. Derartig verschieden vorgebildete Kinder wurden nun von den Psychologen ohne weiteres in ihren Leistungen verglichen und die gefundene Verschiedenheit ganz allgemein als Geschlechtsunterschied gewertet, ohne daß die Unterschiede in der Vorbildung auch nur mit einem Worte Erwähnung gefunden hätten. Das Buch hat zahlreiche Besprechungen gefunden, aber dies Verfahren, Geschlechtsunterschiede festzustellen, ist an keiner Stelle kritisiert worden. Wäre umgekehrt eine Überlegenheit der Mädchen festgestellt worden, so wäre der Kritik ganz gewiß die wahre Ursache nicht entgangen. Wahrscheinlich aber wäre jede Kritik überflüssig gewesen, denn die Verfasser würden niemals ein gleiches Maß von Überlegenheit bei dem andern Geschlecht auf gleiche merkwürdige Weise herbeiführen.

Ähnlich lagen die Verhältnisse bei der technischen Begabungsprüfung. Auch hier hatten die Knaben einen ganz außerordentlichen Vorsprung in der Vorbildung noch außer ihrem Altersübergewicht. Die Knaben hatten weit mehr naturkundlichen Unterricht genossen als die Mädchen. Außerdem stand hinsichtlich des Lehrstoffes bei den Knaben die

---

<sup>7</sup> l. c. S. 22.

<sup>8</sup> Die Berliner Begabenschulen S. 191 f. und 193.

<sup>9</sup> Vergl. Wie Psychologurteile über die mathematische und technische Begabung der Mädchen gewonnen werden. Frauenbildung 1921.

technische Seite des naturwissenschaftlichen Unterrichts im Mittelpunkt, während sie bei den Mädchen überhaupt keine Berücksichtigung fand. Die Knaben hatten sogar schon selbständig technische Apparate konstruiert. Auch der Raumlehreunterricht kam den Knaben für das technische Verständnis zugute.

Außerdem ist noch ein erzieherischer Unterschied zu berücksichtigen, der nicht nur die Resultate von Moede-Piorkowski-Wolff fehlerhaft macht, sondern jede Vergleichung der technischen Begabung der Geschlechter unmöglich macht. Spielzeug und Lektüre der Knaben haben von Kindheit an einen starken technischen Einschlag, der bei Mädchenspielzeug und Mädchenlektüre durchaus fehlt. Die Knaben haben vielfach Spielzeug mit maschinellen Vorrichtungen, an denen sich der technische Sinn schon frühzeitig entwickeln kann. „Schon in der Jugend reißen wir dem Jungen die Puppe aus der Hand, das sei doch nichts für ihn, er sei doch kein Mädchen“ (Wegscheider-Ziegler). Nur die Knaben erhalten Experimentierbücher, Erfinder- und Entdecker geschichten, Anleitungen zu Modellkonstruktionen usw. Fast stets findet sich auf dieser Art technischer Spiel- und Belehrungsbücher der ausdrückliche Vermerk: Für Knaben. Für Mädchen gibt es solche Bücher überhaupt nicht. Wenn also O. Lipmann<sup>10</sup>, welcher auch eine technische Überlegenheit der Knaben feststellte, schreibt, daß die Bedingungen, unter denen das Material gewonnen wurde, für die beiden Geschlechter die gleichen waren, so kann das nicht stimmen. Denn dieser Erziehungsunterschied ist ganz allgemein.

Lay<sup>11</sup> stellte bei seinen Untersuchungen über die plastische Kunst des Kindes die Sonderinteressen der Knaben und Mädchen bei der Wahl der Motive fest. Die Knaben wählten besonders oft Männer, Teufel, Schiffe, Tiere, die Mädchen Körbchen, Kochherd, Kinderwagen, Puppe, Milchflasche, Bügeleisen, Metermaße. Diese Unterschiede sind ein reines Produkt äußerer Einwirkung und haben mit angeborenem Interesse nichts zu tun, werden aber von Lay mit großer Selbstverständlichkeit in diesem Sinne interpretiert. Dück<sup>12</sup> untersucht das geographische Interesse der Schüler und stellte fest, daß 44 % der Knaben sich für eine Reise nach Industrie- und Handelsstaaten interessierten und 48 % der Mädchen für eine Reise nach schönen Gegenden. Auch hier sehen wir bei Mädchen

---

<sup>10</sup> Psychische Geschlechtsunterschiede. Beihefte zur Zeitschr. für angew. Psychologie 1916.

<sup>11</sup> Ausstellung des III. Kongresses für Jugendkunde.

<sup>12</sup> Zeitschr. für pädag. Psychologie Bd. 14 S. 532 ff.



und Knaben in stärkstem Maße den Einfluß der Erziehung, die dem Knaben einen Beruf und wirtschaftliches Fortkommen als Ideal aufstellt, den Mädchen die Ehe (Hochzeitsreise). Solche Untersuchungen enthalten über den Charakter der Geschlechter keinen anderen Aufschluß als den, daß beide Geschlechter in erster Linie mit ihren Interessen das Produkt des Milieus sind. Dieselbe Tendenz zeigt sich in den Ergebnissen W. Sterns<sup>13</sup>, daß die Knaben mehr nach sozialem Aufstieg streben und ihre Wißbegierde größter ist usw. Anna Wisse<sup>14</sup> stellte in ihrer Auto-Enquête die Frage, ob ein Wirkungskreis denkbar sei, für den man das Studium aufgeben möchte. Von 32 Frauen wurde die Ehe angegeben, von Männern nicht. Wisse meint, daß sie hier in den Kern der Geschlechtsunterschiede eingedrungen ist. Und doch liegt nichts weiter vor als ein Produkt der Erziehung und eine Anpassung an die herrschende Arbeitsteilung. Der Mann muß außer der Ehe noch einen Beruf haben, die Frau braucht es nicht. Also kann der Mann gar nicht auf den Gedanken kommen, die Ehe als Beruf anzugeben.

Wie wenig der Einfluß des Unterrichts gewertet wird, geht auch aus der Untersuchung von H. Stern hervor. Bei der Prüfung der Ideale der Kinder stellt Stern fest, „das Interesse der Mädchen für das männliche Geschlecht ist, wie nicht anders zu erwarten war, ganz bedeutend stärker als das der Knaben für das weibliche. Es wählten nämlich: Knaben weibliche Ideale sechsmal (2,3 %), Mädchen dagegen männliche Ideale 102 mal (52,5 %).“ Die Schule führt den Kindern nun ganz außerordentlich viel mehr männliche als weibliche Ideale vor, in der Geschichte und Religion fast ausschließlich männliche Ideale. Entsprechend der sehr kleinen Zahl der im Schulunterricht zur Kenntnis gebrachten weiblichen Ideale im Verhältnis zu den männlichen ist der Prozentsatz in der Wahl männlicher Ideale bei den Mädchen gering zu nennen. Wie sehr jedes Geschlecht tendiert, Ideale aus dem eigenen Geschlecht zu wählen, zeigt die Tatsache, daß die Königin Luise allein von 21,4 % der Mädchen gewählt wurde. Übrigens zeigt die Bemerkung Sterns, daß eine Bevorzugung männlicher Ideale bei den Mädchen zu erwarten sei, einen Mangel an Kenntnis der Kinderpsyche. Es ist durch viele Untersuchungen nachgewiesen, daß die Kinder das eigene Geschlecht bevorzugen. Selbst aber gesetzt den Fall, es würden den Kindern männ-

<sup>13</sup> Ausstellung des III. Kongresses für Jugendkunde.

<sup>14</sup> Zur Frage nach den Geschlechtsdifferenzen im akademischen Studium. Zeitschr. f. angewandte Psych. 1916.

liche und weibliche Ideale in gleicher Anzahl vorgeführt, so würde die Bevorzugung männlicher Ideale bei den Mädchen noch kein Beweis für eine angeborene Tendenz zu dieser Bevorzugung ein. Sie wäre nichts weiter als ein Beweis dafür, daß die weiblichen Ideale dem Charakter und den Neigungen der Mädchen nicht entsprechen, daß die Vorherrschaft des Mannes es hinderte, den Mädchen ihrem Wesen kongruente Ideale vorzuführen.

Bloch und Preiß<sup>15</sup> schreiben: „Bei der Erklärung des Wortes „Neid“ fiel es uns auf, daß die Knaben meistens angaben, „Wenn einer mehr hat, wenn einer das kann und ich nicht“, während bei den Mädchen fast ausnahmslos gesagt wurde: „Wenn eine ein schöneres Kleid anhat oder bessere Schuhe, dann bin ich neidisch. Also prägt sich der Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht schon in solchen scheinbaren Kleinigkeiten aus.“ Hier haben wir auch eine typische Wirkung der verschiedenen Knaben- und Mädchenerziehung, welche den Knaben auf Erwerb und Beruf hinweist, das Mädchen auf Putz. Es müßte also nicht heißen, „der Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht prägt sich hier aus“, wie die Verfasser behaupten, sondern der Unterschied in der Erziehung des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Beispiele mögen zeigen, daß der Unterschied der verschiedenen Erziehung der Geschlechter in der Psychologie der Geschlechter immer noch viel zu gering gewertet wird und deshalb eine Quelle zahlreicher Fehler ist. Ferner enthalten die Feststellungen über die große Emotionalität der Frau mit größter Wahrscheinlichkeit neben dem Produkt der Sexualkomponente einen Teil, der auf Rechnung der Erziehung kommt. Denn gerade im Punkte der Emotionalität wirkt die Erziehung in Haus und Schule mit allen Mitteln auf die Erzielung der anerkannten Unterschiede hin. Knaben und Mädchen werden in allen Fragen der Emotionalität nach durchaus entgegengesetzten Grundsätzen erzogen. Bei dem Knaben wird die Emotionalität von frühester Kindheit an unterdrückt, bei den Mädchen hingegen nicht nur volle Entwicklungsfreiheit gelassen, sondern sogar künstlich gefördert. Jeder kennt den Spott, mit dem man dem Knaben sogleich bei einer spontanen Äußerung der Emotionalität aufwartet: „Du wirst rot wie ein Mädchen.“ „Du flennst wie ein Mädchen.“ „Ein Junge darf doch nicht weinen.“ „Ein Mann darf sich doch nicht so gehen lassen“ usw. Reicke erzählte im Kriege von einer Frontreise, daß er im Quartier

<sup>15</sup> l. c. S. 544.

einen Soldaten fand, der ihm von dem furchtbaren Kriegstode seines Bruders berichtete. Und er belustigt sich darüber, daß dem jungen Manne die Tränen aus den Augen stürzten, und er sich nicht beruhigen konnte. Rousseau hingegen will den Tränen der Mädchen nicht nur freien Lauf lassen, sondern er verlangt ausdrücklich, daß die Mädchen sogar zum Weinen erzogen werden sollen. Insbesondere sollen sie durch Weinen ihre Wünsche beim Manne durchsetzen. Der Mann hat zu allen Zeiten seiner Herrschaft die Verstellungskunst als eine weibliche Kunst bezeichnet. Weshalb ist er nun nie auf den Gedanken gekommen, daß auch in der Emotionalität des Weibes ein Teil Verstellungskunst enthalten sein könnte. Wahrscheinlich deshalb nicht, weil er die Emotionalität beim Weibe wünscht, nicht aber bei seinem eigenen Geschlecht, solange er die Vorherrschaft hat. Denn dieser Unterschied ist für die Herrschaft des Mannes günstig. Wer sich gehen läßt, wer seinen Gefühlen stets Ausdruck verleiht, kann leichter beherrscht werden. Das herrschende Geschlecht kann seine Vorzugsstellung hingegen leichter behaupten, wenn es seine Gefühle unter der Maske der Gleichgültigkeit verbirgt, wenn es nicht erraten läßt, was es denkt. Daß die Ausrottung der Emotionalität beim herrschenden Geschlecht eine Herrschaftstendenz ist, zeigt sich auch darin, daß besonders alle physiologischen Äußerungen der Milde, Güte, Nachsicht bekämpft werden, weniger aber die der Gewalt, Härte, der Rache, des Zornes, denn Äußerungen der Weichheit schwächen die Macht ab, Härte aber verstärkt sie. Deshalb ist bei Männerherrschaft die Träne weiblich, die Ader des Zornes aber männliches Symbol. In diesem Zusammenhange ist es auch interessant, daß die Gewaltgefühle, obschon sie eine stärkere Emotionalität voraussetzen, als weiche Gefühle, überhaupt nicht als Emotionalität gewertet werden.

Mehr aber noch zeigt sich die Herrschaftstendenz in den Grundsätzen, nach denen zwischen Selbstbeherrschung und Verstellung unterschieden wird. Wenn Milde und Weichheit sich unter Rauheit und Härte verbirgt, so nennt man das anerkennend einen guten Kern in rauher Schale. Wenn umgekehrt, Härte sich den Schein der Milde gibt, so nennt man das Heuchelei. Wenn der Mann andere Gefühle vortäuscht, als er hat, so nennt man das Selbstbeherrschung. So, wenn er weinen möchte, und er lächelt höhnisch. Wenn die Frau andere Gefühle als ihre eigenen zur Schau trägt, so zweifelt man nicht, daß es Verstellungskunst ist. Wenn Weichheit Härte vortäuscht, so ist das im Grunde genommen doch ebenso Verstellung, als das Umgekehrte. Aber es gilt nicht als solche, weil diese

Verstellung eine der Vorherrschaft günstige ist. Für die männliche Verstellung hat die männliche Vorherrschaft das Wort Selbstbeherrschung als Anerkennung geprägt. Erwähnt sei hier noch, daß die Emotionalität wahrscheinlich auch von der Stärke des sexuellen Temperaments abhängig ist, eine Frage, die aber besonders behandelt werden soll.

In der heutigen Erziehung der Geschlechter wird das Kind mit allen Mitteln den herrschenden Normen der Männlichkeit und Weiblichkeit anzupassen gesucht. Eine neue Erziehung muß diese Praxis von Grund aus ändern, wenn sie zur Wahrheit gelangen will. Sie muß jedem Geschlecht volle Entwicklungsfreiheit gewähren, nicht mehr sagen, so hast du zu sein. Sondern fragen: Wie bist du? Und auf die Antwort lauschen, welche die freie Entwicklung der Knaben und Mädchen gibt. Katscher<sup>10</sup> hat dies schon vor Jahren in beredten Worten gefordert. „Es ist mir stets unverständlich geblieben, daß unsere modernen Pädagogen nicht energisch auf die Schädlichkeit der schon bei unseren Babys angewandten Differenzierung der Geschlechter hinweisen . . . Noch ehe es sprechen kann, wird dem kleinen Wesen eingepaukt, daß es ein Knabe oder Mädchen sei und sich dementsprechend benehmen müsse. . . . Die Kleidung richtet sich nicht nach der Hygiene, sondern nach dem Geschlecht, obschon sich in diesen Perioden die Geschlechtlichkeit in keiner Weise äußert . . . Lehret unsere Kinder nicht Mann oder Weib sein, lehret sie Menschen sein. Das könnt ihr aber nur dann, wenn ihr mit der Geschlechtsdifferenzierung brecht!“ Selbst in Amerika, dem Lande der Freiheit, ist man weit von dieser Entwicklungsfreiheit für die psychischen Geschlechtscharaktere entfernt. Um nur ein Beispiel zu nennen: In Amerika ist schon lange die Wahlfreiheit der Unterrichtsfächer eingeführt. Dabei gibt es einzelne Fächer, die nur von Knaben, andere, die nur von Mädchen gewählt werden können.

Wie bereits gesagt, kann die völlige Entwicklungsfreiheit der Geschlechter nur bei einer völligen Gleichberechtigung der Geschlechter zur Tat werden. Die Grundsätze der Jugenderziehung sind ein Produkt der Macht und ändern sich deshalb nur mit einer Verschiebung der Machtverhältnisse. Das gilt nicht nur für die Differenzierung der Geschlechtererziehung, sondern ebenso für die Differenzierung der Erziehung des Nachwuchses der sozialen Schichten. Gerade in dieser Übereinstimmung zeigt sich die Bedeutung des Machtfaktors. Solange die Erziehung der Geschlechter verschieden ist, würde eine vergleichende Untersuchung der

---

<sup>10</sup> Mädels und Jungen, Deutsche Schulpraxis 1912.

Unterschiede der Geschlechter nur dann die angeborenen Unterschiede wissenschaftlich einwandfrei herausstellen können, wenn Methoden gefunden würden, welche den Einfluß der verschiedenen Erziehung aus den Untersuchungsergebnissen zu eliminieren vermöchten. Ob dieses möglich sein wird, kann bezweifelt werden. Jedoch gibt es einen Weg, der unsere Erkenntnis in diesem Punkte wenigstens bedeutend erweitern könnte. Jede Untersuchung zur Ermittlung von psychischen Geschlechtsunterschieden, müßte in gleicher Weise vorgenommen werden an gleich viel Individuen möglichst verschiedener Erziehung. Am geeignetsten dazu würden vielleicht folgende Gruppen sein. Erstens gleichgeschlechtliche Individuen aus der oberen und unteren Schicht. Zweitens gleichgeschlechtliche Individuen, welche in der Stadt geboren und erzogen sind und solche, welche ausschließlich auf dem Lande aufgewachsen sind. Drittens gleichgeschlechtliche Individuen, welche ausschließlich außerhalb der Familie aufgewachsen sind wie in Internaten und Waisenhäusern und solchen, welche möglichst lange im Elternhause lebten. Aus jeder Gruppe müßten außerdem die verschiedenen Geschlechter einem eingehenden Vergleich unterzogen werden. Wir bereiten eine umfassende Untersuchung dieser Art vor, deren Durchführung jedoch wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten längere Zeit beanspruchen wird.

---

## 2. Die Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts durch männliche Lehrer

Bei der Bewertung der Erziehung der verschiedenen Geschlechter für die Ausprägung der männlichen und weiblichen Eigenart hat man bisher stets einen der bedeutendsten Faktoren übersehen, der die Erziehung der Geschlechter im Kern verschieden gestaltet. Die männlichen und weiblichen Lehrkräfte sind ganz ungleichmäßig auf beide Geschlechter verteilt. Der Mann hat die Lehrtätigkeit bei der männlichen Jugend fast ausschließlich zu seinem Reservat gemacht. In Deutschland ist dieses Reservat noch fast vollkommen unversehrt. Der Mädchenunterricht hingegen liegt in den Händen von beiden Geschlechtern. Auf den höchsten Stufen sind sogar die weiblichen Lehrkräfte ausgeschaltet. Der Unterricht an den Universitäten und Kunstakademien ist ganz abgesehen von der Zahl weiblicher Studierender ein Reservat des Mannes.

Dadurch wird in die Jugendbildung ein großer Unterschied für die Geschlechter hineingetragen. Wenn das männliche Geschlecht von Lehrern unterrichtet wird, so ist das nicht dasselbe, wie wenn das weibliche Geschlecht von Lehrern unterrichtet wird. Es ist vielmehr geradezu das Gegenteil. Denn für das männliche Geschlecht bedeutet der Mann das gleiche Geschlecht, für das weibliche aber das Gegengeschlecht. Wenn nun die Knaben und Jünglinge ihre Ausbildung nur von männlichen Lehrern empfangen, so bleibt auf Grund dieser Gleichgeschlechtlichkeit während der Bildungsjahre das Geschlecht im Unterricht ausgeschaltet. Bei den Mädchen hingegen wird durch die Anteilnahme der Männer an ihrer Bildung die sexuelle Neutralität aufgehoben. Der sexuelle Faktor spielt in der Mädchenbildung eine um so größere Rolle, als gerade mit dem zunehmenden Alter der Mädchen der Anteil der männlichen Lehrer an der Mädchenbildung steigt. Im Kindesalter werden die Mädchen noch fast ausschließlich von weiblichen Lehrern ausgebildet. Aber gerade in den Übergangsjahren mit ihrer erwachenden Sexualität und in der Reifezeit erlangt das männliche Element einen entscheidenden Einfluß in der Mädchenbildung.

Es ist nun klar, daß auf Grund dieses Unterschiedes in der weiblichen Bildung ein Faktor von Einfluß ist, der in der männlichen Bildung ausgeschaltet ist, nämlich die sexuelle Influenz. Sobald im Unterricht Lehrende und Lernende von verschiedenem Geschlecht sind, besteht die Gefahr einer Auslösung der Sexualkomponente auf Seiten der Lehrer sowohl wie der Schüler. Damit ist keineswegs gesagt, daß nun überall, wo ein Lehrer größere Mädchen unterrichtet, die Verschiedenheit des Geschlechts bei beiden Teilen mit Notwendigkeit zur Erregung der Sexualkomponente führen muß. Es besteht nur die Möglichkeit. Bei der psychischen Berührung von Personen verschiedenen Geschlechts wird stets nur bei einem gewissen Prozentsatz die Sexualkomponente angeregt werden. Bei der Verschiedengeschlechtlichkeit von Lehrern und Schülern liegen die Verhältnisse für die Sexualkomponente allerdings besonders günstig, was nicht übersehen werden darf. Erstens ist das Verhältnis der Geschlechter hier durchaus ungleich. Ein männliches Individuum findet sich einer großen Zahl, oft 30 und 40 weiblichen gegenüber. Dadurch wird besonders bei Lehrern, die dazu disponiert sind, die Situation des Hahnes im Korb geschaffen. Auf Seiten des Lehrers wirkt die Sexualkomponente stärker, weil er sich ganz allein unter einer so großen Zahl von Individuen des andern Geschlechts befindet. Angeregt aber regt er an: Dadurch besteht die Gefahr, daß der Mann allein durch das Mißverhältnis der Zahl

schon zu einem sexuellen Mittelpunkt wird. Diese Gefahr ist um so größer, wenn der Lehrer, wie es nicht selten, wenn auch wohl meistens unbewußt, der Fall ist, seine Männlichkeit herauskehrt und die Schülerinnen im Alter der Reife stehen. Diese beiden Momente verstärken sich zudem wechselseitig. Je älter die Schülerinnen, um so stärker wirken sie auf die Männlichkeit des Lehrers. Umgekehrt wirkt die sexuelle Influenz des Lehrers um so stärker auf die Schülerinnen, je älter sie sind.

Das Maß des Einflusses der Sexualkomponente wird natürlich je nach den Umständen und der Persönlichkeit des Lehrers sehr verschieden sein. Es gibt Mädchenklassen mit männlichen Lehrern, wo die Sexualkomponente in ihrer Wirkung auf ein Minimum beschränkt bleibt. In andern hingegen erreicht die sexuelle Influenz ein Maximum und schafft direkt eine Sphäre der Sexualität. Zwischen diesen Maxima und Minima liegt natürlich eine ganze Anzahl von Zwischenstufen.

In den Fällen, wo die sexuelle Influenz ein Maximum erreicht, wird man bald dem Lehrer, bald den Mädchen die Schuld geben. Wenn der Lehrer den Hahn im Korbe spielt, um die Gunst der Schülerinnen wirbt, und sich allzusehr bemüht, ihre Herzen zu gewinnen, wird man den Lehrer für den Schuldigen erklären. Wenn anderseits die Mädchen den Lehrer anschwärmen, ihm, der vielleicht jung und hübsch ist, und dazu noch mit einer schönen schmeichelnden Stimme unterrichtet, ihre weibliche Sympathie bezeigen, so wird man die Schwärmerei der Mädchen verantwortlich machen<sup>17</sup>.

Zweitens wird die Anregung der Sexualkomponente dadurch begünstigt, daß gerade das eine Individuum vom andern Geschlecht schon durch seine Eigenschaft als Lehrer und damit als Führer und Vorgesetzter für die Schülerinnen zum absoluten Mittelpunkt gemacht wird. Von diesem Mittelpunkt als Lehrer ist dann nur ein Schritt dahin, daß er auch als Mann eine zentrale Stellung einnimmt. Je mehr seine Persönlichkeit herausgehoben und auf ein Piedestal gestellt wird, um so größer ist auch die Gefahr, daß seine Männlichkeit auf die Mädchen wirkt. Für den Lehrer wird diese zentrale Stellung unter einer großen Schar weiblicher Wesen vielleicht noch gefährlicher wirken. Er sieht sich von Berufs wegen zum Mittelpunkt einer jugendlichen Schar gemacht. Dabei wird der Umstand, daß diese vom andern Geschlecht ist, in den meisten Fällen seine Wirkung nicht verfehlen. Es liegt die Gefahr nahe, daß nicht nur der Lehrer, sondern auch der Mann sich als Mittelpunkt

<sup>17</sup> Schuld hat letzten Endes natürlich weder der Lehrer noch die Mädchen, sondern das System.

für das andere Geschlecht fühlt. Dabei wird dieses Gefühl zumeist im Unbewußten bleiben.

Als drittes verschärfendes Moment für die Sexualekomponente kommt der Umstand hinzu, daß der Lehrer, der einzige Vertreter des Gegengeschlechts, zugleich auch der einzige Erwachsene unter den Jugendlichen ist. Dadurch erhält er für die jugendlichen Mädchen, besonders in den labilen Jahren der Reife, noch ein besonderes Übergewicht. Gerade die reife Männlichkeit, die zudem durch den Nimbus des Lehrers idealisiert ist, bildet für die halbreifen Mädchen einen Anreiz zum sexuellen Interesse.

Das sexuelle Interesse kann sich nicht nur zur Bewußtheit, sondern sogar nicht selten zu regelrechter sinnlicher Verliebtheit steigern. Man höre nur, was Fritz Giese<sup>18</sup> auf Grund der Einsichtnahme in weibliche Tagebücher schreibt. „Als bald beginnt das Anschwärmen des Lehrers in der Schule. Auch hier dürfte man sicher überrascht sein von der Art der Beziehungen, die sich ein Mädchen ausmalt. Mit der in der Allgemeinheit beliebten Auffassung von der Harmlosigkeit des Schwärmens ist es doch wohl nicht ganz zuverlässig bestellt, wenn man etwa die unglaublichen Proben aus weiblichen Tagebüchern liest. Dort wird mit einer Klarheit von sinnlichen Dingen geredet, die erstaunen muß. Sicherlich ahnt mancher Lehrer garnicht, welche Träume in den Köpfen der Schülerinnen seine Person auszulösen vermag. Das Sichhineindenken in körperliche Umarmungen, in Küsse und ähnliche Situationen dürfte aus den angeführten Proben deutlich genug hervorgehen.“

In einem Tagebuch heißt es u. a. wörtlich:

„Ich liebe ihn, lieb ihn so körperlich, wie man nur lieben kann. Ich träume Tag und Nacht von seinen Küssen, die mir wohl nie gelten, von seinen Umarmungen, die ich nie spüren, von süßen Worten, die er mir nie zuflüstern wird. Und das wage ich doch nie X (der Freundin) zu sagen und sie es nicht mir, obwohl ichs weiß, daß Sie genau so sinnlich ist. Ich brauche nur ihre Augen zu sehen, wenn sie mir von ihrer platonischen Liebe zu ihm spricht. Wenn er sie liebte . . . es tät mir weh, aber ich wäre doch glücklich um ihretwillen. Warum, ach warum hat es nur so kommen müssen. Das Bild, es wird mich nicht mehr loslassen. Ich war so glücklich. Wie er auftaute. So warm und herzlich kann er werden. Das habe ich immer gedacht. Und ob er auch spottete und mich geschmeidige schillernde Schlange nannte, vor deren Biß er sich in acht nehmen

<sup>18</sup> Das freie literarische Schaffen bei Kindern und Jugendlichen S. 210.  
Vaerting, Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib. II.



würde, er zeigte doch deutlich, daß ihm augenscheinlich die Schlangengattung nicht unangenehm war.“

Rudolf Lehmann<sup>19</sup> schrieb seinerzeit: „Es wird drüben (in Amerika) als ein Notstand angesehen, daß Damen öfters noch unter 30 Jahren 15 bis 17jährige Jungen unterrichten.“ Dabei haben wir im eigenen Lande Zustände, die außerordentlich viel schlimmer sind. Denn in Amerika werden Knaben und Mädchen zusammen von Lehrerinnen unterrichtet, was, wie wir später noch zeigen werden, wesentlich günstiger ist. Bei uns aber werden Mädchen von 15—17 Jahren und noch älter g e s o n d e r t von Herren unterrichtet, die ebenfalls häufig noch unter 30 Jahren sind. In Berlin haben sogar Herren von unter 30 Jahren weiblichen Referendaren ein pädagogisches Seminar abgehalten. Seit einer Reihe von Jahren sind ferner Assessoren ausdrücklich an den Mädchenschulen zugelassen. Man hat keinen Schrei der Entrüstung über diesen Notstand gehört.

Auch die Tatsache, daß nicht selten Mädchenlehrer eine ihrer Schülerinnen heiraten, spricht dafür, daß die Auslösung der Sexualkomponente im Unterricht sich sogar bis zur Auslösung sexueller Leidenschaft steigern kann.

Durch die einseitige Beschäftigung männlicher Lehrer an Mädchenschulen und zwar gerade in den älteren Jahrgängen, haben wir also in der Mädchenbildung mit einem Faktor zu rechnen, der heute bei der Knabenbildung fortfällt, nämlich dem Einfluß der Sexualkomponente auf Lehrer und Schülerinnen. In Anbetracht der Wirkungen der Sexualkomponente ist dieser Unterschied aber von einschneidender Bedeutung, und zwar erstens für die Beurteilung der Geschlechter, zweitens für ihre schulischen Leistungen und drittens für ihre geistige und sexuelle Entwicklung, und damit für ihren psychischen Habitus sowohl als ihre Lebensleistungsfähigkeit.

Der Einfluß der Sexualkomponente zeigt sich nun sowohl beim Lehrer als bei den Schülerinnen. Beim Lehrer kann sich der Einfluß in doppelter Weise geltend machen. Erstens wird das Urteil des Lehrers über die Schülerinnen von der Sexualkomponente beeinflusst. Zweitens findet eine Einwirkung auf Unterricht und Erziehung statt. Natürlich werden diese Wirkungen auf die Lehrer nicht allgemein sein, sondern nur bei einem Teil derselben in Erscheinung treten, worauf hier noch einmal ausdrücklich hingewiesen sein soll.

<sup>19</sup> Erziehung und Unterricht.

Der ganze Umfang der Wirkungen der Sexualekomponente ist heute noch nicht abzugrenzen. Jedoch lassen sich einige Wirkungen nach unsern Untersuchungen im zweiten Kapitel bereits mit einiger Sicherheit charakterisieren. Wie wir gesehen haben, beeinflußt die Sexualekomponente unmittelbar am stärksten die Gefühlssphäre. Gemütsregungen, auch die im Unbewußten ablaufen, sind aber dem Denken abträglich. So wird durch die Sexualekomponente die Denkfähigkeit herabgesetzt. Infolgedessen ist bei dem Unterricht männlicher Lehrer an Mädchenschulen mit der Gefahr zu rechnen, daß erstens im Unterricht die Seite des Gemüts stark betont wird, während die intellektuelle Seite eine Vernachlässigung erleidet. Dadurch muß die Qualität des Unterrichts in den Denkfächern beeinträchtigt werden. Dieser nachteilige Einfluß der männlichen Lehrer in der Mädchenschule ist bis heute merkwürdigerweise gänzlich verborgen geblieben. Voigt teilt z. B. seine bereits erwähnten Erfahrungen über die schlechteren Leistungen der Mädchen im Rechnen bei männlichen Lehrern zu einem ganz anderen Zwecke mit als um zu zeigen, daß die männlichen Lehrer im Rechenunterricht an Mädchenschulen erheblich weniger leisten als an Knabenschulen. Voigt wird sich nicht im entferntesten bewußt, daß seine Mitteilungen eine Anklage gegen das bei uns übliche Schulsystem enthalten. Zwar sind die schlechtern geistigen Leistungen des weiblichen Geschlechts von den männlichen Lehrern immer und immer wieder konstatiert worden, vom Volksschullehrer bis hinauf zum Universitätsprofessor. Neuerdings sind auch die Mediziner wieder mit diesem Urteil hervorgetreten. Schwalbe<sup>20</sup> teilt die Urteile einer ganzen Anzahl von Universitätsprofessoren mit, die besonders den Mangel an Originalität bei der weiblichen Assistentin betonen. Aber man hat diese Mängel stets aus der Eigenart der weiblichen Psyche erklärt, ohne auch nur die Möglichkeit einer anderen Ursache in Erwägung zu ziehen. Dabei war in dem Unterricht der männlichen Jugend durch das eigene Geschlecht und der großen Beteiligung des andern Geschlechts am Unterricht der weiblichen Jugend ein bedeutender Unterschied gegeben, der als mögliche Ursache bei objektiver Betrachtung hätte unbedingt einer Prüfung unterzogen werden müssen. Ein großer Pädagoge hat den Lehrern einmal den guten Rat gegeben, die Ursache aller Fehler und Mängel ihrer Schüler in sich selbst zu suchen. In der Mädchen- und Frauenbildung haben die Lehrer diesen Grundsatz niemals zur Anwendung gebracht und doch gilt er gerade hier im vollsten Umfange. Zwar liegen die Ursachen nicht bei dem Lehrer als solchem, sondern bei

<sup>20</sup> Über das medizinische Frauenstudium in Deutschland 1918.

seinem Geschlecht, aber sie liegen letzten Endes doch eben bei dem Lehrer und nicht bei den Schülerinnen. Ausdrücklich sei hier bemerkt, daß viele Lehrer die Frauen auch ausgezeichnet gefördert haben.

Je mehr in einem Unterrichtsfach das verstandesmäßige Element überwiegt, um so größer ist aber die Gefahr für eine Herabsetzung der unterrichtlichen Leistung des Lehrers. Jene Fächer hingegen, die sich mehr an das Gefühl wenden, können vielleicht sogar durch eine Auslösung der Sexualkomponente eine Steigerung der gefühlsmäßigen Einstellung erfahren.

Eine Schülerin<sup>21</sup> hat folgendes in ihrem Tagebuch eingetragen über den Deutschunterricht. „Ich bin so sehr glücklich. Wir haben wieder bei . . . . Unterricht. Ach, nun muß wieder alles gut werden. Wie glücklich ich war, als ich wieder seine elegante Gestalt am Pult sitzen sah und seine liebe eigentümliche Stimme hörte, die sagte, daß er sich freue uns wieder zu sehen. Wie schön alles war. Ach alles. Auch draußen solch schöner Oktobertag, und er selbst so fröhlich und wir alle. Er sprach auch gleich zu mir, ob ich ihm nicht etwas aus Schillers Leben erzählen wolle, ich müßte doch noch sicher etwas davon wissen. Selbstverständlich wußte ich. Wenn ich auch gar keine Ahnung mehr von seinem Leben gehabt hätte — ich hätte doch sicher sprechen können — ich war ja so stolz und so glücklich. Ich werde w a h n s i n n i g f l e i ß i g sein bei meiner ausgesprochenen Begabung gerade für die deutschen Stunden dann noch Fleiß . . . . das muß sicher etwas werden. Wie ich mich auf seine Aufsätze freue, nein, auf meine Aufsätze . . . . ach ich weiß selbst nicht, ich weiß nur, daß ich glücklich bin, und alle Menschen liebe. selbst die . . . neben mir, obwohl sie so entsetzlich nach Schwefelseife riecht. Ich liebe sie auch, und ich rücke ihr ein bischen näher, wenn ich . . . . angucke, rieche ichs ja doch nicht. Ich wage garnicht X. Y. (Freundin) anzugucken, die ist ganz rot vor Glück. Ach, wird das ein Winter werden.“

Eine andere Schülerin<sup>22</sup> schreibt:

„Solange habe ich nichts geschrieben, solange nicht. Es ging auch nicht. Wenn ich so glücklich bin, daß ich nicht einmal mehr grüble, kann ich auch nicht schreiben. X. Y. (Freundin) ist eben von mir weggegangen. Wir sprachen natürlich nur von ihm. X. Y. liebt ihn auch so wie ich, ach ist das schön, daß Weihnachten ist, aber es wäre noch viel schöner, wenn wir in den Ferien Stunden bei ihm hätten. Nur X. Y. und ich, sonst niemand. Die anderen stören ja doch bloß. Ich freue mich so, daß ich gerade die Fähig-

<sup>21</sup> Giese l. c. S. 227.

<sup>22</sup> S. 231.

keit habe, mich in seinen Stunden so auszeichnen zu können. X. Y. spielt da eigentlich keine große Rolle, im Gegenteil. Es ist ja sehr schade, aber ich weiß nicht, vielleicht ist es doch gut. Aber wenn er etwas besonderes spricht, habe ich immer das Gefühl, er spricht zu mir, ganz allein zu mir, die anderen verstehen es ja auch garnicht. Ja, ja doch, X. Y. natürlich ausgenommen. Und wenn er etwas besonderes fragt, fragt er mich immer zuerst, das ist so selbstverständlich, daß ich es wissen muß. Alle Aufsätze zensiert er mir mit einer 1, und sagt mir bei jedem, wie er sich darüber freut. O, Gott nur noch ein Vierteljahr und die ganze Herrlichkeit hat ein Ende. Ich glaube, ich kann das nicht überleben.

. . . . liest jetzt immer einmal wöchentlich mit uns den Wallenstein, und zwar am Nachmittag in der Schule. X. Y. liest immer die Thekla, wunderhübsch. Er verteilt die Rollen. Ich soll durchaus den Illo lesen. X. Y. hat er auch nicht für die Thekla vorgeschlagen, sondern erst auf unser Drängen gab er nach und überließ ihr die Rolle. Als aber . . . eine Männerrolle lesen sollte, sagte er: „Nein nicht Sie. Sie können nur eine Frau verkörpern.“ Ganz schwarz ist es mir plötzlich vor den Augen geworden, vor namenloser Wut. So eine Geschmacksverirrung ist mir ja überhaupt noch nicht vorgekommen. Die häßliche . . . mit den steifen hölzernen Bewegungen, dem eckigen Körper, die so nichts Einschmeichelndes, Anziehendes hat. Total temperamentlos. Die anderen Schafe haben natürlich das Kompliment garnicht verstanden. Ich war so aufgeregt, daß ich überhaupt nicht aufpaßte, auch garnicht mitlas.“

Es folgte dann noch die Beschreibung der eifersüchtigen Regungen, so daß man sieht, daß bei zu starker Steigerung der Sexualkomponente auch der Unterrichtserfolg der „Gefühlsfächer“ gründlich in Frage gestellt ist, weil das sexuelle Gefühl die ganze Unterrichtseinstellung des Lehrers und der Mädchen bestimmt. Außerdem liegt bei diesen sog. Gesinnungsfächern noch eine andere Gefahr für den Mädchenunterricht durch männliche Lehrer vor. Denn der männliche Lehrer kann naturgemäß nicht anders, als in allen Punkten, in denen die Sexualkomponente eine Rolle spielt, die Interpretation im Sinne seiner, der männlichen Sexualkomponente zu geben. Für sein eigenes Geschlecht, für Knaben, würde diese männliche Auslegung das Richtige treffen. Die Mädchen aber, deren Sexualkomponente gerade entgegengesetzt gerichtet ist, müssen in ihrer weiblichen Auffassung verwirrt werden. Gerade da, wo ihre Auffassung rein weiblich ist, muß sie immer wieder der männlichen Auffassung des Lehrers entgegenstehen. Z. B. Ein Lehrer besuchte mit einem Teil seiner Mädchenklasse eine Wallensteinaufführung. Der Lehrer erkundigte

sich nachher, welche Persönlichkeit am besten gefallen hat. Es war Wallenstein gewesen. Der Lehrer machte Front gegen diese Auffassung, der Wallenstein sei nicht genug Feldherr gewesen. Gerade das aber hatte den Mädchen gut gefallen, sie waren angezogen worden von dem „Sehnsüchtigen“, von dem „Menschlichen“, „Suchenden“ in seinem Wesen, das der Schauspieler in den Vordergrund gestellt hatte. Hier standen sich typisch männliche und weibliche Einstellung auf Grund der Sexualkomponente gegenüber. Da der Lehrer aber im Unterricht eine Autorität verkörpert, sein Urteil in den Nimbus des absolut Richtigen gehüllt ist, so müssen die Mädchen, oder wenigstens ein Teil von ihnen, zu der Überzeugung kommen, daß sie sich mit ihrer entgegenstehenden Auslegung im Irrtum befinden. Dadurch werden die Mädchen allmählich in ihren weiblichen Gefühlen unsicher und schwankend. Die Eigenart ihrer Geschlechtsnatur wird entwurzelt, noch ehe sie sich entfalten konnte.

Emmy Beckmann<sup>23</sup>, eine Hamburger Studienrätin, schreibt auf Grund ihrer eigenen Schulerfahrungen: „Der Einfluß eines Mannes in der Erziehung der Mädchen zu Frauen wird allzu leicht fremde Elemente in sie hineinragen, die ihr innerstes Wesen verbiegen oder ablenken und eben deshalb zu innerer Unselbständigkeit und Unsicherheit führen. Das haben wir, die wir durch das alte, fast ausschließlich von Männern geleitete und bestimmte Lehrerinnenseminar gegangen sind, alle erfahren. Irgend eine Unsicherheit zu einem selbst blieb lange, weil man gelernt hatte, nur mit männlichen Maßstäben zu messen, Welt, Leben und Menschen mit männlichen Augen zu betrachten. Wie es der Frauenbildung im ganzen, ist es unzähligen einzelnen ergangen: ihre Ziele waren ihnen von außen gesteckt, erblühten ihnen nicht als schönste und letzte Möglichkeit eigenen Wachstums.“

Am stärksten sind die Gegensätze in männlicher und weiblicher Auffassung ausgeprägt bei einer Materie mit sexuellem Einschlag. Hier stehen sich die Einstellungen diametral entgegen. Giese teilt das Gedicht eines Mädchens mit, welches beschreibt, wie ein Mädchen Blumen kauft, um ihren Geliebten damit zu schmücken. Giese belustigt sich über solche „Unmöglichkeiten“ und sagt, daß doch wohl nur der umgekehrte Fall denkbar sei. Viele Männer werden unzweifelhaft ebenso urteilen wie Giese. Wenn nun der Lehrer mit dem Gewicht seiner Autorität dem Mädchen das Unrichtige seiner Auffassung bewiesen hat, glaubt er, das Mädchen auf den Weg der Weiblichkeit geführt zu haben. Und hat ihm doch nur seine

---

<sup>23</sup> Mann und Frau in der Mädchenschule. Der Aufbau 1921.

ursprüngliche angeborene Weiblichkeit verletzt. Derartige Verletzungen werden im Gesinnungsunterricht immer sehr zahlreich sein.

Am meisten positive Unterrichtserfolge wird ein männlicher Lehrer an Mädchenschulen wahrscheinlich in Fächern haben, wo der Fleiß eine überragende Rolle spielt. Denn wahrscheinlich wird der Fleiß durch die Sexualkomponente verstärkt. Dies geht auch aus den angeführten Mädchentagebüchern deutlich hervor. Auch liegen in diesem Punkte von männlichen Lehrern über ihre weiblichen Schüler die besten Urteile vor. Auf dem Kongreß für Jugendkunde 1913 sagte ein Lehrer „Die Mädchen zeigen im allgemeinen mehr Fleiß, was ich jedoch weniger einem größeren Interesse an der Sache selbst zuschreiben möchte, als dem Umstand, daß das Mädchen mehr unter dem Bann der Schule steht. Es nimmt den Satz: In der Schule muß man lernen, gläubig und gewissenhaft an, es zeigt daher einen gleichmäßigeren Fleiß, während der Knabe mehr in den Fächern arbeitet, die ihn sachlich interessieren.“ Der Lehrer gibt hier also selbst zu, daß er das Interesse des Mädchens an der Sache nicht zu wecken vermag, daß er nichts erreicht als Fleiß. Er merkt dabei leider nicht, daß er mit diesem Urteil, das die Mädchen treffen soll, seine eigene unterrichtliche Tätigkeit an weiblichen Schülern richtet. Wenn ein Lehrer nichts erreicht als Fleiß, so kommt sein Unterricht dem Drill bedenklich nahe. Jeder Mädchenlehrer, der in seinem Unterricht als Haupteigenschaft der Mädchen Fleiß feststellen muß, ist zum Mädchenlehrer durchaus ungeeignet, weil sein Unterricht zu stark unter dem Einfluß der Sexualkomponente steht.

Der männliche Lehrer hat nicht selten selbst empfunden, daß seine Unterrichtsfähigkeit bei weiblichen Schülern abnimmt. Allerdings hat er niemals die Ursache dafür weder in der Sexualkomponente noch in sich selbst gesucht. Sondern seiner Vorherrschaft entsprechend erklärte er seine geringeren Leistungen mit einer Anpassung oder Herablassung zum weiblichen, dem inferioren Geschlecht. Charakteristisch für diese Auffassung ist eine Äußerung von Münsterberg<sup>24</sup>. Sie zeigt zugleich, wie stark die Sexualkomponente unbewußt auf den männlichen Dozenten wirken kann, wenn er sich weiblichen Zuhörern gegenüber befindet. „Der Dozent paßt sich notwendig an, wenn er im Voraus weiß, daß wenigstens zwei Drittel seiner Zuhörerschaft ihm den erfreulichen Anblick chicer Frauenmoden darbieten werden.“

<sup>24</sup> Amerika und die Amerikaner.

Ebenso wie der Unterricht wird auch die Erziehung von der Sexualkomponente beeinflußt werden. Sie macht die Erziehung des Mannes bei weiblichen Schülern schwankend. Die Anregung der Sexualkomponente kann den Mann als Lehrer leicht von einem Extrem ins andere drängen. Bei Auslösung der positiven Sexualkomponente ist der Mann leicht zu übergroßer Weichheit, Nachsicht und Milde geneigt. Strindberg erzählt in seinem „Sohn einer Magd“, daß in ihrer Klasse ein Mädchen am Unterricht teilnahm. „Des Lehrers strenges Gesicht lächelte, wenn er zu ihr sprach.“ Wird hingegen die negative Sexualkomponente angeregt, so kann z. B. leicht aus beleidigter männlicher Eitelkeit ein Starrsinn erwachsen, der keiner pädagogischen Einsicht mehr zugänglich ist. Aber auch die pädagogische Einsicht als solche kann beschränkt werden, weil die Sexualkomponente überhaupt der intellektuellen Einsicht ungünstig ist.

Ferner wird ein Teil der Mädchenlehrer unter dem Einfluß der Sexualkomponente dazu gedrängt, an die Mädchen häufig einen speziellen Erziehungsmaßstab zu legen, weil er in den Schülerinnen das weibliche Geschlecht sieht. Er bleibt in seiner Erziehungsarbeit nicht sachlich, sondern mischt leicht persönliche Gesichtspunkte hinein. Das zeigt sich z. B. ganz besonders in der im männlichen Mädchenunterricht sehr stark zu Tage tretenden Tendenz, die Mädchen schon frühzeitig als junge Damen zu behandeln, im Gegensatz zu den männlichen Kollegen an Knabenschulen, welche ihre Schüler möglichst lange als „grüne Jungen“ behandeln. Ein Dresdener Schuldirektor schreibt: „Man soll der einzelnen Schülerin möglichst viel Freiheit lassen, wie das ja selbstverständlich ist, besonders bei erwachsenen Mädchen, die ja mit 15, 17, 19 Jahren reifer sind als gleichaltrige Jünglinge und daher berechtigtere Ansprüche machen können — auch im Schulverkehr — auf die „Dame“ im guten Sinne als jene auf das „Herr“. Hier tritt der zweierlei Maßstab, auf Grund der Sexualkomponente, sehr deutlich hervor. Dem männlichen Lehrer erscheint das Mädchen früher reif als der Knabe, weil er im Mädchen das andere Geschlecht sieht, im Knaben aber das eigene. Er sieht beim Mädchen schon in der Knospe die Blüte, im Kinde das Weib, wenn die Sexualkomponente angeregt ist. Bei dem weiblichen Lehrer ist die Auffassung, entsprechend der umgekehrten Richtung der Sexualkomponente, genau umgekehrt. Der Lehrerin erscheint das Mädchen noch sehr stark als „grünes Ding“, wenn der Mann bereits längst die Dame erblickt. Diese Auffassung kann man besonders in rein weiblichen Erziehungsanstalten feststellen, wie es z. B. die von Schwestern geleiteten Anstalten sind. Hier werden die Mädchen sogar noch bis zum 20. Jahre mit größter Selbstverständlichkeit geduzt, und von Dame

ist nichts zu merken. Eine 50jährige Direktorin sagte sogar einmal zu einer bei ihr beschäftigten Assessorin von 28 Jahren: Sie sind noch zu grün, um ihre eigene Meinung zu haben. Bei einem Manne in diesem Alter hätte sie sicherlich nicht daran gedacht, ihn grün zu finden. Es liegt in der Natur eines jeden Geschlechts, das eigene Geschlecht weit länger als unreif zu empfinden, als das andere. Im eigenen Geschlecht sieht man eben unbewußt den Konkurrenten, im andern aber den Partner. Daß das Geschlechtliche bei dieser verschiedenen Wertung des Jugendalters die Hauptrolle spielt, zeigt auch die Knabenliebe. Männer mit solcher Veranlagung werten die Knaben viel früher als voll als ihre gesunden Geschlechtsge-  
 sen.

Da nur der Mann an Mädchenschulen, nicht aber die Frau an Knabenschulen tätig ist, werden einseitig nur die Mädchen von den Folgen dieser Auffassung getroffen. Die frühzeitige Anerkennung der Schülerin als Dame, als Weib, schadet der Erziehung außerordentlich und zwar umsomehr, da sie von seiten des anderen Geschlechts erfolgt. Sie verdirbt den Mädchen die natürliche Kindlichkeit, zerstört ihre Naivität, macht sie anmaßend und aufdringlich. Vor allem aber wird auf diese Weise die Erregung der Sexualkomponente stark begünstigt. Wenn der Lehrer die Mädchen als Dame behandelt, werden die Mädchen dadurch angeregt, die Dame zu spielen. Es ist ein Merkmal der Reifezeit, daß in dieser Periode jeder gern älter erscheinen will, als er ist. Die Auffassung des Lehrers kommt also einer Pubertätsschwäche entgegen. Wenn die Tendenz, als Erwachsene genommen zu werden, solange man es noch nicht ist, begünstigt wird, so führt das dazu, daß die Mädchen die ihnen auferlegte Rolle mit Eifer da vorspielen, wo sie von ihnen erwartet wird, nämlich beim Manne. Gerade dieses letztere Moment birgt die größte Gefahr, denn wenn die Mädchen dem Manne die Dame vorspielen, werden sie leicht dazu geführt, in ihm den Herrn, den Mann zu sehen. Dadurch aber wird das schlummernde Geschlecht im Mädchen künstlich geweckt, oder das halberwachte zum völligen Erwachen gebracht. Auf diese Weise erfährt die sexuelle Reife der Mädchen eine künstliche Förderung. Der Zirkel ist geschlossen. Der Lehrer sieht in den halberwachsenen Mädchen die Dame, dadurch wird in den Mädchen das Weib geweckt, und auf diese Weise wird die ursprünglich falsche Auffassung des Lehrers nachträglich gerechtfertigt. Die künstliche Verfrühung der sexuellen Reife ist für die geschlechtliche und geistige Entwicklung der Mädchen sehr schädlich, worauf wir noch zurückkommen.



Die männliche Erziehung der Mädchen wird auch dadurch eine Gefahr, daß manche Lehrer der geschlechtlichen Seite ein Interesse zuwenden, das sie bei Schülern vom eigenen Geschlecht nicht haben. Der Direktor eines Gymnasiums, das neben Knaben von einigen Mädchen besucht wurde, machte seine Lehrer ausdrücklich auf den Einfluß der Menstruation bei den Mädchen aufmerksam und bat sie, nach seiner eigenen Mitteilung, „in ihren Unterrichtsstunden die Mädchen diskret zu beobachten und, ähnlich wie die Theaterdirektoren, auf die sog. Respektstage ihrer Damen, soweit irgend möglich, unauffällig Rücksicht zu nehmen.“ Welch eine Einstellung muß ein Lehrer zu seinen Schülerinnen gewinnen, wenn er sie daraufhin beobachtet, ob sie wohl gerade die Menstruation haben. Man kann die ganze Mißlichkeit dieser Pädagogik am besten ermessen, wenn man sich die Sache umgekehrt vorstellt. Es wäre eine Mädchenschule mit weiblicher Leitung und weiblichen Lehrern, die aber auch von einigen Knaben besucht würde. Die Direktorin nun forderte ihre Lehrerinnen auf, die Knaben diskret zu beobachten, ob sie wohl eine Pollution gehabt hätten, um dann auf ihren Ermüdungszustand unauffällig Rücksicht zu nehmen. Ich glaube, hier würde das Urteil einstimmig sein, daß solche Direktorin zur Knabenerziehung durchaus ungeeignet sei. Vielleicht würde auch manch einer, je nach der Auffassung, von geilen Weibern oder verrückten Tanten reden.

Wir sehen auch an dieser Aufforderung des Direktors deutlich, wie die Wirkung der Sexualkomponente das Verhalten der Lehrer zu den Schülern verschiedenen Geschlechts abändert. Der männliche Lehrer denkt bei dem Knaben nicht an Rücksicht auf sexuelle Vorgänge, weil ihm hier das Interesse an der Sache und an einer eventl. Rücksichtnahme fehlt. In dem Knaben eben hat er das eigene Geschlecht vor sich, deshalb faßt er ihn nicht als Geschlechtswesen auf. Die Mädchen hingegen sind für den männlichen Lehrer das andere Geschlecht, und deshalb rückt auch ihre Geschlechtlichkeit leichter in den Blickpunkt der Lehrer. Daraus erklärt sich das einseitige Interesse der Lehrer an den sexuellen Vorgängen bei den weiblichen Schülern, während ihnen die Analoga beim männlichen Geschlecht ganz entgehen.

Wie verschieden sich der Mann bei Knaben- und Mädchenerziehung einstellt, dafür einige Beispiele. Ein Knaben- und Mädchenlehrer gehen zusammen zu ihren nebeneinander liegenden Schulen. Der Mädchenlehrer zeigt auf die durch das Schultor schreitenden Mädchen und sagt zum Kollegen: „Meine dicken Waden sind auch schon da.“ Einem Knabenlehrer wird es wohl nicht einfallen, nach den Waden seiner Zöglinge Ausschau

zu halten — Ein anderer Lehrer, der unter seinen Knaben eine Schülerin hatte, sagte: „Unsere Primanerin ist ein Rasseweib.“

Von einem Berliner Studienrat wird erzählt, daß er mit den Mädchen Menstruationsvorgänge bespricht. Dagegen würde es nie einem Lehrer einfallen, mit seinen männlichen Schülern über Pollutionen zu sprechen. Auch der Prozeß Burg-Kawerau hat ein merkwürdiges Bild von der Wirkung der Sexualkomponente bei männlichen Lehrern an Mädchenschulen entrollt. Der Lehrer hatte mit den Mädchen Dichtungen behandelt, in denen das Zweifrauenproblem im Mittelpunkt steht, so wie Löns zweites Gesicht. Das Gegenstück, die Behandlung des Zweimännerproblems, fehlte vollkommen. Der Lehrer war also rein dem Triebe seiner männlichen Sexualkomponente gefolgt, ohne jede Erkenntnis und Rücksicht auf die weibliche entgegengesetzt gerichtete Sexualkomponente seiner Schülerinnen. Den Mann interessiert mehr das Zweifrauenproblem, die Frau aber mehr das Zweimännerproblem. Was aber würde man von einer Lehrerin sagen, die sich mit ihren halbwüchsigen Schülern in das Zweimännerproblem vertieft. Außerdem beweist die Wahl gerade dieser sexuell-seelischen Konflikte zur Behandlung bei der heranwachsenden Jugend einen großen Mangel an Verständnis für die Psyche dieses Lebensalters. Das Zweifrauen- und Zweimännerproblem ist das typische Problem eines reiferen Lebensalters. Die Liebe der Jugend ist typisch monogam, ihr Ideal und ihr Verständnis liegt in dieser Richtung. Wenn nun die diesem Lebensalter fremden Konflikte ihm nahe gebracht werden, so bedeutet das eine Zerrüttung des innersten Wesens.

Es ist nun natürlich, daß die Wirkung der Sexualkomponente auch im Urteil der Mädchenlehrer über die Schülerinnen hervortritt. Bei ganz gleichen Leistungen und bei gleichem Betragen wird das Urteil des Lehrers anders ausfallen unter der Wirkung der sexuellen Influenz, anders bei sexueller Neutralität. Die gefühlsmäßige Wertung wird im allgemeinen vor der rein intellektuellen den Vorzug haben, sobald der sexuelle Faktor eine Rolle spielt. Umgekehrt wird das intellektuelle Werturteil bei sexueller Neutralität größere Chancen haben. Auf diese Weise gehen die Urteile des sexuell influenzierten Lehrers genau in der Richtung der Unterschiede, die er praktisch fördert. Natürlich gehen sie weit über die Praxis hinaus und sehen Differenzen in die Kinder hinein, die garnicht da sind. Der Lehrer glaubt eben an diese Unterschiede, weil sie seiner männlichen Vorherrschaft und Sexualeinstellung entsprechen.

Auf diese Weise erklärt es sich auch, daß männliche Lehrer bei den Mädchen fast immer zu dem Urteil kommen, daß die gefühlsmäßige Seite

besonders stark ausgeprägt ist, dagegen die verstandesmäßige zurücksteht. Das Interesse des männlichen Lehrers, dessen Sexualkomponente rege ist, richtet sich eben bei den Mädchen vor allem auf ihre Gefühlssphäre, und ebendeshalb findet er diese auch besonders stark ausgeprägt, jedenfalls weit mehr als den Verstand, der ihm mehr gleichgültig ist. Ein typisches Urteil der Mädchenlehrer in dieser Frage mag genügen, da sich die Urteile meistens so ähnlich sehen wie ein Ei dem anderen. Karl Umlauf<sup>25</sup>, früher Direktor der staatlichen Lehrerinnenbildungsanstalt in Hamburg, schreibt: „Das Charakteristische der sog. weiblichen Eigenart ist wohl der starke Gefühlston, der ihren Vorstellungen und Denkvorgängen anhaftet . . . Auffallend ist auch die geringere Sachlichkeit des Weibes bei geistiger Arbeit, die mit dem Vorherrschen der Gefühlssphäre zusammenhängt.“

Beim Knaben, wo der männliche Lehrer, weil es sich um sein eigenes Geschlecht handelt, weniger Interesse an der Gefühlssphäre hat, bemerkt er auch weniger Gefühl. Ein sehr instruktives Beispiel für dieses Nichtbemerken des Gefühls beim gleichen Geschlecht von Lehrer und Schüler, findet sich bei Binet. Er ließ sich von Schülern ein Bild beschreiben — um danach ihren Typus festzustellen. Fünf dieser Schüler mußten nach dem Ergebnis ihrer Darstellung unter den Gefühlstypus (type emotionell) eingereiht werden. Bei einer Rücksprache mit dem Schuldirektor bezeichnete dieser vier davon als das Gegenteil, als kalt, trocken, wenig empfindsam. Nur einer war dem Lehrer als mehr gefühlsmäßig eingestellt erschienen.

Aus den gleichen Gründen beurteilt der Lehrer den Reifegrad der Geschlechter verschieden. Dieses Urteil ist ebenso ein Produkt der durch die Sexualkomponente verschieden gerichteten Beobachtungseinstellung bei dem Lehrer, wenn es sich um Schüler vom gleichen oder vom anderen Geschlecht handelt. Der Mensch neigt eben dazu, bei der Jugend des eigenen Geschlechts mehr die Unreife, bei der Jugend des entgegengesetzten Geschlechts die Reife zu bemerken. Dadurch wird der Reifegrad einmal überschätzt, einmal unterschätzt; der männliche Lehrer wird den Reifegrad des Mädchens überschätzen und den der Knaben unterschätzen und auf diese Weise den Mädchen eine frühere Reife als den Knaben zuschreiben.

Diese Meinung herrscht nebenbei bemerkt nicht nur bei den Mädchenlehrern, sondern gehört zu den typischen Anschauungen der eingeschlechtlichen Vorherrschaft. Denn die Meinung des herrschenden Geschlechts ist

<sup>25</sup> Die deutsche Schule und die Zukunft. Hrsg. von J. Wychgram.

immer auch die herrschende Meinung. Wenn der Mann die Vorherrschaft hat, wird stets eine allgemeine Frühschätzung der weiblichen Reife, eine allgemeine Spätschätzung der männlichen Reife an der Tagesordnung sein.

Die Sexualkomponente wirkt nun nicht nur auf die Leistungen und Urteile der Mädchenlehrer, sondern auch auf die Schülerinnen ein, bei denen sie zur Auslösung gelangt. Je älter die Schülerinnen werden, um so größer wird natürlich die Gefahr. Die Wirkung geht in ähnlicher Richtung wie bei dem Lehrer. Die emotionelle Seite wird angeregt, die Denkfähigkeit beeinträchtigt. Die gefühlsmäßigen Leistungen werden gesteigert, die verstandesmäßigen herabgesetzt. Deshalb sind die Mädchen, nach dem eigenen Urteile ihrer männlichen Lehrer, „lebhafter, ablenkbarer, wechselnder“. Diese Lehrer, die so urteilen, übersehen dabei eins: Daß die Kinder des anderen Geschlechts in diesem Punkte nur Spiegelbilder der Sexualkomponente des Lehrers sind. „Das Interesse der Knaben ist mehr auf logische und historische Zusammenhänge sowie auf Konstruktives gerichtet, das Interesse des Mädchens mehr auf Anschauliches, Gefühlsbetontes.“ Selten nur wird eine Überlegenheit der Mädchen im Denken von einem männlichen Lehrer bemerkt, dagegen häufig ein Plus an Fleiß und Gedächtnis. Die Wirkungen der Sexualkomponente gehen hier beim Lehrer wie bei der Schülerin in gleicher Richtung und bringen immer wieder das gleiche auf beiden Seiten hervor. Lehrer wie Schüler des anderen Geschlechts sind fleißig, emotionell, aber im Denken nicht auf der Höhe. Die geringere Selbständigkeit im Denken wird immer wieder von den Mädchenlehrern festgestellt. „Die Mädchen weichen vor Schwierigkeiten, deren Überwindung ihnen nicht gezeigt wurde, zurück. Die Knaben packen an, die Neigung der Mädchen, sich in eine neue Art hineinzufinden, ist viel geringer als beim Knaben“. Wir haben bereits früher nachgewiesen, daß die höchsten Denkleistungen durch die Sexualkomponente auf die Dauer am meisten geschädigt werden. Das Minus der Mädchen an Denkleistungsfähigkeit muß also beim männlichen Lehrer am stärksten bei den höchsten Leistungen zum Ausdruck kommen. Die Selbständigkeit der Gedankenarbeit aber gehört unstreitig zu ihren höchsten Formen. Das Versagen der Mädchen in diesem Punkte beim männlichen Lehrer erklärt sich ohne weiteres aus dem Geschlecht des Lehrers. Der männliche Lehrer, selbst der, dessen Sexualkomponente nicht erregt ist, nimmt also einem Teil der Mädchen stets die Höchstleistungsfähigkeit im Unterricht. Die Herabsetzung der Unterrichtsleistungen der Mädchen sind aber nicht der schlimmste Schaden, den der männliche Lehrer anrichten kann. Durch die dauernde Herabsetzung der Denkleistung wird die Denkfunktion als solche in ihrer

Entwicklung geschädigt und damit eine geringere geistige Leistungsfähigkeit im Leben der Frau begründet. Denn wenn die Denkfunktion gerade in ihrer Entwicklungsphase dauernd in ihrer Tätigkeit gehemmt und verkürzt wird, so kann sie sich nicht voll entfalten zum Maximum ihrer angeborenen Kraft. Sie verkümmert in ihrer dauernden Beschränkung durch die Gefühlssphäre.

Diese aber kann sich entfalten auf Kosten des Verstandes. Stern hat nachgewiesen, daß durch die Erziehung eine Umbildung der angeborenen Anlagen stattfinden kann. Eine solche Umbildung ist bei starkem Einfluß der Sexualkomponente zu befürchten. Die emotionelle Seite wird, ohne Rücksicht auf die angeborene Anlage, durch beständige Tätigkeit in dieser Richtung ausgebildet. Der Verstand durch Vernachlässigung und Beeinträchtigung seiner Tätigkeit, ebenso ohne Rücksicht auf die angeborene Fähigkeit, in der Entwicklung zurückgehalten.

Wie stark die emotionelle Seite der Mädchen durch männliche Lehrer unbewußt ausgebildet wird, dafür nur einige Beispiele. Max Brahn schreibt: „Die Aufgaben der Schule rufen viel mehr Spannungen und Lösungen hervor wie beim Manne. Nicht selten ist es mir bei Experimenten begegnet, daß ganz unnervöse junge Mädchen sagten, sie könnten ein einfaches Experiment nicht machen, weil sie so erregt seien und so starkes Herzklopfen hätten, daß sie nicht acht geben könnten. Ebenso oft finden sie ein Experiment zum Lachen herausfordernd, weil es ihnen merkwürdig vorkommt, wie ihnen die Tränen in die Augen steigen, wenn sie das Experiment nicht gut durchgeführt haben. Bei Knaben oder Studenten ist mir beides noch nicht ein einziges Mal begegnet. Bei der Schularbeit beginnen sie zunächst jede Arbeit mit einem stärkeren Impuls als die Männer, aber sehr leicht, bei der kleinsten Hemmung, werden sie mutlos. Auch läßt der Impuls schneller nach, und die Zahl z. B. geleisteter Rechnungen geht nach kurzer Zeit zurück. Vor dem Examen bemerken sie, daß sie dies oder jenes noch nicht wissen, werden reizbar, ängstlich, unruhig. Die Nervosität nach dem Examen ist oft mehr die Folge häufiger aufreibender Gefühle als der Arbeit.“

Brahn spricht hier ausdrücklich von seinen Untersuchungen an Mädchen und Knaben. Er übersieht, daß er für die Knaben das gleiche Geschlecht, für die Mädchen aber das Gegengeschlecht repräsentiert, und daß infolgedessen ein Vergleich der Geschlechter unzulässig ist, weil sie unter ganz verschiedenen Bedingungen arbeiteten. Die von ihm bemerkte Aufregung der Mädchen war unzweifelhaft ein Produkt der Sexualkompo-

nente. Auch die häufigeren „Spannungen und Lösungen“ der Mädchen beim Unterricht sind auf den männlichen Lehrer zurückzuführen. Es gibt männliche Lehrer, welche besonders die halberwachsenen Mädchen fast in jeder Unterrichtsstunde in einen nervösen Zustand der Erregung versetzen. Ein solcher Lehrer wurde mir von einer Schülerin nach dem Abgang von der Schule folgendermaßen geschildert: Die Klasse war fast stets von Anfang an in einer nervösen Spannung. Wir warteten zumeist auf den sog. Haupteffekt der Stunde. Der Doktor verdrehte z. B. mit Vorliebe einer Schülerin die Antwort, die Klasse lachte nervös auf, das Opfer geriet nicht selten in eine sichtbare Erregung, an welcher der Lehrer seine Freude zu haben schien. Sehr häufig, wenn er eins der Mädchen in Aufregung versetzt hatte, das seine Erregung nach außen hin zu beherrschen verstand, näherte er sich und faßte sie am Oberarm. Die Mädchen faßten diesen Vorgang direkt als eine Prüfung ihrer Erregung auf. Den Unterricht beurteilte die Schülerin dahin, daß er weit besser gewesen wäre, wenn der Lehrer nicht so aufgereggt gewesen wäre und die Schülerinnen nicht so aufgereggt hätte. Auf den unteren Klassen wäre der Unterricht viel besser gewesen. Da hätte der Lehrer nicht diese störende Unruhe gehabt. Für die kleineren Kinder eigne der Lehrer sich sehr gut, aber für die größeren Mädchen nicht. Ein Kommentar zu diesem Schülerinnenurteil, welches unter dem Siegel des Vertrauens abgegeben wurde, ist überflüssig. Man sieht, welche nervösen und sexuellen Spannungen durch den männlichen Lehrer in einer Klasse voll halbwüchsiger Mädchen aufgelöst werden können, umso mehr, da sie im übrigen mit allen Mitteln strengstens vor der Berührung mit dem andern Geschlecht bewahrt werden.

Ein Berliner Schulrat, der vielfach die Assessorprüfung für die Schulamtsreferendare abhält, bemerkte nach einer solchen Prüfung, daß er den Herren stets die Zensur ruhig mitteilen könne, bei den Damen aber verzichte er darauf, weil es Aufregungen gäbe, ja Tränen. Und dann versäumte er natürlich nicht, als Folgerung dieser Erfahrung die landläufigen Anschauungen über die Unterschiede der Geschlechter vorzutragen. Daß er selbst, sein Geschlecht, die Ursache dieser von ihm bemerkten Unterschiede sein könnte, dieser Gedanke kam ihm nicht. Unter dem Gesichtswinkel der Sexualkomponente betrachtet, ist es durchaus erklärlich, daß die Männer das Resultat der Prüfung im allgemeinen gleichgültiger hinnehmen als die Frauen. Denn die Männer erhalten die Zensur vom eigenen Geschlecht, die Frauen aber vom Gegengeschlecht. Junge Männer, deren Sexualkomponente leicht angeregt ist, und die von weiblichen Examinatoren geprüft und zensiert würden, würden sich genau ebenso aufgereggt

benehmen. Jedes Geschlecht legt den größten Wert darauf, vor dem andern Geschlecht als tüchtig zu erscheinen. Deshalb wirkt eine Herabsetzung, welche vom andern Geschlecht kommt, besonders kränkend.

Ferner wird das Gefühl des Gekränktheits und des Zornes bei den Frauen bei Entgegennahme ihrer Zensuren von männlichen Prüfern noch verstärkt durch die Meinung, daß das Urteil ungerecht ist. Diese Meinung muß infolge des Einflusses der Sexualkomponente bei den weiblichen Prüflingen viel stärker sein als bei den männlichen, wenn der Examinator ein Mann ist. Denn wie wir gesehen haben, bewirkt die Auslösung der Sexualkomponente, daß die höchsten geistigen Leistungen herabgemindert werden, während das Individuum selbst das Gefühl hat, daß seine Leistungsfähigkeit gesteigert wird. Die Frauen, bei denen die Sexualkomponente durch männliche Prüfer zur Auslösung gebracht wird, haben also dadurch das subjektive Gefühl, besonders Tüchtiges zu leisten, während ihre Leistungen in Wirklichkeit abnehmen. Dadurch wird ihre Erwartung mit psychologischer Notwendigkeit — auf Grund des andersgeschlechtlichen Examinators — auf eine höhere Note eingestellt. Dieser aber traut ihrer Intelligenz schon wegen der erregten Sexualkomponente nicht. Die Erwartung der Examinandin wird also doppelt getäuscht und erklärt ohne weiteres die Erregung beim Empfang der Zensur. Dem männlichen Prüfling bleibt diese Höhererregung der Erwartung und auch die verstärkte Enttäuschung erspart, weil bei ihm die sexuelle Neutralität durch das gleiche Geschlecht des Examinators gesichert ist. Knaben würden, wenn sie von Frauen zensiert würden, ebenso enttäuscht werden.

Aus dem gleichen Grunde glauben oft Mädchen mit starker Disposition zur Auslösung der Sexualkomponente bei männlichen Lehrern besonders gute Leistungen zu erzielen. Sie schätzen den männlichen Unterricht deshalb nicht selten, weil sie eben ihre Leistungsfähigkeit bei dem männlichen Lehrer mehr gehoben fühlen, was sie dem besseren Unterricht zuschreiben. In Wirklichkeit liegt eine durch die Sexualkomponente herbeigeführte psychologische Selbsttäuschung vor. Diese ist um so irreführender und verderblicher, weil gerade in dem Augenblick, wo die Leistungsfähigkeit des Individuums subjektiv gesteigert erscheint, in Wirklichkeit eine Herabsetzung derselben stattfindet und zugleich eine verschlechterte Beurteilung durch den Lehrer, wenigstens solange er „gerecht“ ist, erfolgen muß, weil das intellektuelle Vertrauen durch die Sexualkomponente tangiert wird.

Ein Beispiel für die emotionelle Wirkung des männlichen Lehrers auf die Mädchen im Vergleich zu den Knaben findet sich z. B. auch in einem

illustrierten Aufsatz über die Garten-Arbeitsschule.<sup>26</sup> Der Aufsatz enthält fünf Photographien, die alle einen männlichen Lehrer beim Unterricht zeigen. Auf drei Bildern werden Knaben unterrichtet, zwei Bilder zeigen den männlichen Lehrer unter Mädchen. Die Knaben nun blicken auf allen drei Bildern mit großem Ernst und gespanntem Interesse auf den Lehrer. Die Mädchen hingegen zeigen auf dem einen Bild sämtlich ein fast ausgelassenes Lachen, kein Gesicht ist ernst. Das Gesicht des Lehrers ist leider nicht zu sehen. Zweifellos lacht auch er, während die Lehrer auf den Knabenbildern ein ernstes Gesicht zeigen. Leider ist das zweite Mädchenbild zum Vergleich ungeeignet, weil es eine andere Situation zeigt wie die drei Knabenbilder. Die Kinder stehen hier nicht zusammen, sondern sind über ein ganzes Feld zur Arbeit verteilt. Bezeichnend aber ist auch hier, daß die Kinder, welche in der Blickrichtung des Lehrers stehen, fast alle eifrig arbeiten oder doch wenigstens Arbeitseifer markieren, während die Gesellschaft hinter seinem Rücken fast ebenso allgemein nicht arbeitet, sondern den Lehrer beobachtet.<sup>27</sup>

Diese Bilder, die ohne eine Ahnung von der Wirkung der Sexualkomponente aufgenommen sind, enthalten eine psychologische Belehrung über die Sexualkomponente, die an Bedeutung nicht hinter dem geschicktesten Experiment zurücksteht. Wer diese Bilder mit Verständnis für das Wesen der Sexualkomponente betrachtet, den wird es nicht mehr wundern, wenn die männlichen Lehrer dann später in ihren Berichten über die Leistungen der Mädchen und Knaben und über ihre pädagogische Erfahrung an beiden Geschlechtern die landläufigen Auffassungen über die Unterschiede der Geschlechter in vollem Umfange bestätigt finden. Die männlichen Lehrer werden subjektiv mit Recht die Mädchen emotioneller, leichter ablenkbar, weniger selbständig usw. finden. Objektiv genommen aber liegt eine Täuschung durch die Sexualkomponente vor.

Wie der männliche Lehrer bei den Mädchen durch sein Geschlecht die Unterrichtsleistungen beeinflusst, so wirkt er auch auf den Charakter ein. Heymans fand z. B. nach den Aussagen der Lehrer, daß die Mädchen leichter beleidigt seien als die Knaben. Dieser Unterschied ist ein typisches Produkt der Sexualkomponente. Das Mädchen wird bei ganz denselben Zurechtweisungen eines Lehrers mehr gekränkt sein als der Knabe. Das liegt aber nicht an dem Mädchen, sondern an dem Geschlecht des

<sup>26</sup> Haus, Hof, Garten, August 1920.

<sup>27</sup> Wir haben wegen der hohen Kosten auf einen Abdruck der Bilder verzichtet. Wir haben die Absicht, die Wirkung der Sexualkomponente experimentell auch durch Photographien festzustellen.



Lehrers. Bei einer Lehrerin würde das gleiche Mädchen in der gleichen Situation durchaus anderes reagieren. Bei dem Lehrer ist es viel leichter gekränkt, weil jedes Geschlecht dazu neigt, weniger vor seinem eigenen, als vor dem andern möglichst vollkommen zu erscheinen. Auch der größere Knabe, dessen Sexualkomponente erregt ist, würde durch die Zurechtweisung einer Lehrerin viel heftiger gekränkt werden.

Auch bei den Schüleraussagen hat man bisher ebenso wie bei allen andern Aussagen niemals die Sexualkomponente in Rechnung gesetzt. Das Geschlecht des Lehrers aber spielt bei den Aussagen der Schüler zweifellos häufig eine nicht unbedeutende Rolle. Haenisch, der frühere Kultusminister, sagte in einer Rede, die er als Abgeordneter Juni 1918 hielt: „Da ich bei den Disziplinarfragen der Lehrer bin, habe ich noch den besonderen Wunsch auszusprechen, daß man im Disziplinarverfahren gegen Lehrer bei Bewertung von Aussagen der Schüler und besonders auch der Schülerinnen mit äußerster Vorsicht zu Werke gehen möge.“ Haenisch betont die Unzuverlässigkeit der Zeugenaussagen der Jugendlichen im allgemeinen und der Mädchen im besonderen. Soweit es sich um männliche Lehrer handelt, hat Haenisch gewißlich nicht unrecht, wenn er bei den Aussagen weiblicher Schüler noch zu besonderer Vorsicht mahnt. Er übersieht aber, daß die Ursache nicht bei den weiblichen Schülern, sondern bei dem Geschlecht des Lehrers liegt. Bei weiblichen Lehrern wären die Aussagen männlicher Schüler mit besonderer Vorsicht aufzunehmen. Es ist stets mit der Gefahr zu rechnen, daß bei Lehrpersonen vom andern Geschlecht die Zeugenaussagen der Zöglinge durch die Sexualkomponente eine Abänderung erfahren.

Gerade durch die Erregungen, welche die Sexualkomponente bei den Schülerinnen auslöst, wird sowohl die geistige wie auch die sexuelle Entwicklung ungünstig beeinflußt. Alle sexuellen Anreize und Erregungen beschleunigen die sexuelle Entwicklung und können eine künstliche „Frühreife“ im Gefolge haben. Es ist z. B. vorgekommen, daß Schülerinnen an das Hinausgehen von Lehrern während des Unterrichtes die unflätigsten Betrachtungen über ihre Männlichkeit knüpften. Derartige sexuelle Erregungen können natürlich sehr ungünstig auf die Reifung wirken. Die künstliche Verfrühung der Reife wirkt auf die geistige Entwicklung zurück. Auf diese Weise erklärt sich der heute anerkannte Lehrsatz, daß die Entwicklung des Mädchens bis zur Pubertät schneller vor sich geht als die des Knaben. Soweit dieses schnellere Tempo wirklich vorhanden ist, liegt der Grund wohl in dem Einfluß andersgeschlechtlicher Lehrer, der nur bei den Mädchen in Frage kommt und hier einseitig Abänderungen in der Entwicklung hervorbringt. Außerdem aber wird das Lehrerurteil durch den Ein-

fluß der Sexualkomponente verfälscht. Ebenfalls hat man bei den Mädchen größere Schwankungen im Entwicklungstempo festgestellt als bei den Knaben. Gerade die größeren Schwankungen zeigen deutlich die Wirkung der Sexualkomponente.

Die geistige Entwicklung der Mädchen gleicht unter dem Einfluß der Sexualkomponente in der Schule einer Knospe, deren Entfaltung zur Blüte man durch künstliche Mittel nachhilft, um sie zu beschleunigen, statt das langsame Aufblühen abzuwarten, das der Natur gemäß ist. Eine solche künstlich beschleunigte Entfaltung der Blüte wird stets die Lebenskraft der Blume im Keime untergraben. Die Kraft der Blüte wird weniger frisch und vollkommen, weniger prangend sein und meistens wird sie vorzeitig dahinwelken und sterben ohne eine Frucht, die Zeugnis gibt von ihrer Kraft. So kann auch das Mädchen durch eine künstliche Beschleunigung seiner Reife in den Grundlagen seiner Kraft geschädigt werden.

Der Verlauf der Geschlechtsreife ist von größerer Bedeutung für die Hirnentwicklung, als wir heute ahnen. Die innere Sekretion mancher Drüsen kommt hier zum ersten Mal zur Entwicklung. Die innere Sekretion des Corpus luteum aber ist mit größter Wahrscheinlichkeit von tiefgreifendstem Einfluß auf die produktiven Geisteskräfte, ein Einfluß, der bisher unbekannt war, und dessen Entdeckung wir an anderer Stelle mitgeteilt haben<sup>28</sup>. Eine künstliche Beschleunigung des geschlechtlichen Reifeprozesses wird nun zweifellos nachteilig auf die Ausbildung der innersekretorischen Funktionen zurückwirken und damit die Entwicklung der höchsten geistigen Kräfte im Keime schädigen.

Zum Schlusse noch einen Beweis dafür, daß Erkenntnisse über die Unterschiede der Geschlechter gar keinen Einfluß auf die Gestaltung der Geschlechtererziehung haben, wenn ihre Konsequenzen nicht mit den Tendenzen des derzeitigen Machtverhältnisses der Geschlechter übereinstimmen. Die wissenschaftliche Geschlechterpsychologie hat beim weiblichen Geschlecht ein größeres Interesse für Personen als für Sachen festgestellt, während beim männlichen Geschlecht sich das Interesse angeblich in umgekehrter Richtung entwickelt. Diese Erkenntnis würde die Schlußfolgerung bedingen, daß andersgeschlechtliche Lehrpersonen für die Mädchen weit weniger geeignet sind als für die Knaben. Denn wenn das Interesse bei den Mädchen von Natur aus mehr auf Personen als auf Sachen gerichtet ist, so bedeutet der männliche Lehrer schon deswegen eine Gefahr, weil er besonders geeignet ist, das Interesse vom Unterricht abzulenken auf

---

<sup>28</sup> Physiologische Ursachen geistiger Höchstleistungen bei Mann und Weib 1922.

seine Person. Gerade bei größeren Mädchen kann die Andersgeschlechtlichkeit des Lehrers schon an sich als ein Moment wirken, welches das Interesse an der Person des Lehrers erheblich steigern kann. Wenn aber nun die Mädchen von Geschlechts wegen zum Personeninteresse neigen, so besteht die Gefahr, daß die äußere Person des Lehrers einen ganz ungebührlich großen Teil des Interesses an sich reißt zum Nachteil der Sachlichkeit des Unterrichts.

Verschiedentlich wurde sogar festgestellt, daß die Lehrer an den Mädchenschulen hauptsächlich durch das Äußerliche ihrer Erscheinung auf die Mädchen wirken. R. Lehmann<sup>20</sup> schreibt: „Bei Männern ist es zumeist nur das Äußerliche der Erscheinung und des Auftretens, das die schwärmerische Begeisterung der jungen Mädchen hervorruft. Bei den Lehrerinnen kommt in weit höherem Maße die ganze Persönlichkeit zur Geltung.“ Eine Oberlehrerin schrieb in der Frauenbildung (1913), daß die Zuneigung der Mädchen beim Lehrer sehr von Äußerlichkeiten abhängt, bei Lehrerinnen dagegen sich ganz nach ihrem inneren Gehalt richtet. Allerdings gibt es auch ganz subjektive Feststellungen, sowie die des Mädchenschuldirektors Schröter, welcher schreibt, daß die Liebe der Knaben zu den Lehrenden unabhängig ist von der Kleidung usw., bei den Mädchen dagegen auf Äußerlichkeiten beruhe. Dieses Urteil entspricht rein männlicher Erfahrung.

Der Lehrer wirkt also bei den Mädchen im Sinne einer Erziehung zur Äußerlichkeit. Der Grund ist ohne weiteres klar, das Äußere des Lehrers spielt bei den Mädchen eine so große Rolle, weil er vom anderen Geschlecht ist. Da aber die Beschränkung der männlichen Lehrer an den Mädchenschulen der Tendenz einer eingeschlechtlich männlichen Vorherrschaft nicht entspricht, so hat man während derselben auch niemals daran gedacht, aus den psychologischen Erkenntnissen Konsequenzen zu ziehen, welche die Lehrtätigkeit des Mannes einschränken könnte.

Durch die Verwendung andersgeschlechtlicher Lehrer an den Mädchenschulen muß also Lehrerleistung und Lehrerurteil einerseits, Schülerleistung und sexuelle und geistige Entwicklung andererseits auf Grund der Sexualkomponente in ihrer Gesamtheit eine bedeutende Abänderung erfahren. Da bei der Knabenbildung das ursächliche Moment des andersgeschlechtlichen Lehrers und damit die Möglichkeit der Wirkung der Sexualkomponente fehlt, so fehlen naturgemäß auch alle Folgen dieser Wirkung bei Lehrern und Schülern. Dadurch werden allein auf Grund der un-

---

<sup>20</sup> Erziehung und Unterricht.

gleichen Verteilung des Geschlechts der Lehrenden auf Knaben und Mädchen infolge der Sexualkomponente sowohl Unterschiede der Geschlechter vorgetäuscht als ebenso künstlich gezüchtet.

Neben der Sexualkomponente ist nun noch ein zweiter Faktor aus dieser Konstellation heraus wirksam, das ist die Inferioritätssuggestion für das weibliche Geschlecht. Von der einseitigen Beschäftigung andersgeschlechtlicher Lehrer an den weiblichen Bildungsanstalten geht in doppeltem Sinne eine Inferioritätssuggestion auf das weibliche Geschlecht aus.

Erstens sind gerade die leitenden und einflußreichen Stellen an den Mädchenschulen sogar heute noch fast ausschließlich in den Händen männlicher Lehrer. Das Mädchen sieht als oberste Autorität in der Schule sehr selten sein eigenes Geschlecht. Dadurch wird es von Kind auf systematisch daran gewöhnt, das männliche Geschlecht als die oberste Instanz anzusehen, als den bevorzugten Träger der Macht. Es wirkt nun mächtig, wenn auch unbewußt auf das Selbstgefühl des Kindes und auf sein Geschlechtsbewußtsein ein, wenn es das eigene Geschlecht täglich in einer untergeordneten Rolle sieht, das andere aber an der Stelle des für seine Schüttere begriffe höchsten Autorität. Das Kind wird langsam aber sicher durch diese tägliche Praxis zu der Auffassung geführt, daß es einem Geschlecht zweiter Ordnung angehört. Dadurch wird die Achtung der Mädchen vor dem eigenen Geschlecht erheblich gemindert, das Vertrauen in das eigene Geschlecht von Kind an erschüttert. Auf der anderen Seite führt diese Praxis zu einer Überschätzung des männlichen Geschlechts, die nicht nur das Mädchen, sondern auch der Mann später im Leben teuer bezahlen muß. Der Mann bleibt hinter der Erwartung der Mädchen um so weiter zurück, je größer die Überschätzung war. Er wirkt als platteste Enttäuschung, wo er hätte schönste Erfüllung sein können.

Auch der Umstand, daß an den Knabenschulen nur Männer, an den Mädchenschulen aber neben den Frauen auch noch Männer tätig sind, muß auf die Mädchen im Sinne der Inferioritätssuggestion wirken. Da an den Knabenschulen, wenn Lehrerinnen beschäftigt werden, diese stets nur auf den unteren Klassen tätig sind, so wird den Knaben ein Geschlechtsüberheblichkeitsgefühl suggeriert. Beide Geschlechter werden durch die Praxis allein schon auf der einen Seite zur Geschlechtsüberlegenheit, auf der anderen zur Überzeugung der Geschlechtsminderwertigkeit erzogen. Die Wirkungen der Praxis werden noch verstärkt durch die Inferioritätssuggestion, die von den männlichen Mädchenlehrern ausgeht. Ein Teil der Lehrer wird den Mädchen gegenüber nicht genügend Objektivität besitzen,

um nicht das vorherrschende Geschlecht auch im Unterricht herauszukehren. Damit soll gegen die Lehrer kein persönlicher Vorwurf erhoben werden. Die Lehrer sind ebenso wie die Masse der anderen Männer den psychologischen Gesetzen der Herrschersubjektivität unterworfen. Sie unterliegen nur diesen Gesetzen, wenn sie z. B. im Deutschen, in der Geschichte, in der Religion, ja sogar in den Fremdsprachen bewußt oder unbewußt der Tendenz folgen, das männliche Geschlecht stets in günstigerem Lichte als das weibliche zu zeigen. Die Auswahl des Stoffes, die Interpretation, die Werturteile des Lehrers sind von dieser Tendenz derartig durchsetzt, daß wir es kaum noch bemerken. Über diese Tendenz ließe sich ein Buch schreiben, so ausgeprägt ist sie in allen Fächern, die den Ausdruck einer Gesinnung zulassen. Die Haupttriebfeder dieser Tendenz ist die Herrschersubjektivität. Außerdem aber wirkt auch eine allgemeine Geschlechtssubjektivität dabei mit. Jedes Geschlecht hält sich von Natur aus für das beste und vollkommenste. Das tut nicht nur der Mann, sondern auch das Weib. Nur kommt diese Geschlechtssubjektivität beim beherrschten Geschlecht weniger zum Durchbruch, weil sie von frühester Jugend an bekämpft wird. In der Zeit der Gleichberechtigung der Geschlechter aber wird kein Geschlecht ganz frei von der Tendenz sein, das eigene Geschlecht in günstigerem Lichte zu zeigen als das andere. Männliche Lehrer werden ihr Geschlecht in das rechte Licht rücken, weibliche das ihre in der besseren Beleuchtung zeigen. Da dies aber von beiden Geschlechtern in gleichem Maße geschieht und zur Zeit der Gleichberechtigung beide Geschlechter gleichen Anteil an der Jugendbildung haben, so wird in dieser Phase kein Geschlecht benachteiligt.

Manchmal nimmt die Geschlechtssubjektivität männlicher Lehrer an Mädchenschulen lächerliche Formen an, und wird dadurch in ihrer Wirkung nicht nur aufgehoben, sondern in das Gegenteil verkehrt. So, wenn ein kümmerlicher Gesanglehrer von übergroßer Nervosität den Mädchen den Rat gibt, keinen Beruf zu ergreifen, weil sie dann mit 30 Jahren körperlich erledigt seien. Wenn der Mann nur einmal die Anmerkungen der Schülerinnen über sein eigenes in seinem Äußern nur allzu deutlich ausgeprägtes „Erledigtsein“ hören würde, würde er ganz sicher mit solchen, gerade für ihn sehr gewagten Ratschlägen, vorsichtiger sein.

Die einseitige Beschäftigung der Lehrer an den Mädchenschulen bedeutet praktisch geradezu eine Züchtung der weiblichen Inferiorität. Diese muß die Entstehung von weiblichen Charakterfehlern schwerster Art nach sich ziehen,

für welche weder der weibliche Charakter, noch die männlichen Erziehungsqualitäten, sondern nur die falsche Institution verantwortlich zu machen ist.

Die andersgeschlechtliche Leitung der Mädchenschulen aber wirkt nicht nur auf die Schülerinnen, sondern auch auf die weiblichen Lehrpersonen als ein ihr Geschlecht herabsetzendes Moment. Der Einfluß kann ein doppelter sein. Entweder erkennen die weiblichen Lehrkräfte die männliche Leitung als berechtigt oder sogar wünschenswert an. Dann sind sie ein Opfer der Inferioritätssuggestion oder ihres Geschlechtsgefühls. Sie wirken infolgedessen auf ihre Schülerinnen im Punkte des Inferioritätsgedankens fast wie männliche Lehrkräfte ein, bedeuten also eine Verstärkung der Nachteile männlicher Mädchenlehrer. Oder sie haben das Gefühl der Herabsetzung ihres Geschlechts, welches darin liegt, daß man nur ihrem weiblichen Geschlecht eine andersgeschlechtliche Leitung aufoktroiert, während man dem männlichen Geschlecht Leitung durch das eigene Geschlecht zugesteht. Gerade die Einseitigkeit dieser Institution ist es, welche aufreizend auf eine vom Inferioritätsgedanken noch nicht angekränkelte Frau wirkt. Dabei ist es keineswegs der Gedanke, daß die männliche Leitung als solche für die Frau eine Herabsetzung bedeutet, sondern nur die einseitige Beschränkung der andersgeschlechtlichen Leitung auf die Schule ihres Geschlechts.

Wir lesen so oft bei experimentellen Untersuchungen über Geschlechtsunterschiede, daß die weiblichen und männlichen Versuchspersonen so ausgewählt wurden, daß ihre Vorbildung möglichst gleich sei. Z. B. ist man in den Kreisen der Experimentalpsychologen überzeugt, daß Studenten und Studentinnen gleichwertige Untersuchungsobjekte sind, weil sie den gleichen Grad der Bildung besitzen, dabei sind gerade die Erziehungsunterschiede in dieser Bildungsschicht zwischen den Geschlechtern am größten. Denn je höher die Bildung, je ausschließlicher liegt sie in den Händen des Mannes. Heute gibt es z. B. Studienanstalten für Mädchen, bei denen der Unterricht ganzer Klassen in den Händen von männlichen Lehrern liegt. Um die Bedeutung dieser Tatsache richtig zu ermessen, braucht man sich nur einmal das Umgekehrte zu denken. In der Oberprima einer Knabenanstalt würde der gesamte Unterricht von weiblichen Lehrkräften erteilt. Es wird wohl niemand bezweifeln, daß dies eine tiefgreifende Änderung der seelischen Entwicklung herbeiführen würde. Und ich glaube kaum, daß es einen Psychologen geben würde, der Knaben, die ausschließlich von Männern ihren Unterricht empfangen hätten, für vollkommen gleichwertige psychologische Untersuchungsobjekte halten würde wie Knaben, die Schulen mit nur weiblichen Lehrern besucht hätten.

Je höher also der Grad der Bildung beim weiblichen Geschlecht ist, um so größer ist der Anteil des Mannes an dieser Bildung gewesen, um so stärker konnte sich der andersgeschlechtliche Einfluß geltend machen. Da bei den männlichen Studenten aber die ganze Bildung vom gleichen Geschlecht stammt, so fehlt hier dieser andersgeschlechtliche Einfluß überhaupt. Die psychischen Unterschiede, welche ihre Ursache in der verschiedenen Erziehung haben, nehmen also mit der Bildungshöhe zu, so lange die Geschlechter der Lehrenden auf die Geschlechter der Schüler um so ungleicher verteilt sind, je höher die Bildungsstufe steigt.

Gerade der am meisten wiederkehrende Einwand, daß die männlichen Lehrer an den Mädchenschulen männliche Leitung vorziehen aus Gründen ihrer männlichen Würde, zeigt mit auffallender Deutlichkeit, warum sich das herrschende Geschlecht zur Erziehung des beherrschten nicht eignet. Man kann nämlich ohne weiteres behaupten, daß ein Mädchenlehrer, dem es gegen seine männliche Ehre geht, eine Frau als Vorgesetzte anzuerkennen, als Mädchenlehrer nicht geeignet ist. Denn ein solcher Lehrer ist durchaus in landläufigem Vorherrschaftsdünkel seines Geschlechts befangen, und deshalb besteht die Gefahr, daß er auch auf die Mädchen im Sinne der Inferioritätssuggestion wirken wird. Denn der einzige Grund, weshalb der Mann es unter seiner Würde findet, sich einer Frau unterzuordnen, ist der, daß er in ihr nicht das gleichberechtigte, sondern das beherrschte, das inferiore Geschlecht sieht. Das läßt sich leicht beweisen. Noch niemals nämlich ist es einem Manne eingefallen, die hohen und höchsten Stellen abzulehnen, welche von einer Königin vergeben werden. Untergebener einer Königin zu sein, hat ein Mann nie unter seiner Würde gefunden. Im Gegenteil. Er strebt danach und hält es für eine Ehre. Stets haben sich die Männer eifrig zum Dienste einer Fürstin gedrängt. Hier fehlt das Moment, was den Mann die Unterordnung unter die Frau ablehnen läßt, nämlich die Ansicht, daß die Frau dem Geschlecht zweiter Ordnung angehört, dem das Geschlecht erster Ordnung sich nicht unterstellen kann. Nach allgemeiner Ansicht ist der Träger der Krone, ob Mann oder Weib, eben absolut die erste Persönlichkeit im Lande. Das Odium der Geschlechtsinferiorität fällt also bei der regierenden Königin fort, und es bleibt nur die Erhabenheit des Königtums.

Der Mädchenlehrer, der heute weibliche Leitung ablehnt, hat das Wesen der Gleichberechtigung der Geschlechter noch nicht begriffen und kann deshalb der jungen Mädchengeneration kein Führer in die Zukunft sein. Sein Standpunkt mag ihm persönlich unbenommen bleiben, aber zum

Mädchenlehrer fehlen ihm die Vorbedingungen. Solche Lehrer, die sich der Leitung einer Frau nicht unterordnen wollen, müssen eben die Konsequenzen ziehen und auch auf die Erziehung des weiblichen Geschlechts verzichten.

### 3. Koedukation oder jedes Geschlecht unter sich in der Schule?

Der Mann hält den männlichen Einfluß, den Einfluß seines Geschlechts auf die Mädchenbildung- und Erziehung, für unentbehrlich. Es mag wahr sein, daß der männliche Einfluß in der Mädchenbildung nicht zu entbehren ist. Aber aus der Richtigkeit dieser Behauptung folgt mit Notwendigkeit die Richtigkeit einer andern, daß nämlich der weibliche Einfluß an den Knabenschulen ebenso unentbehrlich ist. Bisher aber hat man systematisch selbst in der Familie den Einfluß der Mutter auf den Sohn verkürzt. Alice Salomon<sup>30</sup> schreibt: „Daß der Sohn der Mutter entgleitet, galt stets als selbstverständlich“ und weiter: „Man pflegte die Söhne dem Einfluß der Mutter früh zu entziehen.“ Und noch heute gelten Internate wie Schulpforta als vorbildlich für die Knabenerziehung, obschon sie mit Familienerziehung nicht die entfernteste Ähnlichkeit haben, da von Kind an der weibliche Einfluß ausgeschaltet ist.

Neuerdings argumentiert man nun folgendermaßen, um die einseitige Tätigkeit des Mannes in der Mädchenschule zu verteidigen. Die Mutter ist mehr zu Hause als der Vater. In der häuslichen Erziehung ist also das mütterliche Element stärker vertreten als das väterliche. Der männliche Lehrer an den Mädchenschulen ist der Ersatz für die geringere Beteiligung des Vaters an der häuslichen Erziehung. Diese Beweisführung zeugt von großer psychologischer Unkenntnis. Das väterliche Element in der häuslichen Erziehung ist in seiner Art und in seinen psychologischen Wirkungen auf das weibliche Geschlecht grundverschieden von dem männlichen Lehrer an Mädchenschulen. Erstens ist der Vater vor allem Erzieher in der Familie, der Lehrer aber vor allem auch Träger des Unterrichts in der Schule. Zweitens aber, und das ist von grundlegender Bedeutung, ist die Wirkung der beiden Faktoren auf die Mädchen von gerade entgegengesetzter Art. Der Vater ist für die Tochter ein günstiges und vorteilhaftes Moment in der Erziehung, der männliche Lehrer in reinen Mädchenschulen

<sup>30</sup> Mütter und Töchter.



aber ein nachteiliges Element für die geistige Entwicklung der Mädchen. In der häuslichen Erziehung ist die Sexualkomponente von günstiger Wirkung, weil sie keinerlei sexuelle Erregungen im Gefolge hat, in der Schule zwischen Schülerinnen und Lehrern ist das nicht der Fall, weshalb die Wirkungen da nachteilig sind.

Wir haben einen Beweis dafür, daß der Vater als Element der häuslichen Erziehung auf die geistige Entwicklung der Mädchen fördernd wirkt. Safiotti<sup>31</sup>, ein italienischer Forscher, hat nämlich folgende bedeutsame Feststellung gemacht. Er untersuchte die Unterschiede in der geistigen Leistungsfähigkeit von einer großen Anzahl von Kindern unter dem Gesichtspunkt, ob die Mutter einen außerhäuslichen Beruf hatte oder nicht. Es stellte sich nun heraus, daß es für die Knaben vorteilhaft war, wenn die Mutter den ganzen Tag zu Hause war, also keinen Beruf hatte. Für die Mädchen ergab sich genau das Umgekehrte. Ihre geistige Leistungsfähigkeit war erheblich besser entwickelt, wenn die Mutter außerhalb des Hauses in einem Berufe tätig war. Die Begabung der Söhne wurde also durch eine verstärkte Anteilnahme der Mutter an der häuslichen Erziehung gehoben, die Begabung der Töchter hingegen dadurch herabgesetzt.

Nach dem Gesetz der Umkehrung bei den Geschlechtern, dessen Geltung wir aufs eingehendste nachgewiesen haben, darf man nun ohne weiteres annehmen, daß das väterliche Element in der häuslichen Erziehung auf Söhne und Töchter eine umgekehrte Wirkung übt. Die außerhäusliche Berufstätigkeit des Vaters wirkt auf die Begabungsentwicklung des Knaben günstig, aber auf die des Mädchens ungünstig.

Die Beschränkung des erziehlichen Einflusses des Vaters in der Familie ist also für die Begabungsentwicklung der Mädchen von Nachteil. Der Unterricht durch männliche Lehrer ist ebenfalls in seiner heutigen Art für die Mädchen von Nachteil für ihre geistige Leistungsfähigkeit. Die männlichen Lehrer an den Mädchenschulen sind also kein Ersatz für die Beschränkung des väterlichen Elements in der häuslichen Erziehung, wie männliche Mädchenschullehrer glauben machen wollen. Im Gegenteil wird der Nachteil der geringern Beteiligung des Vaters an der Mädchenerziehung nicht behoben, sondern durch die männlichen Lehrernoch verstärkt.

---

<sup>31</sup> Vergl. Karstädt, Die deutsche Schule 1917.

Wenn die Lehrer vielfach den männlichen Einfluß in der Mädchenschule für unentbehrlich halten, so finden sie mit ihrer Forderung bei den Frauen keinen unüberwindlichen Widerstand. Die Frauen sind in großer Zahl bereit, der Mädchenschule den männlichen Einfluß zu erhalten. Nur ziehen sie die Konsequenz, die der Mann im allgemeinen nicht zieht, und verlangen in dem Maße, wie der Mann sich in Mädchenschulen betätigt, ein Arbeitsfeld für die Frauen an den Knabenschulen.

Es fragt sich nun, welche Verteilung der Lehrpersonen und Schüler dem Geschlechte nach am günstigsten und vorteilhaftesten für Bildung und Erziehung unserer Jugend sein würde. Das Wohl unserer Jugend ist der oberste Gesichtspunkt, dem alle anderen untergeordnet werden müssen. Die Verteilung der Lehrpersonen und Schüler aber ist leider heute nicht immer der Jugend dienlich. Wir haben folgende Kombinationen: Erstens kann das Prinzip der Gleichgeschlechtlichkeit von Lehrenden und Schülern, das heute nur an den Knabenschulen durchgeführt ist, auch auf die Mädchenschulen übertragen werden. Jedes Geschlecht unterrichtet sein eigenes Geschlecht. Oder das an den Mädchenschulen durchgeführte Prinzip verschiedengeschlechtlicher Lehrpersonen wird auch auf die Knabenschulen übertragen. Drittens gemeinsamer Unterricht der Schüler beiderlei Geschlechts unter gleichmäßiger Zusammensetzung des Lehrkörpers aus beiden Geschlechtern. Wir haben nachgewiesen, daß die einseitige Beschäftigung männlicher Lehrer an Mädchenschulen die Gefahr einer Benachteiligung der Mädchen in sich birgt.

Die heute an Mädchenschulen eingeführte Kombination ist, wie wir im vorigen Kapitel sahen, am allerungünstigsten. Ein zweigeschlechtlicher Lehrkörper bei nur einem Geschlecht der Schüler birgt die größten Gefahren sowohl für Erziehung als Unterricht. Die Frage, welche Verteilung des Geschlechts bei Lehrern und Schülern für Unterricht und Erziehung der Kinder am günstigsten ist, kommt also auf die Entscheidung heraus: streng eingeschlechtlicher oder streng zweigeschlechtlicher Unterricht.

Betrachten wir zuerst die Koedukation. Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei vorerst noch einmal der Begriff der Koedukation, wie er hier aufgefaßt werden muß, genau abgegrenzt. Grundgesetz dieser Koedukation ist gleiche Anzahl der Geschlechter bei den Schülern und bei den Lehrenden für jede Klasse. Sobald das Gleichgewichtsverhältnis der Geschlechter entweder bei den Schülern oder bei den Lehrenden gestört ist, kann das System nicht mehr als Koedukation im strengen Sinne des

Wortes gewertet werden. Denn sobald ein Geschlecht in der Minderzahl ist, verschieben sich die Wirkungen der Sexualkomponente zugunsten oder zu ungunsten eines Geschlechts. Die Gerechtigkeit gegen die beiden Geschlechter der Schüler ist gestört. Diese Gerechtigkeit ist aber Vorbedingung für jede Gleichberechtigung der Geschlechter.

Leider ist diese Vorbedingung heute noch fast in keinem Staate erfüllt, weil man die Wirkungen der Sexualkomponente bisher nicht erkannt und deshalb auch für den Aufbau der Koedukation niemals in Rechnung gesetzt hat. In vielen Staaten ist die Koedukation durchgeführt. Aber diese Einrichtungen sind sehr selten Koedukation im strengen Sinne des Wortes. Das Gleichgewichtsverhältnis der Geschlechter bei Lehrern und Schülern ist fast überall in mehr oder minder hohem Maße durchbrochen<sup>32</sup>.

Wir haben die Wirkungen der Sexualkomponente bei Eingeschlechtlichkeit der Schüler und Zweigeschlechtlichkeit oder Andersgeschlechtlichkeit der Lehrpersonen bereits beschrieben und sie zeigen sich, wenn auch in abgeschwächter Form, wenn das Gleichgewicht durchbrochen ist. Erst dann, wenn die Schüler zu gleicher Zahl von beiden Geschlechtern sind, wird dadurch der Einfluß der von den andersgeschlechtlichen Lehrpersonen ausgehenden sexuellen Influenz auf ein Mindestmaß beschränkt. Vor allem fällt dann das sexuell besonders aufreizende Moment weg, das die andersgeschlechtliche Lehrperson zum sexuellen Mittelpunkt, zum Hahn im Korbe macht. Der Lehrer steht dann nicht als einziger oder doch nahezu einziger Vertreter des andern Geschlechts unter einer großen Anzahl von Individuen, die alle dem Gegengeschlecht angehören. Sondern stets, ob der Lehrer männlichen oder weiblichen Geschlechts ist, bleibt er nur einer unter vielen seines eigenen Geschlechts. Dazu wechselt das Geschlecht des Lehrenden beständig, da beide Geschlechter in gleicher Anzahl den Unterricht in Händen haben. Dadurch, daß in jedem Falle eine größere Anzahl Schüler vom Geschlecht des Lehrers sind, wird die Herausstellung der Andersgeschlechtlichkeit des Lehrenden vermieden. Gerade die Tatsache, daß der Lehrer nicht mehr als einziges Individuum des andern Geschlechts unter den Schülern steht, sondern von einer Anzahl Schülern des gleichen Geschlechts umgeben ist, wirkt sehr günstig auf die Sexualkomponente des Lehrers ein. Der Lehrer fühlt

---

<sup>32</sup> Dies ist sowohl in Amerika wie z. B. auch in den kanadischen Ländern der Fall, wie wir an anderer Stelle nachweisen.

sich nicht mehr auf dem sexuellen Piedestal, die Anwesenheit der Schüler des eigenen Geschlechts schwächt die sexuelle Anregung ab, die von dem andern Geschlecht ausgeht, wenn es nur allein in den Bänken sitzt. Dadurch nimmt der Unterricht an Qualität zu.

Vor allem aber wirkt das Geschlecht des Lehrers weit weniger auf die Schüler, wenn auch ein Teil der Mitschüler vom Geschlecht des Lehrers ist. Erstens verliert der Lehrer dadurch den Reiz, der Einzige vom andern Geschlecht zu sein. Zweitens aber, und das ist besonders wichtig, werden gerade die durch ihr Geschlecht besonders gefährlichen Lehrpersonen durch die Kritik der Schüler ihres eigenen Geschlechts um die Wirkungen ihrer Männlichkeit oder Weiblichkeit gebracht. Eine gleichmäßig zweigeschlechtliche Klasse läßt eine sexuelle Atmosphäre bei einer Lehrperson überhaupt nicht aufkommen. Die Schüler, die vom Geschlecht des Lehrenden sind, verhindern das unbewußt. Ein Lehrer z. B. der den Mädchen gegenüber zu sehr seine Männlichkeit herauskehrt, der zu sehr mit seinem Geschlecht Eindruck zu machen sucht, der zu sehr um die Gunst der Mädchen wirbt, wird von den Knaben seiner Klasse gegenüber den Mädchen um so schärfer herunterkritisiert, je größer sein männlicher Erfolg war. Die Knaben werden das immer aus einer inneren Überzeugung heraus tun, eben weil sie den Lehrer auf Grund ihres gleichen Geschlechts in einem ganz andern Lichte sehen. Denn da sie mit dem Lehrer eines Geschlechts sind, bleiben seine männlichen Wirkungen auf ihr Geschlecht ohne Einfluß, können sogar die entgegengesetzte Richtung annehmen. Sie sehen scharf in ihrer sexuellen Neutralität und erfassen die männlich schwächsten Seiten des Lehrers, die dann ein Opfer der Kritik werden. Hinzu kommt noch, daß die Knaben sich mit ihrer Kritik vorzugsweise an die Adresse der Mädchen wenden, weil sie wahrnehmen, daß der Lehrer hier, nach ihrer Meinung zu Unrecht, Eindruck gemacht hat. Sie werden die Mädchen von ihrer, nach ihrer Meinung falschen Auffassung und von ihrer Blindheit, deren Ursache sie nicht ahnen, zu heilen versuchen. Und weil ihre Kritik, vor allem ihr Spott, aus einer ehrlichen Überzeugung herauskommt, wirkt es bei den Mädchen. Allerdings kommt auch noch ein anderes Moment hinzu, welches die Wirkung in noch größerem Maße beeinflußt, das ist der Umstand, daß auch die Knaben für das Mädchen das andere Geschlecht sind. Der Mensch hat im allgemeinen das Gefühl, daß jedes Geschlecht von seinem eigenen Geschlecht am besten und richtigsten beurteilt werden kann. Wenn nun das Mädchen hört, daß der Knabe den Lehrer, der mit ihm vom gleichen Geschlecht ist, in einem andern Lichte sieht, so wird es nicht selten dadurch seine Meinung ändern

weil es überzeugt ist, daß der Knabe den Lehrer richtiger beurteilen kann, weil er ja auch ein Mann ist.

Auch wirkt der Knabe außerdem durch die sexuelle Influenz der Andersgeschlechtlichkeit. Hier steht eben die sexuelle Influenz der Mitschüler gegen die sexuelle Influenz des Lehrers auf. Dadurch gerade findet eine Kompensation des sexuellen Einflusses statt. Lehrer, wie die vorhin geschilderten Mädchenlehrer, wären in einer Koedukationsschule nicht denkbar. Die Gegenwart des eigenen Geschlechts würde den Lehrer bereits in den meisten Fällen instinktiv davon zurückhalten, sich den Mädchen allzu sehr zu nähern. Auch das Schwärmen der Mädchen für einen Lehrer von anziehender Männlichkeit würde in Gegenwart männlicher Mitschüler nicht aufkommen. Eine seltsame Scheu und Scham vor dem anderen Geschlecht würde die Mädchen zurückhalten, weil sie eben instinktiv das Gefühl haben würden, sich lächerlich zu machen, durchschaut zu sein, und das dazu vom andern Geschlecht. Bei jenen Mädchen aber, bei denen dieses Gefühl fehlte, würde die Kritik der männlichen Mitschüler ihre Wirkung kaum verfehlen.

Bei einer Lehrerin der Koedukationsschule, die ihre Weiblichkeit zu sehr in den Vordergrund drängen würde, oder welche von den Knaben angeschwärmt würde, würde umgekehrt die Kritik von Seiten der Mädchen einsetzen und die sexuelle Influenz der Lehrerin auf die Knaben abschwächen. Denn hier würden die Mädchen in sexueller Neutralität ihren kritischen Scharfblick bewahren, und sich ebenso vorzugsweise an die Knaben wenden, weil sie hier eine falsche Auffassung korrigieren zu müssen glaubten. Und hier würde die Kritik ganz aus den gleichen Gründen, die wir vorhin bei den Mädchen nachwiesen, ein wohlgeneigtes Ohr finden.

Andererseits wird die sexuelle Influenz zwischen den Klassengenossen verschiedenen Geschlechts durch die Kritik des Lehrers an seinem eigenen Geschlecht abgeschwächt. Auch aus diesem Grunde sind Lehrer von beiden Geschlechtern in doppelgeschlechtlichen Klassen Notwendigkeit, um das sexuelle Gleichgewicht zu halten und damit die Sexualkomponente auf ein Minimum zu beschränken. Sobald die Lehrer von einem Geschlecht sind, erhält die Sexualkomponente einen starken Ausschlag nach der Seite eines Geschlecht. Die Folgen treffen vor allem das Geschlecht, das in der Minderzahl ist.

Es ist aber nun wahrscheinlich, daß selbst bei dem idealen System der Koedukation die Wirkung der Sexualkomponente zwar auf ein sehr

bescheidenes Maß beschränkt, aber niemals ganz beseitigt wird. Dieser Rest einer sexuellen Influenz wird immer in der Richtung der sexuellen Influenz überhaupt wirken und die geistige Leistungsfähigkeit herabsetzen, wenn auch nur in einem ganz geringfügigem Maße. Diese Wirkung der Sexualkomponente ist unzweifelhaft als ein Nachteil der Koedukation zu betrachten, der bei streng eingeschlechtlichem Unterricht in Fortfall kommen würde. Dafür aber hat der eingeschlechtliche Unterricht andere große Nachteile. Eingeschlechtliche Bildung bedeutet stets eine Erziehung zur Geschlechtssubjektivität. Kinder, die vom ersten Schultage an die verschiedenen Anschauungen beider Geschlechter bei Mitschülern und Lehrern kennen gelernt haben, haben eine ganz andere Grundlage der Objektivität fürs Leben mitbekommen. Durch die Zusammenarbeit beider Geschlechter ist bei gleicher Zahl und gleicher Berechtigung die Möglichkeit einer reicheren und glücklicheren Entwicklung des Innenlebens gegeben. Paul G e h e e b<sup>24</sup> sagt von der Koedukation: „Mit der Fruchtbarkeit einer solchen Arbeitsgemeinschaft verglichen, muß das Ergebnis einer nur aus Knaben oder nur aus Mädchen bestehenden Klasse als einseitig und armselig bezeichnet werden.“

Münsterberg faßt die Gesamterfahrung, die das amerikanische Volk mit seiner gemeinsamen Erziehung der Geschlechter gemacht hat, zu folgendem Ergebnis zusammen: Das Zusammensein der Geschlechter in der Schule vermindert die sexuelle Spannung. Die gemeinschaftliche geistige Arbeit erweckt das Kameradschaftsbewußtsein der Geschlechter und vermindert ihr Unterschiedsgefühl. Ferner wird die unreife Sinnlichkeit vermindert, die ungesunde Einseitigkeit aufgehoben. Ähnliche Erfahrungen werden fast überall übereinstimmend über die gemeinsame Erziehung der Geschlechter berichtet und werden stets für dieselbe ins Treffen geführt.

Der streng eingeschlechtliche Unterricht hat aber den Vorteil, daß er durch gänzliche Ausschaltung der Sexualkomponente im Unterricht die Leistungsfähigkeit in den rein verstandesmäßigen Fächern steigert. Diesem Vorteil aber steht der Nachteil gegenüber, daß die sexuelle Spannung, besonders in den Reife- und Jugendjahren durch die Absonderung von den Altersgenossen des andern Geschlechts, außerhalb der Schule gesteigert wird. Ferner wird durch die Trennung der Geschlechter die spätere Verständigung außerordentlich erschwert.

Außerhalb der Schule ist bei den älteren Schülern eingeschlechtlicher Schulen die Gefahr der sexuel-

<sup>24</sup> Die Tat 1913.

len Influenz bedeutend erhöht. Insbesondere fehlt auch die Lehrerkritik an den Altersgenossen als Gegengewicht der sexuellen Influenz.

Wir sehen also, daß sowohl das streng eingeschlechtliche, d. h. Lehrer und Schüler vom gleichen Geschlecht, wie das doppelgeschlechtliche System seine Vor- und Nachteile hat. Nun aber bleibt noch zu erwägen, welches System den Schüler am besten für das Leben bildet. Dabei ist vor allem zu berücksichtigen, daß wir in die Phase der Gleichberechtigung der Geschlechter eintreten. Je mehr sich diese Gleichberechtigung durchsetzt, umso mehr wird das Zusammenarbeiten der Geschlechter im öffentlichen Leben sich ausdehnen. Schon heute hat dieses Zusammenarbeiten in den meisten Ländern einen großen Umfang angenommen. Die Männer und Frauen nun, welche durch eine eingeschlechtliche Schule gegangen sind, werden bei dem gemeinsamen Arbeiten der Geschlechter leichter Störungen durch die Sexualkomponente ausgesetzt sein, welche beiden in Koedukationsschulen ausgebildeten in Fortfall kommen. Getrennte Erziehung bereitet die Geschlechter auf getrennte Arbeit vor. Gemeinsame Erziehung ist die beste Vorbereitung auf gemeinsame Arbeit, weil sie den Einfluß der Sexualkomponente schwächt.

Daß dies in der Tat der Fall ist, geht aus Folgendem hervor. Bei der Untersuchung von Giese und Voigtländer zeigte sich, daß das männliche Geschlecht abhängiger vom Geschlecht des Versuchsleiters war als das weibliche. Dieses Ergebnis könnte nun zu den verschiedensten Interpretationen veranlassen<sup>85</sup>. Am nächsten scheint jedoch folgende Erklärung zu liegen.

Die weiblichen Versuchspersonen waren mit größter Wahrscheinlichkeit durch eine Schule mit Lehrern von beiderlei Geschlecht gegangen, die Männer hingegen mit ebenso großer Wahrscheinlichkeit nur von Lehrern des eigenen Geschlechts ausgebildet. Auf Grund dieser verschiedenen Erziehung war die Sexualkomponente bei den Männern durch den weiblichen Versuchsleiter stärker erregbar als bei den Frauen durch den männlichen.

Da bei den Männern und Frauen der Koedukationsschulen die Disposition zur Erregung der Sexualkomponente zweifellos eine starke Herab-

---

<sup>85</sup> Giese und Voigtländer haben keine Erklärungen gegeben, sondern nur ihre Ergebnisse mitgeteilt.

minderung erfährt, so ist ferner diese Art von Erziehung für alle Berufe unbedingt wünschenswert, welche die Gefahr der Auslösung der Sexualkomponente in sich tragen. So der Beruf der Richter, der Anwälte, der Lehrer in Koedukationsschulen, der Ärzte, der Theologen, überhaupt aller der Beamten, Arbeiter und Angestellten, die von berufswegen mit beiden Geschlechtern zu tun haben. In solchen Berufen besteht stets die Möglichkeit, daß die Sexualkomponente die Berufsleistungsfähigkeit herabsetzt. Je weniger nun die Sexualkomponente zur Auswirkung kommt, um so größer wird die berufliche Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit, insbesondere dem andern Geschlecht gegenüber. Eine eingeschlechtlich eingestellte Schulbildung würde bei diesen Berufen gegenüber der Koedukation als unterwertig zu bezeichnen sein.

Hingegen wäre die eingeschlechtliche Erziehung beruflich gleichwertig bei allen streng eingeschlechtlichen Berufen, welche jede berufliche Berührung mit dem andern Geschlecht ausschließen. Dahin gehören z. B. Techniker, Handwerker, Forscher in den exakten Wissenschaften, soweit sie sich keiner andersgeschlechtlichen Hilfskräfte bedienen, Säuglingspfleger in Heimen, soweit keine Ärzte vom andern Geschlecht vorhanden sind usw. Für derartige streng eingeschlechtliche abgesonderte Berufe kann eine einseitig eingeschlechtliche durchgeführte Vorbildung vielleicht sogar nicht nur gleichwertig, sondern höherwertig sein. Allerdings bleibt hier außerhalb des Berufes der Nachteil bestehen, daß die Objektivität und die geistige Verständigung mit dem andern Geschlecht bedeutend erschwert ist, und dadurch die Harmonie des Daseins eine starke Gefährdung erleiden kann. Das Leben der Menschheit verläuft zweigeschlechtlich und Bildung und Erziehung werden dieses Leben am vollsten und reichsten zur Blüte bringen, wenn sie zweigeschlechtlich eingestellt sind.



## V. Teil

# Unterdrückung und Zerstörung weiblicher Hochbegabungen unter der männlichen Vorherrschaft

Der Rückstand der Frau an genialen Leistungen gegenüber dem Manne gehört zu den Fragen, welche sehr häufig erörtert worden sind. Die Anschauungen stehen sich in diesem Punkte zum Teil extrem gegenüber. Der eine Teil sieht in der Tatsache, daß die Geschichte nur wenig von weiblichen Genialen und Talenten zu berichten weiß, den Beweis, daß dem weiblichen Geschlecht produktive Fähigkeiten, schaffende Kräfte, Originalität fehlen, und daß die geniale Begabung ein Vorrecht, eine spezifische Eigentümlichkeit des männlichen Geschlechts ist. Der andere Teil hingegen macht die Verhältnisse und Anschauungen, in denen die Frau lebt, kurz ihre untergeordnete Stellung, für ihr Versagen auf dem Gebiet der produktiven Leistungen verantwortlich. Zwischen diesen beiden Extremen steht eine dritte Meinung, die von beiden Anschauungen einen Teil übernimmt. Sie glaubt, daß die Unterdrückung die Frau an ihrer geistigen Entfaltung gehindert hat, daß aber auch bei freier Entwicklung das männliche Geschlecht dem weiblichen an genialer Begabung überlegen sein wird.

Die Tatsache, daß unsere heutige Geschichte sehr wenig von großen Frauenleistungen zu melden weiß, kann nur für Kurzsichtige Beweiskraft haben, für einen angeborenen Mangel der Frau an produktiven Kräften. Denn unsere Geschichte ist die Geschichte eines sehr kurzen Zeitraumes im Vergleich zum Kulturalter der Menschheit. Was die Frau in den großen Kulturepochen geleistet hat, von der unsere Geschichte nichts mehr weiß, das liegt in ewiger Vergessenheit. Unsere Geschichte ist eine Geschichte der Männerherrschaft. Jede eingeschlechtliche Vorherrschaft hat nur ihre eigene Geschichte, kann sie nur haben, da es gegen ihre Herrschaftsinteressen wäre, Taten der Beherrschten zu verewigen, die den Taten der Herrschenden gleichkämen, oder sie sogar überragten und so von einer vergangenen Pe-

riode ihrer Herrschaft Zeugnis ablegten. Wenn einmal die Frau zur Vorherrschaft gelangt, so wird die ganze Geschichte der voraufgegangenen Phase der männlichen Vorherrschaft in Vergessenheit geraten, und die Geschichte wird sich ausbilden zu einer Geschichte der Weiberherrschaft, so wie sie heute eine Geschichte der Männerherrschaft ist. Man wird dann glauben, daß die Frau allein die Kultur geschaffen hat, so wie man es heute vom Manne wähnt, weil des Mannes Taten von der Macht des Weibes mit ewigem Schweigen bedeckt werden.<sup>1</sup>

Wenn wir das Fazit aus unseren Forschungen ziehen, so drängt sich diese Erkenntnis mit Notwendigkeit auf. Überall in der Vorherrschaft ist das Gesetz der Umkehrung deutlich zu erkennen. Zweifellos wirkt es auch hier. Das Geschlecht, welches die Vorherrschaft hat, wird in der Phase seiner Hegemonie immer der Schrittmacher und Schöpfer der Kultur sein, ganz unabhängig davon, ob es männlich oder weiblich ist. Allein schon die Arbeitsteilung bedingt dies. Für das herrschende Geschlecht ist die Arbeit außerhalb des Hauses Lebensaufgabe. Mit dieser Teilung ist das beherrschte Geschlecht von der schöpferischen Anteilnahme an der Kultur, von der Produktion neuer Kulturwerte, so gut wie ausgeschlossen. Das herrschende Geschlecht hingegen wird durch sein Arbeitsgebiet geradezu zu Erfindungen und Entdeckungen gedrängt. Deshalb dürfen wir folgern, daß das herrschende Geschlecht während seiner Herrschaft in der Praxis auch stets das produktive, schöpferische Element war.

Diejenigen, welche den Mangel an genialen Leistungen beim weiblichen Geschlecht seiner Unterordnung unter das männliche Geschlecht, nicht aber einem angeborenen Mangel an produktiver Begabung zuschreiben, haben zweifellos recht. Denn auch die Arbeitsteilung der Geschlechter ist eine Folge dieser Unterordnung. Es wäre aber nun unrichtig, in der Arbeitsteilung allein die Ursache der geringeren schöpferischen Kulturleistungen der Frau zu sehen. Ein ganzer Komplex von Ursachen verhindert die genialen Leistungen des weiblichen Geschlechts oder ihre Anerkennung zur Zeit der männlichen Vorherrschaft. Alle diese Ursachen haben nur das eine Gemeinsame, daß sie letzten Endes durch die männliche Vorherrschaft bedingt sind.

---

<sup>1</sup> Vgl. Band I.

## 1. Physische Hemmungen

Über die Ursachen, welche die geistigen Leistungen der Frau verminderten, ist sehr viel geschrieben worden. Man hat die Unterdrückung der Frau, ihre Unfreiheit dafür verantwortlich gemacht. Lourbet schreibt: „Der Mann zwingt die Frau in ein ganzes Netz unbeugsamer Gesetze ein. Dem männlichen Geschlecht ist alles erlaubt, dem weiblichen alles verboten. Dadurch entsteht für die Frau ein Milieu, das auch nicht die geringste Originalität in ihr aufkommen läßt. Der Mann braucht sich nur von der überkommenen Strömung treiben zu lassen, die ihn der Vervollkommnung und dem Fortschritt entgegenführt. Die Frau muß fortwährend gegen ein verhängnisvolles Erbteil ankämpfen, das sie zu fesseln, zu versteinern droht.“ Deshalb findet er auch, daß „die Zahl der durch die Intelligenz hervorragenden Frauen in demselben Maße zunimmt, als ihnen Freiheit gewährt wird.“ Mill hat ganz besonders ausführlich auf den Mangel an Vorbildung für überragende Leistungen in Wissenschaft und Kunst hingewiesen. Nun hat man zwar häufig ebenfalls darauf hingewiesen, daß die Frauen der wohlhabenden Klassen fast überall in irgend einem Zweige der schönen Künste mehr oder weniger Unterricht empfangen. Mill weist nach, daß in dieser Ausbildung ein großer Unterschied zu der männlichen liegt, weil sie niemals zu beruflichen Zwecken geschieht, sondern nur um zu dilettieren. „Um unparteiisch zu sein, müßte man die Leistungen der Frauen in irgend einem Kunstzweige mit denjenigen der Männer vergleichen, welche denselben nicht als Beruf ausüben.“ Und dann sagt Mill sehr treffend: „Diejenigen Dinge, welche man den Frauen nicht zu tun erlaubt, sind gerade die, zu welchen sie die meiste Befähigung besitzen.“

Ferner hat man auf die für die Entfaltung der Begabung nachteilige Wirkung der Inferioritätssuggestion hingewiesen<sup>2</sup>, welche von der Vorherrschaft des Mannes unzertrennlich ist. Diese Inferioritätssuggestion kann nach Kemnitz das zum künstlerischen Schaffen notwendige gesteigerte Selbstbewußtsein stören. „Solche Suggestionen enthalten ihre wichtigsten Wirkungen im Unbewußten, sie hindern das Entstehen gewisser Stimmungen, gewisser Denkvorgänge, Urteile und Handlungen, ohne daß uns im Bewußtsein klar wird, daß derartige Hemmungen stattgefunden haben.“

Schulhof weist auch noch auf das der Frau als weibliches Ideal aufgetroffene „Aufgehen im Gattungsdienst“ als Moment der Hemmung ihrer

<sup>2</sup> Alfred Adler, Über den nervösen Charakter. Hedwig Schulhof, Individualpsychologie und Frauenfragen. Kemnitz, Das Weib und seine Bestimmung.

geistigen schaffenden Kräfte hin. „Dieses Aufgehen im Gattungsdienst, also sozusagen die gebundene geistige Marschroute als suggestives Lebensideal, ist gewiß die denkbar ungünstigste Vorbedingung für ein Individuum, sich zum Pfadfinder, d. h. zum Genie zu entwickeln.“

Alle diese Ursachen haben zweifellos zur Beschränkung und Unfruchtbarmachung der geistigen Kräfte der Frau beigetragen. Bei den meisten dieser Ursachen nun hat man geltend gemacht, daß sie nicht nur für das weibliche Geschlecht in Frage kommen, sondern mit derselben Härte auch die unteren Stände bedrücken. Diese Annahme ist durchaus richtig. Die Arbeiter haben ebenso wie das Weib im Männerstaate stets unter dem Druck einer absoluten Herrschaft gestanden. Beiden Kategorien hat die Bibel den Gehorsam gegen ihre Herrscher zum obersten Gesetz gemacht: „Ihr Knechte, seid gehorsam eurem Herrn“ heißt es ebenso wie „Das Weib soll dem Manne gehorchen“. Die Folgen dieses Absolutismus sind in ihren Grundzügen bei beiden Klassen dieselben gewesen: Unterdrückung und Freiheitsbeschränkung, Inferioritätssuggestion und Mangel an Bildung. Das Maß dieses Druckes scheint bei beiden Klassen verschieden zu sein. Beim Arbeiter ist im Durchschnitt die Unterdrückung größer, bei der Frau die Inferioritätssuggestion. Das erklärt sich aus dem Umstande, daß die Herrschenden in beiden Fällen dem männlichen Geschlecht angehörten. Dadurch ist schon an sich ein Unterschied gegeben; der Arbeiter wird von seinem eigenen, die Frau aber vom andern Geschlecht beherrscht. Der Mangel an Bildung war im allgemeinen bis vor wenigen Jahren noch gleich, wenigstens was die intellektuelle Bildung anbetrifft.

Man folgert nun weiter, daß, trotzdem Arbeiter und Frauen in vielen Dingen einer gleichen Beschränkung ihrer Leistungsfähigkeit unterworfen waren, aus den untern Ständen doch noch große Männer hervorgegangen sind, aus dem Frauengeschlecht aber verhältnismäßig weniger bedeutende Frauen. In diesem Punkte beginnt die Sophistik. Aus der Arbeiterklasse sind gewiß große Männer hervorgegangen, aber auch prozentual weit weniger, als aus den höheren Klassen, bei denen diese Hemmungen fehlten. Vor allem aber, und das ist der springende Punkt gegenüber dem weiblichen Geschlecht, sie vollbrachten ihre Leistungen nicht als Arbeiter, sondern erst, nachdem sie in einen höheren Stand aufgestiegen waren. Sie waren einmal Arbeiter gewesen, meistens aber nur Söhne von Arbeitern. Während ihrer Leistungen waren sie keine Arbeiter mehr. Der Arbeiter kann den unterdrückten Stand durch eigene Kraft verlassen und sich in eine Klasse einord-

nen, die frei ist von Unterdrückung und Inferioritätssuggestion. Dies aber ist für die Frau nicht möglich. Denn die Nachteile knüpfen sich an ihre Geschlecht, und das Geschlecht läßt sich nicht ablegen.

Was Jakob Wassermann<sup>3</sup> von seinem Judentum schreibt, gilt ebenso von der Frau. „Eher noch können wir es ertragen, daß das Individuum in uns für minderwertig erklärt wird als die Gattung. Gegen jenes kann man sich retten, man kann den Irrtum beweisen oder wenigstens sich einbilden, ihn widerlegen zu können. Gegen dieses sind alle Argumente und Beispiele machtlos“.

Allerdings haben hochbegabte Frauen nicht selten selbst dieses letzte Mittel versucht, natürlich nur äußerlich. Sie haben der Männer Tracht und Sitte angenommen, um der Minderwertung und der Bedrückung ihres Geschlecht zu entgehen. Man hat diese Tendenz stets mißverstanden aus der Subjektivität der Vorherrschaft heraus. Der Mann glaubte und glaubt noch heute, daß die hervorragenden Frauen männlichen Charakter haben und deshalb dazu neigen, den Mann auch äußerlich nachzuahmen. Gutzkow meint: „Eine Frau, die Geist und Talent hat, steht unter ihrem Geschlecht einsam. Vergebt ihr, wenn sie sich zu den Männern flüchtet.“ Als Träger der Vorherrschaft ist dem Manne die Erkenntnis verschlossen, daß die Frau ihr Geschlecht zu fliehen sucht, nicht wegen der geistigen Einsamkeit, sondern wegen seiner untergeordneten Stellung und der damit verbundenen Nachteile.

Außerdem gibt es noch eine ganze Anzahl anderer Ursachen, deren Wirkungen nur die Frau, nicht aber den unteren Stand treffen. Man hat nicht selten darauf hingewiesen, daß die Kultur rein männlich ist. Käthe Schirmacher sagt: „Bisher verlief die Entwicklung der Welt auf Männergeleisen — die Frau, vor allem die geniale, hat eine andere Spurweite. Wie sollte sie da vorwärts kommen“? Schirmacher irrt zwar in dem Glauben, daß bisher stets die Welt nur auf Männergeleisen lief. Zu Zeiten der Frauenherrschaft lief sie ebenso einseitig auf Frauengeleisen wie heute auf Männergeleisen. Nur daß die historischen Berichte aus jenen Zeiten spärlich sind, mißverstanden werden oder ganz fehlen. Fest aber steht, daß im Männerstaat die Kultur rein männlich ist. Dadurch wird unzweifelhaft eine Anteilnahme der Frau ungeheuer erschwert. Gerade die Leistungen, welche der stärkste Ausdruck einer hohen weiblichen Begabung sind, passen am wenigsten in die

---

<sup>3</sup> Mein Weg als Deutscher und Jude.

Männerkultur hinein. Sie werden weder verstanden noch gewertet und können deshalb nicht zur Wirkung kommen. Man hat im Spott das Wort von der „unverstandenen Frau“ geprägt. Es gibt eine Frauenkategorie, für welche dieser Spott bittere Wahrheit bedeutet, das sind die produktiven Frauen. Es gibt heute schon viele einsichtige Männer, welche die Einseitigkeit der Männerkultur erkannt haben. Aber es ist nicht so sehr die Einseitigkeit als die Eingeschlechtlichkeit, welche es den Frauen so unendlich erschwert, mit ihren Leistungen in sie einzudringen. Denn diese Eingeschlechtlichkeit ist es, welche das Eindringen der weiblichen Produktion innerlich um so schärfer ablehnt, je weiblicher sie ist. Das ist das psychologische Gesetz der Sexualkomponente.

Auch äußerlich wird durch die Eingeschlechtlichkeit der Kultur der Frau das Vorwärtskommen, d. h. die erfolgreiche Betätigung ihrer Fähigkeiten außerordentlich erschwert. Das hat man bisher nicht beachtet. Der Erfolg der weiblichen Leistung hängt im Männerstaate durchaus vom Manne ab. Der Mann hält alle Zugänge zu den Erfolgen der Produktion in Kunst und Wissenschaft in seiner Hand. Die Theater, die Verlage, die Universitäten, die Zeitschriften und Zeitungen und mit ihnen die Kritik sind alle im Besitze von Männern. Alle Stellen, die irgend welchen Einfluß haben, sind von Männern besetzt. Es ist ein vollkommen männliches System, an welches sich die Frau mit ihrer Leistung auf jedem Gebiete wenden muß, wenn sie Erfolg haben will. Jede weibliche Produktion geht im Männerstaate durch das Filter des Männerurteils und des Männergeschmacks. Nur durch einen Mann kann Frauenleistung das Licht der Welt erblicken. Dadurch wird das Vorwärtskommen der Frau auch deshalb erschwert, weil auf diese Weise die Gefahr besteht, daß rein künstlerische, wissenschaftliche, geschäftliche Angelegenheiten der Frau stets mit Sexualität vermennt werden. Der Mann im allgemeinen kann, weil es sich um das andere Geschlecht handelt, Personen und Sachen nicht trennen wie beim Manne. Auf den ersten Blick scheint es, daß die Frau Vorteile davon haben müßte, wenn der Mann ihre Sache in die Hand nähme. Wenn er sie wirklich und ernstlich in die Hand nähme, so würde die Frau auch wahrlich nicht schlecht gestellt sein. Aber er denkt meistens gar nicht daran, sich für die weibliche Leistung einzusetzen. Denn dieser begegnet er infolge der Wirkung der Sexualkomponente sehr häufig mit intellektuellen Mißtrauen, das durch die Überheblichkeit des herrschenden Geschlechts noch verstärkt wird. Der Mann wird durch alle Umstände darauf hingedrängt, die Sache zu unterschätzen und die Person zu überschätzen.

Die Frau hat wenigstens beim Manne die eine Chance, daß der Mann geneigt sein könnte, umgekehrt um ihrer Person willen ihre Sache zu vertreten. Dieser Vorteil wird aber durch einen anderen Umstand wieder aufgehoben. Die weibliche Liebes- und Lebensgefährtin des Mannes ist häufig der Frau als solcher weniger geneigt, weil sie mit ihr vom gleichen Geschlecht ist. Noch weniger aber schätzt sie die Tendenz des Mannes, eine andere Frau zu begünstigen. Ihre Eifersucht ist leicht geweckt, weniger von Natur aus als künstlich durch die Erziehung aufgereizt. Denn man bemüht sich im Männerstaate stets aufs eifrigste, die Frau davon zu überzeugen, daß der Mann leicht zur Untreue neigt. Der Erfolg dieser Lehre ist bei vielen Frauen eine ewig wache Eifersucht. In jeder Frau, und kommt sie auch nur ihrer Sache wegen zum Manne, weil eben bei männlicher Vorherrschaft der Mann allein den Schlüssel zu den Pforten in die Öffentlichkeit besitzt, wittert sie eine Rivalin. Je mehr nun die Frau das Interesse des Mannes erweckt hat, das ihrer Sache förderlich sein könnte, um so härter wird zumeist das Urteil der Liebesgefährtin des Mannes über sie ausfallen. Das Interesse des Mannes wird mit List und Gewalt zerstört. Der Vorteil bleibt sogar hier auf Seiten des männlichen Geschlechts, wenn es mit seiner Produktion an den männlichen Geschlechtsgenossen herantritt, um ihr den Weg in die Öffentlichkeit zu bahnen. Denn die Eifersucht der Ehegattin schweigt hier, dafür regt sich die Sexualität. Während sie das Interesse ihres Gatten für die Frau und ihre Sache abschwächt, sucht sie umgekehrt dasselbe für den Mann und seine Sache zu wecken und zu fördern. Hat der Mann auf den Mann einen nachteiligen Eindruck gemacht, so kann er das dadurch kompensieren, daß er auf die Liebesgefährtin einen um so besseren macht. Dann ist der Erfolg seiner Sache bei dem Manne mindestens ebenso sicher.

Die Männerkultur erschwert aber durch ihre Eingeschlechtlichkeit der Frau nicht nur innerlich und äußerlich die in sie eindringende produktive Anteilnahme von Seiten der Frau. Sie enthält noch ein anderes, bisher übersehenes Moment, welches für die Produktivität der Frau ebenso nachteilig ist wie für den Mann vorteilhaft. Die Männerkultur ist ein vorwiegend männliches Produkt, dem männlichen Geschlecht kongruent und enthält deshalb für den Mann eine Fülle von Anregungen zum Schaffen. Dem Wesen der Frau ist aber die Männerkultur andersgeschlechtlich fremd. Was dem Mann in der Kultur Anregung bedeutet, ist für die Frau umgekehrt Lähmung ihres Schaffensdranges, Schwächung ihrer Produktionskraft. Die Tradition der Männerkultur ist dem Manne eine Lust, weil sie seinem Geiste, dem sie entsprungen, angepaßt ist. Der Frau aber ist sie

in mancher Beziehung eine drückende Last, eine Kette, welche ihren Geist zur Tatenlosigkeit fesselt. Die Vorzüge der Kultur sind Männervorzüge, und deshalb vom Manne anders gewertet als von der Frau. Die Schwächen der Kultur sind Männerschwächen, welche auf den Mann nicht so abstoßend wirken können wie auf die Frau. Die für die Leistungsfähigkeit der Frau gefährliche Anpassung an Männerkultur und Männerstaat wird noch besonders gefördert durch die Ehe der jungen Frau mit einem älteren Manne. Der Mann war es bisher, wenigstens in den höheren Ständen, der die Frau in das Leben einführte, in das Leben des Männerstaates. Sein großer Altersvorsprung und die große Jugend der Frau ließen ihn zum Erzieher der Frau werden. Wozu aber konnte der Mann die Frau anders erziehen als zur Anpassung an seine Kultur. Die Frühehe hat der Frau die Rezeption der Männerkultur erleichtert, ihr dafür aber die Kraft zur Schaffung der Menschenkultur gehemmt.

Die Männerherrschaft erzeugt ferner die Tendenz, die Leistungen der Frau möglichst herabzusetzen, zu verkleinern, ja in Vergessenheit geraten zu lassen. Die Tendenz ist um so stärker, je absoluter die Herrschaft des männlichen Geschlechts ist, und je mehr dem Manne diese Alleinherrschaft bedroht erscheint. Dadurch erscheint im Männerstaate und zur Zeit des Überganges vom Männerstaate zur zweigeschlechtlichen Herrschaft die produktive Gesamtleistung der Frauen für die Kultur noch weit geringer wie sie in Wirklichkeit war. Gerade in der Zeit des Überganges, wo die Vorherrschaftstradition von der männlichen Überlegenheit beginnt durch Tatsachen zerstört zu werden, ist der Eifer im Verschweigen weiblicher Leistungen naturgemäß noch besonders groß, schon allein aus dem Vorherrschaftsgesetz heraus. Das Alte kämpft mit der Macht seiner Gewohnheiten stets mit dem Neuen den härtesten Kampf, wenn es um seine Existenz geht. Und weil die Macht der Gewohnheiten riesengroß ist und auf Seiten des Alten ficht, so ist der Kampf von langer Dauer und endet trotzdem nicht einmal immer mit dem Siege des Neuen. Auch der Kampf zwischen der eingeschlechtlich männlichen Vorherrschaft und der Gleichberechtigung der Geschlechter währt schon lange. Der äußere Sieg neigt sich unzweifelhaft auf Seiten des Neuen, aber vom innern Sieg, von der seelischen Befreiung der Geschlechter, sind wir noch weit entfernt. Und je mehr der äußere Sieg das Schicksal des Alten besiegelt, um so härter wird der innere Kampf um die psychische Zwangsjacke. Das Verschweigen der weiblichen Leistungen ist das unbewußte Kampfmittel einer bereits unterlegenen Sache. Aber es erreicht seinen Zweck, die Frau wird gehemmt in der Entfaltung ihrer Kräfte. Denn da-



durch wird die Frau in der Lehre des Männerstaates von der Überlegenheit des männlichen Geschlechts und der geistigen Inferiorität ihres eigenen Geschlechts bestärkt. Der Frau werden die Vorbilder ihres Geschlechts systematisch entzogen und ihr damit ein Ansporn zum Schaffen genommen, der bei den männlichen Leistungen eine große Rolle spielt. Das männliche Geschlecht wird von frühester Jugend an mit Vorbildern überschüttet, um ihm für eigene Leistungen einen Anreiz zu geben. Den Frauen verschweigt man sogar noch die wenigen weiblichen Vorbilder, deren Taten die Geschichte aufbewahrt hat. Oder man nennt diese Frauen männlich und nimmt ihnen damit das die weibliche Intelligenz anregende Moment.

Auch das Weibesideal, das man den Mädchen für ihr zukünftiges Leben mit allen Mitteln in die empfängliche Seele pflanzt, enthält nicht nur kein die produktive und eigene Leistung weckendes Moment, sondern ist im Gegenteil geeignet, solche Tendenzen zu unterdrücken und zu zerstören. Man stellt dem weiblichen Geschlecht die Ausübung der Geschlechtsfunktionen als das höchste Ideal hin. Das weibliche Ideal ist also einseitig generativer Art. Dem weiblichen Geschlecht wird mit allen Mitteln die individuelle Leistung in den Hintergrund gerückt und die Fortpflanzung in den Vordergrund. Dem Manne wird umgekehrt die persönliche Leistung an die erste Stelle gerückt, hinter welche die Vaterleistungen unbedingt zurückzutreten haben. Georg Kaiser drückte durchaus einen männlichen Vorherrschaftsstandpunkt aus, als er vor Gericht sagte: „Wir haben so wenig selbständig produktive Köpfe, daß niemand von uns wagen dürfte, auf seine Leistung zu verzichten. Und wenn Frau und Kinder darüber zu Dreck und Blut werden sollten. Der produktive Mensch muß leisten bis zum äußersten.“ Wenn man den Frauen den gleichen Grundsatz einhämmern würde, daß Mann und Kind zugrunde gehen, wenn du produktiv bist, so würde das weibliche Geschlecht sicherlich nicht weniger leisten als der Mann. Aber die Frauen erzieht man von Kind an umgekehrt mit allen Mitteln nach dem Grundsatz Richthofens: „Sollten einzelne des weiblichen Geschlechts weiter eindringen in irgend eine Wissenschaft und dem Bestreben nicht widerstehen können, selbst in ihr schaffend zu wirken, so mögen sie sich doch ja daran erinnern, daß niemanden 2 Dinge Hauptsache sein können, und daß die Natur dem Weibe ihre Familie zur Hauptsache gemacht hat.“ Bei der Frau wird die Fortpflanzung als die höchste weibliche Aufgabe gestempelt, für die geistige Produktion bleibt im Ideal der Weiblichkeit im Männerstaat kein Raum mehr. Und setzt die produktive Frau im Männerstaate sich über alle Lehren hinweg und folgt ihrem Schaf-

fensdrange, so hebt man sie aus ihrem Geschlecht heraus und nennt sie einfach männlich. Durch diese Methoden wird die geistig originale Frau traditionslos gemacht. Der geniale Mann fühlt sich als Glied in der kostbaren Kette höchster Kulturträger, er ist stolz darauf, die Traditionen seines Geschlechts würdig fortzusetzen. Die geniale Frau, ohne Vorbild und ohne Ideal, muß sich immer als Anfang, als Ausnahme fühlen. Nicht nur die Tradition hat man ihr genommen, sondern sie auch aus dem Wurzelboden ihres Geschlechts zu lösen versucht, indem man sie den Mänern zuzählte.

Auf jede Weise hat die Männerkultur die Leistungsmöglichkeiten des weiblichen Geistes beschränkt, unterdrückt und ihre Entfaltung unterbunden. Das ist nicht die Schuld des Mannes, sondern ewiges Gesetz der eingeschlechtlichen Vorherrschaft. Daß das Prinzip der männlichen Vorherrschaft die letzte und tiefste Ursache der Zerstörung der Leistungsmöglichkeit für den weiblichen Geist ist, dafür haben wir einen unwiderleglichen Beweis. Das sind die weiblichen Herrscherinnen. Es ist der einzige Fall, wo das Prinzip der männlichen Vorherrschaft für die Frau aufgehoben ist. Die Herrscherin steht über allen Männern. Alle Nachteile des männlichen Absolutismus sind für sie aufgehoben, weil dieser Absolutismus sie nicht beherrscht, sondern sich ihr unterwirft. Sie bleibt Frau und steht doch über allen Männern. In dieser Sphäre der Freiheit als Trägerin der Herrschaft steht die Frau dem Manne nicht nur an Leistungen nicht nach, sondern übertrifft ihn sogar. Fourier<sup>4</sup> wies darauf hin, daß die Geschichte lehrt, daß bei voller Freiheit der Entwicklungsmöglichkeiten und Anlagen das Weib den Mann übertreffen wird. Von acht Frauen auf dem Thron haben sieben mit Ruhm regiert, sagt er, während auf acht Herrscher gewöhnlich sieben Schwächlinge gezählt werden. Eine Elisabeth, Katharina II., Maria Theresia sind leuchtende Beispiele. Auch Mill<sup>5</sup> sagt: „Wir wissen, welche kleine Zahl regierender Königinnen die Geschichte im Vergleiche zu den Königen aufzuweisen hat. Von dieser kleinen Zahl hat aber nun verhältnismäßig ein weit größerer Teil Talent für die Regierung gezeigt, obschon viele davon den Thron zu sehr verschiedenen Perioden, also auch unter ganz verschiedenen Bedingungen eingenommen haben . . . . Vervollständigen wir die Zahl der Königinnen und Kaiserinnen noch durch Regentinnen und Statthalterinnen von Provinzen, so dehnt sich die Liste der Frauen, welche sich als ausgezeichnete Herr-

<sup>4</sup> Oeuvres complètes, vol. p. I 218.

<sup>5</sup> Die Hörigkeit der Frau. Dt. von J. Hirsch S. 94 f.

scherinnen bewiesen haben, zu einer großen Länge aus. Um die ganze Wahrheit dieses Satzes zu ermessen, dürfen wir uns nicht auf Europa beschränken, sondern müssen auch Asien in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen. Ist ein indisches Fürstentum sorgsam, kräftig und sparsam regiert, wird daselbst Ordnung ohne Bedrückung aufrecht erhalten, schreitet die Kultur vor, wird das Volk wohlhabend. so ist in drei Fällen von vier darauf zu wetten, daß dieses Land unter der Herrschaft einer Frau steht. Ich habe diese mir ganz unerwartet gekommene Tatsache einem langen offiziellen Bericht über die Regierungen von Hindostan entnommen. Die vorkommenden Beispiele dafür sind häufig; denn obwohl nach den indischen Einrichtungen eine Frau nicht selbständig zur Regierung gelangen kann, so ist sie doch die gesetzliche Regentin während der Minderjährigkeit ihres, den Thron erbenden Sohnes; solche Minderjährigkeit tritt aber oft ein, da dem Leben der männlichen Herrscher durch Trägheit und sinnliche Ausschweifungen häufig ein vorzeitiges Ende bereitet wird."

Alle diese Frauen, die in der Regierung Hervorragendes geleistet haben, wären trotz ihrer großen Begabung ohne jede Leistung unter der Männerherrschaft geblieben, wenn nicht ein Zufall ihnen die Herrschaft und damit die Möglichkeit einer Entfaltung ihrer Fähigkeiten beschert hätte. Mill sagt von den beiden größten Herrscherinnen seines Landes: „Hätten aber Königin Elisabeth oder Königin Viktoria nicht den Thron geerbt, so würde man ihnen auch nicht das kleinste Teilchen einer politischen Wirksamkeit anvertraut haben, in welcher sich doch die erstere den bedeutendsten Staatslenkern ebenbürtig gezeigt hat."

Mill und auch Fourier führten die glänzenden Leistungen der Frau in der Regierungskunst, welche schon bei den wenigen Gelegenheiten, die ihr geboten wurden, zutage getreten sind, auf ihre große angeborene Befähigung und Geschicklichkeit für diesen Beruf zurück. Wir kommen auf diese Frage noch zurück. Jedoch sei hier wiederum bemerkt, daß bei der Annahme angeborener psychischer Unterschiede der Geschlechter höchste Vorsicht geboten erscheint. Die hervorragenden Leistungen der Frau in der Staatsregierung können auch ohne Annahme einer besonderen Anlage der Frau eine ausreichende Erklärung finden.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß es für die geistige Entwicklung des beherrschten Geschlechts in der Kindheit nachteilig ist, daß es das eigene Geschlecht ist, welches Haus und Familie verwaltet. Auf diesen Zusammenhang wurden wir durch die bereits erwähnte Feststellung von Saffiotti gebracht. Denn bei seinen Begabungsprüfungen an italienischen

Kindern stellte dieser fest, daß die Mädchen, bei denen die Mütter außerhalb des Hauses arbeiteten, in ihren Leistungen den Geschlechtsgenossen bei denen die Mutter nur Hausfrau und stets zu Hause war, weit überlegen waren. Bei den Knaben war das Verhältnis umgekehrt.

Dieses Ergebnis Saffiottis gibt zu denken. Es zeigt, daß die Arbeitsteilung der Eltern bei eingeschlechtlicher Vorherrschaft für die geistige Entwicklung der Kinder je nach ihrem Geschlecht von verschiedener Wirkung ist. Wenn die Mutter im Hause ist, so wird dadurch das weibliche Geschlecht in seiner geistigen Entfaltung gehemmt, während das männliche Geschlecht gefördert wird. Wahrscheinlich liegt diese Verschiedenheit an der verschiedenen Einstellung der Mütter zu den Kindern verschiedenen Geschlechts. Im allgemeinen werden die Töchter von der Mutter stark zu häuslicher Arbeit angehalten, vor allem aber zur Nadelarbeit, wodurch eine Hemmung des Hirnwachstums zu befürchten ist. Überhaupt werden sie in ihrer Freiheit in jeder Weise beschränkt. Den Knaben hingegen läßt die Mutter Freiheit, entlastet sie nach Möglichkeit von körperlichen Arbeiten im Haushalt und ist auf ihr körperliches Wohlbefinden ebenso sorgfältig bedacht wie auf ihre geistige Befriedigung. Wenn also immer wieder darauf hingewiesen wird, wie segensreich es für die Erziehung der Kinder ist, wenn die Mutter stets im Hause ist und keinen Beruf hat, so kann man diese Behauptungen in Zukunft nur mit einem gewissen Mißtrauen betrachten. Wenigstens das weibliche Geschlecht hat allen Grund an diesem Segen zu zweifeln, da die Nurhausmutter gerade auf die Kinder ihres Geschlechts eine für ihre geistige Begabung sehr nachteilige Wirkung zu üben scheint und damit an der geringeren Leistung der Frau für den Kulturfortschritt mitschuldig wird.

Wenn es heute manche Gelehrte gibt, welche sich wundern, daß die Frauen trotz ihrer größeren Freiheit immer noch an genialen Leistungen hinter den Männern zurückstehen, so kann man sie nur darauf verweisen, daß die Gleichberechtigung der Frau erst in ihren Anfängen steht. Heute sind die meisten der hierfür aufgeführten Ursachen, welche die genialen Kräfte des weiblichen Geschlechts unter der Vorherrschaft untergraben, noch in Wirkung, wie wir vor allem im folgenden Kapitel sehen werden. Erst langsam wird die nominelle Gleichberechtigung der Frau sich in die Tat umsetzen und die Hindernisse aus dem Wege räumen, die die Entfaltung ihres Geistes hemmen.

---

## 2. Physiologische Ursachen geistiger Hemmungen der Frau

Vor allem andern scheinen die Störungen und Hemmungen in der Entwicklung der innersekretorischen Funktionen von schwerwiegender Schädigung für die produktive Begabung. Wir haben bereits erwähnt, daß wir in einer vor kurzem veröffentlichten speziellen Untersuchung den engen Zusammenhang zwischen der inneren Sekretion und der schöpferischen Kraft aufgedeckt haben. Es zeigt sich, daß jede Schädigung der innersekretorischen Funktionen die produktive Begabung am härtesten trifft.

Bei der Frau scheint vor allem die Corpus luteum-Funktion von größter Bedeutung zu sein. Auf die volle Entfaltung dieser Funktion kommt also bei produktiv veranlagten Frauen ungeheuer viel an. Nun aber ändert sich die Tätigkeit dieser Drüse während der ersten Zeit der Schwangerschaft, um später ganz in Ausfall zu kommen bis zum Wiedereintritt des Menses. Dieses Moment nun ist von großer Bedeutung, weil die Schwangerschaften dadurch einen entscheidenden Einfluß auf die Leistungsfähigkeit des Corpus luteum gewinnen können. Dies wird insbesondere der Fall sein, wenn eine Konzeption in einem sehr jugendlichen Alter der Frau stattfindet, oder wenn die Frau eine größere Zahl von Schwangerschaften hintereinander durchmacht.

Wenn die Kindererzeugung in zu frühem Alter einsetzt, fällt die Unterbrechung der die Produktivität bedingenden innersekretorischen Funktionen noch in die Zeit der Entwicklung derselben. Dadurch erfährt diese Entwicklung naturgemäß eine schwere Beeinträchtigung. Infolge der langen Dauer dieser Unterbrechung ist sogar eine völlige Zerstörung der genialen Anlage zu befürchten.

Es ist interessant, daß Burdach<sup>6</sup> bereits rein aus der Erfahrung heraus — die innere Sekretion war zu seiner Zeit überhaupt noch nicht bekannt — auf den nachteiligen Einfluß einer zu frühzeitigen Zeugung auf die Psyche hingewiesen hat. Er sagt ausdrücklich: „Die höheren Anlagen bleiben unentwickelt, und es bilden sich nur taube Blüten.“ Heute nun können wir auf Grund der Veränderungen der inneren Sekretion durch die Kinderzeugung diese Beobachtung Burdachs nicht nur bestätigen, sondern auch erklären. Burdach hat nur zu recht, wenn er gerade für die höheren Anlagen der Psyche von einer zu frühen Zeugung schwere Nachteile befürchtet. Es ist sogar möglich, daß auf diese Weise bei der Frau

<sup>6</sup> Physiologie als Erfahrungswissenschaft S. 329.

nicht nur die höchsten Geisteskräfte, die produktiven Anlagen im Keime geschädigt werden, sondern daß zugleich auch die ganze Entwicklung der Denkfähigkeit Schaden nimmt, die Gesamtheit der „höheren Anlagen“, wie Burdach meint. Diese Frage müssen wir heute noch offen lassen, da unsere Untersuchungen so weit noch nicht reichen. Jedenfalls aber liegt eine solche Schädigung durchaus im Bereich des Möglichen.

Die Männerherrschaft bringt nun eine Tendenz hervor, welche weiteste Verbreitung einer zu frühen Kinderzeugung beim weiblichen Geschlecht begünstigt, das ist die weibliche Frühehe. Wir haben bereits im ersten Band nachgewiesen, daß jede eingeschlechtliche Vorherrschaft mit der Frühehe des beherrschten Geschlechts einhergeht. Frühehe aber ist im allgemeinen gleichbedeutend mit einer frühzeitigen Kinderzeugung. Deshalb ist auch hier die eingeschlechtliche Vorherrschaft letzten Endes für die Schädigung der physiologischen Grundlagen der weiblichen Produktivität verantwortlich zu machen.

Ferner sind zahlreiche aufeinanderfolgende Schwangerschaften der Entfaltung produktiver Kräfte feindlich. Denn auf diese Weise wird ein großer Zeitraum geschaffen, in welchem die Corpus luteum-Funktion nur wenig oder garnicht für die Anregung der geistigen Produktivität in Tätigkeit tritt. Dadurch rostet die Kraft gleichsam ein, wenn man so sagen soll. Die Frau kommt überhaupt nicht zum Gebrauch ihrer schöpferischen Kraft. Zudem ist es möglich, daß die Zahl der abgeblühten Corpora lutea von Bedeutung ist für die Intensität der innersekretorischen Anregung der Produktionskraft. In diesem Falle würde der Verlust an Intensität mit der Zahl der Schwangerschaften wachsen.

Einige Geburten im Alter der Vollreife bedeuten für die produktive Frau höchstens einen Zeitverlust für ihr Schaffen, aber kaum eine Schädigung. Im Gegenteil kann der Zeitverlust sogar mehr als aufgewogen werden durch die Anregung der ganzen Sexualfunktion, die von einzelnen Geburten ausgehen und auch der Corpus luteum-Funktion zugute kommen kann. Voraussetzung für diese günstige Wirkung aber ist eine lange Pause nach der Geburt, in welcher diese innersekretorische Drüse zur vollen Tätigkeit kommen kann.

Der durch einzelne Geburten bedingte Zeitverlust für produktive Tätigkeit ist für die Gesamtleistung nicht allzu hoch zu bewerten, da diese Phase latenter Produktivität bei Hochbegabungen wenigstens anscheinend mit einer Steigerung der logisch-kritischen Fähigkeiten einhergeht. Dadurch wird die Zeit günstig zur Nachprüfung der eigenen Leistungen und zur kritischen Erweiterung des Weltbildes.

Eine weitere Störung oder Herabsetzung der Leistungsfähigkeit der inneren Sekretion für die produktive Begabung ist beim weiblichen Geschlecht im Männerstaate besonders in der Pubertätszeit zu befürchten. Mit der Pubertät setzt erstmalig die Corpus luteum-Funktion ein. Deshalb ist der gesunde und ungestörte Verlauf der Reifezeit und der ersten Jahre der Tätigkeit dieser Funktion von ganz besonderer Bedeutung für ihre spätere Leistungsfähigkeit.

Wie groß nun aber die Gefahren sind, die im Männerstaate eine gesunde Geschlechtsreifung der Mädchen bedrohen, läßt sich schon allein an der Tatsache ermessen, daß nach statistischen Feststellungen nur der kleinere Teil aller Frauen bei der Menstruation beschwerdefrei ist. Menstruationsbeschwerden aber sind wahrscheinlich ganz oder zum Teil der Ausdruck von Störungen der inneren Sekretion. Wo solche Beschwerden auftreten, kann man jedenfalls nicht mit einer normalen Funktion der inneren Sekretion rechnen. In der Präpubertät und der Pubertät selbst wird vor allem der Grund gelegt zu einer mangelhaften Funktion der inneren Sekretion und damit zum Teil auch zu den Beschwerden der Menstruation.

Es sind zum Teil körperliche, zum Teil psychische Faktoren, welche die Entwicklungsjahre der Mädchen bedrohen. Der Einfluß der körperlichen Faktoren ist durch amerikanische Untersuchungen einwandfrei festgestellt. Es zeigten sich nämlich bei Mädchen, welche durch Sport und Spiel viel Bewegung im Freien hatten, ganz erheblich weniger Menstruationsbeschwerden. Die bisherige Beschränkung der körperlichen Ausbildung bei den Mädchen ist nicht zum wenigsten für die Mängel im Ablauf der Menstruation verantwortlich zu machen. Von schädlichen psychischen Einflüssen ist vor allem die frühzeitige sexuelle Reizung der Mädchen zu nennen, welche eine Folge der im Männerstaate herrschenden Meinung von der frühen Reife des weiblichen Geschlechts ist.<sup>7</sup> Bekanntlich führen sexuelle Anreize sogar zu einem verfrühten Eintritt der Menstruation. Solche künstliche Frühreife aber ist das Grab für eine der psychischen Leistungsfähigkeit günstigen Entwicklung der innersekretorischen Funktionen. Außer einer sexuellen Reizung können andersgeschlechtliche Lehrkräfte, welche die Disposition haben, die Sexualekomponente auszulösen, eine starke geistige Interesselosigkeit bei ihren Schülern zeitigen. Die Zerstörung des geistigen Interesses aber ist von größtem Nachteil für die

---

<sup>7</sup> Die Frau entwickelt sich im allgemeinen geistig sehr spät, ganz im Gegensatz zur heutigen Meinung. Diese falsche Meinung muß natürlich hinderlich auf die Laufbahn der Frau einwirken.

produktiven Kräfte. Auch die Herabsetzung der geistigen Höchstleistungen wirkt hier für die Entfaltung der Hochbegabung hemmend.

Die Vorherrschaft des Mannes hat ferner auf sexuellem Gebiet eine doppelte Moral für beide Geschlechter entwickelt. Der Mann leidet unter einem Übermaß sexueller Freiheiten, die bei seinem Geschlecht die Gefahr der sexuellen Entartung mit sich bringt. Die Frau leidet unter einer sexuellen Beschränkung, welche zur sexuellen Verkümmernng oder zu sexueller Überregbarkeit oder zu Unbefriedigtsein führt. Beide Geschlechter sind also durch die doppelte Moral gefährdet. Es läßt sich aber nachweisen, daß bei sexueller Freiheit gerade für geniale Kräfte die Gefahr einer Einbuße geringer ist als bei einer sexuellen Beschränkung. Denn starke geistige Anstrengungen schützen den Mann vor geschlechtlicher Überanstrengung, weil die geistige Betätigung die Keimzellenbildung herabsetzt und damit zugleich Potenz und sexuelles Begehren. Es fehlt dem starken Geistesarbeiter eben infolge geistiger Arbeit Lust und Kraft zu einem Mißbrauch des Geschlechtsverkehrs. Die Genialität des Mannes schützt sich auf diese Weise vor der Zerstörung durch die Geschlechtskräfte. Wenn allerdings die Geschlechtlichkeit früher als die geistige Produktivität stark entwickelt ist, so ist auch des Mannes Produktivität der Vernichtung ausgesetzt. Jedoch ist des Mannes Genialität vorwiegend mit geistiger Frühreife verbunden<sup>8</sup>, so daß häufig schon die Produktivität mit oder kurz nach der Geschlechtsreife bereits einsetzt, so daß die Geschlechtskraft nicht mehr die Oberhand gewinnen und zur Entartung streben kann. Ein nachteiliger Einfluß der sexuellen Freiheiten ist also für die Produktivität immerhin zu fürchten, doch ist im ganzen genommen die sexuelle Beschränkung für die Frau von weit hemmenderer Wirkung auf die Produktivität. Die geistige Arbeit hat nämlich bei der Frau nicht dieselbe Wirkung auf die Sexualität wie beim Manne. Dem Manne würde eine sexuelle Beschränkung für seine Produktivität kein Hindernis bedeuten, da die geistige Produktion hier physiologisch als Beschränkung wirkt. Sie kann deshalb niemals einen Druck auf ihn ausüben oder der Produktivität schaden. Im Gegenteil kommt die Beschränkung der Produktivität zugute. Deshalb verlangten früher die wissenschaftlichen Akademien vom Manne das Cölibat, um seine Arbeitsfähigkeit zu heben. Anders bei der Frau. Hier findet keine beständige Neubildung von Geschlechtszellen statt, und der Geschlechtsverkehr bedeutet keine so große physiologische Ausgabe wie beim Manne.

<sup>8</sup> Vergl. Ostwald, Große Männer.



Enthaltbarkeit bedeutet also nicht wie beim Manne physiologische Ersparnis und Steigerung der Produktivität. Im Gegenteil wirkt hier eine zu starke sexuelle Beschränkung hemmend auf die Produktivität, um so mehr, als bei der Frau auch das natürliche Ventil der Geschlechtlichkeit, die Pollutionen, als Entspannung fehlen. Die Beschränkung hat eine zweifache Wirkung. Sie hat sexuelle Verkümmernng oder sexuelles Unbefriedigtsein im Gefolge. Beides ist für die Produktionsfähigkeit von schwerem Nachteil. Diese Nachteile machen sich auf doppeltem Wege bemerkbar. Erstens kann die innere Sekretion, die für die Produktivität wichtige Funktion, geschädigt werden. Tomor<sup>9</sup> sagt: „Die langdauernde Abstinenz wirkt nachteilig auf das Nervensystem des weiblichen Organismus ein, was zweifellos mit dem Prozeß der inneren Sekretion der Geschlechtsdrüsen zusammenhängt.“

Zweitens, und das ist besonders wichtig, kann durch die Beschränkung eine psychische Disposition geschaffen werden, welche für die Entfaltung höchster geistiger Fähigkeiten sehr ungünstig ist. Freud sagt ausdrücklich, „daß die unzweifelhafte intellektuelle Inferiorität so vieler Frauen auf die zur Sexualunterdrückung erforderliche Denkhemmung“ zurückzuführen ist. Ebenso schädlich wie die Sexualunterdrückung, von der Freud spricht, ist der Zustand der sexuellen Nichtbefriedigung, insbesondere wenn er sich mit dem Gefühl eines unnatürlichen äußeren Zwanges zur Beschränkung verbindet. Gerade dieser Zwang des Verbotenen schafft eine Sphäre sexueller Erregbarkeit. Ein Musterbeispiel dafür sind die Zwangscölibatäre, welche überall Geschlechtlichkeit wittern und denen Versuchung ist, was für einen sexuell freien Menschen unbenutzt bleibt. Man denke nur an den Kampf Geistlicher gegen halblange Ärmel und kleine Halsausschnitte bei den Frauen auf dem Lande und in kleineren Städten. Man denke an die sexuellen Versuchungen der Heiligen, die für einen sexuell freien Menschen etwas Groteskes und Unbegreifliches haben. Neben dem Zwang ist es die halbe Befriedigung der Frauen in den Ehen mit überanstrengten oder viel älteren Männern, welche die Sinne überreizt und eine Disposition zur leichten sexuellen Erregbarkeit begünstigt.

Diese Disposition aber ist geistigem Schaffen ungünstig, wie wir bereits früher ausführten. Jede Gemütsregung setzt die geistige Leistungsfähigkeit herab, und zwar mit größter Wahrscheinlichkeit werden die höchsten Kräfte des Geistes am härtesten getroffen.

<sup>9</sup> Neubegründung der Bevölkerungspolitik S. 62.

Die hervorragenden Leistungen weiblicher Herrscherinnen bestätigen den günstigen Einfluß der sexuellen Freiheit auf die geistige Schaffenskraft des Weibes. Die weiblichen Herrscherinnen waren in ihrem Liebesleben nicht nur frei, sondern sogar begünstigt. Diesen Frauen fällt das höchste Maß individueller sexueller Befriedigung als Zugabe zu ihrer herrschenden Stellung zu. Was ihre Natur verlangte, das hat ihre Stellung ihnen mühelos bewilligt, ob sie nun die Rolle einer Jungfrau, einer unersättlichen Liebhaberin oder einer Familienmutter spielten. Die Tatsache, daß die verschiedensten Typen der Weiblichkeit unter den Herrscherinnen waren, zeigt, daß sie ihr Liebesleben in vollster Freiheit ganz ihrer Natur entsprechend, gestalten konnten.

Die eingeschlechtliche Vorherrschaft aber bringt nicht nur eine Tendenz zur doppelten Moral für beide Geschlechter hervor, sondern ebenso eine Tendenz zu einem zweierlei Maß in der Ernährung. Das herrschende Geschlecht ist hinsichtlich der Ernährung besser gestellt als das beherrschte. Diese doppelte Ernährungsmoral muß auf die geistige Leistungsfähigkeit der Frau verhängnisvoll zurückwirken. Verringerung der geistigen Spannkraft, Schwächung der Konzentrationsfähigkeit, leichte Ermüdbarkeit, Unlust zu geistigem Schaffen gehören zu den Folgen einer unvollkommenen Ernährung. Auch der Ablauf der inneren Sekretion wird in hohem Maße von der Ernährung beeinflusst.

Der weibliche Geist ist in den letzten Jahrtausenden der männlichen Vorherrschaft nicht ärmer an Ideen geboren als der männliche, aber die weibliche Genialität ist in ihren reichsten Begabungen ein Opfer der eingeschlechtlichen Vorherrschaft geworden. Die Frauen teilen dieses Schicksal mit vielen Männern der unteren Klassen, deren geniale Kraft ebenfalls an ihrer Unterdrückung zerbrechen mußte. Wir haben keinen exakten Beweis für diesen Untergang, denn es ist die Tragik jeder vor der Auswirkung zerstörten Kraft, daß sie ewig stumm ist, ohne Zeugnis und ohne Denkmal.

Aber an dem kümmerlichen Gebäude der Taten des weiblichen Geistes in der Männerkultur läßt sich ermessen, wie viele Taten ewig ungetan geblieben sind, weil den weiblichen Genialen noch mehr als den männlichen im andersgeschlechtlichen Staate Luft und Licht zur Entfaltung abgesperrt war. „Man zeigte jemand eine Motivtafel“, sagt Bacon<sup>19</sup>, „welche die vom Schiffbruch Geretteten in dem Tempel aufgehängt hatten und fragte

<sup>19</sup> Neues Organ der Wissenschaften, 1. Teil Aphorismen.

ihn, ob er nach solchem Beweise den Schutz der Götter noch leugnen wolle. Wo sind, erwiderte der Befragte, die Namen derer, die trotz aller Gelübde zugrunde gegangen sind?" Der Befragte war weiser in seinem Urteil als diejenigen, welche über den schaffenden Geist der Frau den Stab gebrochen haben, weil sie nur die kleine Anzahl der geretteten weiblichen Begabungen sahen, nicht aber nach den namenlosen Genialen fragten, die im Männerstaate leistungslos zugrunde gegangen sind. Es ist kein Armutszeugnis für den weiblichen Geist, daß er die Männerkultur mit seinen Schätzen nicht bereichern konnte. Diese Tatsache ist vielmehr ein Belastungszeugnis für die eingeschlechtliche Vorherrschaft, eine Warnung vor jeder Vorherrschaft von Geschlechtern, Klassen, Ständen, Lebensaltern.

---

## VI. Teil

# Über die Befähigung von Mann und Weib zum Herrschen und Regieren

Unter jeder eingeschlechtlichen Vorherrschaft bildet sich die landläufige Ansicht heraus, daß das herrschende Geschlecht allein zum Herrschen und Regieren befähigt ist, während dem beherrschten die angeborene Anlage dazu fehlt oder umgekehrt in Richtung einer Neigung zum Beherrschtwerden ausgebildet ist. Unter der männlichen Hegemonie herrscht deshalb im allgemeinen die Meinung, daß das männliche Geschlecht seiner Naturanlage nach mehr als das weibliche zum Regieren befähigt sei. Einzelne hervorragende Männer sind hingegen der Meinung, daß die Frau in der Staatskunst dem Manne überlegen sei, wie Mill, Burdach, Fourier u. a., welche sich auf die Tatsache stützen, daß unter den regierenden Frauen prozentualiter weit mehr hervorragende waren als unter den regierenden Männern. Diese Forscher haben nun übersehen, daß sich die Leistungen regierender Männer und regierender Frauen im Männerstaate überhaupt nicht vergleichen lassen, weil die Vergleichsbasis für beide Geschlechter verschieden ist. Wenn der Mann im Männerstaate regiert, so sind seine Hilfskräfte stets männlichen Geschlechts. Er arbeitet also mit Individuen des gleichen Geschlechts zusammen. Wenn aber die Frau im Männerstaate die Regierung führt, so sind ihre Hilfskräfte männlich, also vom Gegengeschlecht. Dadurch wird bereits die Auswahl der Hilfskräfte unter verschiedenen Gesichtspunkten erfolgen. Denn der Mann schätzt am Manne andere Eigenschaften als die Frau am Manne und ebenfalls lehnt der Mann an seinem Geschlecht andere Eigenschaften ab als die Frau es beim Gegengeschlecht tut.

Umgekehrt werden die Staatsmänner bei einem weiblichen Oberhaupt sich anders einstellen als bei einem männlichen. Sie werden in der Staatskunst einmal die Leistungen und die Eigenschaften kultivieren, die dem eigenen Geschlecht besser gefallen, einmal, die mehr den Beifall des Gegengeschlechts finden. Diese Einstellung wird in den meisten Fällen

unbewußt erfolgen, nichtsdestoweniger auf die Handlungen großen Einfluß üben.

Ferner bleibt zu erwägen, ob nicht vielleicht die regierenden Frauen der Männerherrschaft objektiver sind, weil sie vom beherrschten Geschlecht herkommen. Objektivität gehört aber zu den Vorbedingungen eines großen Staatsmannes.

Ganz besondere Beachtung aber verdient folgender Umstand. Die Regierenden sind in ihrer sexuellen Freiheit im allgemeinen nicht nur unbeschränkt, sondern außerdem den größten Verlockungen zum Gebrauch dieser Freiheit ausgesetzt. Die sinnlichen Ausschweifungen nun üben auf die geistigen Fähigkeiten des Mannes eine verheerende Wirkung. „Jede neue Liebe macht den Mann dummer, die Frau aber klüger“ ist eine alte Volksweisheit. Vor dieser Gefahr sind die Frauen bis zu einem gewissen Grade geschützt.<sup>1</sup> Wenn die Frau sich also als Staatslenker besser bewährt, so beweist das noch keine Mehrbegabung zu diesen Geschäften, sondern der größere Erfolg ließe sich auch erklären durch eine geringere Einwirkung des Geschlechtsverkehrs auf die Hirnleistungsfähigkeit. Diese aber ist rein physiologisch begründet und hat mit angeborenen psychischen Differenzen nichts zu tun.

Wenn man nun die falsche, aber heute anerkannte spezifisch männliche und weibliche Eigenart zugrunde legt, um über die Befähigung der Geschlechter zum Herrschen und Regieren zu entscheiden, so kommt man zu dem merkwürdigen Urteil, daß die Mehrbegabung auf Seiten des weiblichen Geschlechts ist. Der Mann hat sich eine ganze Reihe von Eigenschaften als spezifisch männlich beigelegt, welche ein Minus auf Seiten der Herrscherbefähigung bedeuten. Wir finden uns also der eigenartigen psychologischen Tatsache gegenüber, daß das herrschende Geschlecht eine Alleinbefähigung zum Regieren für sich in Anspruch nimmt, sich dabei aber zahlreiche Eigenschaften beilegt, die geradezu eine Nichtbefähigung dokumentieren. Der Egoismus wird heute allgemein als eine männliche, der Altruismus als eine weibliche Eigenschaft anerkannt. Wenn dieser Unterschied der Geschlechter tatsächlich bestände, so würde das eine Nichteignung des Mannes zur Regierung im allgemeinen und zur Herrschaft über das Weib im besonderen bedeuten. Denn Egoismus ist Selbstsucht, Vorteilsucht. Der Herrschende aber soll gerade umgekehrt nicht seinen eigenen Vorteil suchen, sondern seine vornehmste Pflicht ist die Sorge für das Wohl der Regierten.

<sup>1</sup> Darauf können wir erst im nächsten Bande näher eingehen.

Altruismus ist die erste und notwendigste Vorbedingung für eine gerechte und gute Regierung. Die Könige, die ihren Thron sichern wollten, hatten immer ein feines Gefühl dafür, daß das Volk Altruismus als höchste Tugend von ihnen erwartete. Mehr als ein Herrscher hat sich deshalb gerühmt, der erste Diener seines Staates oder seines Volkes zu sein. Bei Königen, die ihren Egoismus offen bekannten, im Stile des „L'état c'est moi“, wurde das Königtum bald gestürzt.

Für die Träger der Regierung ist Egoismus die gefährlichste Untugend. Denn die Herrschaft verbindet sich mit einem Übergewicht an Macht und Freiheit. Dieses Übergewicht ist für den Träger der Macht eine beständige Verlockung zum Mißbrauch. Ein egoistischer Charakter muß diesen Verlockungen unzweifelhaft unterliegen. Selbstsucht und Eigennutz sind an sich schon starke Triebkräfte, aber sie werden übermächtig, wenn sich für sie die Möglichkeit einer leichten und erfolgreichen Betätigung bietet.

Für den Beherrschten und Regierten hat der Egoismus des Herrschenden inofgedessen Wirkungen, welche die Herrschaft zu einer unerträglichen Ungerechtigkeit machen müssen. Der Egoismus macht jeden Menschen ungerecht, da er ihn zur Bevorzugung des eigenen Ich unter Übervorteilung und Zurücksetzung der Interessen anderer drängt. Dieser Ungerechtigkeit wird nur durch Egoismus ein wirksames Gegengewicht geboten. Unter Egoisten ist dem Egoisten der Stachel der Ungerechtigkeit genommen, denn da denkt eben jeder nur an sich, und eine Ungerechtigkeit pariert die andere. So entsteht durch den Wettbewerb der Ungerechtigkeiten eine Art ausgleichender Gerechtigkeit. Außerdem ist Selbstsucht einem Selbstsüchtigen gegenüber kaum noch Ungerechtigkeit zu nennen. Es ist im Grunde genommen sogar mehr Gerechtigkeit als Ungerechtigkeit. Denn ein Egoist nimmt seine eigenen Interessen selbst aufs beste wahr, er bedarf also der Unterstützung und Wahrung seiner Interessen durch seine Mitmenschen nicht.

Dies alles aber gilt nur, so lange die Egoisten voneinander unabhängig sind und gleichen Anteil an der öffentlichen Macht und Freiheit besitzen. Ganz anders wird das Verhältnis bei Herrschern und Beherrschten. Der Egoist als Herrscher ist ein moralisches Unding, selbst wenn er nur über Egoisten herrscht. Denn dann wird die aus der Gegenseitigkeit der selbstsüchtigen Betätigung hervorgehende ausgleichende Gerechtigkeit aufgehoben durch das Übergewicht der Macht des herrschenden Teiles. Bei den Beherrschten ist die freie Betätigung eigennütziger Bestrebungen be-

schränkt, während sie beim Herrschenden im Gegensatze dazu die Möglichkeit einer hemmungslosen Entfaltung erhalten.

Diese Konstellation muß auf Seiten des Herrschenden mit Notwendigkeit zu Ungerechtigkeiten führen, vor allem zur Ausbeutung und Unterdrückung. Der Egoist wird die Macht nicht zur Wohlfahrt des Regierten gebrauchen, sondern sie zu seinem eigenen Vorteil mißbrauchen. Jede Vorherrschaft kann nur dann gerecht und gut bleiben, wenn das Wohl des Regierten der einzige Leitstern ist. Der Egoist aber kennt nur einen Gesichtspunkt für sein Handeln, seinen eigenen Nutzen. Dieser eigene Nutzen aber kann auf legalem Wege nicht erreicht werden, denn der Egoismus der Beherrschten bietet an sich einen starken Widerstand. Der Herrschende aber wird diesen Widerstand durch den Druck seiner Macht brechen. Mittels der Unterdrückung wird der Boden für die Ausbeutung bereitet. So kann der Herrschende sich selber Vorteile auf Kosten der Beherrschten schaffen und seine egoistischen Tendenzen verwirklichen. Die Regierung und Leitung, die für den Regierten eine Wohltat sein sollte, wird zur Plage.

Wenn nun, wie man behauptet, das männliche Geschlecht sich durch Egoismus auszeichnet, so kann der Mann selbst nicht einmal über sein eigenes Geschlecht eine gerechte Herrschaft ausüben. Die angeborene Selbstsucht muß stets den Blick für fremde Wohlfahrt verdunkeln und gegen die mit der Herrschaft verbundene Macht, den gewaltigen Faktor zur Realisierung des Eigennutzes, kann selbst der Egoismus der Beherrschten nicht aufkommen.

Bei dem egoistischen Mann als Herrscher seines eigenen egoistischen Geschlechts ist also die Gerechtigkeit schon in großer Gefahr. Bei der Vorherrschaft über das andere Geschlecht muß aber die Gerechtigkeit der Herrschaft geradezu Schiffbruch leiden, wenn, wie man behauptet, das weibliche Geschlecht, im Gegensatz zum männlichen altruistisch wäre. Denn dann wäre das weibliche Geschlecht nicht wie das männliche auf seinen eigenen Vorteil bedacht, sondern es wäre selbstlos, ohne Eigennutz und dächte zuerst an das Wohl des Nächsten. Das weibliche Geschlecht würde also in diesem Falle dem Egoismus des männlichen nicht nur absolut kein Gegengewicht bieten, sondern sein Altruismus müßte für den Egoismus des herrschenden Männergeschlechts geradezu eine Aufforderung zur schrankenlosen Ungerechtigkeit werden. Wenn der Mann wirklich egoistisch, das Weib aber vorwiegend altruistisch wäre, so wäre das Weib, wenn es dazu auch noch der beherrschte Teil ist, geradezu wehrlos der Selbstsucht des Mannes preisgegeben. Selbst bei voller

Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts müßten ihm aus seinem altruistischen Charakter immer noch ernste Benachteiligungen erwachsen, da es als Mitherrscherin dazu tendieren würde, an erster Stelle für die Wohlfahrt des Mannes zu sorgen, der aber bereits infolge seiner Selbstsucht für sein eigenes Wohl aufs beste einstände.

Unter der Vorherrschaft des Mannes wäre das altruistische Weib dem männlichen Egoismus doppelt rettungslos verfallen. Der weibliche Altruismus gepaart mit der Machtlosigkeit der Beherrschten müßte das weibliche Geschlecht zu Sklaven des männlichen Egoismus machen. Für Gerechtigkeit, das Alpha und Omega jeder Herrschaft, bleibt bei der Geschlechtherrschaft des Mannes über das Weib nicht der kleinste Raum, wenn es wahr ist, daß das männliche Geschlecht wirklich egoistisch, das weibliche hingegen vorwiegend altruistisch veranlagt ist. Wenn man die männliche Vorherrschaft betrachtet, so zieht sich allerdings der Egoismus wie ein roter Faden der Ungerechtigkeit hindurch. Überall, wohin wir blicken, sehen wir Lysias Wort bestätigt, „Jeder sucht die Verfassung einzuführen, die ihm Vorteil bringt“. Dem weiblichen Geschlecht gegenüber tritt der männliche Egoismus auf Schritt und Tritt hervor. Der Mann hat seinem Geschlecht auf allen Gebieten Vorteile gesichert, in der Ernährung, in der Entlohnung gleicher Arbeit, auf sexuellem Gebiet, im Familienrecht usw. Trotz dieser weit verbreiteten Vorteilsucht für sein Geschlecht wäre es falsch, darin eine Bestätigung des männlichen Egoismus zu suchen. Die Herrschaft der Frau zeigt nicht weniger Züge von krassem Egoismus. Nicht das Geschlecht ist hier das entscheidende, ob Mann oder Weib, sondern die Eingeschlechtlichkeit der Herrschaft ist das Moment, welches den Egoismus befördert.

Eine ebenfalls als männlich bezeichnete Eigenschaft ist die Ruhmsucht. Schon bei den Griechen heißt es, daß nur der Mann von allen Wesen der Erde nach Ruhm und Ehre strebe. Bismarck<sup>2</sup> sagt: „Das Bedürfnis hoher Anerkennung ist eines der Passiva, die auf den meisten ungewöhnlichen Begabungen lasten.“ Die Ruhmsucht ist geistiger Eigennutz. Für den Ruhmsüchtigen ist ebenso wie für den Egoisten das eigene Selbst der Mittelpunkt aller Bestrebungen. Für den ehrsüchtigen Herrscher sind die Regierten Mittel zum Zweck, seinen Ruhm zu fördern. Ihre Wohlfahrt ist nicht Selbstzweck und letztes Ziel. Der Ruhmsüchtige kehrt das Verhältnis von Herrschern und Beherrschten um. Das

<sup>2</sup> Gedanken und Erinnerungen Bd. II. S. 210.



zeigen Worte, wie das von Treitschke, „die Millionen müssen ackern, schmieden und hobeln, damit einige Tausend . . . regieren können.“ Im Ehr-süchtigen löst die Macht des Gebietenden nicht das Gefühl der Verantwort-ung aus, sondern steigert nur die Ruhmgier. Die Herrschaft wird für ihn zur willkommenen Gelegenheit, seinen Namen berühmt zu machen. Die Beherrschten sind für ihn nur die Stufen, auf denen er den steilen Weg zum Ruhm empor klimmt. So läßt auch die Ruhmsucht ebenso wie der Egoismus für Gerechtigkeit und Weisheit, die beiden notwendigsten Herr-schertugenden, keinen Raum. Denn wer an erster Stelle seines Namens Ehre sucht, wird immer blind sein für das wahre Wohl der Mitmenschen. Er ist egoistisch im Denken und Handeln, weil beides ihm unlösbar an seine selbstsüchtige Ruhmgier gefesselt ist.

Ferner zählt man die Kampf lust zu den allermännlichsten Eigenschaf-ten. Auch diese Eigenschaft ist das Grab der vorzüglichsten Herrscher-tugenden, der Weisheit und Gerechtigkeit. Der aggressiven Natur fehlt die ruhig abwägende Objektivität des Urteils. Die Lust am Kampfe verwirrt die Weisheit des Denkens und die Gerechtigkeit des Handelns. Wenn sie sich mit Egoismus und Ruhmsucht paart, muß sie sich wie ein Raubtier auf die Beherrschten stürzen.

Ferner sucht die Kampf lust die Gefahr, um sich in ihr zu betätigen. Wer aber die Gefahr liebt, kommt darin um, jedenfalls muß er mit diesem Risiko rechnen. Wenn der Kampf lustige unabhängig ist, nur sich selber verantwortlich, so kann man ihm die Berechtigung nicht absprechen, sein Leben einzusetzen für das, was es ihm wert scheint. Der kampf lustige Herrscher aber bringt nicht so sehr sich selbst, sondern vor allem die Be-herrschten in Gefahr. Die Herrschaft wird zum Vabanquespiel. Und der Einsatz ist nicht der Herrscher, sondern die Beherrschten. Der männliche Herrscher aber wird sich noch besonders, kraft seines Eigennutzes und Egoismus, stets selber in der Gefahr zu sichern wissen.

Die Kampf lust schließt auch durch sich selbst eine Eigenschaft aus, die ein weiser Herrscher nicht entbehren kann, die Vorsicht. Die Lust am Kampfe treibt blind vorwärts und läßt für die Weisheit der Vorsicht keinen Raum. Der Kampf lustige sucht den Kampf um des Kampfes willen, er ist sein Lebens element. Der Kampf ist ihm nicht unvermeidbares Mittel zum ersehnten und segensvollen Zweck. Der Kampf ist ihm Selbstzweck, höchstens beim Ruhmsüchtigen noch eine Möglichkeit Ehren zu erwerben. Jedenfalls liegt es einer aggressiven Natur fern, die Folgen des Kampfes in weiser Vorsicht abzuwägen. Selbst wenn die bösen Folgen so offen zutage

liegen, daß eine Ahnung möglichen Unheils sogar die Verblendung des Kampfeslustigen durchdringt, so wird diese Ahnung kaum über die Gier nach Kampf und Streit triumphieren und die Gefahr abwenden. Der Kampfeslustige kann nicht vorsichtig sein und will es nicht sein, und deshalb macht ihn sein Charakter ungeeignet zum Herrschen. Fremde Wohlfahrt ist nur bei dem Vorsichtigen in sichern Händen. Der Mann von heute sagt, daß sein Geschlecht nur regieren kann und nur allein Soldat sein kann. Das ist ein psychologischer Widerspruch. Der geborene Krieger ist unfähig zur Politik. Die Neigung zur Gewalt steht mit der staatsmännischen Weisheit in direktem Gegensatz. Der Mann macht immer leider noch mehr Politik mit der Faust als mit dem Hirn. Deshalb eben ist die Politik so miserabel. Das ist aber nicht Schuld der männlichen Begabung, sondern kommt auf Rechnung der Eingeschlechtlichkeit der Vorherrschaft.

So merkwürdig es ist, daß der Mann sich selber fast ausschließlich Eigenschaften beilegt, die ihn zum Regieren unfähig machen, so ist es noch merkwürdiger, daß er für das Weib, dem er die Fähigkeit zur Herrschaft Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch abgesprochen hat, Geschlechtseigentümlichkeiten festgesetzt hat, welche dieser Behauptung direkt widersprechen.

Der weibliche Altruismus und seine Bedeutung als Herrschertugend wurde bereits beim männlichen Egoismus als Gegensatz erörtert. Außerdem mag es hier genügen, noch auf eine weitere als spezifisch weiblich bekannte Eigenart hinzuweisen, welche das weibliche Geschlecht zum Regieren ganz besonders geeignet machen muß. Das ist die Fähigkeit, sich einzufühlen. Das Einfühlungsvermögen ist für den Herrschenden ganz besonders wichtig, weil es erst den Boden schafft, auf dem eine erspriessliche Vertretung fremder Interessen überhaupt möglich ist. Der Beherrschte ist vor allem dadurch gekennzeichnet, daß er seine Interessen nicht selber vertritt, sondern die Sorge für seine Wohlfahrt einem andern, dem Herrschenden überläßt. Die Aufgabe des Herrschers besteht also in einer Tätigkeit für andere. Es kommt nun alles darauf an, mit dieser Tätigkeit das Richtige zu treffen, d. h. das, was dem Regierten, seinen Wünschen und seinen Bedürfnissen am besten gerecht wird. Dieses Richtige zu treffen, ist gar nicht so einfach. Es bedarf dazu einer weitgehenden Hineinversetzung in den Charakter und das Leben der Beherrschten. Es bedarf eines feinen Sinnes für seine Psyche und seine Umwelt. Die Einfühlung in die Welt des Regierten ist für den Herrscher

die einzige Brücke zu einer gerechten und weisen Regierung. Ohne Einfühlung kann es keine Gerechtigkeit geben. Je tiefer die Einfühlung in das Wesen anderer, um so mehr nähert man sich dem Ideal der Gerechtigkeit. Ganz zu erreichen ist dieses Ideal nicht, da alle Einfühlung immer Stückwerk bleiben muß, da tausend feinste Seelenregungen, tausend Vorgänge der Umwelt mit ihren Wirkungen selbst dem verloren gehen oder falsch gedeutet werden, der sich ganz in die Natur anderer hineinversenkt. Deshalb muß auch alle menschliche Herrschaft immer Stückwerk bleiben und das höchste Ideal ist die Befreiung von aller und jeder Fremdherrschaft, die Selbstregierung. Nach der Selbstregierung aber ist diejenige Fremdherrschaft die beste, deren Vertreter das meiste Vermögen haben und die stärkste Neigung, sich in das Wesen der Beherrschten einzufühlen.

Zum Schlusse sei noch ein Geschlechtsunterschied erwähnt, der, wenn er bestände, politische Unfähigkeit des Mannes bedeuten würde. Man behauptet, daß der Mann mehr Fähigkeit zur Abstraktion besitze, daß er mehr Sinn für Theorien habe, während die Begabung der Frau mehr auf dem Gebiete des Konkreten liege, des Praktischen. Der Hang zum Abstrahieren, zum Theoretisieren, der Mangel an Sinn für das Konkrete sind nun Eigenschaften, die zur Politik unfähig machen. Mit Theorien läßt sich nicht regieren, es gibt kaum eine Tätigkeit, die weniger mit Abstraktion und Theorie zu tun hat, als die Staatskunst. Theorien, Formeln sind in der Politik Abweg und Irrweg. Nur auf dem Boden der Realität der Tatsachen, auf dem Fundament des Konkreten, erwachsen die Politiker, die großen und die kleinen. Der Politiker muß einen feinen Sinn haben für die Logik der Tatsachen. Diese Logik aber fehlt dem Theoretiker. Eine Tatsache wiegt mehr als alle Theorien in der Politik. Man kann in der Politik über zehn allmächtige Theorien zur Tagesordnung übergehen, ohne dadurch vom Wege des Erfolges abgelenkt zu werden. Aber eine verkannte, übersehene oder mißdeutete Tatsache kann den weisesten Plan zum Scheitern bringen. Die Neigung zur Abstraktion aber erzeugt eine Tatsachenblindheit, die jede Politik zum Mißerfolg verurteilt.

Der Hang zum Abstrahieren und die Überschätzung der Theorie bringt noch eine andere Eigenschaft bei den Trägern der Herrschaft hervor, welche der Regierungskunst sehr abträglich ist, das ist der Glaube an die Allmacht der Gesetze. Je größer die Neigung zur Abstraktion ist, um so stärker die Leidenschaft zum Gesetzmachen. Alle Schäden sucht man

durch Gebot und Verbot zu heilen. Man forscht nicht nach den Ursachen des Übels, sondern kuriert nur immer mit neuen Gesetzen und Verordnungen. Der Theoretiker heilt alle Schäden mit Theorien, aber in der Praxis bleibt diese Methode ohne Wirkung. Mißstände und Gesetze wachsen um die Wette.

Der Theoretiker aber gibt nicht nur zu viele Gesetze, sondern auch vorwiegend falsche. Denn er paßt seine Gesetze nicht den Tatsachen an, sondern seinen Theorien. Dadurch wird die organische Entwicklung verhindert. In den feinsten Organismus drängt sich das Gesetz mit plumper Gewalt und zerstört sein inneres Wesen. Die Gesetze des Theoretikers bringen nicht Ordnung, sondern Unordnung. Der Theoretiker zerschlägt mit seinen naturfremden künstlich konstruierten Gesetzen die Warnungstafeln und Wegweiser der Natur und auf den Trümmern errichtet er den Tempel des Irrtums, in dem die Wohlfahrt des Individuums und der Völker täglich neu geopfert wird.

Wenn man an die heute anerkannten Unterschiede von Mann und Frau glauben wollte, müßte man den Mann weit unfähiger zur Regierung halten als die Frau. Aber wir haben gesehen, daß diese Unterschiede nicht angeboren sind, sondern eine Folge der eingeschlechtlichen Vorherrschaft. Es ist deshalb auch durchaus konsequent, im Sinne dieser Theorie, wenn Ellis bemerkt: „Das Spiel der Politik scheint bei jenen, die es spielen, spezifisch weibliche Eigenschaften zu entwickeln.“

Wenn man das Machtverhältnis der Geschlechter bis in seine letzten psychologischen Zusammenhänge zu erkennen bestrebt ist, dann wird man kaum noch den Mann schuldig sprechen, wenn er während seiner Vorherrschaft die Frau unterdrückt. Jedenfalls könnte man niemals dem Mann allein die Schuld zumessen wegen der Unterdrückung des weiblichen Geschlechts, sondern wenn man von Schuld sprechen wollte, dann müßte man auch dem Weibe seinen Teil an der Schuld geben, weil es sich die Ungerechtigkeiten der eingeschlechtlichen Vorherrschaft gefallen ließ. Gerechter wäre es, kein Geschlecht für die Sünden einer eingeschlechtlichen Vorherrschaft verantwortlich zu machen, denn beide Geschlechter sind als Masse Opfer der Entwicklung. Nur die eingeschlechtliche Vorherrschaft als solche ist anzuklagen und vielleicht der Menschengeist, daß er ihrer noch nicht Herr geworden ist.

Zur eingeschlechtlichen Vorherrschaft eignet sich keins der beiden Geschlechter. Stets artet eingeschlechtliche

Vorherrschaft in Überheblichkeit des herrschenden Geschlechts aus und Unterdrückung und Ungerechtigkeit gegen das beherrschte. Eingeschlechtliche Vorherrschaft ist stets eine Zwangsjacke für die individuelle Entwicklungsfreiheit, weil sie jedes Individuum von Geburt an in das Prokrustesbett von Normen für eine künstlich differenzierte männliche und weibliche Eigenart einspannt. „Ich wollte ja nichts, als das zu leben versuchen, was von selber aus mir heraus wollte. Warum war das so schwer?“ fragte H. Hesse vor kurzem, als er die Geschichte seiner Jugend schrieb. Die eingeschlechtliche Vorherrschaft ist eine der tiefsten Ursachen, weshalb das so schwer war und noch so schwer ist.

Eingeschlechtliche Vorherrschaft lastet stets auf beiden Geschlechtern. Erst die Herrschaft beider Geschlechter, die Gleichberechtigung, wird uns mit der Ungerechtigkeit zugleich von der Unfreiheit erlösen.

### Druckfehlerberichtigung

Seite 32 lies civil statt civile.

Seite 80 lies Zuhörerschaft statt Korona.

Seite 112 Anmerkung zu Kap. 8 vergl. Schulte-Vaerting.

Seite 118 lies akustisch statt kaustisch.

---

---

# Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib

von

Dr. M. VAERTING

*Band I:*

## Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat



Umfang: VIII und 168 Seiten,

Grundpreis brosch. 2 M., gebdn. 3 M.

mal Schlüsselzahl des Buchhandels

Auslandpreis: brosch. 2, gebdn. 3 Schweizer Franken.

**NHALTSVERZEICHNIS:** Einleitung. 1. Das Prinzip der Umkehrung in der eingeschlechtlichen Vorherrschaft. 2. Die Normen des sexuellen Lebens in der eingeschlechtlichen Vorherrschaft. 3. Unterschiede in der sexuellen Moral bei männlicher und weiblicher Vorherrschaft auf Grund physiologischer Unterschiede der Geschlechter. 4. Die sexuelle Moral in der Phase der Gleichberechtigung der Geschlechter. 5. Die Umkehrung der Normen des sozialen Lebens für die Geschlechter bei weiblicher und männlicher Vorherrschaft. Besitzrecht und Arbeitsteilung. 6. Die soziale Stellung der Geschlechter in der Phase der Gleichberechtigung. 7. Der Einfluß der eingeschlechtlichen Vorherrschaft auf die Ausbildung der Körperformen, des geschlechtlichen Schönheitsideals der Kleidung und des Schmucktriebes bei Mann und Weib. 8. Der Einfluß der Gleichstellung von Mann und Weib auf die geschlechtliche Differenzierung der Körperformen und der Kleidung. 9. Der Einfluß der eingeschlechtlichen Vorherrschaft auf die Herausbildung der sexuellen Schamhaftigkeit. Phalluskult und Venuskult. 10. Die Ansichten über Schönheit und Intelligenz bei Mann und Frau als Produkt der eingeschlechtlichen Vorherrschaft. 11. Der Einfluß der eingeschlechtlichen Vorherrschaft auf die Stellung des Kindes. 12. Das Geschlecht der Götter bei weiblicher und männlicher Vorherrschaft. 13. Das Geschlecht der Priester bei eingeschlechtlicher Vorherrschaft. 14. Eingeschlechtliche Vorherrschaft und das Geschlecht der Könige. 15. Die Stellung der Männer und Frauen zu Krieg und Frieden. Mut und Furchtsamkeit. 16. Was man von der Gleichberechtigung der Geschlechter erwartet, und was sie bringen wird. 17. Der Kampf gegen die historischen Spuren der weiblichen Vorherrschaft. 18. Die Pendelbewegung der eingeschlechtlichen Vorherrschaft.

 *Einige Urteile auf der folgenden Seite!* 

---

Verlag G. Braun, G. m. b. H., Karlsruhe i. B., Karlfriedrichstraße 14.

---

## Einige Urteile über Band I:

**Zeitschrift für Psychologische Forschung:** „Sehr erfrischend wirkt vor allem, wie allein durch die Aufzeigung dieser neuen Möglichkeit bisher unverständliche Kulturphänomene sich aufhellen lassen, und besonders überzeugend ist geschildert, wie die bisherige Betrachtungsweise gewisse Phänomene um- oder fortzudeuten versucht hat“.

*Koffka.*

**Roland:** „Da das Buch der beiden Vaertings keineswegs zopfig gelehrt ist, alle Zitate übersetzt und erläutert sind, wird auch dem Kleinbürger Verständnis, Bedeutung und Genuß des epochemachenden Werkes ohne weiteres erschlossen. Und ich gestehe, ob ich gleich selber schon auf diesem Gebiet gearbeitet, war ich doch durch die Fülle des herbeigezogenen Beweismaterials förmlich überwältigt, so daß ich das eine Buch für die ganze schöngeistige Literatur des Jahres nicht hergeben würde“.

**Das neue Deutschland:** „Da ist ein neues, höchst interessantes und kühnes Buch erschienen, das sich mit diesen und vielen anderen Fragen auseinandersetzt. — Diese Ideen sind kühn und überraschend, aber sie regen auch da zum Nachdenken an, wo man nicht mit allen Folgerungen und Ergebnissen einverstanden sein mag. Als ganzes genommen ist das Buch eine geniale Leistung, die noch mehr verspricht“.

*Dr. K. Schmeing.*

**Der Tag** (Berlin): „Es ist das Verdienst des Gelehrtenpaares Dr. Mathilde und Mathias Vaerting, die Psychologie von Mann und Weib neu begründet zu haben. In ihrem jüngsten Werke, in dem sie die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat behandeln, bringen sie ein wertvolles und hochinteressantes Material zu diesem Gegenstande bei“.

**Deutsche Roman-Zeitung:** „Von diesem streng wissenschaftlichen und in weiten Kreisen Aufsehen erregenden Werke ist der erste Band erschienen. — Ernst bestrebte Leser werden aus dem gemeinverständlich abgefaßten Buch Belehrung und Anregung im reichsten Maße finden“.

*G. Krähe.*

**Der Bund** (Bern): „Es enthält Wahrheiten und Anregungen, welche geeignet sind, dem Leser über manches oberflächliche Vorurteil hinwegzuhelfen“.

**Die Frau in der Gegenwart:** „Ein größeres Werk, welches für die vergleichende Psychologie der Geschlechter eine ganz neue Grundlage schafft. Dabei wird so ziemlich alles umgestoßen, was bisher zu diesem beliebten Thema unter einem ungeheuren Aufwand von Papier und Druckerschwärze von Wissenschaftlern und Laien in tausendfachen Variationen geschrieben wurde. Mit strengster Objektivität und Gründlichkeit, unter Heranziehung einer Fülle einwandfreien historischen und ethnographischen Materials, wird zunächst in dem ersten Bande „Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat“ nachgewiesen, wie konsequent auf diesem Gebiet Ursache und Wirkung verwechselt wurden, wie häufig der Wunsch der Vater des Gedankens war, und wie selbst strenge und ehrliche Wissenschaft unbewußt vor ererbten und anerzogenen Vorurteilen kapitulieren mußte. — Insoweit bedeutet das Vaerting'sche Buch etwas wie eine geistige Revolution, die in dem vorliegenden ersten Bande zunächst kritisch-umstürzend in die Erscheinung tritt, für die folgenden aber auch einen Aufbau verheißt“.

*M. Stritt.*

**Volksbildung** (Berlin): „Ein unter Benutzung von reichen Quellenunterlagen allgemein verständlich geschriebenes Buch, das nicht nur die Gleichwertigkeit, sondern auch die Gleichartigkeit der Geschlechter vertritt.“

**Schweizerische pädagogische Zeitschrift:** „Diese höchst interessanten, an zahlreichen Beispielen erläuterten Ausführungen dürften wirklich zu einer Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib führen“.

**Die christliche Welt:** „Die Grundeinstellung des Buches ist neu.“

*Marie Deutschbein.*